UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
URBANA - CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Johanna Milch.

Charles Dickens
Ausgewählte Romane und Novellen

Zehnter Band

Charles Dickens

Nikolaus Nickleby

Zweiter Band

Im INSEL-Verlag
Leipzig

823
D55m 1G
v.2

Dreiunddreißigſtes Kapitel. In dem Herr Ralph Nickleby durch ein ſehr raſches Verfahren von jedem Verkehr mit ſeinem Verwandten erlöſt wird.

Smike und Newman Noggs, der in ſeiner Ungeduld lange vor der verabredeten Zeit heimgekehrt war, ſaßen vor dem Feuer und horchten ängſtlich auf jeden Tritt auf der Treppe, auf jedes – auch auf das leiſeſte Geräuſch, das eine Bewegung in dem Hauſe verkündete, ob nicht Nikolaus käme. Die Zeit verging, und es wurde ſpät. Er hatte verſprochen, in einer Stunde zurückzukehren, und ſein längres Ausbleiben begann beide beträchtlich zu beunruhigen, was ſich zur Genüge aus den beſtürzten Blicken entnehmen ließ, die ſie ſich bei jeder neuen Enttäuſchung zuwarfen. Endlich hörte man eine Kutſche unten anhalten, und Newman eilte hinaus, um Nikolaus die Treppen hinaufzuleuchten, blieb aber vor Erſtaunen und Beſtürzung wie vom Schlag gerührt ſtehen, als er denſelben in dem Zuſtand erblickte, den wir am Schluß des letzten Kapitels beſchrieben haben.

„Erſchrecken Sie nicht," ſagte Nikolaus, indem er ihn in das Zimmer zurückdrängte. „Es iſt mir nichts geſchehen, das ſich nicht mit einer Schüſſel Waſſer beſeitigen ließe."

„Nichts geſchehen?" rief Newman, indem er mit den Händen haſtig über Nikolaus' Rücken und Arme fuhr, als wolle er ſich überzeugen, daß deſſen Knochen noch ganz wären. „Was haben Sie getan?"

„Ich weiß alles," unterbrach ihn Nikolaus. „Ich habe einen Teil gehört und das übrige erraten. Aber ehe ich nur das mindeſte von dieſen Blutſpuren entferne, müſſen Sie mir das Ganze erzählen. Sie ſehen, ich bin ganz ruhig. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Alſo ſprechen Sie jetzt, mein Freund, denn die Zeit, die Dinge zu bemänteln oder vor mir zu verbergen, iſt vorbei, und nichts kann Ralph Nickleby jetzt ſchützen."

„Ihre Kleider ſind an mehreren Stellen zerriſſen. Sie hinken, und ich bin überzeugt, daß Sie Schmerzen haben müſſen," ſagte Newman. „Laſſen Sie mich zuerſt nach Ihren Verletzungen ſehen."

„Verlohnt ſich nicht der Mühe, denn es handelt ſich bloß um einige Hautabſchürfungen und eine gewiſſe Steifheit der Glieder,

was bald vorüber ſein wird," verſetzte Nikolaus, indem er ſich mühſam niederließ. „Aber wenn mir auch alle Knochen zerbrochen und nur noch meine Sinne beiſammen wären, ſo wollte ich nichts von einem Verband wiſſen, bis Sie mir alles erzählt haben, was ich zu erfahren berechtigt bin. Kommen Sie," fuhr Nikolaus fort, indem er Noggs die Hand reichte; „Sie haben mir einmal erzählt, Sie hätten auch eine Schweſter gehabt, die ſtarb, ehe das Unglück über Sie hereinbrach. Denken Sie jetzt an dieſe und erzählen Sie, Newman."

„Ja, ich will, ich will," entgegnete Newman. „Sie ſollen die ganze Wahrheit erfahren."

Newman erzählte. Nikolaus nickte hin und wieder, als er eine Beſtätigung der bereits geahnten Einzelheiten vernahm, heftete jedoch ſeine Augen auf das Feuer, ohne ſich auch nur ein einziges Mal umzuſehen.

Als Newman zu Ende gekommen war, beſtand er darauf, daß ſein junger Freund den Rock ausziehe und eine gehörige Behandlung der Verletzungen, welcher Art ſie auch ſein möchten, geſtatte. Nach einigem Widerſtreben willigte Nikolaus endlich ein und erzählte, während einige ſchwere Quetſchungen an Arm und Schultern mit Öl, Weineſſig und einigen andern wirkſamen Mitteln, die Newman von verſchiednen Hausbewohnern zuſammengeborgt hatte, behandelt wurden, wie und wo er dieſelben erhalten hätte. Dieſer Bericht machte einen ſtarken Eindruck auf Newmans lebhafte Einbildungskraft, denn als Nikolaus bei der ſtürmiſchen Szene anlangte, rieb ihn Noggs ſo heftig, daß er ſeinem Freund die größten Schmerzen verurſachte. Nikolaus hätte ſichs jedoch um keinen Preis merken laſſen, denn es war vollkommen klar, daß Newman in dieſem Augenblick Sir Mulberry Hawk unter den Händen zu haben wähnte und ſeinen Patienten darüber ganz vergaß.

Als dieſes Martyrium vorüber war, machte Nikolaus mit Noggs aus, daß, während er ſelbſt am andern Morgen beſchäftigt wäre, Vorkehrungen getroffen werden ſollten, ſeine Mutter alsbald aus ihrer gegenwärtigen Wohnung zu nehmen, und Fräulein La Creevy mit dieſer Nachricht zu ihr zu ſenden. Er hüllte ſich dann in Smikes Überrock, und ſie kehrten in das Wirtshaus zurück, in dem ſie über Nacht bleiben wollten und wo er, nachdem er einige Zeilen an Ralph

geſchrieben hatte, die Newman am andern Tag übergeben ſollte, verſuchte, ſeinem erſchöpften Körper die notwendige Ruhe zu geben.

Betrunkne ſollen in Abgründe hinunterſtürzen können, ohne eine beſondre Unbequemlichkeit zu empfinden, wenn ihre Vernunft wieder zurückkehrt. Dasſelbe läßt ſich vielleicht auch auf Verletzungen anwenden, die einem in heftiger Aufregung andrer Art widerfahren. Gewiß iſt, daß Nikolaus, obgleich er beim erſten Erwachen des nächſten Morgens einigen Schmerz empfand, faſt ohne Beſchwerde Schlag ſieben Uhr aus dem Bett ſprang und bald ſo munter war, als ob ſich gar nichts zugetragen hätte.

Er blickte nun in Smikes Schlafgemach hinein und ſagte ihm, daß Newman Noggs bald da ſein würde, um ihn abzuholen; dann ging er auf die Straße, hielt einen Mietkutſcher an und hieß ihn auf dem von Newman in voriger Nacht angedeuteten Weg nach Madam Wititterlys Wohnung fahren.

Um drei Viertel auf acht Uhr erreichte Nikolaus den Cadoganplatz und befürchtete ſchon, daß um dieſe frühe Stunde noch niemand auf ſein möchte, als ihm der Anblick eines Dienſtmädchens, das die Eingangsſtufen kehrte, jede Beſorgnis benahm. Die Magd verwies ihn an den zweifelhaften Pagen, der mit wirren Haaren und einem ſo roten, glänzenden Geſicht herauskam, wie es nur ein Page, der eben aus den Federn geſchlüpft iſt, haben kann.

Durch dieſen jungen Herrn erfuhr Nikolaus, daß Fräulein Nickleby bereits ihren Morgenſpaziergang in den Gärten neben dem Hauſe angetreten hätte. Auf die Frage, ob er wohl gehen und ſie auffinden könnte, machte der Page ein nachdenkliches Geſicht und meinte — nein; aber durch einen Schilling ermutigt, wurde er ſanguiniſch und glaubte, daß er es wohl imſtande ſein könnte.

„Sagen Sie Fräulein Nickleby, daß ihr Bruder hier ſei und vor Verlangen brenne, ſie zu ſehen," ſagte Nikolaus.

Die plattierten Knöpfe verſchwanden mit einer für ſie ganz ungewohnten Lebhaftigkeit, und Nikolaus ſchritt in einem Zuſtand fieberhafter Aufregung, die ihm ſogar den Aufſchub einer einzigen Minute unerträglich machte, in dem Hausflur auf und ab. Bald aber hörte er einen wohlbekannten leichten Fußtritt, und ehe er ihr noch entgegengehen konnte, lag Kätchen bereits an ſeiner Bruſt und brach in Tränen aus.

„Mein liebes Mädchen!“ rief Nikolaus, als er ſie umarmte. „Aber wie blaß du ausſiehſt!“

„Ich bin hier ſo unglücklich geweſen, lieber Bruder,“ ſchluchzte das arme Kätchen, „ſo unausſprechlich elend. Laß mich nicht hier, lieber Nikolaus, wenn mir der Kummer nicht das Herz brechen ſoll.“

„Du ſollſt nicht hierbleiben,“ antwortete Nikolaus. „Nein, ich werde dich nie wieder verlaſſen, Kätchen,“ rief er in unwillkürlicher Bewegung, indem er ſie an ſein Herz drückte. „Sage mir aber, daß ich in der beſten Abſicht gehandelt habe; ſage mir, daß ich von dir ſchied, weil ich fürchtete, Unglück über dich zu bringen; daß mich die Prüfung nicht weniger ſchmerzlich als dich ſelbſt traf, und daß, wenn ich unrecht tat, es ohne meinen Willen und nur infolge meiner Unkenntnis der Welt geſchah.“

„Warum ſollte ich dir etwas ſagen, was wir alle nur zu gut wiſſen,“ entgegnete Kätchen beſchwichtigend. „Nikolaus – lieber Nikolaus, wie kannſt du nur ſolchen Gedanken Raum geben?“

„Ach, es iſt ein bittrer Vorwurf für mich, hören zu müſſen, was du litteſt,“ erwiderte der Bruder – „dich ſo verändert zu ſehen, und doch ſo ſanft und geduldig. Gott!“ rief Nikolaus, indem er ſeine Fauſt ballte und plötzlich Ton und Haltung änderte, „der Gedanke läßt wieder alles in mir vor Entrüſtung und Wut erzittern! Du mußt ſofort mit mir von hier weg; hätteſt ſchon heute nacht nicht mehr hier ſchlafen ſollen, wenn ich nicht alles erſt ſo ſpät erfahren hätte. Mit wem kann ich ſprechen, ehe du mit mir gehſt?“

Dieſe Frage wurde zu ſehr gelegner Zeit geſtellt, denn in demſelben Augenblick trat Herr Wititterly herein, dem Kätchen ihren Bruder vorſtellte. Letztrer erklärte ſeine Abſicht und die Unmöglichkeit, deren Vollzug aufzuſchieben.

„Das Vierteljahr“, ſagte Herr Wititterly mit der Würde eines Mannes, der das Recht auf ſeiner Seite hat, „iſt noch nicht halb abgelaufen. Somit . . .“

„Somit“, fiel Nikolaus ein, „iſt ihr Anſpruch auf das Gehalt verloren, Sir. Entſchuldigen Sie dieſe Eile, aber die Umſtände fordern, daß ich meine Schweſter auf der Stelle mit fortnehme, und ich habe keinen Augenblick zu verlieren. Was ſie mit hergebracht hat, will ich, mit Ihrer Erlaubnis, im Lauf des Tages abholen laſſen.“

Herr Wititterly verbeugte ſich, hatte aber gegen Kätchens ſo-

fortigen Austritt nichts einzuwenden, da er ihm im Gegenteil sogar lieb war; denn Sir Tumley Snuffim hatte die Erklärung abgegeben, die Gesellschafterin passe nicht recht für Madam Wititterlys Konstitution.

„Was das bißchen Gehalt, das fällig ist, anbelangt," sagte Herr Wititterly, „so will ich" – hier wurde er durch einen heftigen Hustenanfall unterbrochen – „will ich – ihn Mamsell Nickleby schuldig bleiben."

Wir müssen nebenbei bemerken, daß es Herrn Wititterlys Gewohnheit war, kleine Schulden zu machen und sie auch schuldig zu bleiben. Jeder Mensch hat irgendeine liebenswürdige Eigentümlichkeit, und dies war die des Herrn Wititterly.

„Ganz wie Sie wollen," entgegnete Nikolaus, fügte noch eine kleine Entschuldigung über diesen schleunigen Aufbruch bei, drängte Kätchen in den Wagen und trug dem Kutscher auf, in vollem Trab nach der City zu fahren.

Sie kamen demgemäß mit aller Eile, deren eine Mietkutsche fähig ist, nach der City; und da die Pferde zufällig in Whitechapel logierten und dort ihr Frühstück einzunehmen gewohnt waren, wenn sie überhaupt ein Frühstück erhielten, so beendigten sie die Fahrt schneller, als man vernünftigerweise von ihnen erwarten konnte.

Nikolaus sandte Kätchen zuerst hinauf, damit die Mutter nicht durch seine unerwartete Anwesenheit erschreckt würde, und als der Weg gebahnt war, machte auch der zärtliche Sohn seinen Besuch. Newman war nicht müßig gewesen, denn ein kleiner Karren stand vor der Tür, der bereits mit Madam Nicklebys Hausrat beladen war.

Nun war Madam Nickleby nicht die Frau, der man etwas in Eile erzählen konnte, oder vielmehr, die etwas von besondrer Delikatesse und Wichtigkeit schnell begriffen hätte. Weshalb die gute Dame, obgleich sie eine volle Stunde von Fräulein La Creevy vorbereitet worden war und nun von Nikolaus und Kätchen ganz klar belehrt wurde, sich in einem Zustand unerklärlicher Verwirrung und Verblüffung befand und die Notwendigkeit eines so übereilten Auszugs durchaus nicht einsehen konnte.

„Warum fragst du denn nicht deinen Onkel, lieber Nikolaus? Wir können ja nicht wissen, was er für Absichten dabei hat," sagte Madam Nickleby.

„Liebe Mutter," entgegnete Nikolaus, „die Zeit des Redens ist vorbei. Wir können hier nur einen Schritt tun, und der besteht darin, daß wir ihn mit der Entrüstung und Verachtung, die er so wohl verdient, abschütteln. Es verträgt sich nicht mit Ihrer Ehre und Ihrem guten Namen, daß Sie ihm nach der Enthüllung seiner Bübereien noch eine Stunde länger – wäre es auch nur für den ärmlichen Aufenthalt in diesen kahlen Wänden – verpflichtet bleiben."

„Ach gewiß," versetzte Madam Nickleby unter bittren Tränen, „er ist ein Unmensch, ein Ungeheuer; und die Wände hier sind wirklich sehr kahl und nicht einmal bemalt. Ich habe diese Decke für ganze achtzehn Pence tünchen lassen, was doch zu arg ist, denn es ist jetzt doch nur, als ob ich sie deinem Onkel geschenkt hätte. Ich würde es nie geglaubt haben – nein, nie."

„Weder du noch sonst jemand," sagte Nikolaus.

„Gott stehe mir bei!" rief Madam Nickleby. „Wer hätte je gedacht, daß dieser Sir Mulberry Hawk ein so verworfner Schurke ist, wie Fräulein La Creevy sagt, lieber Nikolaus. Ich habe mir jeden Tag dazu Glück gewünscht, daß er der Anbeter unsres lieben Kätchens wäre, und mir die schönen Stunden ausgemalt, die der Familie aus der Ehre dieser Verbindung erwüchsen, zumal wenn er seinen Einfluß anwendete, um dir eine einträgliche Stellung bei der Regierung zu verschaffen. Ich weiß, es gibt am Hof manche schöne Stelle, die man bekommen kann, denn der Bruder einer Freundin von uns – der Miß Cropley zu Exeter, liebes Kätchen, auf die du dich noch erinnern mußt – hatte eine, und ich weiß, daß seine Hauptobliegenheit dabei war, seidne Strümpfe und einen Haarbeutel, der wie eine schwarze Uhrtasche aussah, zu tragen. Ach, wer hätte es gedacht, daß es zuletzt noch dahin kommen mußte – o du mein Himmel, es reicht hin, einen unter die Erde zu bringen!"

Unter solchen Klageausbrüchen machte Madam Nickleby ihrem Kummer Luft und fing aufs neue bitterlich zu weinen an. Da Nikolaus und seine Schwester inzwischen die Fortschaffung des ihnen gehörigen Gerätes beaufsichtigen mußten, unterzog sich Fräulein La Creevy der Aufgabe, Madam Nickleby zu trösten, und bemerkte wohlwollend, sie müsse sich alle Mühe geben, die trüben Gedanken zu verscheuchen und wieder lustig zu werden.

„Sie haben gut reden, Fräulein La Creevy," entgegnete Madam

Nickleby mit einer Bitterkeit, die ganz natürlich war in ihrer Lage. „Es ist leicht gesagt, ‚sei lustig‘, – aber wenn Sie so viel Gelegenheit gehabt hätten, ‚lustig zu sein‘, wie ich . . . und dann,“ sagte Madam Nickleby plötzlich abbrechend, „wenn ich an Herrn Pyke und Herrn Pluck denke, die zwei vollkommensten Ehrenmänner, die je lebten – was kann ich zu ihnen sagen? Wenn ich ihnen sagen wollte, ‚ich habe gehört, Ihr Freund Sir Mulberry ist ein Schurke‘, so würden sie mich auslachen.“

„Ich stehe dir dafür, sie werden es für die Zukunft bleiben lassen,“ sagte Nikolaus herantretend. „Komm, Mutter, an der Tür ist eine Kutsche, und bis nächsten Montag kehren wir jedenfalls in unsre alte Wohnung zurück . . .“

„. . . wo Sie alles bereit finden und ein herzliches Willkommen obendrein haben sollen,“ fügte Fräulein La Creevy bei. „Gehen wir jetzt miteinander hinunter.“

Aber Madam Nickleby war nicht so leicht von der Stelle zu bringen, denn zuerst wollte sie hinaufgehen, um nachzusehen, ob nichts dageblieben, und dann hinunter, um sich zu überzeugen, daß alles mitgenommen worden sei. Als man sie in den Wagen hob, träumte ihr von einem vergeßnen Kaffeetopf in der Hinterküche, und nach dem Schließen des Kutschenschlags fiel ihr ein, daß ein grüner Sonnenschirm hinter irgendeiner unbekannten Tür stehengeblieben sei. Nikolaus hieß endlich in einem Zustand vollständiger Verzweiflung den Kutscher zufahren, und bei dem unerwarteten Stoß der plötzlichen Bewegung verlor Madam Nickleby einen Schilling im Stroh auf dem Boden der Kutsche, was glücklicherweise ihre Aufmerksamkeit so lange in Anspruch nahm, bis es zu spät war, sich auf etwas andres zu besinnen.

Nachdem Nikolaus alles wohl besorgt, das Dienstmädchen verabschiedet und die Tür verschlossen hatte, sprang er in ein Kabriolett und ließ sich in die Nähe von Golden Square fahren, wo Noggs ihn verabredetermaßen erwartete. Alles war so rasch vor sich gegangen, daß es kaum halb zehn war, als er den für die Zusammenkunft bestimmten Ort erreichte.

„Da ist der Brief an Ralph,“ sagte Nikolaus, „und hier der Schlüssel. Wenn Sie diesen Abend zu mir kommen, so erwähnen Sie mit keinem Wort die Vorgänge der letzten Nacht. Schlimme

Neuigkeiten verbreiten sich schnell, und die Frauenzimmer werden bald genug davon hören. Wissen Sie nicht, ob er bedeutend Schaden genommen hat?"

Newman schüttelte den Kopf.

„So will ich mich, ohne zu zögern, selbst davon überzeugen," fuhr Nikolaus fort.

„Sie würden besser tun, sich Ruhe zu gönnen," entgegnete Newman. „Sie sind krank und haben Fieber."

Nikolaus wehrte mit einem sorglosen Lächeln ab und suchte das Unwohlsein zu verbergen, das ihm nun erst zum Bewußtsein kam, da die Erregung, die ihn aufrechterhalten hatte, vorbei war, indem er sich hastig von Newman verabschiedete und denselben allein ließ.

Newman hatte kaum drei Minuten nach Golden Square zu gehen, aber im Lauf dieser kurzen Frist nahm er den Brief wohl zwanzigmal aus seinem Hut und legte ihn ebensooft wieder hinein. Er betrachtete zuerst die Vorderseite, dann die Rückseite, dann die Aufschrift und dann das Siegel – alles erregte seine Bewundrung. Er hielt den Brief auf Armlänge vor sich hin, um sich an einem Gesamtüberblick zu ergötzen, und rieb sich endlich, ganz entzückt über seinen Auftrag, die Hände.

Er trat in das Bureau, hängte den Hut an seinen gewöhnlichen Nagel, legte Brief und Schlüssel auf das Pult und erwartete ungeduldig Ralph Nicklebys Ankunft. Einige Minuten nachher ließ sich das wohlbekannte Knarren seiner Stiefel auf der Stiege vernehmen, und bald darauf wurde geklingelt.

„Ist nichts von der Post gekommen?"

„Nein!"

„Oder andre Briefe?"

„Einer."

Newman sah seinen Herrn fest an und legte das Schreiben auf das Pult.

„Was ist das?" fragte Ralph, den Schlüssel aufnehmend.

„Wurde mit dem Brief hier gelassen. – Ein Knabe brachte beides – vor nicht ganz einer Viertelstunde."

Ralph erbrach das Siegel und las wie folgt:

„Ich kenne Sie jetzt. Es gibt keinen Vorwurf, den ich auf Ihr Haupt häufen könnte, der nur den tausendsten Teil der

vernichtenden Schmach enthielte, die diese Versichrung sogar in Ihrer Brust wecken muß.

Ihres Bruders Witwe und die verwaiste Tochter verachten den Schutz Ihres Daches und meiden Sie mit Ekel und Abscheu. Ihre Verwandten verleugnen Sie, denn sie kennen keine andre Schmach, als die Bande des Bluts, durch die sie mit Ihrem Namen in Verbindung stehen. Sie sind ein alter Mann, und ich überlasse Sie dem Grab. Möge sich jede Erinnrung aus Ihrem Leben an Ihr falsches Herz heften und ihren Schatten auf Ihr Sterbelager werfen."

Ralph Nickleby las diesen Brief zweimal, legte seine Stirn in düstre Falten und versank in tiefes Nachsinnen. Das Papier entflatterte seiner Hand und fiel auf den Boden, aber seine Finger waren zusammengekrampft, als hielten sie es noch fest.

Plötzlich sprang er von seinem Sitz auf, nahm das Schreiben, steckte es zerknittert in seine Tasche und wandte sich wütend gegen Newman, als wolle er ihn fragen, warum er den Aufpasser spiele. Aber Newman stand unbeweglich mit dem Rücken gegen Ralph gekehrt da und fuhr mit dem abgeschriebnen, geschwärzten Stumpf einer alten Feder über die Ziffern einer Zinsenberechnungstabelle, die an der Wand angeklebt war, scheinbar ganz in diesen Gegenstand vertieft.

Vierunddreißigstes Kapitel. In dem Herr Ralph Nickleby von Personen besucht wird, die dem Leser bereits bekannt sind.

„Was für eine hölliſch lange Zeit haben Sie mich an diesem verwünschten alten, zerbrochnen Teekessel von einer Glocke läuten lassen, deren Klingeln hinreicht, dem stärksten Mann Krämpfe zu verursachen – bei meiner Seele und Gott, o verteufelt . . ." sagte Herr Mantalini zu Newman Noggs, als er seine Stiefel auf Ralph Nicklebys Kratzeisen reinigte.

„Ich hörte nur einmal läuten," versetzte Newman.

„Dann sind Sie ganz unermeßlich und über alle Maßen taub," entgegnete Herr Mantalini, „so taub wie ein ganz verflixter Türstock."

Herr Mantalini war inzwiſchen in den Hausflur gekommen und ſchickte ſich eben an, ohne viel Zeremonie auf die Tür von Ralphs Bureau zuzugehen, als Newman ſeinen Leib dazwiſchenſchob und die Frage ſtellte, ob das Geſchäft des Klienten ein dringendes wäre, da Herr Nickleby für den Augenblick nicht geſtört zu ſein wünſchte.

„Ei freilich, ganz verwünſcht dringend," ſagte Herr Mantalini, „denn es handelt ſich darum, einige Fetzen ſchmutzigen Papiers in glänzende, funkelnde, klingende, klimpernde Münze umzuſchmelzen."

Newman ließ ein bedeutungsvolles Grunzen vernehmen und hinkte mit Herrn Mantalinis Karte in das Bureau ſeines Gebieters. Als er ſeinen Kopf in die Tür ſteckte, ſah er, daß Ralph dieſelbe gedankenvolle Haltung wieder angenommen hatte, in die er verſunken war, nachdem er den Brief ſeines Neffen geleſen hatte, und daß er ihn augenſcheinlich wieder überflogen hatte, weil er ihn offen in ſeiner Hand hielt. Aber er konnte nur einen Augenblick hinſehen, da Ralph, der auffuhr, ſofort den Kopf wandte, um nach der Urſache der Unterbrechung zu fragen.

Newman erſtattete noch Bericht, als die Urſache ſelbſt ins Zimmer hereintanzte, Ralphs hornige Hände mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit ergriff und demſelben beteuerte, er hätte in ſeinem ganzen Leben nie ſo gut ausgeſehen.

„Ihr verteufeltes Geſicht blüht ja wahrhaftig," ſagte Herr Mantalini, indem er ſich ungeheißen ſetzte und Haar und Backenbart ordnete. „Sie ſehen bei Gott ganz jugendlich und froh aus, hol Sie der Teufel!"

„Wir ſind allein," verſetzte Ralph mit Schärfe. „Was wollen Sie von mir?"

„Ah, gut!" rief Herr Mantalini, ſeine Zähne zeigend. „Was ich will? Ja, ha ha! Sehr gut. Was ich will! Ha ha! Oh, verteufelt!"

„Ja, was wollen Sie, Menſch?" fragte Ralph ſtrenge.

„Verdammt noch einmal – Geld!" verſetzte Herr Mantalini, indem er den Mund zu einem Grinſen verzog und ſchalkhaft mit dem Kopf wackelte.

„Geld iſt rar," entgegnete Ralph.

„Verteufelt rar, ſonſt würde ich keines wollen," unterbrach ihn Herr Mantalini.

„Die Zeiten sind schlecht, und man weiß kaum, wem man trauen darf," fuhr Ralph fort. „Ich möchte vorderhand lieber gar keine Geschäfte machen – ja, in der Tat; aber da Sie ein alter Freund sind – wieviel Wechsel haben Sie hier?"

„Zwei," erwiderte Herr Mantalini.

„Wieviel alles in allem?"

„Eine verteufelte Kleinigkeit – fünfundsiebzig."

„Und die Fristen?"

„Der eine zwei Monate, der andre vier."

„Nun, weil Sie es sind – wohl gemerkt, weil Sie es sind – denn viele würden mich vergeblich darum bitten – will ich es für einen Diskonto von fünfundzwanzig Pfund tun," sagte Ralph bedächtig.

„O verflucht!" rief Herr Mantalini, dessen Gesicht sich bei diesem freundschaftlichen Vorschlage beträchtlich verlängert hatte.

„Ei, da blieben Ihnen noch fünfzig," entgegnete Ralph. „Was wollen Sie weiter? Lassen Sie mich die Namen sehen."

„Sie sind so verteufelt hart, Nickleby," versetzte Herr Mantalini.

„Lassen Sie mich die Namen sehen," erwiderte Ralph, indem er ungeduldig die Hand nach den Papieren ausstreckte. „Nun, Sicherheit ist freilich keine vorhanden, allein ich denke, es läßt sich flüssig machen. Gehen Sie auf diese Bedingungen ein und wollen Sie das Geld? Ich setze Ihnen nicht zu. Mir wäre es lieber, Sie täten es nicht."

„Verdammt, Nickleby, können Sie nicht . . ." begann Herr Mantalini.

„Nein," unterbrach ihn Ralph, „ich kann nicht. Wollen Sie das Geld, so besinnen Sie sich nicht lange. Kommen Sie mir nicht wieder mit dem nichtigen Vorwande, Sie wollen in die Stadt und mit einem andern unterhandeln, denn ich weiß, daß dieser andre weder existiert noch existiert hat. Gilt der Handel oder gilt er nicht?"

Ralph schob während dieser Worte einige Papiere beiseite und stieß, als geschehe es aus Zufall oder Unachtsamkeit, an seine Geldkasse. Diesem Klang konnte Herr Matalini nicht widerstehen. In dem Augenblick, da er an sein Ohr schlug, schloß er den Handel ab, und Ralph zählte das Geld auf den Tisch.

Mantalini hatte es noch nicht ganz eingestrichen, als sich die

Klingel abermals vernehmen ließ, und unmittelbar darauf führte Newman keine geringre Perſon als Madam Mantalini herein, bei deren Anblick Herr Mantalini beträchtliche Verlegenheit an den Tag legte und ſein Geld mit merkwürdiger Lebhaftigkeit zuſammenraffte.

„Ah, du biſt alſo doch hier?“ ſagte Madam Mantalini, den Kopf in den Nacken werfend.

„Ja, mein Leben und meine Seele, ich bin hier,“ verſetzte ihr Gatte, indem er ſich auf ſeine Knie niederließ und in der Weiſe einer ſpielenden Katze nach einem zur Erde gefallnen Sovereign haſchte. „Ich bin hier, Entzücken meiner Seele, in einem Zauberlande und leſe das verteufelte Gold und Silber auf.“

„Ich ſchäme mich deiner,“ entgegnete Madam Mantalini ſehr entrüſtet.

„Du ſchämſt dich – meiner, Freude meines Herzens? Sie weiß, daß ſie verteufelt ſüß und bezaubernd ſpricht, aber lauter häßliche Lügen,“ entgegnete Herr Mantalini. „Sie weiß, daß ſie ſich ihres ſüßen Freundes nicht ſchämt.“

Was auch ein ſolches Reſultat herbeigeführt haben mochte, ſo viel war gewiß, daß der ſüße Freund ſich hinſichtlich der weiten Grenzen der Zärtlichkeit ſeiner Gattin ziemlich verrechnet hatte. Ihre ganze Antwort beſtand in einem verächtlichen Blick, worauf ſie ſich gegen Ralph wandte und ihn wegen ihres unangeſagten Erſcheinens um Entſchuldigung bat. „Dieſer Beſuch iſt ausſchließlich dem unerhörten Betragen und der unglaublichen Verſchwendungsſucht des Herrn Mantalini zuzuſchreiben,“ ſagte Madam Mantalini.

„Meinem Betragen, mein köſtlicher Ananasſaft?“

„Ja, deinem Betragen,“ entgegnete ſeine Gattin. „Aber ich werde mich zu wehren wiſſen, denn ich habe nicht im Sinn, mich durch das verſchwenderiſche, ausſchweifende Leben eines Mannes ruinieren zu laſſen. Ich rufe Herrn Nickleby zum Zeugen auf hinſichtlich des Verfahrens, das ich gegen dich einzuſchlagen gedenke.“

„Ich muß bitten, mich in keiner Hinſicht zum Zeugen aufzurufen,“ ſagte Ralph. „Machen Sie die Sache unter ſich ab, machen Sie's unter ſich ſelber aus.“

„Und doch muß ich Sie um die Gefälligkeit bitten,“ ſagte Madam Mantalini, „Zeuge zu ſein, wie ich ihm meinen unwiderruflichen Entſchluß kundtue – meinen unwiderruflichen Entſchluß, Sir,“

wiederholte Madam Mantalini, indem sie ihrem Gatten einen bösen Blick zuwarf.

„Kann sie mich ‚Sir' nennen," rief Mantalini, „mich, der sie mit höllischer Inbrunst anbetet? Sie, die mich mit ihrem Zauber wie eine reine, engelgleiche Klapperschlange umringelt? Ach, es wird alles vorbei sein mit meinen Gefühlen, denn sie stürzt mich in eine verteufelte Lage."

„Sprechen Sie nicht von Gefühlen, Sir," entgegnete Madam Mantalini, indem sie sich niedersetzte und ihm den Rücken zuwandte, „denn Sie haben nie auf die meinigen Rücksicht genommen."

„Keine Rücksicht auf die deinigen genommen?" rief Herr Mantalini.

„Nein," versetzte seine Gattin.

Und ungeachtet der verschiedensten Schmeichelreden von seiten des Herrn Mantalini fuhr Madam Mantalini fort, nein zu sagen, und tat es noch obendrein in so entschieden schlechter Laune, daß Herr Mantalini augenscheinlich den kürzern zog.

„Sein Hang zum Verschwenden, Herr Nickleby," sagte Madam Mantalini zu Ralph, der mit auf dem Rücken verschlungnen Händen an seinem Armstuhl lehnte und das liebenswürdige Paar mit einem Lächeln der äußersten Verachtung betrachtete — „sein Hang zum Verschwenden überschreitet alles Maß."

„Ich hätte das kaum für möglich gehalten," antwortete Ralph sarkastisch.

„Und doch kann ich Ihnen versichern, Herr Nickleby, daß es so ist," entgegnete Madam Mantalini. „Es macht mich ganz elend und ich schwebe in ewigen Besorgnissen und Verlegenheiten. Und das wäre noch nicht einmal das Schlimmste," fügte Madam Mantalini hinzu, sich die Augen trocknend. „Aber heute morgen nahm er, ohne mich zu fragen, einige Wertpapiere aus meinem Schreibtisch."

Herr Mantalini stöhnte leicht und knöpfte seine Hosentasche zu.

„Ich muß", fuhr Madam Mantalini fort, „seit dem vor kurzem über uns hereingebrochnen Unglück Mamsell Knag sehr viel Geld dafür bezahlen, daß sie ihren Namen für das Geschäft hergibt, und ich kann in der Tat die Mittel, die sein unsinniger Hang zum Vergeuden fordert, nicht mehr erschwingen. Ich zweifle nicht, daß er gradeswegs zu Ihnen kam, Herr Nickleby, um die Papiere, von

denen ich sprach, in Geld umzusetzen, und da Sie uns früher oft ausgeholfen haben und hinsichtlich derartiger Geschäfte in vielfältiger Verbindung mit uns stehen, so möchte ich Ihnen den Entschluß mitteilen, zu dem mich sein Benehmen gezwungen hat."

Herr Mantalini stöhnte noch einmal hinter dem Hute seiner Frau, klemmte einen Sovereign wie ein Monokel in das eine Auge und blinzelte mit dem andern Ralph zu. Nachdem er dieses mit großer Geschicklichkeit ausgeführt hatte, ließ er das Geld wieder in die Tasche gleiten und stöhnte aufs neue mit erhöhter Reumütigkeit.

„Ich habe mich daher entschlossen," sagte Madam Mantalini, als sich in Ralphs Gesicht Zeichen der Ungeduld kundgaben, „ihm etwas Bestimmtes auszuwerfen."

„Was zu tun, Wonne meiner Augen?" fragte Herr Mantalini, der die Worte nicht recht verstanden zu haben schien.

„Ihm eine bestimmte Summe auszuwerfen," sagte Madam Mantalini, indem sie Ralph ansah und es klüglich vermied, ihrem Gatten auch nur einen Blick zuzuwerfen, damit seine mannigfachen Reize ihren Entschluß nicht wankend machen möchten; „und ich sage, daß er sich für einen sehr glücklichen Mann halten darf, wenn ich ihm hundertundzwanzig Pfund jährlich als Taschengeld und für Kleidung gebe."

Herr Mantalini benahm sich, bis er den Betrag der ihm ausgesetzten Summe vernommen, mit vielem Anstand; dann aber warf er Hut und Stock auf den Boden, zog sein Taschentuch heraus und machte seinen Gefühlen durch ein herzbrechendes Ächzen Luft.

„Verwünscht!" rief Herr Mantalini, plötzlich von seinem Stuhl auffahrend und ebenso schnell sich wieder niederlassend, was die Nerven seiner Frau in einem hohen Grade aufregte. „Aber nein! Es ist ein höllischer Traum. Es ist nicht Wirklichkeit. Nein!"

Mit dieser Versichrung sich tröstend, schloß Herr Mantalini seine Augen und wartete geduldig, bis es Zeit wäre, aus seinem Traum zu erwachen.

„Eine sehr weise Maßregel," bemerkte Ralph mit einem höhnischen Lächeln; „wenn Ihr Gatte die Grenzen einhalten will, Madam – was er gewiß tun wird."

„Verwünscht!" rief Herr Mantalini, bei dem Ton von Ralphs Stimme seine Auge öffnend; „es ist schreckliche Wirklichkeit. Da

ſitzt ſie vor mir. Dies ſind die anmutigen Umriſſe ihrer Geſtalt; ich kann mich nicht irren, denn ſie hat nicht ihresgleichen. Die zwei Gräfinnen hatten gar keine Umriſſe, und die Witwe war ein verteufelter Umriß. Ach, warum iſt ſie doch von einer ſolch folternden Schönheit, daß ich ihr nicht einmal in dieſem Augenblick zürnen kann?"

„Du ſelbſt biſt ſchuld daran, Alfred," entgegnete Madam Mantalini – noch immer vorwurfsvoll, aber in milderm Ton.

„Ach, ich bin ein teufliſcher Schurke!" rief Herr Mantalini, ſich vor den Kopf ſchlagend. „Ich will einen Sovereign in Halbpence wechſeln laſſen, ſie in die Taſche ſtecken und mich in der Themſe ertränken; aber ich werde ihr ſelbſt dann nicht zürnen, ſondern auf meinem Todesgang noch einen Brief auf die Zwei-Penny-Poſt geben, um ihr anzuzeigen, wo meine Leiche zu finden iſt. Sie wird eine entzückende Witwe ſein und ich ein kalter Leichnam. Manche ſchöne Frau wird um mich weinen, aber ſie wird teufelmäßig lachen."

„Alfred, du grauſamer, grauſamer Mann!" rief Madam Mantalini, die bei dieſem ſchrecklichen Bild in lautes Schluchzen ausbrach.

„Sie nennt mich grauſam – mich – mich – der ich um ihretwillen ein verteufelt naſſer, feuchter und garſtiger Leichnam werden will!" rief Herr Mantalini.

„Du weißt, daß es mir das Herz bricht, wenn ich dich nur von ſolchen Dingen reden höre," verſetzte Madam Mantalini.

„Kann ich leben, wenn das Vertrauen dahin iſt?" rief ihr Gatte. „Habe ich nicht mein Herz in verteufelt viele, viele Stückchen zerſchnitten und ſie alle eins nach dem andern derſelben kleinen verteufelten Herzensfängerin geſchenkt, und kann ich nun, von ihr verdächtigt, weiterleben? Nein, hol mich der Teufel, das kann ich nicht."

„Frage Herrn Nickleby, ob die von mir genannte Summe nicht ſehr anſtändig iſt," ſuchte Madam Mantalini zu beſchwichtigen.

„Ich brauche überhaupt keine Summe," erwiderte ihr troſtloſer Gatte. „Ich will nichts von dieſem verteufelten ausgeworfnen Geld – ich will eine Leiche ſein."

Bei dieſer Wiederholung von Herrn Mantalinis verhängnisvoller Drohung rang Madam Mantalini die Hände und beſchwor Ralph Nickleby, ſeinen Einfluß geltend zu machen. Und endlich,

nach vielen Tränen und Vorstellungen und einigen Versuchen von seiten des Herrn Mantalini, die Tür zu gewinnen, um auf der Stelle gewaltsam Hand an sich zu legen, ließ sich dieser Ehrenmann – obgleich nur mit vieler Mühe – zu dem Versprechen bewegen, keine Leiche sein zu wollen. Als man so weit war, erwog Madam Mantalini wieder die Frage hinsichtlich des ausgeworfnen Jahrgeldes, Herr Mantalini tat dasselbe, wobei er die Gelegenheit ergriff, zu erkären, daß er gern in Lumpen einhergehen und bei Wasser und Brot ganz zufrieden leben könne, daß es ihm aber unmöglich sei, sein hölliſches Daſein zu ertragen, wenn eine so schwere Bürde, wie das Mißtrauen des Gegenstandes seiner hingebendsten und uneigennützigsten Liebe, auf ihm laste. Dies brachte neue Tränen in Madam Mantalinis Augen, deren Schleusen sich eben auf Grund einiger Untugenden des Herrn Mantalini ein wenig geschlossen hatten, freilich nur so weit, daß es ein leichtes war, sie wieder zu öffnen. Das Ergebnis war, daß Madam Mantalini die Frage hinsichtlich des Jahrgeldes nicht ganz aufgab, sie jedoch einer weitern Überlegung vorbehielt; und Ralph sah klar genug, daß Herr Mantalini wieder neuen Spielraum für sein leichtsinniges Leben gewonnen hatte und daß sein unaufhaltsamer Sturz auf einige Zeit hinausgeschoben sei.

„Nun, er wird bald genug kommen," dachte Ralph. „Jede Liebe – pah, wie kommt mir nur dieses unsinnige Wort in den Mund, das man von Buben und Mädchen zum Ekel ableiern hört – vergeht schnell genug, obgleich vielleicht die, die ausschließlich in der Bewundrung eines Backenbartes wurzelt, wie ihn dieser Pavian trägt, am längsten währt, weil sie in einer zu großen Verblendung begründet ist und durch Eitelkeit genährt wird. Indes, die Einfaltspinsel tragen Korn in meine Mühle, und so mögen sie denn ihre Zeit ausleben – je länger, desto besser."

In diesen erbaulichen Betrachtungen erging sich Ralph Nickleby, während die Gegenstände derselben vermeintlich unbemerkt verschiedne kleine Liebkosungen und Zärtlichkeitsbeweise austauschten.

„Wenn du Herrn Nickleby nichts zu sagen hast, mein Lieber," begann Madam Mantalini, „so wollen wir uns verabschieden. Wir haben ihn ohnehin schon zu lange aufgehalten."

Herr Mantalini antwortete anfänglich nur damit, daß er Madam

Mantalini einige Male an die Naſe tippte und dann die Bemerkung machte, daß er nichts mehr zu ſagen hätte.

„Verwünſcht! Ich habe doch noch etwas," fügte er unmittelbar bei, indem er Ralph in eine Ecke zog. „Herrn Mulberry iſt etwas zugeſtoßen. Ein ſo hölliſch ſeltſamer, ungewöhnlicher Unfall, wie er noch nie da war!"

„Was meinen Sie damit?" fragte Ralph.

„Alle Teufel, wiſſen Sie's denn nicht?" entgegnete Herr Mantalini.

„Ich habe in der Zeitung geleſen, daß er geſtern Nacht aus ſeinem Kabriolett geworfen und ſchwer verwundet wurde, und daß er in Lebensgefahr ſchwebt," antwortete Ralph mit großer Ruhe; „aber ich ſehe nichts Außerordentliches darin. Unfälle ſind keine wunderbaren Ereigniſſe, wenn die Leute unmäßig leben und zu Trinkgelagen fahren."

„Sſſiſſt!" pfiff Herr Mantalini durch die Zähne. „Sie wiſſen alſo nicht, wie es zuging?"

„Wenn es nicht iſt, wie ich eben andeutete – nein," verſetzte Ralph, unbekümmert die Achſeln zuckend, als wolle er dem Frager zu verſtehen geben, daß er nicht im mindeſten neugierig ſei.

„Alle Teufel, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!" rief Mantalini.

Ralph zuckte wieder ſeine Achſeln, als hielte er es gerade für kein Meiſterſtück, Herrn Mantalini in Erſtaunen zu ſetzen, und warf einen bedeutſamen Blick nach Newmans Geſicht, das von Zeit zu Zeit hinter ein paar Glasſcheiben in der Zimmertür ſichtbar wurde; denn es gehörte mit zu deſſen Obliegenheiten, wenn irgendein unwichtiger Beſuch da war, einige Kunſtgriffe anzuwenden, z. B. zu tun, als meine er, man hätte ihm geklingelt, um die Fremden hinunterzubegleiten und dergleichen, was ein höflicher Wink für dieſe Beſucher ſein ſollte, es wäre nunmehr Zeit für ſie, zu gehen.

„Wiſſen Sie nicht," ſagte Herr Mantalini, indem er Ralph bei einem Rockknopf nahm, „daß es ganz und gar kein Unfall war, ſondern ein verteufelter, wütender, mörderiſcher Angriff, den Ihr Neffe auf ihn machte?"

„Was?" knurrte Ralph, indem er die Fäuſte ballte und ſein Geſicht ganz aſchfahl wurde.

„Alle Teufel, Nickleby, Sie ſind ein ebenſo großer Tiger, als er iſt," ſagte Mantalini, durch dieſe Gebärde erſchreckt.

„Weiter! weiter!“ rief Ralph wild. „Was wollen Sie damit? Was ist an dieser Geschichte? Wer hat sie Ihnen erzählt? So reden Sie doch — hören Sie?“ wütete Ralph.

„Der Tausend, Nickleby,“ sagte Herr Mantalini, indem er sich zu seiner Gattin zurückzog, „was für ein verteufelt hitziger, alter böser Geist Sie sind! Sie sehen entsetzlich genug aus, um meines Lebens Wonne und Glück um den köstlichen Verstand zu bringen — wenn Sie in so unerwartete höllische, lodernde, verheerende und wütende Leidenschaft geraten!“

„Pah,“ entgegnete Ralph, ein Lächeln erzwingend; „'s ist nur so meine Art.“

„Jedenfalls eine verteufelt unbequeme Tollhäuslerart,“ sagte Herr Mantalini, seinen Stock aufnehmend.

Ralph heuchelte ein Lächeln und fragte noch einmal, woher Herr Mantalini diese Nachricht hätte.

„Von Pyke, und der ist ein höllisch prächtiger, angenehmer, ehrenwerter Hund,“ entgegnete Herr Mantalini. „Verdammt angenehm, ein Ausbund von einem Kerlchen.“

„Und was sagte er?“ fragte Ralph, seine Brauen runzelnd.

„Die Sache hätte sich so zugetragen: Ihr Neffe begegnete ihm in einem Kaffeehaus, fiel ihn mit der verteufeltsten Wut an, verfolgte ihn bis zu seinem Kabriolett, schwor, er wolle mit ihm nach Haus fahren, und wenn er sich an den Schwanz seines Pferdes hängen müßte, zerschlug ihm das Gesicht, das in dem natürlichen Zustand ein verteufelt schönes Gesicht ist, machte das Pferd scheu, stürzte Sir Mulberry hinaus, fiel selbst und . . .“

„Blieb tot auf dem Platz?“ fiel Ralph mit leuchtenden Augen ein. „Ists so — ist er tot?“

Mantalini schüttelte den Kopf.

„Pah,“ sagte Ralph sich abwendend; „dann ist nichts geschehen — doch halt,“ fügte er bei, indem er sich wieder umwandte; „er brach einen Arm, ein Bein, renkte sich die Schulter aus oder zerschmetterte sich das Schlüsselbein, ein paar Rippen oder so etwas? Der Hals blieb für den Strick gerettet, aber er holte sich irgendeine schmerzliche, langsam heilende Verletzung für seine Mühe — nicht wahr? Sie müssen doch wenigstens so viel erfahren haben?“

„Nein,“ versetzte Mantalini, abermals den Kopf schüttelnd;

„wenn er nicht in so kleine Stücke zerstob, daß sie der Wind wegblasen konnte, so nahm er keinen Schaden; denn er ging so ruhig und gemächlich hinweg, wie – wie – einer, den der Teufel holt," sagte Herr Mantalini, um ein Beispiel verlegen.

„Und was . . ." entgegnete Ralph zögernd – „was gab Anlaß zu ihrem Streit?"

„Sie sind der verteufeltste Schlaukopf," rief Herr Mantalini im Ton der Bewundrung; „der pfiffigste, geriebenste, superlativste alte Fuchs – o verteufelt! Tut, als wüßte er nicht, daß es seine kleine helläugige Nichte war – das sanfteste, süßeste, hübscheste . . ."

„Alfred!" fiel Madam Mantalini ein.

„Sie hat immer recht," entgegnete Herr Mantalini beschwichtigend; „und wenn sie sagt, es sei Zeit zum Gehen, so ist es Zeit, und sie soll gehen; und wenn sie mit ihrer Tulipane durch die Straßen gleitet, so werden ihr die Frauen neidisch nachsehen und sagen, sie hat einen verteufelt schönen Mann, und die Männer werden entzückt ausrufen, er hat eine verteufelt schöne Frau; und beide werden recht haben – keines unrecht, bei meiner Ehr' und Seele – o verflucht!"

Unter diesen und noch vielen andern nicht weniger geistreichen und passenden Bemerkungen küßte Herr Mantalini die Finger seiner Handschuhe, sich so von Ralph Nickleby verabschiedend, legte den Arm seiner Gattin in den seinigen und trippelte mit ihr hinaus.

„So, so," brummte Ralph vor sich hin, indem er sich auf seinen Stuhl niederließ, „dieser Teufel wäre also wieder los und macht mir, wie wenn er dazu geboren wäre, immer einen Strich durch die Rechnung. Er sagte mir einmal, er wolle früher oder später Abrechnung mit mir halten. Ich will dafür sorgen, daß er wahr prophezeit hat, denn dieser Tag wird sicher kommen."

„Sind Sie zu Haus?" fragte Newman, plötzlich seinen Kopf hereinsteckend.

„Nein," versetzte Ralph ebenso kurz.

Newman zog den Kopf zurück, ließ ihn aber bald aufs neue erscheinen.

„Wissen Sie auch ganz gewiß, daß Sie nicht zu Haus sind?" fragte Newman.

„Was will der Dummkopf damit sagen?" rief Ralph ärgerlich.

„Weiter nichts, als daß er wartet, seit die beiden zu Ihnen kamen, und daß er wahrscheinlich Ihre Stimme gehört hat," sagte Newman, sich die Hände reibend.

„Wer denn?" fragte Ralph, den die eben vernommene Nachricht und die empörende Kaltblütigkeit seines Schreibers aufs äußerste reizten.

Die erforderliche Antwort wurde Newman durch den unvorhergesehenen Eintritt einer dritten Person – des in Frage stehenden Individuums – erspart, die das eine Auge – denn es hatte nur eins – auf Ralph Nickleby richtete, sich nach vielen linkischen Verbeugungen in einem Armstuhl niederließ und die Hände aufs Knie legte; beim Niedersetzen rutschten seine ziemlich kurzen schwarzen Beinkleider so weit in die Höhe, daß sie kaum das obere Ende seiner Wellingtonstiefel erreichten.

„In der Tat eine seltsame Überraschung!" sagte Ralph, indem er den Blick auf den Besucher heftete und denselben mit einem feinen Lächeln forschend ansah; „Ihr Gesicht sollte ich kennen, Herr Squeers."

„Freilich," versetzte der Würdige, „und Sie würden es noch leichter wiedererkannt haben, Sir, wenn ich kürzlich nicht so viel durchzumachen gehabt hätte. – Helfen Sie doch dem kleinen Knaben von dem hohen Stuhl in Ihrer Schreibstube und heißen Sie ihn hereinkommen – wollen Sie, mein Lieber?" fuhr Herr Squeers zu Newman fort. „Ah, er ist schon selber heruntergeklettert. Mein Sohn, Sir, der kleine Wackford. Was halten Sie von dieser Probe der Verköstigung von Dotheboys Hall, Sir? Ist er nicht so fett, daß man meinen könnte, die Kleider müßten ihm bersten, die Nähte aufspringen und sogar die Knöpfe abfliegen? Das ist Fleisch," rief Squeers, indem er den Knaben umdrehte und die muskulösesten Teile von dessen Körper zum großen Mißbehagen seines Sohnes und Erben anfaßte und kniff. „Da ist Festigkeit und Solidität! Man kann kaum genug von ihm zwischen Finger und Daumen bringen, um ihn irgendwo zu zwicken."

Wie gut auch der junge Herr Squeers aussehen mochte, so widerlegte er doch die Unangreifbarkeit seines festen Fleisches dadurch, daß er einen durchdringenden Schrei ausstieß, als sein Vater, zur Bekräftigung seiner Behauptung, Daumen und Zeigefinger fest zu-

ſammenkniff und die betreffende Stelle auf höchſt naturaliſtiſche Weiſe rieb.

„Nun," bemerkte Squeers, ein wenig verblüfft, „diesmal kriegte ich doch etwas; aber es mag wohl daher kommen, weil wir dieſen Morgen gar zeitig frühſtückten und er ſeinen Lunch* noch nicht gehabt hat. Sie wären nicht imſtande, das Mindeſte von ihm in eine Tür zu klemmen, wenn er ſein Mittageſſen im Leib hätte. Sehen Sie nur dieſe Tränen an, Sir," ſagte Squeers mit einer triumphierenden Miene, als der junge Herr Wackford ſeine Augen mit dem Jackenärmel abwiſchte, „das pure Öl!"

„Er ſieht in der Tat gut aus," verſetzte Ralph, der augenſcheinlich aus beſondren Gründen den Schulmeiſter für ſich gewinnen wollte. „Aber wie geht es Madam Squeers und Ihnen ſelbſt?"

„Madam Squeers, Sir," entgegnete der Eigentümer von Dotheboys Hall, „iſt wie immer den Knaben eine Mutter, und Segen, Troſt und Freude für alle, die ſie kennen. Einer unſrer Knaben, der ſich übergeſſen hatte und deshalb krank wurde – es iſt dies kein ſeltner Fall – bekam in der letzten Woche ein Geſchwür. Sie hätten mitanſehen ſollen, wie ſie dasſelbe mit einem Federmeſſer operierte! Ach du mein Himmel," fügte Squeers mit einem Seufzer und wiederholtem Nicken hinzu, „welch eine Stütze der Geſellſchaft iſt dieſes Weib!"

Herr Squeers gab ſich für eine Viertelminute einer nachdenklichen Stimmung hin, als ob dieſe Anſpielung auf die Vorzüge ſeiner Frau auf die natürlichſte Weiſe ſeinen Geiſt nach dem friedlichen Dörfchen Dotheboys Hall bei Greta Bridge im Yorkſhire zurückgeführt hätte, und ſah dann Ralph an, augenſcheinlich in der Erwartung, daß ihm dieſer etwas ſagen ſollte.

„Haben Sie ſich von dem Überfall meines ſchurkiſchen Neffen wieder ganz erholt?" fragte Ralph.

„Kaum – wenigſtens noch gar nicht lange," verſetzte Squeers. „Ich war eine einzige Beule, Sir, von hier an bis dahin," fuhr Herr Squeers fort, indem er zuerſt die Spitzen ſeiner Haare und dann die Spitzen ſeiner Stiefel berührte. „Weineſſig und Löſch-

* Mahlzeit zwiſchen dem Frühſtück und dem Mittageſſen (Diner), welch letztres übrigens ſchon in die Abendſtunden fällt.

papier, Löſchpapier und Weineſſig vom Morgen bis in die Nacht. Ich glaube, daß wenigſtens ein halbes Ries an mir verbraucht wurde. Als ich zuſammengeknäuelt und über und über bepflaſtert in unſrer Küche lag, würden Sie mich wohl für einen großen Löſchpapierhaufen gehalten haben, vollgepfropft mit lauter Geſtöhne. Stöhnte ich laut, Wackford, oder ſtöhnte ich leiſe?" fragte Herr Squeers ſeinen Sohn.

„Laut," antwortete Wackford.

„Bedauerten mich die Knaben, als ſie mich in einem ſo ſchrecklichen Zuſtand ſahen, oder freuten ſie ſich darüber?" fragte Herr Squeers in einem ſentimentalen Ton.

„Sie fr . . ."

„Wie!" rief Squeers, ſich raſch umwendend.

„Bedauerten," entgegnete ſein Sohn.

„Ah," ſagte Squeers, indem er ihm eine tüchtige Ohrfeige verſetzte. „Dann nimm deine Hände aus den Taſchen und ſtottre nicht, wenn man dich etwas fragt. Ruhig mit deinem Geheul, wenn du in dem Zimmer eines fremden Herrn biſt, oder ich laufe von meiner Familie weg, um nie wiederzukommen; und was würde dann aus all den köſtlichen und verlornen Knaben werden, wenn ſie in der Welt umherirren müßten, ohne ihren beſten Freund zur Seite zu haben!"

„Mußten Sie einen Arzt hinzuziehen?" fragte Ralph.

„Freilich," antwortete Squeers, „und es war eine tüchtige Rechnung, die ich dafür erhielt; ſie iſt indes bereits berichtigt."

Ralph zog ſeine Augenbrauen auf eine Weiſe in die Höhe, die ebenſogut Mitleid als Erſtaunen ausdrücken konnte. Es ſtand daher Herrn Squeers frei, es zu nehmen, wie er wollte.

„Ja, ich bezahlte ſie auf Heller und Pfennig," fuhr Herr Squeers fort, der den Mann, mit dem er es zu tun hatte, zu gut zu kennen ſchien, um ſich der Hoffnung hinzugeben, daß irgendeine zarte Andeutung denſelben veranlaſſen könnte, etwas von den Koſten auf ſich zu nehmen; „aber es ging demungeachtet nicht aus meiner Taſche."

„Nicht?" verſetzte Ralph.

„Kein Heller," entgegnete Squeers. „Die Sache verhält ſich nämlich ſo: wir haben bei unſern Knaben nur eine Extragebühr — für den Doktor, wenn dieſer nötig wird, und man läßt ihn natürlich

nur rufen, wenn wir ſicher auf Erſatz rechnen können. Begreifen Sie?"

„Allerdings," ſagte Ralph.

„Als meine Rechnung eingelaufen war," erwiderte Squeers; „ſuchten wir fünf kleine Knaben aus – Söhne von Krämern, auf die man immer zählen kann – die das Scharlachfieber noch nicht gehabt hatten, und ſchickten einen davon ins Dorf, wo es gerade wütete. Er kriegte es, und nun ließen wir die vier andern bei ihm ſchlafen. Sie kriegten es auch, und dann kam der Doktor, der ſie ein einziges Mal alle zugleich beſuchte. Wir verteilten meine Totalſumme unter ſie, fügten ihre kleinen Rechnungen bei, und die Eltern bezahlten – ha ha ha!"

„In der Tat kein übler Gedanke," ſagte Ralph, den Schulmeiſter verſtohlen betrachtend.

„Das will ich meinen," verſetzte Squeers. „Wir machen es übrigens immer ſo. Als Madam Squeers mit dem kleinen Wackford hier in den Wochen lag, ließen wir ein halb Dutzend Knaben den Keuchhuſten kriegen und luden ihnen die Hebammenkoſten ſamt den Wärterinkoſten für einen ganzen Monat auf – ha ha ha!"

Ralph lachte nie; diesmal war es ihm jedoch ſo nahe als möglich. Als ſich endlich Herr Squeers über dieſen Geſchäftskniff nach Herzensluſt ausgelacht hatte, fragte Herr Ralph Nickleby, was ihn nach der Stadt geführt hätte.

„Eine alberne Rechtsſache," verſetzte Squeers, ſich den Kopf kratzend; „wegen Vernachläſſigung eines Knaben, wie ſie es nennen. Ich weiß nicht, was ſie von mir wollen. Er hatte doch ſo gute Weide, als bei uns nur eine zu haben iſt."

In Ralphs Geſicht war zu leſen, daß er dieſe Bemerkung nicht ganz verſtehe.

„Weide!" fuhr Squeers mit verſtärkter Stimme fort, denn er glaubte, Ralph müßte taub ſein, wenn er ihn nicht begreife. „Wenn ein Knabe krank und ſchwach wird und ihm ſein Eſſen nicht mehr ſchmecken will, ſo nehmen wir eine Diätveränderung mit ihm vor; das heißt, wir ſchicken ihn täglich für ungefähr eine Stunde auf das Rübenfeld eines Nachbarn oder hin und wieder, wenn der Fall beſonders delikat iſt, abwechſelnd in ein Rüben- und Möhrenfeld und laſſen ihn da eſſen, ſoviel ihm beliebt. Es gibt in ganz Yorkſhire

kein beßres Land, als das, auf dem dieſer nichtsnutzige Burſche weidete, und doch geht er hin und holt ſich eine Erkältung, eine Verdauungsſtörung oder was weiß ich, und jetzt kommen ſeine Freunde und hängen mir einen Prozeß an den Hals. Wer hätte wohl gedacht," fügte Squeers bei, indem er ſich auf ſeinem Stuhl mit der Ungeduld eines gekränkten Mannes hin und her bewegte, „daß man den Undank ſo weit treiben kann — was meinen Sie?"

„So was muß allerdings weh tun," bemerkte Ralph.

„Sie ſagen da nur die reine Wahrheit," entgegnete Squeers. „Ich glaube nicht, daß es noch jemand gibt, der ſo viel Liebe für Kinder beſitzt als ich. Augenblicklich habe ich Jugend für achthundert Pfund jährlich in Dotheboys Hall. Ich würde aber für ſechzehnhundert nehmen, wenn ich ſo viel kriegen könnte, und jede einzelnen zwanzig Pfund unter ihnen mit einer Zärtlichkeit umfangen, die nicht ihresgleichen hätte."

„Wohnen Sie wieder in Ihrem alten Quartier?" fragte Ralph.

„Ja, wir ſind im ‚Mohren'," verſetzte Squeers; „und da das halbe Jahr nächſtens zu Ende geht, ſo werden wir dort bleiben, bis wir die Penſionsgelder eingezogen und hoffentlich auch einige neue Knaben aufgetrieben haben. Ich brachte den kleinen Wackford mit herauf, um den Eltern und Vormündern etwas zeigen zu können. Ich will diesmal ſeine Photographie auf die Proſpekte ſetzen laſſen. Betrachten Sie einmal dieſen Knaben — er iſt ſelber auch ein Zögling — iſt er nicht ein Wunder von guter Beköſtigung?"

„Ich möchte wohl ein Wörtchen allein mit Ihnen reden," ſagte Ralph, der ſeit einiger Zeit nur mechaniſch geſprochen und zugehört hatte, da er in tiefe Gedanken verſunken ſchien.

„Soviel Ihnen beliebt, Sir," entgegnete Squeers. „Wackford, geh und ſpiele in dem hintern Zimmer, bewege dich aber nicht zu viel, ſonſt verlierſt du an Rundung, was wir jetzt nicht brauchen können. Haben Sie nicht ein Zweipenceſtück bei der Hand, Herr Nickleby?" fügte Herr Squeers bei, indem er mit einem Bund Schlüſſel in ſeiner Rocktaſche klapperte und etwas vor ſich hinmurmelte, das heißen ſollte, er habe leider nur Silber bei ſich.

„Ich — ich glaube wohl," erwiderte Ralph ſehr langſam und brachte endlich nach vielem Umherſtöbern in einer alten Schublade einen Penny, einen halben Penny und zwei Farthing zum Vorſchein.

„Ich danke," ſagte Squeers, indem er die Kupfermünzen ſeinem Sohn reichte. „Da, geh hin und kauf dir ein Stück Kuchen – Herr Nicklebys Schreiber wird dir zeigen, wo du welchen haben kannſt – aber vergiß nicht, ein recht ſättigendes zu nehmen. – Süße Speiſen", fügte Squeers bei, als er die Tür hinter dem jungen Wackford zugeklinkt hatte, „machen ſeine Haut glänzend, und Eltern halten dies für ein geſundes Zeichen."

Mit dieſer Erklärung und einem eigentümlich ſchlauen Blick, der als Kommentar zu derſelben diente, rückte Herr Squeers ſeinen Stuhl auf eine kurze Entfernung Ralph Nickleby gegenüber und nahm Platz.

„Paſſen Sie auf," ſagte Ralph, ſich ein wenig vorwärts beugend.

Squeers nickte.

„Ich hoffe nicht," fuhr Ralph fort, „daß Sie Schaf genug ſind, um die Gewalttätigkeit, die an Ihnen verübt wurde, und die Gefahr, die dieſelbe begleitete, ſo bald zu vergeben oder zu vergeſſen?"

„Hol mich der Teufel, wenn ichs tu," verſetzte Squeers erbittert.

„Oder eine Gelegenheit, die Schuld mit Zinſen einzutreiben, außer acht zu laſſen, wenn ſich eine ſolche darbietet?" entgegnete Ralph.

„Zeigen Sie mir eine, und Sie werden ſehen," erwiderte Squeers.

„Es war doch eine ähnliche Veranlaſſung, die mir die Ehre Ihres Beſuches verſchaffte, nicht?" ſagte Ralph, ſeine Augen zu dem Geſicht des Schulmeiſters erhebend.

„N–n–nein, nicht daß ich wüßte," verſetzte Squeers. „Ich glaubte nur, es läge in Ihrer Macht, außer der Kleinigkeit, die Sie mir ſchickten, eine weitre Entſchädigung . . ."

„Ah!" rief Ralph, ihn unterbrechend, „Sie brauchen nicht fortzufahren."

Nach einer langen Pauſe, während welcher Ralph ganz in Betrachtungen vertieft zu ſein ſchien, brach er das Schweigen abermals, indem er fragte:

„Wer iſt der Junge, den er mit ſich nahm?"

Squeers nannte Smikes Namen.

„War er jung oder alt, geſund oder krank, lenkſam oder widerſpenſtig? So reden Sie doch, Menſch," drängte Ralph.

„Nun, jung war er nicht," antwortete Squeers, „das heißt, nicht jung für einen Knaben."

„Das heißt, er war überhaupt kein Knabe mehr, denke ich?" fiel Ralph ein.

„Richtig," entgegnete Squeers rasch, als fühlte er sich durch dieses Entgegenkommen erleichtert. „Er mag nah an zwanzig sein. Freilich kam er denen, die ihn nicht kannten, nicht so alt vor, denn es fehlte ihm ein wenig hier —" er berührte dabei seine Stirn — „Sie verstehen mich: Niemand — zu Hause, wenn man auch noch so oft anklopfte."

„Und ich zweifle nicht, daß Sie es am häufigen Anklopfen nicht fehlen ließen?" murmelte Ralph.

„Gewiß nicht," erwiderte Squeers mit einem Grinsen.

„Als Sie mir die Quittung für die Kleinigkeit, wie Sie es nannten, schickten," sagte Ralph, „schrieben Sie mir, seine Freunde hätten ihn seit langem verlassen und Sie besäßen auch nicht die mindeste Spur, die auf seine Herkunft schließen lassen könnte. Ist das wahr?"

„Leider, leider!" versetzte Squeers, der immer ungezwungner und zutraulicher wurde, mit je weniger Rückhalt Ralph seine Fragen fortsetzte. „Meinem Buche zufolge sind es jetzt vierzehn Jahre, seit ihn ein fremder Mann in einer Herbstnacht nach Dotheboys Hall brachte, ihn dort ließ und für das erste Vierteljahr fünf Pfund fünf Schilling vorausbezahlte. Er mochte damals fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein — älter in keinem Falle."

„Was wissen Sie weiter von ihm?" fragte Ralph.

„Leider verdammt wenig," antwortete Squeers. „Das Geld wurde sechs oder acht Jahre lang für ihn bezahlt und blieb dann aus. Der saubre Zeisig hatte mir eine Adresse in London zurückgelassen, aber als es drauf und dran kam, von ihr Gebrauch zu machen, wollte natürlich kein Mensch von ihm wissen. Ich behielt also den Knaben aus — aus . . ."

„Barmherzigkeit?" half Ralph trocken ein.

„Natürlich, aus Barmherzigkeit," erwiderte Squeers, seine Knie reibend, „und wie er eben anfängt, sich einigermaßen nützlich zu machen, kommt dieser junge Schuft von Nickleby und entführt mir ihn. Aber das Ärgerlichste an der ganzen Sache ist," sagte Squeers,

indem er seine Stimme mäßigte und seinen Stuhl näher an Ralph rückte, „daß kürzlich gewisse Nachfragen über ihn angestellt wurden – nicht bei mir, sondern unter der Hand bei Leuten in unserm Dorfe. Aber gerade in dem Augenblick, da ich Aussicht habe, alle Rückstände bezahlt zu kriegen, und vielleicht – wer weiß? denn solche Dinge haben sich schon hin und wieder in unserm Geschäft zugetragen – ein hübsches Präsent obendrein, wenn ich ihn bei einem Bauer unterbrächte oder zur See schickte, damit er nie wieder zurückkomme und seinen Eltern Schande mache (im Fall er nämlich, wie so viele unsrer Knaben, ein uneheliches Kind ist) – hol mich der Teufel, gerade in diesem Augenblick holt mir ihn dieser Spitzbube von Nickleby am hellichten Tag aus dem Haus und begeht einen Raub an mir, ebensogut, als wenn er mich auf der Landstraße ausgeplündert hätte."

„Wir beide wollen, noch ehe viel Zeit darüber verstreicht, mit ihm quitt werden," entgegnete Ralph, indem er seine Hand auf den Arm des Yorkshirer Schulmeisters legte.

„Quitt?" echote Squeer. „Ach, mir wärs lieber, wenn ein kleiner Überschuß zu *seinen* Gunsten bliebe, den er gelegentlich abtragen könnte. Ich wünschte nur, meine Frau kriegte ihn in die Arbeit. Gott behüte, wie die mit ihm umspringen würde! Sie brächte ihn um, Herr Nickleby – gewiß, sie würde so bald mit ihm fertig wie mit ihrem Mittagessen."

„Wir können davon ein andermal reden," sagte Ralph. „Ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken, damit ich den besten Weg ausfindig mache, ihn in seinen tiefsten und zärtlichsten Gefühlen zu verwunden. Wenn wir ihm durch diesen Knaben beikommen könnten ..."

„Kommen Sie ihm bei, wie Ihnen beliebt, Sir," unterbrach ihn Squeers, „aber wenn Sie ihn haben, nur tüchtig auf ihn los, das bitte ich mir aus – und damit sage ich Ihnen guten Morgen. – Langen Sie doch den Hut des kleinen Knaben vom Nagel und helfen Sie ihm vom Stuhl herunter – wollen Sie?"

Diese Bitte an Newman Noggs richtend, begab sich Herr Squeers nach dem kleinen Hinterzimmer und setzte seinem Kind mit väterlicher Sorgfalt den Hut auf, während Newman mit der Feder hinter dem Ohr steif und unbeweglich auf seinem Schreibebock saß und abwechselnd den Vater und den Sohn anstierte.

„Ein hübſcher Knabe – nicht wahr?“ ſagte Squeers, indem er ſeinen Kopf ein wenig auf die Seite neigte und gegen das Pult zurücktrat, um die Proportionen des kleinen Wackford beſſer würdigen zu können.

„Ausnehmend hübſch,“ ſagte Newman.

„Iſt er nicht ſchön ausgepolſtert – wie?“ fuhr Squeers fort. „Ja, er hat auch das Fett von zwanzig Knaben auf dem Leibe.“

„Ach ja!“ verſetzte Newman, plötzlich Squeers' Geſicht ſcharf ins Auge faſſend – „das Fett von zwanzig, ſagen Sie? – das reicht nicht. Er hats von allen. Gott helfe den andern. Ha ha! – o Gott!“

Nach dieſen abgebrochnen Bemerkungen ſank Newman an ſeinem Pult wieder zuſammen und begann mit der bewundrungswürdigſten Schnelligkeit zu ſchreiben.

„Was fällt dem Menſchen ein?“ rief Squeers hochrot. „Iſt er betrunken?“

Newman antwortete nichts.

„Iſt er verrückt?“ ſagte Squeers.

Aber Newman verriet durch nichts, daß er ſich der Anweſenheit dritter Perſonen bewußt ſei, und ſo tröſtete ſich Squeers mit der Überzeugung, daß er betrunken und toll ſei – ein Eindruck, unter dem er ſich mit ſeinem hoffnungsvollen Sohn entfernte.

In demſelben Verhältnis, als Ralph Nickleby ſich einer unwillkürlichen und nicht abzuweiſenden Achtung für Kätchen bewußt wurde, hatte ſich auch ſein Haß gegen Nikolaus vermehrt. Es iſt möglich, daß er es für nötig hielt, jemand andern mit um ſo größerm Haß zu verfolgen, um die verächtliche Schwäche, ſich für einen Menſchen erwärmt zu haben, auszugleichen; jedenfalls fühlte er ſo. Und nun auf Trotz und Verachtung zu treffen, ihr in den ſchwärzeſten und abſtoßendſten Farben geſchildert zu werden, zu wiſſen, daß man Haß und Abſcheu gegen ihn in ihre Seele pflanze, zu fühlen, daß man ſeine Berührung für anſteckend und ſeinen Umgang für eine Schmach hielt – all dies zu wiſſen und überzeugt zu ſein, daß der Hebel von all dem derſelbe knabenhafte arme Verwandte ſei, der ihn ſchon bei der erſten Begegnung vorlaut behandelt und ihm ſeitdem offen und rückſichtslos Trotz geboten hatte, ſteigerte ſeine hinterliſtige, ſchleichende Bosheit zu einem ſolchen Grad, daß er kaum

ein Mittel geſcheut haben würde, das ihm augenblickliche Rache verſprach.

Zum Glück für Nikolaus war aber ein ſolches nicht zur Hand; und obgleich Ralph den ganzen Tag darüber nachſann und während ſeiner übrigen Geſchäfte beharrlich einen Winkel ſeines Gehirns für dieſen Plan arbeiten ließ, war er doch des Nachts in ſeiner Aufgabe noch um nichts weiter vorgerückt.

„Als mein Bruder in ſeinem Alter war," ſagte Ralph, „ſtellte man die erſten Vergleiche zwiſchen uns an, die ſtets zu meinem Nachteil ausfielen. Er war offen, freigebig, mutig, heiter, — ich ein verſchmitzter Filz, voll kalten trägen Blutes, mit keiner andern Leidenſchaft als der Liebe zum Sparen und keinem andern Intereſſe als Hunger nach Gewinnſt. Es fiel mir plötzlich wieder ein, als mir dieſes Bürſchchen das erſtemal zu Geſicht kam; aber mit jedem Augenblick tritt es mir lebhafter vor die Seele."

Unter ſolchen Betrachtungen riß er Nikolaus' Brief in tauſend Stücke und ſtreute ſie jetzt wie einen Schneeſchauer um ſich her.

„Erinnrungen wie dieſe", fuhr Ralph mit einem bittern Lächeln fort, „ziehen, wenn ich mich ihnen hingebe, aus allen Enden und Orten ſcharenweiſe um mich her. Doch da ein Teil der Welt ſich anſtellt, als verachte er die Macht des Geldes, ſo will ich doch den Verſuch machen und ihnen zeigen, was es bedeutet."

Durch dieſe letztre Ausſicht wurde Ralphs Gemüt ſo weit beruhigt, daß er ſich zum Schlafen niederlegen konnte.

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Smike wird mit Madam Nickleby und Kätchen bekannt. Auch Nikolaus macht neue Bekanntſchaften, und es ſcheinen ſchönre Tage für die Familie heraufzudämmern.

Nachdem Nikolaus ſeine Mutter und Schweſter in dem Hauſe der gutmütigen Miniaturmalerin untergebracht und ſich überzeugt hatte, daß Sir Mulberrys Leben nicht in Gefahr ſtand, kehrten ſeine Gedanken wieder zu dem armen Smike zurück, der ſeit ſeinem Frühſtück mit Newman Noggs äußerſt bekümmert in der Wohnung

des letztern geblieben war und in einem wahrhaft trostlosen Zustand auf weitre Nachrichten von seinem Beschützer wartete.

„Da er, wo wir auch immer wohnen oder welch Schicksal uns vorbehalten sein mag, ein Mitglied unsres kleinen Haushalts sein wird, so muß ich den armen Burschen in gehöriger Form vorstellen," dachte Nikolaus. „Sie werden um seiner selbst willen gütig gegen ihn sein. Sollte indes seine Persönlichkeit nicht ganz hinreichen, so werden sie doch um meinetwillen ein übriges tun."

Nikolaus sagte zwar, „sie werden", seine Befürchtungen erstreckten sich jedoch nur auf eine einzige Person. Kätchens war er sicher, aber er kannte auch die Eigenheiten seiner Mutter und war daher nicht ganz überzeugt, daß Smike in den Augen der Madam Nickleby Gnade finden würde.

„Sie muß ihn aber lieb gewinnen," dachte Nikolaus, als er zur Ausführung seines menschenfreundlichen Plans sich auf den Weg machte, „sobald sie weiß, wie treu und anhänglich er ist, und da sie dies bald herausbekommen wird, so kann seine Prüfungszeit nicht lange dauern."

„Ich fürchtete," sagte Smike, der überfroh war, seinen Freund wiederzusehen, „es sei Ihnen eine neue Unannehmlichkeit begegnet. Die Zeit wollte gar nicht vergehen, und ich hatte große Angst, ich würde Sie gar nicht wiedersehen."

„Gar nicht wiedersehen?" versetzte Nikolaus heiter. „Ich versspreche dir, du sollst mich nicht so leicht los werden. Ich werde mich noch viele tausend Male zur Oberfläche erheben und um so rascher wieder emporschnellen, je heftiger man mich hinuntergestoßen hat, Smike. Doch komm, ich bin hier, um dich mit nach Hause zu nehmen."

„Nach Hause?" stotterte Smike, sich furchtsam zurückziehend.

„Ja," entgegnete Nikolaus, seinen Arm ergreifend. „Warum nicht?"

„Ich hatte einmal solche Hoffnungen," sagte Smike. „Tag und Nacht viele Jahre lang. Ich sehnte mich nach Hause, bis ich müde war und mich vor Kummer verzehrte, aber jetzt . . ."

„Nun, was jetzt?" fragte Nikolaus, ihm freundlich ins Gesicht sehend. „Was wolltest du sagen, mein alter Freund?"

„Ich könnte mich nicht von Ihnen trennen, und stünde mir die

ſchönſte Heimat auf Erden offen," antwortete Smike, ſeine Hand preſſend; „nur um einer einzigen willen würde ich Sie verlaſſen. Ich werde kein alter Mann werden. Wenn mich dann Ihre Hand ins Grab legte und ich denken könnte, bevor ich ſtürbe, daß Sie bisweilen kommen und es mit Ihrem gütigen Lächeln anſehen würden, im Sommer, wo alles lebte und nicht tot wäre, wie ich — zu einer ſolchen Heimat könnte ich faſt ohne Tränen gehen."

„Warum ſprichſt du ſo, armer Junge, wenn wir glücklich miteinander leben?" ſagte Nikolaus.

„Ich würde dann verändert ſein, nicht die um mich her. Und wenn man meiner auch vergäße, ſo würde doch ich nichts davon wiſſen," verſetzte Smike. „Im Kirchhof ſind wir alle gleich, aber hier iſt niemand wie ich. Ich bin zwar nur ein armes Geſchöpf, aber ich weiß dies recht wohl."

„Ach, ein albernes, einfältiges Geſchöpf biſt du," entgegnete Nikolaus, ihn ermunternd, „und wenn du das ſagen wollteſt, ſo muß ich dir recht geben. Nun, du ſetzt ja eine entzückende Jammermiene für eine Damengeſellſchaft auf — und noch obendrein für meine hübſche Schweſter, nach der du ſo oft gefragt haſt. Iſt das Yorkſhirer Galanterie? Pfui, ſchäme dich."

Smike wurde heitrer und lächelte.

„Wenn ich von einer Heimat ſpreche," fuhr Nikolaus fort, „ſo ſpreche ich von der meinigen, die natürlich auch die deinige iſt. Freilich, wenn du dir dabei ein Eigentum von vier Mauern und einem Dach denkſt, ſo wäre ich, weiß Gott, gehörig verlegen, dir zu ſagen, wo es liegt; aber das iſts nicht, was ich meine. Wenn ich von einer Heimat ſpreche, ſo habe ich dabei den Ort im Sinn, wo in Ermanglung eines beſſern diejenigen, die ich liebe, beiſammen wohnen. Und wäre dieſer Ort ein Zigeunerzelt oder eine Scheune, ſo würde ich ihm doch denſelben teuren Namen geben. Was indes meine jetzige Heimat anbelangt, ſo wird ſie dich weder durch ihren Umfang noch ihre Pracht erſchrecken, welch ängſtlicher Art auch deine Erwartungen ſein mögen!"

Mit dieſen Worten nahm Nikolaus den Arm ſeines Gefährten und führte ihn zu Fräulein La Creevys Hauſe, indem er ihn unterwegs noch ſehr beruhigte und auf manches aufmerkſam machte, das ihn unterhalten oder anſprechen konnte.

„Dies, Kätchen," ſagte Nikolaus, in das Zimmer tretend, in dem ſeine Schweſter allein ſaß, „dies iſt der treue Freund und der liebevolle Reiſegefährte, auf deſſen Empfang ich dich vorbereitet habe."

Der arme Smike war anfangs recht ſcheu und linkiſch und furchtſam; aber Kätchen trat ſo freundlich auf ihn zu und ſagte ihm mit ſo lieben Worten und in ſo herzlichem Ton, wie ſehr ſie ſich geſehnt habe, ihn kennen zu lernen, da ſie bereits ſo viel durch ihren Bruder von ihm gehört hatte, und wie ſehr ſie ihm dankbar ſei, weil er Nikolaus in deſſen ſchweren Prüfungen ſo tröſtend zur Seite geſtanden — daß er ſchließlich nicht recht wußte, ob er Tränen vergießen ſollte oder nicht, und nur um ſo verwirrter wurde. Indeſſen gelang es ihm endlich, in gebrochner Stimme hervorzubringen, daß Nikolaus ſein einziger Freund wäre, für den er gern ſein Leben hingeben wollte, wenn ihm dadurch geholfen würde; und Kätchen ſchien in ihrer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit ſeine Verwirrung und Angſt gar nicht zu gewahren, ſo daß er ſich gar bald faßte und anfing, ſich heimiſch zu fühlen.

Dann kam Fräulein La Creevy herein, der Smike gleichfalls vorgeſtellt wurde. Und Fräulein La Creevy war auch ſehr freundlich und wunderbar geſprächig — nicht Smike gegenüber, denn das würde ihn anfangs befremdet haben, aber gegen Nikolaus und ſeine Schweſter. Erſt nach einer Weile zog ſie hin und wieder Smike ins Geſpräch, indem ſie ihn fragte, ob er Sinn für Ähnlichkeiten hätte und ob er glaube, daß das Bild in der Ecke ihr gliche, und ob er nicht der Anſicht wäre, es würde ſich beſſer ausnehmen, wenn ſie ſich zehn Jahre jünger gemacht hätte, und ob er nicht überhaupt meine, daß junge Damen in Gemälden ſowohl als in der Wirklichkeit beſſer ausſähen als alte.

Dieſe und ähnliche kleine Scherze und launige Bemerkungen brachte ſie mit ſo viel Humor und Heiterkeit vor, daß Smike dachte, ſie wäre die netteſte Dame, die er je geſehen hätte, ſogar noch netter als Madam Grudden vom Theater des Herrn Vincent Crummles, die doch gewiß eine reizende Dame war und vielleicht ſogar mehr, zum mindeſten aber viel lauter ſprach.

Endlich ging die Tür wieder auf, und eine Dame in Schwarz trat herein; und Nikolaus küßte die Dame in Schwarz zärtlich, nannte

sie Mutter und führte sie zu dem Stuhl, von dem Smike bei ihrem Eintreten aufgestanden war.

„Du bist immer gütig und gern bereit, den Bedrückten zu helfen, meine liebe Mutter," sagte Nikolaus, „und ich weiß, du wirst ihn liebevoll aufnehmen."

„Gewiß, mein lieber Nikolaus," versetzte Madam Nickleby, indem sie ihren neuen Freund sehr scharf betrachtete und sich würdevoller, als die Gelegenheit zu fordern schien, gegen ihn verneigte – „gewiß hat jeder Freund von dir – wie es auch ganz in der Ordnung ist – große Ansprüche an mich, und es gewährt mir natürlich viel Vergnügen, jemand kennen zu lernen, an dem du Anteil nimmst – das kann gar keinem Zweifel unterliegen – ganz und gar nicht – nicht dem mindesten auf der Welt," sagte Madam Nickleby. „Zugleich muß ich aber beifügen, lieber Nikolaus, wie ich deinem armen seligen Papa zu sagen pflegte, wenn er Herren zum Essen mitbringen wollte und nichts im Hause war, daß er, wenn er vorgestern gekommen wäre – nein, ich meine nicht vorgestern, sondern wollte sagen, wenn er vor etwa zwei Jahren gekommen wäre, so hätten wir ihn wohl besser bewirten können."

Mit diesen Bemerkungen wandte sich Madam Nickleby zu ihrer Tochter und fragte sie mit hörbarem Flüstern, ob der Herr die ganze Nacht dableiben würde.

„Denn wenn dies der Fall ist, liebes Kätchen," fuhr Madam Nickleby fort, „so sehe ich in der Tat keine Möglichkeit, ihm eine Schlafstelle anzuweisen."

Kätchen trat anmutig vor und hauchte, ohne eine Spur von Verdruß oder Verlegenheit merken zu lassen, ihrer Mutter einige Worte ins Ohr.

„Ei, Kätchen, wie du mich kitzelst," sagte Madam Nickleby zurückfahrend. „Natürlich begreife ich das, ohne daß du mirs zu sagen brauchst; auch sagte ich Nikolaus dasselbe, und ich bin wirklich sehr erfreut. Aber mein lieber Nikolaus," fügte Madam Nickleby bei, indem sie sich mit weniger Zurückhaltung, als sie bisher zur Schau gestellt hatte, umwandte, „ich weiß noch immer nicht, wie dein Freund heißt."

„Er heißt Smike, liebe Mutter," versetzte Nikolaus.

Die Wirkung dieser Mitteilung war eine sehr unvorhergesehene,

denn der Name war kaum ausgeſprochen, als Madam Nickleby in einen Stuhl ſank und in einen Strom von Tränen ausbrach.

„Was gibts? rief Nikolaus, indem er ihr zu Hilfe eilte.

„Es klingt ganz wie Pyke!“ rief Madam Nickleby, „ſo ganz wie Pyke – weiter nichts. Oh, rede nicht mit mir – es wird mir bald wieder beſſer ſein.“

Nachdem Madam Nickleby jedes Symptom einer langſamen Erſtickung durch alle Stadien durchgemacht und aus einem großen Glas mit Waſſer einen Teelöffel voll getrunken, das übrige aber verſchüttet hatte, wurde ihr wieder beſſer, worauf ſie mit einem ſchwachen Lächeln bemerkte, ſie wiſſe, daß ſie eine Törin ſei.

„Aber es iſt eine Familienſchwäche,“ fügte ſie bei, „und ſo brauche ich mich ihrer natürlich nicht zu ſchämen. Deine Großmama, Kätchen, war ebenſo – genau ſo. Die geringſte Aufregung, die kleinſte Überraſchung, und ſie wurde augenblicklich ohnmächtig. Ich habe ſie oft und oft erzählen hören, daß ſie einmal, noch vor ihrer Verheiratung, um eine Ecke in der Oxfordſtraße gebogen und gegen ihren eignen Friſeur angerannt ſei, der ſich, wie es ſchien, vor einem Bären flüchtete; – bloß das Plötzliche des Anprallens machte, daß ſie auf der Stelle in Ohnmacht ſank. Doch warte,“ fügte Madam Nickleby bei, indem ſie ein wenig innehielt, um ſich zu beſinnen – „warte, ob ich auch recht habe. War es der Friſeur, der ſich vor einem Bären flüchtete, oder war es ein Bär, der vor ihrem Friſeur durchging? Ich kann mich des ſo genau nicht mehr entſinnen; aber ich weiß noch, daß der Friſeur ein ſehr hübſcher Mann war und ausgezeichnete Manieren hatte, ſo daß alſo ſeine Perſon bei der Sache nicht in Betracht kommen kann.“

Von dieſem Augenblick an, da Madam Nickleby unmerklich in eine ihrer Reminiſzenzenlaunen verfallen war, wurde ſie immer angeregter und gab im Laufe des Geſpräches verſchiedene Anekdötchen zum beſten, die den betreffenden Gegenſtand ſtets luſtiger beleuchteten.

„Herr Smike iſt aus Yorkſhire, lieber Nikolaus?“ fragte Madam Nickleby nach dem Mittageſſen, als ſie ſich geraume Zeit ſchweigend verhalten hatte.

„Allerdings, liebe Mutter,“ verſetzte Nikolaus. „Ich ſehe, du haſt ſeine traurige Geſchichte nicht vergeſſen.“

„O mein Gott, nein!“ rief Madam Nickleby; „in der Tat eine

traurige Geſchichte. Haben Sie nicht einmal bei dem Grimbles von Grimblehall irgendwo da oben im Norden geſpeiſt, Herr Smike?" ſagte die gute Dame zu dem letztern. „Ein ſehr ſtolzer Mann, der Sir Thomas Grimble, mit ſechs erwachſenen, ungemein liebenswürdigen Töchtern und dem ſchönſten Park in der Grafſchaft."

„Liebe Mutter," entgegnete Nikolaus, „glaubſt du denn, daß das unglückliche Opfer einer Yorkſhirer Schule viele Einladungen von dem Adel der Nachbarſchaft erhalten konnte?"

„Ei, mein Lieber, ich ſehe nicht ein, was da ſo beſonders Ungewöhnliches dabei wäre," erwiderte Madam Nickleby. „Ich erinnre mich noch, daß ich, als ich auf der Schule war, wenigſtens zweimal in jedem halben Jahr zu den Hawkinſen in Taunton Vale kam, die noch viel reicher als die Grimbles und mit denſelben verſchwägert ſind. Du ſiehſt alſo, es wäre gar nicht ſo unmöglich geweſen."

Nachdem Madam Nickleby ihren Sohn ſo triumphierend überwieſen hatte, bekam ſie plötzlich einen Anfall von Vergeßlichkeit, daß ſie ſich auf Smikes Namen nicht mehr erinnern konnte und eine unwiderſtehliche Neigung an den Tag legte, ihn Herr Slammons zu nennen. Sie ſchrieb dieſen Umſtand der merkwürdigen Ähnlichkeit zu, die dieſe beiden Namen miteinander hätten, da beide mit einem S anfingen und noch obendrein ein M enthielten.

Wenn dies auch anzuzweifeln war, etwas ſtand einwandfrei feſt: ſie entdeckte in Smike einen ausgezeichneten Zuhörer, was ſehr viel dazu beitrug, ihn bei Madam Nickleby in Gunſt zu ſetzen und dieſelbe zu veranlaſſen, ſich über ſein Benehmen und ſeinen Charakter ſehr vorteilhaft zu äußern.

So blieben ſie alle in der angenehmſten und fröhlichſten Stimmung bis Montag morgen zuſammen. Dann verließ Nikolaus den Kreis auf einige Zeit, um über die Lage ſeiner Angelegenheiten ernſtlich nachzudenken und womöglich eine Laufbahn ausfindig zu machen, die ihn in den Stand ſetzte, denjenigen, die jetzt ſo ganz von ihm abhingen, die nötige Unterſtützung zu reichen.

Er dachte mehr als einmal an Herrn Crummles; aber obgleich Kätchen die ganze Geſchichte ſeiner Verbindung mit dieſem Herrn kannte, ſo war dies doch bei ſeiner Mutter nicht der Fall, und er ſah voraus, daß er von dieſer Seite her tauſend kleinliche Einwände

gegen das Schauſpielerleben zu gewärtigen hätte. Auch waren noch gewichtigere Gründe vorhanden, welche ihn von einer Rückkehr auf die Bretter abhielten. Abgeſehen von dem ſpärlichen und unſichern Erwerb und ſeiner eignen innern Überzeugung, daß er — ſogar als Schauſpieler in der Provinz — nie etwas beſonders Ausgezeichnetes leiſten würde — wie konnte er ſeine Schweſter von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort mit herumführen und ſie von allen Bekanntſchaften ausſchließen, diejenigen ausgenommen, mit denen er faſt ohne Unterſchied täglich zu verkehren genötigt war?

„Es geht nicht," ſagte Nikolaus, den Kopf ſchüttelnd. „Ich muß etwas andres verſuchen."

Aber dieſer Entſchluß war leichter gefaßt als ausgeführt. Was konnte er anfangen mit der geringen Weltkenntnis, die er einigen Monaten Lehrzeit verdankte, mit ſeiner ungeſtümen Vorſchnelligkeit und Unüberlegtheit (Eigenſchaften, die in ſeinem Alter etwas ganz Natürliches ſind), mit einem gar magern Geldvorrat und einem noch geringern an Freunden?

„Bei Gott!" ſagte Nikolaus, „ich verſuche es noch einmal mit dem Stellenvermittlungsbureau."

Er lächelte über ſich ſelbſt, als er raſchen Schritts das Haus verließ, denn einen Augenblick vorher hatte er ſich ſein übereiltes Handeln zum Vorwurf gemacht. Die Selbſtverſpottung brachte ihn jedoch nicht von ſeinem Vorhaben ab, denn er ging weiter und malte ſich, als er dem Hauſe näher kam, alle Arten glänzender Möglichkeiten und Unmöglichkeiten aus, wobei er ſich vielleicht mit gutem Grunde glücklich pries, mit einem ſo leichten Sinne und ſanguiniſchen Temperament begabt zu ſein.

Das Bureau ſah noch ebenſo aus wie das letztemal und ſchien ſogar mit einer und zwei Ausnahmen noch ganz dieſelben Fenſterplakate zu enthalten, die er ſchon einmal geleſen hatte. Da waren dieſelben tadelloſen Herrſchaften, die tugendhafte Dienſtboten, und dieſelben tugendhaften Dienſtboten, die tadelloſe Herrſchaften brauchten; dieſelben herrlichen Beſitzungen, auf die man Kapitalien aufnehmen wollte, ſowie dieſelben ungeheuren Summen baren Geldes, die man in guten Hypotheken anzulegen gedachte — kurz, es zeigten ſich dieſelben Gelegenheiten für alle Arten von Leuten, die ihr Glück machen wollten. Und in der Tat, es war ein ungemein

ſprechender Beleg für die Wohlfahrt des Volkes, daß ſich ſo lange keine Leute finden wollten, um ſich ſolche vorteilhafte Anerbietungen zunutze zu machen.

Als Nikolaus haltmachte, um ſich das Fenſter zu betrachten, blieb zufälligerweiſe ein alter Herr gleichfalls ſtehen, und als erſtrer ſeine Augen an den Glasſcheiben von der Rechten zur Linken wandern ließ, um irgendein Frakturplakat zu entdecken, das eine für ihn paſſende Stellung angezeigt hätte, gewahrte er die Geſtalt des alten Herrn, und er wendete inſtinktiv ſeine Blicke vom Fenſter ab, um ihn genauer zu betrachten.

Es war ein ſtämmiger Alter in einem breitſchößigen blauen Frack von weitem, bequemem Schnitte ohne beſondere Taille; ſeine kräftigen Beine ſtaken in braunen Pantalons und hohen Gamaſchen, während ſein Kopf durch einen breitkrempigen Hut mit niedriger Krone, wie ihn reiche Viehzüchter zu tragen pflegen, geſchützt wurde. Er hatte den Frack zugeknöpft, und ſein mit einem Grübchen verſehenes Doppelkinn ruhte in den Falten einer weißen Halsbinde — nicht einer jener ſteifen, geſtärkten, Schlagfluß veranlaſſenden Krawatten, ſondern eines guten, altmodiſchen, behaglichen weißen Halstuches, in dem man ganz bequem ſchlafen kann. Was aber Nikolaus' Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf ſich lenkte, war das Auge des alten Herrn — denn beſtimmt gab es kein klareres, freundlicheres, ehrlicheres, heitreres, glücklicheres Auge als dieſes. Und da ſtand er ein wenig in die Höhe ſchauend, mit der einen Hand in der Bruſt ſeines Frackes, während die andre mit einer altmodiſchen goldnen Uhrkette ſpielte; der Kopf ein wenig zur Seite geneigt und der Hut noch ein wenig weiter ſeitwärts geſchoben (augenſcheinlich zufällig, denn er trug ihn gewöhnlich ſicher nicht ſo), mit einem ſo vergnügten Lächeln um den Mund und einem ſo komiſchen Ausdruck von Schlauheit, Einfalt, Herzensgüte und heitrer Laune auf dem fröhlichen alten Geſicht, daß Nikolaus ihn bis zum Abend hätte anſehen und mittlerweile vergeſſen können, daß es auch ſauertöpfiſche und unfreundliche Geſichter gebe, und daß einem ſolche überall auf der ganzen weiten Welt in den Weg treten.

Aber dieſes Vergnügen ſollte ihm nicht im entfernteſten zuteil werden, denn obgleich der Fremde nicht zu bemerken ſchien, daß er ein Gegenſtand der Beobachtung ſei, blickte er doch gelegentlich

auf Nikolaus, und dieſer, der keinen Anſtoß geben wollte, nahm ſogleich ſeine Fenſterſchau wieder auf.

Der alte Herr blieb übrigens noch immer ſtehen, um ſich ein Plakat nach dem andern zu betrachten, und Nikolaus mußte unwillkürlich ſein Geſicht immer wieder anſchauen. In ſeiner wunderlichen, altväteriſchen Erſcheinung prägte ſich ein ſo gewinnendes Weſen aus, das für den innern Wert dieſes Menſchen ſprach, und um ſeine Augen und Mundwinkel lauerte ſo viel Schalkhaftigkeit, daß es nicht nur ein Vergnügen, ſondern wirklicher Genuß war, ihn anzuſehen.

Unter ſolchen Umſtänden war es kein Wunder, daß der alte Mann Nikolaus mehr als einmal auf der Tat ertappte, der dann jedesmal errötete und verlegen wurde, denn es hatte ſich in ſeinem Gehirn der Gedanke feſtgeſetzt, der Fremde ſehe ſich vielleicht nach einem Schreiber oder Sekretär um, und es war ihm, als müßte der alte Herr dieſen Gedanken auf ſeiner Stirn leſen können.

So lange wir auch brauchten, um dies zu erzählen, ſo währte das Ganze doch nicht länger als einige Minuten. Als der Fremde ſich entfernen wollte, trafen ſeine Augen wieder den forſchenden Blick Nikolaus' und letztrer ſtotterte in momentaner Verlegenheit eine Entſchuldigung hervor.

„Sehe keinen Grund ein – ganz und gar nicht," entgegnete der alte Herr.

Seine Worte klangen ſo herzlich, und die Stimme ſtand ſo ganz im Einklang mit ſeinem Äußern, daß ſich Nikolaus ermutigt fühlte, weiterzuſprechen.

„Hier fehlt es nicht an vielverſprechenden Angeboten, Sir," ſagte er, indem er mit einem halben Lächeln nach dem Fenſter deutete.

„Wohl mancher, dem es um Beſchäftigung zu tun war und der den beſten Willen hatte, mag ganz ernſthaft dasſelbe gedacht haben," verſetzte der alte Mann. „Die armen Burſchen – die armen Burſchen!"

Er ging mit dieſen Worten weiter; als er aber ſah, daß Nikolaus im Begriffe war, zu ſprechen, hielt er gutmütig inne, als ſei es nicht ſeine Abſicht, ihn ſo kurz abzufertigen.

Nach einigem Zögern, wie man es hin und wieder zwiſchen zwei Leuten auf der Straße bemerkt, die ſich zugenickt haben und unent-

ſchloſſen ſind, ob ſie umkehren und einander anreden ſollen oder nicht, befand ſich Nikolaus an der Seite des Alten.

„Sie wollten etwas ſagen, junger Herr; darf ich fragen, was?"

„Es war weiter nichts, als daß ich faſt hoffte – oder vielmehr, daß ich glaubte – Sie hätten wahrſcheinlich dieſe Ankündigungen nicht ohne Zweck durchgeſehen," ſagte Nikolaus.

„Wirklich? Und was für einen Zweck meinten Sie – was für einen Zweck?" entgegnete der alte Mann mit einem ſchlauen Blick auf Nikolaus. „Glaubten Sie, ich brauche eine Stelle – wie? Glaubten Sie das?"

Nikolaus ſchüttelte den Kopf.

„Ha ha!" lachte der alte Herr und rieb ſich die Hände und Handgelenke, als ob er ſie waſchen wollte. „Jedenfalls ein ſehr naheliegender Gedanke, da Sie mich dieſe Zettel durchſtudieren ſahen. Auf mein Wort, ich vermutete bei Ihnen dieſelbe Abſicht."

„Sie ſind, wenn Sie das glaubten, der Wahrheit ziemlich nahe gekommen," entgegnete Nikolaus.

„Eh!" rief der alte Mann, ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend. „Wie! du mein Himmel! doch nein – nein. Ein junger Menſch mit dieſem Benehmen kann kaum in eine ſolche Notwendigkeit verſetzt werden. Nein – nein – nein – nein!"

Nikolaus verbeugte ſich, wünſchte guten Morgen und kehrte um.

„Warten Sie," ſagte der Alte, indem er ihn in ein Seitengäßchen winkte, wo ſie ſich ungeſtörter unterhalten konnten. „Was wollten Sie damit ſagen – he? was meinten Sie damit?"

„Nur, daß Ihr freundliches Geſicht und Ihr leutſeliges Weſen – ich habe weder das eine noch das andre früher kennen lernen dürfen – mich zu einem Geſtändnis veranlaßten, das ich nimmermehr einem andern Fremden in dieſer Wildnis von London gemacht haben würde," erwiderte Nikolaus.

„Wildnis? Ja, das iſt es. Gut geſagt – London iſt eine Wildnis," ſagte der Alte mit großer Lebhaftigkeit. „Es war mir auch einmal eine Wildnis. Ich kam barfuß hierher – ich habe es nie vergeſſen. Gott ſei Dank!"

Und er lüpfte mit gar feierlicher Miene den Hut.

„Nun, um was handelt ſichs – wo fehlts Ihnen – wie ging alles zu?" fuhr der Alte fort, indem er die Hand auf Nikolaus'

Schulter legte, als ſie miteinander die Straße hinaufgingen. „Sie ſind – eh?"

Er legte den Finger auf den Flor von Nikolaus' Rockärmel.

„Für wen iſt dies – wie?"

„Ich trage Trauer um meinen Vater," verſetzte Nikolaus.

„Ah," ſagte der alte Herr raſch. „Schlimm für einen jungen Menſchen, ſeinen Vater zu verlieren. Verwitwete Mutter vielleicht?"

Nikolaus ſeufzte.

„Auch Brüder und Schweſtern – wie?"

„Eine Schweſter," antwortete Nikolaus.

„Das arme Ding! – das arme Ding! Sie haben wahrſcheinlich auch ſtudiert?" ſagte der alte Herr mit einem ſpähenden Blick in das Geſicht des Jünglings.

„Man hat es allerdings an meiner Erziehung nicht fehlen laſſen," erwiderte Nikolaus.

„Eine ſchöne Sache," ſagte der alte Herr – „Erziehung, ein wichtiges Ding – ein ſehr wichtiges Ding – habe ſelbſt keine genoſſen; bewundre ſie aber deſto mehr an andern. Eine ſehr ſchöne Sache – ja ja. Erzählen Sie mir mehr von Ihrer Geſchichte. Laſſen Sie mich alles hören. Keine zudringliche Neugierde – nein, nein, nein."

Es lag etwas ſo Angelegentliches und Unverfängliches in ſeiner Art zu fragen, eine ſo vollſtändige Hintanſetzung aller förmlichen Zurückhaltung und Kälte, daß Nikolaus nicht widerſtehen konnte. Unter Leuten von geſunden und gediegnen Charakteren iſt nichts ſo anſteckend, als offenherzige Biederkeit. Auch Nikolaus fühlte augenblicklich dieſen Einfluß und berichtete die Hauptpunkte ſeiner kleinen Geſchichte ohne Rückhalt, indem er nur die Namen unterdrückte und das Benehmen ſeines Onkels gegen Kätchen nur leiſe ſtreifte. Der Alte hörte mit großer Aufmerkſamkeit zu und zog dann Nikolaus' Arm ohne viel Umſtände durch den ſeinen.

„Kein Wort mehr – kein Wort mehr!" ſagte er. „Kommen Sie mit mir, wir dürfen keine Minute verlieren."

Mit dieſen Worten zog ihn der alte Herr nach der Oxfordſtraße zurück, rief einen Omnibus an, der nach der City fuhr, ſchob Nikolaus hinein und folgte nach.

Da er ſich in einer höchſt ungewöhnlichen Aufregung zu befinden

ſchien und unſern jungen Freund, ſooft er ſprechen wollte, ſtets mit dem gleichen Satz – „kein Wort mehr, mein lieber Herr – durchaus kein Wort mehr“ – unterbrach, ſo hielt es Nikolaus für das beſte, ſich ruhig zu verhalten. So fuhren ſie alſo, wortlos nebeneinander ſitzend, nach der City, und je weiter ſie kamen, deſto neugieriger wurde Nikolaus, was wohl das Ende dieſes Abenteuers ſein würde.

Als ſie bei der „Bank“ anlangten, ſtieg der alte Herr mit großer Haſt aus, nahm Nikolaus abermals beim Arm, eilte mit ihm durch Threadneedle Street und einige Gaſſen und Durchgänge auf der rechten Seite, bis ſie endlich auf einen ruhigen, ſchattigen, kleinen freien Platz einbogen. Hier führte er ihn zu dem älteſten und am reinlichſten ausſehenden Haus des Platzes. Es trug über der Tür weiter nichts als die Überſchrift „Gebrüder Cheeryble“, aber ein raſcher Blick auf die Adreſſen einiger Warenballen, die umherlagen, brachten Nikolaus zu der Vermutung, daß die Gebrüder Cheeryble nach Deutſchland handelnde Kaufleute wären.

Sie gingen durch ein Warenhaus, das auf ein blühendes Geſchäft deutete, und Herr Cheeryble (Nikolaus vermutete in ſeinem neuen Bekannten den Fabriksherrn, da ihm alle im Haus Beſchäftigten mit außerordentlicher Achtung begegneten) geleitete Nikolaus in ein kleines, durch einen Verſchlag abgeteiltes Kontor, das wie ein großer Glaskaſten ausſah, und in dem – ſo frei von allem Staub und Schmutz, als ſei er in den Glaskaſten geſetzt worden, ehe man den Deckel darauf befeſtigt hatte, ohne daß er ſeitdem je wieder herausgekommen wäre – ein dicker, ältlicher Buchführer mit einem vollen Geſicht, einer ſilbernen Brille auf der Naſe und einem gepuderten Kopf ſaß.

„Iſt mein Bruder auf ſeinem Zimmer, Tim?“ fragte Herr Cheeryble in derſelben freundlichen Weiſe, die er gegen Nikolaus an den Tag gelegt hatte.

„Ja, Sir,“ verſetzte der dicke Buchführer, indem er die Brillengläſer nach ſeinem Prinzipal und die Augen auf Nikolaus richtete; „aber Herr Trimmers iſt bei ihm.“

„So? Und was will der wohl, Tim?“ ſagte Herr Cheeryble.

„Er ſammelt Unterſchriften für die Unterſtützung der Witwe und Familie eines Mannes, der heute morgen in den oſtindiſchen Docks

ums Leben kam, Sir," entgegnete Tim; „durch ein Faß Zucker zermalmt, Sir."

„Trimmers iſt ein braver Mann," ſagte Herr Cheeryble mit großem Ernſt, „eine menſchenfreundliche Seele, und ich bin ihm ſehr verpflichtet. Trimmers iſt einer der beſten Freunde, die wir haben, und macht uns mit tauſend Fällen bekannt, von denen wir nie etwas erfahren hätten. Ja, ich kann Trimmers nicht genug danken."

Mit dieſen Worten rieb ſich Herr Cheeryble mit ungemeinem Wohlbehagen die Hände, und da Herr Trimmers eben an der Tür vorbeikam, um das Haus zu verlaſſen, ſchoß ihm der erſtere nach und faßte ihn bei der Hand.

„Tauſend Dank, Trimmers — Millionen Dank — es iſt ſehr freundſchaftlich von Ihnen, wirklich ſehr gütig," ſagte Herr Cheeryble, ihn in eine Ecke ziehend, um nicht behorcht zu werden. „Wie viele Kinder hinterläßt der Mann, und was hat mein Bruder Eduard gegeben, Trimmers?"

„Sechs Kinder," antwortete der Herr, „und Ihr Bruder hat uns zwanzig Pfund gegeben."

„Mein Bruder Eduard iſt eine gute Seele, und Sie ſind gleichfalls eine gute Seele, Trimmers," ſagte der alte Herr, indem er ihm zitternd vor Eifer beide Hände ſchüttelte. „Zeichnen Sie für mich auch zwanzig Pfund — oder — warten Sie einen Augenblick — warten Sie einen Augenblick. Es ſoll nicht den Schein der Großtuerei haben; zeichnen Sie für mich zehn Pfund und weitere zehn für Tim Linkinwater. Eine Anweiſung auf zwanzig Pfund für Herrn Trimmers, Tim! Gott behüte Sie, Trimmers — und kommen Sie dieſe Woche einmal zum Mittageſſen; Sie werden immer ein Beſteck finden und uns eine Freude machen. So, mein lieber Herr, hier iſt die Anweiſung. Von einem Faß Zucker zermalmt und ſechs arme Kinder — ach du mein Himmel, ach du mein Himmel!"

So in einem Zug fortſprechend, um etwaige freundliche Gegenvorſtellungen hinſichtlich des hohen Betrags dieſer Schenkung von ſeiten des Subſkribentenſammlers zu verhindern, führte Herr Cheeryble unſern Nikolaus, der durch das, was er in dieſem kurzen Zeitraum geſehen und gehört, ebenſo erſtaunt als ergriffen war, nach der halbgeöffneten Tür eines andern Gemachs.

„Bruder Eduard," ſagte Herr Cheeryble, indem er mit dem

Fingerknöchel anpochte und ſich bückte, um zu horchen, „haſt du zu tun, lieber Bruder, oder kannſt du mir auf ein kleines Weilchen Gehör ſchenken?"

„Mein lieber Bruder Karl," entgegnete eine Stimme von innen, deren Klang ſich ſo mit der des erſten Sprechers deckte, daß Nikolaus erſchrak und faſt glaubte, daß es dieſelbe wäre; „wie magſt du ſo fragen? Komm doch herein, komm herein."

Sie traten ohne weitre Verhandlung ein. Aber wie groß war erſt Nikolaus' Staunen, als ſein Begleiter vortrat und eine warme Begrüßung mit einem andern alten Herrn austauſchte, der das treue Abbild von ihm ſelber war — dasſelbe Geſicht, dieſelbe Figur, derſelbe Frack, dieſelbe Weſte, dasſelbe Halstuch, dieſelben Beinkleider und Gamaſchen — ja, an der Wand ſogar derſelbe weiße Hut!

Als ſie einander die Hand ſchüttelten, leuchtete aus dem Geſicht eines jeden der Abglanz zärtlicher Liebe, den man bei Kindern nur mit Entzücken hätte anſehen können, der aber bei ſo alten Männern unbeſchreiblich rührend war. Bei näherer Betrachtung bemerkte Nikolaus, daß der zweite alte Herr etwas ſtämmiger als ſein Bruder war. Dies und eine kleine Unbehilflichkeit in Gang und Haltung bildeten den einzigen erkennbaren Unterſchied zwiſchen beiden. Niemand hätte zweifeln können, daß ſie Zwillingsbrüder wären.

„Bruder Eduard," ſagte Nikolaus' Freund, indem er die Zimmertür ſchloß, „ich habe da einen jungen Freund gefunden, dem wir helfen müſſen. Wir wollen ſowohl um unſrer ſelbſt als um ſeinetwillen die geeigneten Nachfragen anſtellen, und wenn ſich — wie ich feſt überzeugt bin — ſeine Ausſagen beſtätigen, ſo müſſen wir ihm unter die Arme greifen, Bruder Eduard."

„Es genügt, mein lieber Bruder, wenn du ſagſt, wir ſollten es tun," entgegnete der andre. „Wenn du das ſagſt, bedarf es keiner Nachfrage. Ihm *ſoll* geholfen werden. Aber worin beſteht ſein Anliegen, und was braucht er? Wo iſt Tim Linkinwater? Laß ihn herkommen."

Wir müſſen hier bemerken, daß beide Brüder mit demſelben Nachdruck und mit derſelben Bedächtigkeit ſprachen, und da beide faſt dieſelben Zähne verloren hatten, ſo gewann dadurch ihre Ausſprache den gleichen eigentümlichen Klang; und beide ſprachen —

abgeſehen davon, daß ſie das heiterſte Weſen beſaßen, das das gütigſte und argloſeſte Naturell ſchenken konnte —, als ob ſie ſich aus Fortunas leckerſtem Kuchen die Pflaumen ausgeleſen und ein paar davon zum beſtändigen Gebrauch im Mund behalten hätten.

„Wo iſt Tim Linkinwater?“ ſagte Bruder Eduard.

„Halt, halt, halt,“ ſagte Bruder Karl, den andern auf die Seite nehmend; „ich habe einen Plan, lieber Bruder, ich habe einen Plan. — Tim wird nachgerade alt, und Tim iſt ein treuer Diener geweſen, Bruder Eduard. Ich halte es für keine hinlängliche Belohnung ſeiner vieljährigen Dienſtleiſtungen, daß wir Tims Mutter und Schweſter ein Jahrgehalt geben und daß wir einen kleinen Begräbnisplatz für ſeine Familie kauften, als ſein armer Bruder ſtarb.“

„Nein, nein, nein,“ verſetzte der andre, „gewiß nicht — gewiß nicht; nicht halb genug — nicht halb genug.“

„Wenn wir Tim die Arbeit erleichtern und ihn vermögen könnten, hin und wieder aufs Land zu gehen und allenfalls auch zwei- oder dreimal wöchentlich in der friſchen geſunden Luft zu ſchlafen, was wohl anginge, wenn er des Morgens eine Stunde ſpäter ins Geſchäft käme, ſo würde ſich der alte Tim Linkinwater bald wieder verjüngen, obgleich er drei gute Jahre älter iſt als wir,“ ſagte Bruder Karl. „Der alte Tim Linkinwater wieder jung! Was meinſt du, Bruder Eduard — he? Ich kann mich des alten Tim Linkinwater erinnern, wie er noch ein ganz kleiner Knabe war — du nicht auch? Ha ha ha! der arme Tim, der arme Tim!“

Und die beiden alten Knaben lachten vergnüglich miteinander, während jedem eine Träne der Rührung bei dem Gedanken an den alten Timotheus Linkinwater im Auge ſtand.

„Aber höre zuerſt — höre zuerſt, Bruder Eduard,“ ſagte der alte Herr haſtig, indem er rechts und links neben Nikolaus einen Stuhl ſetzte. „Ich will dirs ſelbſt erzählen, Bruder Eduard, denn der junge Mann iſt beſcheiden und wohlerzogen, Eduard, und ich halte es nicht für recht, daß er uns ſeine Geſchichte noch einmal vorträgt, als ob er ein Bettler wäre oder als ob wir Zweifel darein ſetzten; nein, nein, nein!“

„Nein — nein — nein,“ entgegnete der andre ernſt nickend, „ganz recht, lieber Bruder, ganz recht.“

„Er wird mich aufmerkſam machen, wenn ich unrecht habe und

einen Fehler mache," ſagte Nikolaus' Freund. „Mag dies aber auch der Fall ſein – jedenfalls wirſt du ſehr gerührt werden, Bruder Eduard, wenn du dich dabei der Zeit erinnerſt, da wir zwei freundloſe Jungen waren und unſern erſten Schilling in dieſer großen Stadt verdienten."

Die Zwillinge drückten einander ſchweigend die Hand, und Bruder Karl berichtete in ſeiner einfachen Weiſe, was er von Nikolaus gehört hatte. Es folgte nun eine lange Unterredung, nach der eine geheime Beſprechung von faſt gleicher Dauer zwiſchen Bruder Eduard und Tim Linkinwater in einem andern Zimmer ſtattfand. Es gereicht Nikolaus gewiß nicht zur Schande, wenn wir ſagen, daß er, als er kaum mit den Brüdern eingeſchloſſen war, bei jedem neuen Beweis von Wohlwollen und Teilnahme nur mit der Hand abwehren und wie ein Kind ſchluchzen konnte.

Endlich kamen Bruder Eduard und Timotheus Linkinwater miteinander zurück, worauf Tim ſogleich auf Nikolaus zuging und ihm mit kurzen Worten ins Ohr flüſterte – denn Tim pflegte nie viele Worte zu machen –, daß er ſeine Adreſſe in dem „Strand" aufgeſchrieben hätte und dieſen Abend um acht Uhr bei ihm vorſprechen würde. Hierauf wiſchte Tim ſeine Brille ab und ſetzte ſie wieder auf, gleichſam als eine Vorbereitung, um das zu hören, was die Gebrüder Cheeryble noch zu ſagen hätten.

„Tim," ſagte Bruder Karl, „Sie wiſſen doch, daß wir die Abſicht haben, dieſen jungen Mann ins Kontor zu nehmen?"

Bruder Eduard bemerkte, daß Tim von dieſem Plan unterrichtet wäre und denſelben vollkommen gutheiße; und Tim nickte, ſagte, der Umſtand wäre ihm bekannt, warf ſich in die Bruſt und nahm eine beſonders wichtige Miene an, worauf ein tiefes Schweigen folgte.

„Aber daß Sie's nur wiſſen, ich komme morgens nicht eine Stunde ſpäter," unterbrach Tim auf einmal mit einem gar entſchloßnen Blick die Pauſe. „Auch will ich nicht in friſcher Luft ſchlafen und ebenſowenig aufs Land gehen. Ja, ſo was ginge mir noch ab – pah!"

„Zum Henker mit Ihrer Bockbeinigkeit, Tim Linkinwater," ſagte Bruder Karl, indem er ihn ohne die mindeſte Spur von Verdruß, wohl aber mit einem Geſicht anſah, in dem ſich warme Liebe für

den alten Gehilfen ausdrückte – „zum Henker mit Ihrem Eigenſinn, Tim Linkinwater! Was ſoll denn das heißen, Sir?"

„Es ſind vierundvierzig Jahre," entgegnete Tim, indem er mit der Feder in der Luft rechnete und, ehe er das Fazit niederſchrieb, eine eingebildete Linie zog – „künftigen Mai vierundvierzig Jahre, ſeit ich die Buchführung der Gebrüder Cheeryble übernahm. Ich habe dieſe ganze Zeit über – Sonntags ausgenommen – jeden Morgen das Kontor Schlag neun Uhr geöffnet und jeden Abend um halb elf Uhr – ausgenommen wenn die ausländiſche Poſt zu erledigen war, und dann regelmäßig zwanzig Minuten vor halb zwölf – das Haus viſitiert, um zu ſehen, ob man die Türen verſchloſſen hätte und ob Feuer und Licht gehörig ausgelöſcht wären. Ich habe keine einzige Nacht irgendwo anders als in dem rückwärtigen Dachſtübchen geſchlafen. Dort ſteht noch derſelbe Reſedakaſten in der Mitte des Fenſters und dieſelben vier Blumentöpfe, zwei auf jeder Seite, die ich mitbrachte, als ich hierherkam. Ich habe es oft und oft geſagt und laſſe mirs durchaus nicht nehmen, daß es einen ſolchen Raum wie dieſen auf der ganzen Welt nicht wieder gibt. Ja – ich weiß es gewiß," ſagte Timotheus mit plötzlicher Energie, indem er ſich zugleich gravitätiſch umſah; „es gibt keinen ſolchen zweiten – nichts, das ihm gleicht – gleichviel, ſei es für das Geſchäft oder für die Erholung. Auch gibt es keinen ſolchen Brunnen in England, als den Pumpbrunnen unter dem Bogenweg – keine ſolche Ausſicht in England, als die aus meinem Fenſter. Ich ſehe jeden Morgen, ehe ich mich raſiere, hinaus und muß mich alſo darauf verſtehen. Ich habe in jenem Zimmer," fügte Timotheus bei, indem er ſeine Stimme ein wenig ſinken ließ, „vierundvierzig Jahre lang geſchlafen, und wenn es keine Ungelegenheiten veranlaßt und das Geſchäft nicht beeinträchtigt, ſo möchte ich wohl bitten, mich dort ſterben zu laſſen."

„Hol Sie der Henker, Tim Linkinwater, wie können Sie ſich unterſtehen, vom Sterben zu ſprechen," riefen die Zwillingsbrüder gleichzeitig und ſchnaubten heftig ihre alten Naſen.

„Das iſts, was ich zu ſagen habe, Herr Eduard und Herr Karl," erwiderte Timotheus, indem er ſich aufs neue in die Bruſt warf. „Es iſt nicht das erſtemal, daß Sie davon ſprachen, mich in die Rumpelkammer zu werfen; wenns Ihnen aber beliebt, ſo wollen

wir es das letztemal sein und den Gegenstand für immer fallen lassen."

Mit diesen Worten stapfte Timotheus Linkinwater mit der Miene eines Mannes, der sein Sprüchlein angebracht hat und fest entschlossen ist, nicht davon abzugehen, hinaus und schloß sich in seinen Glaskasten ein.

Die Brüder wechselten Blicke und husteten ein halb Dutzend Mal, ohne zu sprechen.

„Wir müssen etwas mit ihm anfangen, Bruder Eduard," sagte der andre warm; „wir müssen seine alten Skrupel nicht beachten, denn sie sind unerträglich und dürfen daher nicht geduldet werden. Wir wollen ihn zu unserm Associé machen, Bruder Eduard, und wenn er sich nicht gutwillig dazu hergeben will, so müssen wir eben Gewalt gegen ihn brauchen."

„Ganz recht," versetzte Bruder Eduard, indem er in der Weise eines Mannes, der zu einem festen Entschluß gekommen ist, nickte, „ganz recht, mein lieber Bruder. Wenn er auf vernünftige Vorstellungen nichts geben will, so müssen wir es gegen seinen Willen durchsetzen und ihm zeigen, daß wir unsre Macht gebrauchen können. Wir müssen Händel mit ihm anfangen, Bruder Karl."

„Wir müssen — ja gewiß, wir müssen Händel mit Tim Linkinwater anfangen," sagte der andre. „Doch, lieber Bruder, wir halten unsern jungen Freund da auf, und die arme Frau und ihre Tochter werden wegen seines Ausbleibens besorgt sein. Wir wollen uns also für jetzt verabschieden und — da, da, sehen Sie sich vor, daß Sie nicht gegen die Kiste stoßen, mein lieber Herr — und — nein, nein; aber nehmen Sie sich in acht bei den Straßenkreuzungen und . . ."

Mit diesen und ähnlichen unzusammenhängenden Worten, die Nikolaus verhindern sollten, seinen Dank auszusprechen, drängten ihn die Brüder hinaus, wobei sie ihm ohne Unterlaß die Hände schüttelten und — freilich ziemlich erfolglos, denn sie hatten es in der Verstellungskunst nicht weit gebracht — taten, als ob sie von den Gefühlen nichts ahnten, die ihn so ganz überwältigt hatten.

Nikolaus' Herz war zu voll, als daß er hätte auf die Straße treten können, ohne sich vorher etwas zu sammeln. Als er aber

endlich aus der dunkeln Ecke des Torwegs, in der er seiner Aufregung Luft machen mußte, herausschlüpfte, gewahrte er die beiden Zwillingsbrüder, die verstohlen in den Glaskasten hineinschielten, augenscheinlich unschlüssig, ob sie ihren kürzlichen Angriff ohne Verzug weiterverfolgen oder die fernre Belagerung des unbeugsamen Timotheus Linkinwater verschieben sollten.

Es liegt nicht in unserm Plan, all das Entzücken und das Staunen zu schildern, das die eben mitgeteilten Umstände in Fräulein La Creevys Hause veranlaßten, wie wir auch nicht darauf eingehen, alles das zu berichten, was dort getan, gesagt, gedacht, erwartet, gehofft und prophezeit wurde. Es genügt, wenn wir kurz erzählen, daß Timotheus Linkinwater pünktlich zu der bezeichneten Stunde erschien, daß er, so wunderlich er auch war und so eifersüchtig er auch darüber wachte, daß die grenzenlose Freigebigkeit seiner Prinzipale nicht an Unwürdige verschwendet würde, sehr warm und herzlich zu Nikolaus' Gunsten berichtete, und daß dem letztern am nächsten Tag das vakante Pult im Kontor der Gebrüder Cheeryble vorläufig mit einem Gehalt von hundertundzwanzig Pfund jährlich übertragen wurde.

„Und ich denke, mein lieber Bruder," sagte Herr Karl Cheeryble, „daß wir ihnen das kleine Häuschen in Bow, das jetzt leer steht, ablassen könnten — vielleicht etwas unter dem gewöhnlichen Mietpreis; was meinst du, Bruder Eduard?"

„Wir könnens ihnen umsonst lassen," sagte Bruder Eduard. „Wir sind reich und sollten uns schämen, unter Umständen wie diese, von einer Hausmiete zu reden. Wo ist Tim Linkinwater? — Umsonst, lieber Bruder, umsonst."

„Vielleicht wäre es doch besser, Bruder Eduard, wenn wir etwas forderten," entgegnete der andre mit Milde. „Es würde wahrscheinlich dazu beitragen, daß sie ihren Haushalt bescheiden fortführten; auch bliebe ihnen das peinliche Gefühl allzu großer Verbindlichkeiten erspart. Wir wollen fünfzehn oder zwanzig Pfund sagen, und wenn es pünktlich eingeht, so können wir es ihnen auf einem andern Weg wieder zuwenden. Auch möchte ich ihnen ganz insgeheim zu ihrer Einrichtung ein kleines Sümmchen vorstrecken; und auch du, Bruder Eduard, könntest ihnen insgeheim ein kleines Darlehen machen; und wenn wir finden, daß es gut angelegt ist

– woran ich nicht zweifle, nicht im geringſten zweifle –, ſo können wir die Darlehen in Geſchenke verwandeln. Aber vorſichtig, Bruder Eduard, und allmählich, ohne ihnen allzuſehr zuzuſetzen – was hältſt du davon, lieber Bruder?“

Bruder Eduard gab ſeine Hand darauf und ſagte nicht nur, daß es ſo geſchehen ſolle, ſondern veranlaßte es auch. Und in einer kurzen Woche nahm Nikolaus Beſitz von ſeinem Pulte, Frau Nickleby und Kätchen nahmen Beſitz von dem Haus – und alles war voll Hoffnung, Rührigkeit und Freude.

Gewiß gab es nie eine Woche ſo reich an Entdeckungen und Überraſchungen, als die erſte Woche in dem kleinen Häuschen. Sooft Nikolaus abends nach Hauſe kam, war irgend etwas Neues ausfindig gemacht. Den einen Tag war es ein Weinſtock, den andern Tag ein Kochkeſſel, am dritten der Schlüſſel zu dem Vorderzimmer, der auf dem Boden einer Waſſerkufe lag – und ſo ging es durch hundert andre Dinge. Dann wurde dieſes Zimmer mit einem Muſſelinvorhang verſchönert und jenes durch eine Gardine ganz elegant gemacht, wie auch überhaupt manche Verbeſſerungen angebracht wurden, die man kaum für möglich gehalten hätte. Auch Fräulein La Creevy war in einem Omnibus herausgefahren, um einige Tage dazubleiben und Beiſtand zu leiſten. Sie war dabei ungemein rührig, verlor alle Augenblicke eine ſehr kleine Düte mit Nägeln und einen ſehr großen Hammer, eilte mit zurückgeſchlagnen Ärmeln umher, fiel eine Leiter hinunter und verletzte ſich erheblich – Frau Nickleby ſprach unaufhörlich, tat auch hin und wieder etwas, aber nicht oft – Kätchen war überall beſchäftigt, ohne viel Lärm zu machen, und freute ſich an jeder Kleinigkeit – Smike beſorgte den Garten, daß es ein wahres Wunder war, ihn anzuſehen – und Nikolaus half und ſprach zu; – der ganze Frieden, der helle Frohſinn über das wiedergewonnene Heim, der Jubel über die kleinſten Freuden, das Glück jeder einzelnen Stunde des Zuſammenſeins – alles war ſo ſtark und wurde ſo dankbar empfunden, wie es nur Menſchen imſtande ſind, die Unglück und Trennung erfahren haben.

Mit einem Worte, die armen Nicklebys waren glücklich und vereint, der reiche Nickleby dagegen allein und elend.

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Gehört unter die vertraulichen, da es von Familienangelegenheiten handelt, und zeigt, wie Herr Kenwigs in eine heftige Aufregung verſetzt wurde und wie ſich Madam Kenwigs ſo wohl befand, als ſich erwarten ließ.

Es mochte ungefähr abends um ſieben Uhr ſein, und in den engen Straßen in der Nähe von Golden Square wurde es bereits dunkel, als Herr Kenwigs ein paar der wohlfeilſten, weißen ziegenledernen Handſchuhe holen ließ – die zu vierzehn Pence –, den ſtärkſten davon, der zufällig ein rechter war, auslas, mit einer wichtigen und ziemlich aufgeregten Miene die Treppe hinunterging und ſich anſchickte, mit beſagtem Handſchuh den Türklopfer zu umwickeln.

Als er dieſe Arbeit mit großer Sorgfalt ausgeführt hatte, machte er die Tür hinter ſich zu und ging über die Straße, um zu ſehen, welche Wirkung der maskierte Türklopfer in der Ferne mache. Zufrieden, daß man in dieſer Art unmöglich etwas Schönres ſehen könne, kam er wieder zurück, rief durch das Schlüſſelloch Morlina zu, die Tür zu öffnen, verſchwand in dem Haus und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Wenn man dieſen Umſtand an ſich betrachtet, ſo war kein beſonders augenfälligerer Grund oder Anlaß vorhanden, daß Herr Kenwigs ſich die Mühe gab, gerade dieſen Türklopfer zu umwickeln, als wenn er den eines zehn Meilen entfernt wohnenden Edelmannes oder Gentlemans umwickelt hätte, denn die Haustür ſtand zur größren Bequemlichkeit der zahlreichen Inſaſſen ſtets ſperrangelweit offen, ſo daß der Türklopfer überhaupt nicht gebraucht wurde. Der erſte, der zweite und der dritte Stock, jeder hatte ſeine eigne Klingel. Die Dachſtübchen erhielten niemals Beſuch, und wer bei den Parterrewohnenden einſprechen wollte, brauchte nur direkt in die Zimmer zu marſchieren, da dieſe gleich auf den Flur mündeten, während die Küche einen geſonderten Eingang vom Hof aus hatte. Wenn man daher Herrn Kenwigs' Prozedur von dem Standpunkt der Notwendigkeit und des Nutzens aus betrachtete, ſo war ſie durchaus unbegreiflich.

Türklopfer können aber auch aus andern Gründen, als aus denen

des bloßen Nutzens, umwickelt werden, was in dem vorliegenden Beiſpiel augenſcheinlich der Fall war. Im ziviliſierten Leben müſſen nämlich gewiſſe Höflichkeitsformen und Zeremonien beobachtet werden, wenn die Menſchheit nicht in ihre urſprüngliche Barbarei zurückſinken ſoll. Noch nie war über eine anſtändige Frau ihre ſchwerſte Stunde gekommen – ja ein anſtändiges Kindbett iſt rein unmöglich, – ohne daß der Türklopfer das ſymboliſche Zeichen getragen hätte. Madam Kenwigs war eine Dame, der der Anſtand über alles ging. Madam Kenwigs war niedergekommen. Und deshalb band Herr Kenwigs um den ſchweigenden Türklopfer des Hauſes, in dem er wohnte, einen weißen ziegenledernen Handſchuh.

„Ich bin noch unſchlüſſig," ſagte Herr Kenwigs, indem er im Hinaufgehen ſeinen Hemdkragen herauszupfte, „ob ichs nicht in die Zeitung ſetzen laſſen ſoll, da es ein Knabe iſt."

Die Ratſamkeit dieſes Schritts und die Senſation erwägend, die er wahrſcheinlich in der Nachbarſchaft erregen würde, verfügte ſich Herr Kenwigs in das Wohnzimmer, wo verſchiedne außerordentlich kleine Anzugsartikel auf einem Ständer vor dem Feuer hingen und Herr Lumbey, der Doktor, den Kleinen – das heißt den alten Kleinen, nicht den neuen – auf ſeinen Knien tanzen ließ.

„Ein herrlicher Junge, Herr Kenwigs," ſagte Herr Lumbey, der Doktor.

„Iſt das wirklich Ihre Anſicht, Sir?" entgegnete Herr Kenwigs.

„Er iſt der prachtvollſte Junge, der mir je in meinem Leben vorkam," ſagte der Doktor. „Ich habe nie ein ſolches Kind geſehen."

Es gibt Stoff zu einer angenehmen Betrachtung und liefert einen vollkommnen Gegenbeweis für die Behauptung, das menſchliche Geſchlecht wäre in der Degeneration begriffen, daß jeder neue Ankömmling ſchöner iſt als ein früherer.

„Ich habe ni–ie ein ſolches Kind geſehen," ſagte Herr Lumbey, der Doktor.

„Morlina war ein ſchönes Kind," ſagte Herr Kenwigs, als läge in dieſer Behauptung ein verſteckter Angriff auf die Familie.

„Es waren lauter herrliche Kinder," ſagte Herr Lumbey und fuhr fort, Kenwigs Sohn, den ältern, mit gedankenvoller Miene zu hätſcheln. Ob er vielleicht nachſann, unter welcher Rubrik er dieſes

Hätſcheln in ſeiner Rechnung am beſten anbringen könne, wußte natürlich niemand als er ſelber.

Während dieſer kurzen Unterhaltung hatte Fräulein Morlina, als die älteſte in der Familie und deshalb die natürliche Stellvertreterin der Mutter, ſolange dieſe das Bett hüten mußte, die drei jüngern Fräulein Kenwigs ohne Aufhören gezauſt und geſtoßen: und dieſes umſichtige und zärtliche Benehmen lockte Herrn Kenwigs Tränen in die Augen, wie er ſich denn auch dadurch zu der Erklärung veranlaßt ſah, daß das Kind an Verſtand die Reife einer erwachſenen Frau zeige.

„Sie wird für den Mann, dem ſie ihre Hand reicht, ein wahrer Schatz ſein, Sir," ſagte Herr Kenwigs halb beiſeite. „Ich denke übrigens, ſie wird über ihren Stand heiraten, Herr Lumbey."

„Das ſollte mich nicht im geringſten wundern," verſetzte der Doktor.

„Haben Sie ſie nie tanzen ſehen, Sir?" fragte Herr Kenwigs.

Der Doktor ſchüttelte den Kopf.

„Ah," ſagte Herr Kenwigs in einem Tone, als ob er den Doktor von Herzen bemitleide, „dann können Sie ſich keine Vorſtellung von dem machen, was ſie zu leiſten imſtande iſt."

Während dieſer Unterhaltung zwiſchen den beiden gab es ein fortwährendes Hinundhergerenne im anſtoßenden Zimmer. Die Tür öffnete und ſchloß ſich wohl zwanzigmal in der Minute ganz ſachte — denn Madam Kenwigs bedurfte der Ruhe — und das Kindlein war einem oder zwei Dutzend weiblicher Abgeordneten einer auserleſenen Schar von Freundinnen gezeigt worden, die ſich in dem Hausflur und um die Tür verſammelt hatten, um das wichtige Ereignis in jeder Hinſicht zu erörtern. Die Aufregung verbreitete ſich auch in der Tat über die ganze Straße, und man konnte Gruppen von Damen unter der Tür ſtehen ſehen — einige in denſelben intereſſanten Umſtänden, in denen ſich Madam Kenwigs zuletzt gezeigt hatte, — die ſich ihre Erfahrungen bei ähnlichen Anläſſen mitteilten. Einige gewannen ſich großen Ruf, weil ſie vorgeſtern ſchon den Zeitpunkt der ſchweren Stunde vorausgeſagt hatten, und andre erzählten, ſie hätten im Augenblick erraten, was los ſei, als ſie Herrn Kenwigs leichenblaß und ſo ſchnell als möglich hätten durch die Straße laufen ſehen. Die einen ſagten dies, die andern das,

aber alle kamen in den zwei Punkten überein, daß es von Madam Kenwigs sehr verdienstlich und höchst preiswürdig wäre, so getan zu haben, wie sie getan, und daß es keinen geschicktern und erfahrenern Arzt gäbe, als den Doktor Lumbey.

Während dieses Gesalbaders auf der Straße saß Doktor Lumbey, wie bereits berichtet, in dem Vorderzimmer, spielte mit dem abgesetzten Nesthäkchen und plauderte mit Herrn Kenwigs. Er war ein stämmiger, derb aussehender Mann mit einem fast unsichtbaren Hemdkragen und einem Bart, den er seit gestern morgen nicht abgenommen hatte. Denn Doktor Lumbey war beliebt und die Nachbarschaft fruchtbar; auch waren im Laufe der letzten achtundvierzig Stunden nicht weniger als drei andre Türklopfer, einer nach dem andern, in seinem Bezirk umwickelt worden.

„Nun, Herr Kenwigs," sagte Doktor Lumbey, „mit diesem sinds sechs. Sie werden mit der Zeit eine hübsche Familie zusammenkriegen."

„Ich dächte, sechs wären fast genug," sagte Herr Kenwigs.

„Pah, pah, Unsinn," entgegnete der Doktor, „nicht halb genug."

Der Doktor lachte, aber er lachte nicht halb so viel, als eine verheiratete Freundin von Madam Kenwigs, die eben aus dem Wohnzimmer kam, um über die dortigen Fortschritte Bericht zu erstatten und sich mit einem Schlückchen Grog zu erquicken; sie schien die Bemerkung des Doktors für einen der besten Späße zu halten, der je gehört wurde.

„Sie sind nicht ganz auf den Zufall angewiesen," sagte Herr Kenwigs, seine zweite Tochter aufs Knie nehmend; „sie haben etwas zu erwarten."

„Was Sie da sagen?" entgegnete Herr Lumbey, der Doktor.

„Und gar nicht so wenig, glaube ich – nicht wahr?" fragte die verheiratete Dame.

„Nun, Madam," erwiderte Herr Kenwigs, „es steht mir nicht zu, mich über die Sache weiter auszulassen, da es nicht meine Gewohnheit ist, mich einer Familie zu rühmen, mit der ich verwandt zu sein die Ehre habe. Indessen ist Madam Kenwigs . . . Nun, ich darf es wohl sagen," fügte Herr Kenwigs schnell abbrechend bei, indem er zugleich seine Stimme erhob, „daß jedem meiner Kinder vielleicht ein Vermögen von hundert Pfund zufallen wird. Vielleicht mehr, so viel aber allerwenigstens."

„Ein recht hübſches kleines Vermögen," ſagte die verheiratete Dame.

„Madam Kenwigs hat Verwandte," fuhr Herr Kenwigs fort, indem er eine Priſe aus des Doktors Doſe nahm und dann heftig nieſte, weil er nicht daran gewöhnt war, „die wohl an zehn Perſonen hundert Pfund ablaſſen könnten und doch hinterdrein nicht zu betteln brauchten."

„Ach, ich weiß, wen Sie meinen," bemerkte die verheiratete Dame nickend.

„Ich habe keine Namen genannt und möchte auch keine nennen," verſetzte Herr Kenwigs mit einer wichtigen Miene. „Aber viele meiner Freunde haben hier in dieſen Zimmern die Bekanntſchaft eines Anverwandten meiner Frau gemacht, der jeder Geſellſchaft zur Ehre gereichen würde – mehr will ich nicht ſagen."

„Ich habe ihn auch geſehen," ſagte die verheiratete Dame mit einem Blick auf Doktor Lumbey.

„Es tut natürlich meinen Gefühlen als Vater wohl," fuhr Herr Kenwigs fort, „wenn ich einen ſolchen Mann meine Kinder lieben und ſogar küſſen ſehe. Natürlich iſt es auch erhebend für meine Gefühle als Menſch, einen ſolchen Mann zu kennen, und ſelbſtverſtändlich muß es auch meinen Gefühlen als Gatte ſchmeicheln, einem ſolchen Mann dieſes freudige Ereignis ankündigen zu können."

Nachdem Herr Kenwigs in dieſer Weiſe ſeinen Empfindungen Worte verliehen hatte, ordnete er die Flachszöpfe ſeiner zweiten Tochter und befahl ihr, ſich gut aufzuführen und nicht zu vergeſſen, was ihr Schweſter Morlina geſagt hätte.

„Das Mädchen wird der Mutter mit jedem Tag ähnlicher," ſagte Herr Lumbey, den auf einmal eine ganz enthuſiaſtiſche Bewunderung für Morlina erfaßte.

„Nicht wahr?" entgegnete die verheiratete Dame. „Wie ich immer ſagte – wie ich immer ſagte. Sie iſt ihr leibhaftiges Ebenbild."

Als die verheiratete Dame ſo die allgemeine Aufmerkſamkeit auf das fragliche Familienglied gelenkt hatte, nahm ſie die Gelegenheit wahr, ein andres Schlückchen Grog zu ſich zu nehmen – und zwar in einem gehörig langen Zug.

„Ja, es iſt Ähnlichkeit vorhanden," ſagte Herr Kenwigs, nachdem er eine Weile darüber gebrütet hatte. „Aber was war doch Madam

Kenwigs für ein Frauenzimmer, ehe ich ſie heiratete! Gütiger Gott! ſo ein Frauenzimmer!"

Herr Lumbey ſchüttelte ungemein feierlich den Kopf, als wolle er damit andeuten, daß er glaube, ſie müſſe ein Ausbund von Schönheit geweſen ſein.

„Sagen Sie lieber, eine Fee!" rief Herr Kenwigs. „Ich habe nie ein lebendes Weſen geſehen, das ſo ätheriſch geweſen wäre — nie. Und dazu noch ihr Weſen: ſo heiter und dabei ſo züchtig! Und erſt ihre Figur! Es iſt nicht allgemein bekannt," ſagte Herr Kenwigs, ſeine Stimme dämpfend, „aber ihre Figur war damals ſo ſchön, daß das Hotelſchild der „Britannia" in der Hollowayſtraße nach ihr gemalt wurde."

„Man darf ſie nur anſchauen, wie ſie jetzt ausſieht," meinte die verheiratete Dame. „Sieht ſie aus wie eine Mutter von ſechs Kindern?"

„Lächerlich!" rief der Doktor.

„Sie ſieht eher aus, als ob ſie Ihre eigne Tochter wäre," ſagte die verheiratete Dame.

„Gewiß," pflichtete Herr Lumbey bei, „viel eher."

Herr Kenwigs war im Begriff, wahrſcheinlich zur Bekräftigung dieſer Anſicht einige weitre Bemerkungen zu machen, als eine andre verheiratete Dame, die gekommen war, um Madam Kenwigs Mut einzuflößen und dabei zu helfen, allem Eß- und Trinkbaren, das möglicherweiſe geboten würde, den Garaus zu machen, ihren Kopf hereinſteckte, um anzukündigen, daß man eben geklingelt hätte und daß ein Herr unten ſei, der Herrn Kenwigs „in einer höchſt dringlichen Angelegenheit" zu ſprechen wünſchte.

Eine flüchtige Vorſtellung von ſeinem vornehmen Verwandten zuckte Herrn Kenwigs durch den Kopf, als er dieſe Nachricht vernahm; und erfüllt von der Hoffnung, er könnte es ſein, ſandte er Morlinchen ab, um den Herrn ſogleich heraufzuführen.

„Gewiß und wahrhaftig," rief Herr Kenwigs, der ſich der Tür gegenüberſtellte, um des Beſuches gleich anſichtig zu werden, ſobald er bei der Treppe anlangte, „es iſt Herr Johnſon! Wie geht es Ihnen, Sir?"

Nikolaus reichte ihm die Hand, küßte ſeine vormaligen Schülerinnen der Reihe nach, übergab Morlinchens Obhut ein großes Paket

Spielſachen, verbeugte ſich gegen den Doktor und die verheirateten Damen und fragte in einem ſo teilnehmenden Ton nach Madam Kenwigs, daß er der Wärterin, die hereingekommen war, um eine geheimnisvolle Miſchung in einem kleinen Pfännchen über dem Feuer zu wärmen, bis in das Innerſte der Seele drang.

„Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich zu ſo ungelegener Zeit vorſpreche," ſagte Nikolaus; „aber ich erfuhr die frohe Botſchaft im Augenblick, als ich geklingelt hatte, und meine Zeit iſt momentan ſo knapp bemeſſen, daß ich fürchtete, ich könnte meinen Beſuch erſt in einigen Tagen wiederholen."

„Nur nichts aufſchieben, Sir," ſagte Herr Kenwigs. „Die momentane Situation meiner Frau iſt hoffentlich doch kein Grund, der uns abhalten könnte, ein bißchen miteinander zu plaudern?"

„Sie ſind ſehr gütig," entgegnete Nikolaus.

In dieſem Augenblick verkündete eine andre verheiratete Dame, daß das neugeborne Knäblein zu eſſen angefangen habe, ganz wie ein Erwachſner, worauf die früher erwähnten verheirateten Damen tumultuariſch in das Wochenzimmer rauſchten, um dieſe Merkwürdigkeit mit anzuſehen.

„Ich komme eigentlich infolge eines Auftrags," fuhr Nikolaus fort, „den ich gelegentlich meines Aufenthalts in der Provinz, wo ich einige Zeit zubrachte, übernommen habe."

„Ah — ſo," ſagte Herr Kenwigs.

„Ich bin zwar ſchon ſeit einigen Tagen wieder in London," fügte Nikolaus bei, „hatte aber bisher keine Gelegenheit, meine Botſchaft zu beſtellen."

„Hat nichts zu ſagen, Sir," verſetzte Herr Kenwigs. „Ich denke, ſie iſt durchs Kaltwerden nicht ſchlechter geworden. Aber eine Botſchaft aus der Provinz?" fuhr Herr Kenwigs fort. „Das iſt doch ſonderbar. Ich habe auswärts durchaus keine Bekanntſchaften."

„Fräulein Petowker," bemerkte Nikolaus.

„Ah — von ihr alſo kommt ſie?" ſagte Herr Kenwigs. „Du mein Gott, ja. Wie wird ſich Madam Kenwigs freuen, etwas von ihr zu hören! Sie meinen doch Henriette Petowker? Wie wunderlich ſich doch die Dinge fügen können! Daß Sie auch in der Provinz mit ihr zuſammentreffen mußten — ei, ei!"

Als die vier Fräulein Kenwigs den Namen ihrer alten Freundin

nennen hörten, umringten sie Nikolaus, sperrten Mund und Augen auf und wollten noch mehr hören. Auch Herr Kenwigs sah etwas neugierig, aber noch ganz ahnungslos und seelenruhig aus.

„Mein Auftrag handelt von Familienangelegenheiten," sagte Nikolaus stockend.

„Oh, hat nichts zu sagen," versetzte Kenwigs mit einem Blick auf Herrn Lumbey, der etwas vorschnell die Obhut über den kleinen Lillyvick übernommen hatte und nun niemand finden konnte, der geneigt gewesen wäre, ihm seine köstliche Last abzunehmen. „Es sind lauter Freunde hier."

Nikolaus räusperte sich ein paarmal und schien unschlüssig zu sein, wie er fortfahren solle.

„Henriette Petowker ist in Portsmouth?" bemerkte Herr Kenwigs.

„Ja," sagte Nikolaus. „Auch Herr Lillyvick ist dort."

Herr Kenwigs wurde blaß, erholte sich aber bald wieder und meinte, dies wäre ein sonderbares Zusammentreffen.

„Der Auftrag ist von ihm," fuhr Nikolaus fort.

Herr Kenwigs lebte augenscheinlich wieder auf. Der Onkel wußte, in welchen delikaten Umständen sich seine Nichte befand, und ließ ohne Zweifel sagen, daß man ihm über alle Einzelheiten Bericht erstatten möchte. Ja. Dies war sehr gütig von ihm – und sah ihm so ganz gleich.

„Er trug mir auf, Sie herzlich zu grüßen," sagte Nikolaus.

„Ich bin ihm wirklich sehr verbunden. Euer Großonkel Lillyvick, meine Lieben," warf Herr Kenwigs als herablassende Erläuterung gegen die Kinder gewendet ein.

„Sie herzlich zu grüßen", nahm Nikolaus wieder auf, „und Ihnen zu sagen, es sei ihm unmöglich gewesen, zu schreiben, aber er hätte sich vor einigen Tagen mit Fräulein Petowker trauen lassen."

Herr Kenwigs fuhr mit stierem, versteinertem Blick von seinem Stuhl auf, ergriff seine zweite Tochter bei dem Flachszopf und bedeckte sein Gesicht mit dem Taschentuch. Morlina fiel ganz steif und starr, wie sie es bei ihrer Mutter gesehen hatte, wenn sie ohnmächtig wurde, in das Kindersesselchen, und die beiden andern kleinen Kenwigschen heulten jämmerlich.

„Meine Kinder, meine betrognen, meine schändlich hintergangnen Kinder!" rief Herr Kenwigs, indem er in seinem Ungestüm die zweite

Tochter an ihrem Flachszopf ſo heftig zerrte, daß er ſie auf die Zehen hob und einige Sekunden in dieſer Stellung hielt. „Der Nichtswürdige! Der Eſel! Der Verräter!“

„Um Gottes willen!“ rief die Wärterin, ſich unwillig umſehend. „Was fällt denn dem Menſchen ein, hier einen ſolchen Lärm zu machen?!“

„Still, Weib!“ rief Herr Kenwigs heftig.

„Ich will nicht ſtill ſein,“ entgegnete die Wärterin. „Schweigen Sie ſelbſt zuerſt, Sie Unmenſch! Haben Sie denn gar keine Rückſicht für das Neugeborne?“

„Nein,“ erwiderte Kenwigs.

„Schämen Sie ſich,“ verſetzte die Wärterin. „Pfui, Sie unnatürliches Ungeheuer!“

„Mag es ſterben,“ rief Herr Kenwigs im Eifer ſeiner Wut; „mag es ſterben! Es hat keine Ausſichten – kein Vermögen zu erwarten. Wir brauchen keine kleinen Kinder hier,“ wütete Herr Kenwigs weiter. „Fort mit ihnen – fort mit ihnen, ins Findelhaus!“

Unter dieſen ſchrecklichen Ausbrüchen ſeiner Leidenſchaft ſetzte ſich Herr Kenwigs in einen Stuhl und bot der Wärterin Trotz, die ſchnurſtracks in das angrenzende Zimmer eilte und mit einem Haufen alter Weiber zurückkehrte, um ihnen auseinanderzuſetzen, daß Herr Kenwigs Gotteslästerungen gegen ſeine Familie ausgeſtoßen habe und vollkommen toll geworden ſein müſſe.

Der Schein ſprach allerdings nicht zu Herrn Kenwigs Gunſten, denn die Anſtrengung, mit ſo viel Heftigkeit und doch in einem Ton zu ſprechen, daß ſeine Wehklagen die Ohren ſeiner Frau nicht erreichen ſollten, hatte ſein Geſicht ganz ſchwarzrot anlaufen laſſen; außerdem waren ſeine Züge durch die Aufregung des Tags und den ungewohnten, übermäßigen Genuß verſchiedner kräftiger Herzſtärkungen zu deſſen Ehren ganz aufgedunſen und verſchwollen. Als aber Nikolaus und der Doktor, die ſich anfangs paſſiv verhalten hatten, weil ſie nicht an die Echtheit von Herrn Kenwigs' Wut glaubten, den unmittelbaren Zuſammenhang der Sache auseinanderſetzten, verwandelte ſich der Unwille der Frauen in Mitleid, ſo daß ſie Herrn Kenwigs jetzt aufs inſtändigſte baten, ſich zu beruhigen und zu Bett zu gehen.

„Die Aufmerkſamkeit,“ ſagte Herr Kenwigs, mit einem Jammer-

er ſeine Töchter durch die Inbrunſt ſeiner Umarmung faſt erſtickt hatte, nahm den Arm des Doktors auf der einen und Nikolaus' Unterſtützung auf der andern Seite an und ließ ſich von dieſen die Treppe hinauf in ein Schlafzimmer führen, das zu dieſem Zweck zugerüſtet worden war.

Sobald ihn Nikolaus in tiefem Schlaf ſah und vergnüglich ſchnarchen hörte, verteilte er zu vollkommner Zufriedenheit aller kleinen Kenwigsſchen die Spielſachen und verabſchiedete ſich. Die Frauen entfernten ſich gleichfalls – eine nach der andern – mit Ausnahme von ſechs oder acht beſondern Freundinnen, die beſchloſſen hatten, die ganze Nacht über dazubleiben. Die Lichter in den Häuſern verſchwanden allmählich; das letzte Bulletin wurde dahin ausgegeben, daß Madam Kenwigs ſich ſo wohl befände, als ſich erwarten ließe, und die ganze Familie durfte friedlich ruhen.

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Nikolaus wird bei den Gebrüdern Cheeryble und Herrn Timotheus Linkinwater immer beliebter. Die Brüder geben aus Anlaß einer Jahresfeier ein Feſtmahl, und als Nikolaus von demſelben nach Hauſe zurückkehrt, vernimmt er aus dem Munde ſeiner Mutter eine wichtige und geheimnisvolle Eröffnung.

Der Platz, auf dem ſich das Kontor der Gebrüder Cheeryble befand, war, obgleich er den ſehr ſanguiniſchen Erwartungen, die ſich ein Fremder nach Timotheus Linkinwaters glühenden Lobſprüchen bilden konnte, nicht ganz entſprechen mochte, ein recht behaglicher Winkel mitten im Herzen des geräuſchvollen Londons und behauptete einen hohen Rang in dem liebevollen Gedenken mancher ernſten Perſonen, die in der Nachbarſchaft wohnten, obgleich ihre Erinnerungen ſich auf jüngre Perioden bezogen und ihre Anhänglichkeit an den Ort weniger unbedingt war, als die des enthuſiaſtiſchen Tim.

Diejenigen, deren Augen an die ariſtokratiſche Gravität von Grosvenor Square und Hannover Square, die witwenhafte Abgeſchiedenheit und Froſtigkeit von Fitzroy Square oder die Kies-

gänge und Gartensitze von Russel Square und Euston Square gewöhnt sind, dürfen ja nicht glauben, daß die Liebe, die Timotheus Linkinwater oder andre kleinre Verehrer diesem Plätzchen zollten, durch irgendeine erfrischende Ideenverknüpfung mit Blättern oder Gras, so staubig und dürr auch beides sein mochte, geweckt oder rege erhalten wurde. Der City Square hat keinen Baum, als den Laternenpfahl in der Mitte, und kein Gras, als die paar kriechenden Kräutlein, die an dessen Basis grünen. Es ist ein ruhiger, wenig besuchter, abgelegner Ort, der gar günstig für einsame und melancholische Betrachtungen, wie auch für nicht pünktlich eingehaltne Zusammenkünfte ist; die Bestellten gehen da stundenlang auf jeder Seite müßig auf und nieder und aneinander vorbei, wecken auf dem plattgetretnen Pflaster das Echo mit dem monotonen Schall ihrer Fußtritte und zählen anfangs die Fenster, dann aber sogar die Ziegel der hohen, stillen Häuser, von denen sie rundherum eingeengt werden. Im Winter trifft man hier noch Schnee, wenn er längst auf den Hauptstraßen und mehr frequentierten Gassen geschmolzen ist. Die Sommersonne hat einigermaßen Respekt vor dem City Square, denn während sie ihren belebenden Strahl nur sparsam dahin entsendet, bewahrt sie ihre sengende Hitze und ihr blendendes Licht für geräuschvollere und weniger bedeutende Orte auf. Es ist hier so ruhig, daß man fast das Ticken seiner Taschenuhr hören kann, wenn man haltmacht, um sich in der erfrischenden Atmosphäre abzukühlen. Man vernimmt zwar ein entferntes Summen — von Wagen, nicht von Insekten; dies ist aber auch der einzige Ton, der die Ruhe von City Square stört. Der mit seiner Nummer versehene Lastträger lehnt müßig an dem Eckpfahl und erfreut sich einer behaglichen Wärme, obgleich der Tag glühend heiß ist. Seine weiße Schürze flattert schlaff in der Luft, sein Kopf sinkt allmählich auf die Brust herunter und die Augen wollen ihm auf einmal nicht mehr recht aufgehen; er ist nicht imstande, der einschläfernden Gewalt des Ortes zu widerstehen und schlummert nach und nach ein. Aber plötzlich schrickt er völlig erwacht auf, fährt einen oder zwei Schritte zurück und starrt mit verwirrten Augen vor sich hin. Gibts ein Geschäft für ihn, oder hat ein Knabe mit Marbeln gespielt? Sieht er einen Geist oder hört er eine Drehorgel? Nein; es ist ein weit ungewöhnlicherer Anblick — ein Schmetterling ist auf dem Platz — ein wirklicher, leib-

haftiger Schmetterling, der ſich von Blumen und Düften verirrt hat und nun um die eiſernen Spitzen des ſtaubigen Geländers flattert.

Wenn es aber auch nicht viel, unmittelbar vor der Behauſung der Gebrüder Cheeryble, gab, was die Aufmerkſamkeit des jungen Handlungsgehilfen auf ſich ziehen oder ſeine Gedanken zerſtreuen konnte, ſo bot dafür das Innre um ſo mehr Stoff für Intereſſe und Unterhaltung. Da war kaum irgendein Gegenſtand, beſeelt oder unbeſeelt, auf den nicht die gewiſſenhafte Methodik und Pünktlichkeit des Herrn Timotheus Linkinwater einigermaßen abgefärbt hätte. Mit der Genauigkeit der Kontoruhr, die er nach der einer alten verſteckten Kirche in der unmittelbaren Nachbarſchaft für den beſten Zeitmeſſer in London hielt – denn Tim betrachtete die geprieſne Vortrefflichkeit derjenigen an der Gardekaſerne für eine reizende, von den eiferſüchtigen Weſtendern erfundne Fabel –, vollzog der alte Buchhalter die geringfügigen Verrichtungen des Tages und ordnete die unbedeutendſten Dinge in ſeinem kleinen Gemach mit einer Peinlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, die nicht hätte übertroffen werden können, wenn ſein Verſchlag ein wirklicher, mit den auserleſenſten Raritäten angefüllter Glaskaſten geweſen wäre. Papier, Federn, Tinte, Lineal, Siegellack, Oblaten, Streuſandbüchſe, Bindfadenkapſel, Feuerzeug, Tims Hut, Tims ſorgfältig zuſammengelegte Handſchuhe, Tims andrer Rock, der an der Wand hing und genau ſo ausſah, wie Tim von hinten – alles hatte auf den Zoll berechnet ſeinen angewieſnen Platz. Mit Ausnahme der Uhr gab es auf der ganzen Welt kein ſo genaues und untadelhaftes Inſtrument mehr, als das kleine Thermometer hinter der Tür. Nirgends war ein Vogel mit ſo abgezirkelten und geſchäftsmäßigen Gewohnheiten zu finden, als die blinde Amſel, die ihre Tage in einem großen, netten Käfig verträumte und verſchlief, und die infolge ihres hohen Alters die Stimme bereits verloren hatte, ehe ſie von Tim gekauft wurde. In der ganzen Reihe von Anekdoten, die Tim zu erzählen wußte, war keine ſo intereſſant, als die Geſchichte von der Erwerbung dieſes Vogels, wie er ihn nämlich aus Mitleid mit ſeinem verhungerten und leidenden Zuſtand und in der Abſicht, ſeinem elenden Leben in menſchlicher Weiſe ein Ende zu machen, gekauft, ſich jedoch entſchloſſen hätte, drei Tage zu warten, um zu ſehen, ob das Tierchen nicht wieder geneſe; wie ſich der Vogel noch vor der ihm be-

ſtimmten Galgenfriſt erholte und allmählich ſeinen Appetit und ſein gutes Ausſehen wieder erhielt, bis er wurde – „wie Sie ihn jetzt ſehen," – pflegte Tim mit einem ſtolzen Blick nach dem Käfig zu ſagen. Dann ließ Tim ein melodiſches Zirpen vernehmen und rief „Dick"; und Dick, der den früher geäußerten Lebenszeichen zufolge eine ziemlich kunſtlos gearbeitete, hölzerne oder ausgeſtopfte Amſel hätte ſein können, kam dann in drei kleinen Sprüngen zum Gitter gehüpft, ſteckte den Schnabel durch die Drähte und wandte dann den erblindeten Kopf ſeinem alten Herrn zu – und in einem ſolchen Augenblick wäre es wohl ſchwer geweſen zu unterſcheiden, wer von beiden der Glücklichere war, der Vogel oder Timotheus Linkinwater.

Dies war jedoch nicht alles. Denn außerdem ſpiegelte ſich überall das freundliche Wohlwollen der Brüder. Die Arbeiter in dem Magazin waren ſo ſtämmige und luſtige Burſchen, daß es eine Freude war, ſie anzuſehen; unter den Schiffs- und Dampfbootkurstabellen, die die Wände des Kontors ſchmückten, befanden ſich auch Programme für Armenhäuſer, wohltätige Anſtalten und Spitäler; über dem Kamingeſimſe hingen als Drohung für Unheilſtifter ein Musketon und zwei Säbel, aber der Musketon war roſtig und ſchadhaft und die Säbel abgebrochen und ſtumpf. Anderswo würde die offne Zurſchauſtellung der Waffen in dieſem Zuſtand ein Lächeln erregt haben; aber hier ſchienen auch die Werkzeuge der Gewalt und des Angriffs an dem herrſchenden Geiſt teilzunehmen und zu Sinnbildern des Erbarmens und der Schonung zu werden.

Nikolaus konnte ſich ſolcher Gedanken nicht erwehren, als er am erſten Morgen von ſeinem Pult Beſitz nahm und nun mit mehr Freiheit und Unbefangenheit umherſehen konnte, als ihm bisher möglich geweſen war. Vielleicht ermutigten und reizten ſie ihn zur Tätigkeit, denn die nächſten zwei Wochen waren alle ſeine Freiſtunden früh morgens und ſpät in der Nacht unabläſſig dem Studium des Geheimniſſes der Buchhaltung und einiger andern Formen der kaufmänniſchen Rechnungsführung gewidmet. Dieſen gab er ſich mit einer ſolchen Beharrlichkeit und Ausdauer hin, daß er nach Ablauf von vierzehn Tagen Herrn Linkinwater über ſeine Fortſchritte Bericht erſtatten und auf das Verſprechen Anſpruch machen konnte, nächſtens auch zu ſchwierigern Arbeiten verwendet zu werden, obgleich ſich ſeine Vorkenntniſſe nur auf einige dunkle Erinnrungen

haftiger Schmetterling, der ſich von Blumen und Düften verirrt hat und nun um die eiſernen Spitzen des ſtaubigen Geländers flattert.

Wenn es aber auch nicht viel, unmittelbar vor der Behauſung der Gebrüder Cheeryble, gab, was die Aufmerkſamkeit des jungen Handlungsgehilfen auf ſich ziehen oder ſeine Gedanken zerſtreuen konnte, ſo bot dafür das Innre um ſo mehr Stoff für Intereſſe und Unterhaltung. Da war kaum irgendein Gegenſtand, beſeelt oder unbeſeelt, auf den nicht die gewiſſenhafte Methodik und Pünktlichkeit des Herrn Timotheus Linkinwater einigermaßen abgefärbt hätte. Mit der Genauigkeit der Kontoruhr, die er nach der einer alten verſteckten Kirche in der unmittelbaren Nachbarſchaft für den beſten Zeitmeſſer in London hielt – denn Tim betrachtete die geprieſne Vortrefflichkeit derjenigen an der Gardekaſerne für eine reizende, von den eiferſüchtigen Weſtendern erfundne Fabel –, vollzog der alte Buchhalter die geringfügigen Verrichtungen des Tages und ordnete die unbedeutendſten Dinge in ſeinem kleinen Gemach mit einer Peinlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, die nicht hätte übertroffen werden können, wenn ſein Verſchlag ein wirklicher, mit den auserleſenſten Raritäten angefüllter Glaskaſten geweſen wäre. Papier, Federn, Tinte, Lineal, Siegellack, Oblaten, Streuſandbüchſe, Bindfadenkapſel, Feuerzeug, Tims Hut, Tims forgfältig zuſammengelegte Handſchuhe, Tims andrer Rock, der an der Wand hing und genau ſo ausſah, wie Tim von hinten – alles hatte auf den Zoll berechnet ſeinen angewieſnen Platz. Mit Ausnahme der Uhr gab es auf der ganzen Welt kein ſo genaues und untadelhaftes Inſtrument mehr, als das kleine Thermometer hinter der Tür. Nirgends war ein Vogel mit ſo abgezirkelten und geſchäftsmäßigen Gewohnheiten zu finden, als die blinde Amſel, die ihre Tage in einem großen, netten Käfig verträumte und verſchlief, und die infolge ihres hohen Alters die Stimme bereits verloren hatte, ehe ſie von Tim gekauft wurde. In der ganzen Reihe von Anekdoten, die Tim zu erzählen wußte, war keine ſo intereſſant, als die Geſchichte von der Erwerbung dieſes Vogels, wie er ihn nämlich aus Mitleid mit ſeinem verhungerten und leidenden Zuſtand und in der Abſicht, ſeinem elenden Leben in menſchlicher Weiſe ein Ende zu machen, gekauft, ſich jedoch entſchloſſen hätte, drei Tage zu warten, um zu ſehen, ob das Tierchen nicht wieder geneſe; wie ſich der Vogel noch vor der ihm be-

ſtimmten Galgenfriſt erholte und allmählich ſeinen Appetit und ſein gutes Ausſehen wieder erhielt, bis er wurde – „wie Sie ihn jetzt ſehen," – pflegte Tim mit einem ſtolzen Blick nach dem Käfig zu ſagen. Dann ließ Tim ein melodiſches Zirpen vernehmen und rief „Dick"; und Dick, der den früher geäußerten Lebenszeichen zufolge eine ziemlich kunſtlos gearbeitete, hölzerne oder ausgeſtopfte Amſel hätte ſein können, kam dann in drei kleinen Sprüngen zum Gitter gehüpft, ſteckte den Schnabel durch die Drähte und wandte dann den erblindeten Kopf ſeinem alten Herrn zu – und in einem ſolchen Augenblick wäre es wohl ſchwer geweſen zu unterſcheiden, wer von beiden der Glücklichere war, der Vogel oder Timotheus Linkinwater.

Dies war jedoch nicht alles. Denn außerdem ſpiegelte ſich überall das freundliche Wohlwollen der Brüder. Die Arbeiter in dem Magazin waren ſo ſtämmige und luſtige Burſchen, daß es eine Freude war, ſie anzuſehen; unter den Schiffs- und Dampfbootkurstabellen, die die Wände des Kontors ſchmückten, befanden ſich auch Programme für Armenhäuſer, wohltätige Anſtalten und Spitäler; über dem Kamingeſimſe hingen als Drohung für Unheilſtifter ein Musketon und zwei Säbel, aber der Musketon war roſtig und ſchadhaft und die Säbel abgebrochen und ſtumpf. Anderswo würde die offne Zurſchauſtellung der Waffen in dieſem Zuſtand ein Lächeln erregt haben; aber hier ſchienen auch die Werkzeuge der Gewalt und des Angriffs an dem herrſchenden Geiſt teilzunehmen und zu Sinnbildern des Erbarmens und der Schonung zu werden.

Nikolaus konnte ſich ſolcher Gedanken nicht erwehren, als er am erſten Morgen von ſeinem Pult Beſitz nahm und nun mit mehr Freiheit und Unbefangenheit umherſehen konnte, als ihm bisher möglich geweſen war. Vielleicht ermutigten und reizten ſie ihn zur Tätigkeit, denn die nächſten zwei Wochen waren alle ſeine Freiſtunden früh morgens und ſpät in der Nacht unabläſſig dem Studium des Geheimniſſes der Buchhaltung und einiger andern Formen der kaufmänniſchen Rechnungsführung gewidmet. Dieſen gab er ſich mit einer ſolchen Beharrlichkeit und Ausdauer hin, daß er nach Ablauf von vierzehn Tagen Herrn Linkinwater über ſeine Fortſchritte Bericht erſtatten und auf das Verſprechen Anſpruch machen konnte, nächſtens auch zu ſchwierigern Arbeiten verwendet zu werden, obgleich ſich ſeine Vorkenntniſſe nur auf einige dunkle Erinnrungen

von zwei oder drei ſehr langen Additionen in ſeinem Rechenheft beſchränkt hatten, die für das künſtleriſche Auge der Einſicht nehmenden Eltern noch außerdem mit dem Konterfei eines fetten Schwans geziert worden waren, den der Schreiblehrer eigenhändig eingezeichnet hatte.

Es war ein erbaulicher Anblick, Tim Linkinwater zuzuſehen, wie er langſam ein ungeheures Hauptbuch und Journal hervorholte und, nachdem er ſie mehrere Male umgekehrt und bedächtig Rücken und Deckel abgeſtäubt hatte, hin und wieder die Blätter öffnete, um mit halb traurigem, halb ſtolzem Blick die ſchönen und fleckenloſen Einträge zu betrachten.

„Vierundvierzig Jahre im nächſten Mai," ſagte Timotheus. „'s hat ſeitdem viele neue Hauptbücher gegeben. Vierundvierzig Jahre."

Timotheus ſchloß das Buch wieder.

„Bitte, bitte, ich kann es nicht erwarten, einmal anzufangen," ſagte Nikolaus.

Timotheus Linkinwater ſchüttelte mit der Miene milden Tadels den Kopf. Herr Nickleby hatte noch nicht die gehörigen Begriffe von der tiefen und wichtigen Bedeutung des Geſchäfts. Wenn er ſich in etwas verſah — oder etwas ausradieren müßte . . .

Junge Menſchen ſind wagehalſig. Es iſt außerordentlich, wie ſie bisweilen auf die Sachen losfahren. Ohne ſogar die Vorſorge zu treffen, ſich auf ſeinen Schreibebock zu ſetzen, ſondern ganz nachläſſig an dem Pult ſtehend und mit einem Lächeln um den Mund — einem wirklichen Lächeln (hierüber konnte kein Zweifel ſein, und Herr Linkinwater hielt es ihm nachher oft vor) — tauchte Nikolaus ſeine Feder in das Tintenfaß und tappte in die Bücher der Gebrüder Cheeryble hinein!

Timotheus Linkinwater erblaßte, balancierte ſeinen Schreibebock auf den zwei Beinen, die Nikolaus am nächſten waren, und ſah ihm in atemloſer Beklemmung über die Schultern. Bruder Karl und Bruder Eduard traten miteinander in das Kontor; aber Timotheus Linkinwater machte, ohne ſich umzuſehen, eine ungeduldige Handbewegung, um damit anzudeuten, daß die tiefſte Stille beobachtet werden müßte, und folgte der Spitze der ungeübten Feder mit ſtarren Blicken.

Die Brüder ſahen lächelnd zu, aber Timotheus Linkinwater lächelte

nicht und verhielt sich einige Minuten ganz regungslos. Endlich atmete er tief und langsam auf, warf, noch immer seine Stellung auf dem balancierten Schreibebock beibehaltend, dem Bruder Karl einen Blick zu, deutete heimlich mit dem Schaft seiner Kielfeder auf Nikolaus und nickte gravitätisch und entschieden mit dem Kopf, was offenbar sagen wollte: „Er wird sich machen."

Bruder Karl nickte gleichfalls und wechselte einen lachenden Blick mit Bruder Eduard; aber in demselben Augenblick hielt Nikolaus inne, um auf eine andre Seite überzugehen, und Timotheus Linkinwater, der mit seiner Zufriedenheit nicht länger an sich halten konnte, stieg von seinem Bock herunter und ergriff entzückt die Hand des Jünglings.

„Brav gemacht!" sagte Timotheus, indem er sich nach seinen Prinzipalen umsah und triumphierend den Kopf aufwarf. „Seine großen B und D sind genau wie die meinigen. Er vergißt nie den Punkt über dem kleinen i und macht durch jedes t seinen Strich. Es gibt keinen solchen jungen Menschen mehr in London, wie diesen," fuhr Tim fort, indem er Nikolaus auf den Rücken klopfte; „nein, nicht einen einzigen. Reden Sie mir nicht dagegen! Die City kann mir seinesgleichen nicht aufweisen; ich fordre sie heraus, es zu tun, wenn sie kann!"

Bei dieser Herausfordrung schlug Timotheus Linkinwater die geballte Faust so kräftig auf das Pult, daß die alte Amsel ob der Erschütterung von ihrer Stange heruntertaumelte und im Übermaß ihres Schrecks tatsächlich einen schwachen Schrei vernehmen ließ.

„Wohl gesprochen, Tim — wohl gesprochen, Tim Linkinwater!" rief Bruder Karl, kaum weniger erfreut als Tim selbst, indem er zugleich sachte die Hände zusammenschlug. „Ich wußte wohl, daß sich unser junger Freund alle Mühe geben würde, und war vollkommen überzeugt, daß es ihm in kürzester Zeit gelingen müßte. Habe ichs nicht gesagt, Bruder Eduard?"

„Allerdings tatest du dies, lieber Bruder — gewiß, lieber Bruder, du sagtest es und hattest auch vollkommen recht," versetzte Eduard, „vollkommen recht. Tim Linkinwater ist aufgeregt, aber er hat alle Ursache dazu — die gerechteste Ursache dazu. Tim ist ein wackrer Knabe. Tim Linkinwater — Sie sind ein wackrer Knabe."

„Ein erfreulicher Gedanke für mich," sagte Tim, indem er, ohne

auf die an ihn gerichteten Worte zu achten, seine Brille von dem Hauptbuch nach den Brüdern richtete – „ein erfreulicher Gedanke. Glauben Sie, es hätte mir nicht oft Sorge gemacht, was wohl aus diesen Büchern würde, wenn ich heimgegangen bin? Glauben Sie, ich hätte nicht oft gefürchtet, es möchte unregelmäßig und unordentlich hier zugehen, wenn ich unter dem Rasen ruhe? Aber jetzt," fuhr Tim fort, indem er seinen Zeigefinger gegen Nikolaus ausstreckte, „jetzt kann ich ruhig sterben, wenn ich ihm noch ein bißchen mehr gezeigt habe. Das Geschäft wird nach meinem Tod fortgehen, wie zu meinen Lebzeiten – genau so; und mir bleibt die frohe Überzeugung, daß es nie solche Bücher gab – nie solche Bücher gab – nein, und auch nie solche geben wird, wie die Bücher der Gebrüder Cheeryble."

Nachdem Herr Linkinwater seine Gefühle in dieser Weise ausgedrückt hatte, machte er sich noch durch ein kurzes Lachen Luft, was so viel als eine Herausfordrung gegen die Städte London und Westminster besagen wollte, verfügte sich dann wieder an sein Pult, trug die Summe sechsundsiebzig der letzten Kolonne ein und fuhr in seiner Arbeit fort.

„Herr Tim Linkinwater," sagte Bruder Karl, „geben Sie mir Ihre Hand. Heute ist Ihr Geburtstag. Wie können Sie sich unterstehen, von etwas anderm zu reden, bis wir Ihnen eine oftmalige glückliche Wiederkehr dieses Tages gewünscht haben, Tim Linkinwater? Gottes Segen sei mit Ihnen, Tim, Gottes Segen sei mit Ihnen!"

„Lieber Bruder," sagte Eduard Cheeryble, indem er Tims andre Hand ergriff, „Tim Linkinwater sieht um zehn Jahre jünger aus, als an seinem letzten Geburtstag."

„Bruder Eduard, lieber Junge," entgegnete der andre alte Knabe, „ich glaube, Tim Linkinwater ist mit hundertundfünfzig Jahren auf die Welt gekommen und wird nach und nach fünfundzwanzig, denn er sieht mit jedem Geburtstag jünger aus als an dem vorhergehenden."

„Es ist so, Bruder Karl, es ist so," versetzte Bruder Eduard; „es unterliegt gar keinem Zweifel."

„Vergessen Sie nicht, Tim," fuhr Bruder Karl fort, „daß wir heute um halb sechs Uhr statt um zwei Uhr speisen, denn Sie wissen, Tim Linkinwater, daß wir an diesem Jahrestag immer von dem ge-

wohnten Brauch abgehen. Auch Sie, lieber Herr Nickleby, werden mit dabei sein. Tim Linkinwater, geben Sie mir Ihre Dose als ein Andenken für Bruder Eduard und mich selbst an einen anhänglichen und treuen Spitzbuben, und nehmen Sie dagegen diese als einen geringen Beweis unsrer Achtung und Wertschätzung. Sie dürfen sie aber nicht eher aufmachen, als bis Sie zu Bett gehen — und reden Sie mir dann ja kein Wort mehr von der Sache, oder ich drehe Ihrer Amsel den Hals um. Die Schelmin, sie hätte schon vor einem halb Dutzend Jahren einen goldnen Käfig haben sollen, wenn sie oder ihr Herr nur um ein bißchen glücklicher dadurch geworden wäre. Nun, Bruder Eduard, lieber Junge, ich bin bereit. Also um halb sechs, vergessen Sie nicht, Herr Nickleby! Tim Linkinwater, sorgen Sie dafür, daß Herr Nickleby um halb sechs Uhr mitkommt. Nun, Bruder Eduard!"

So ihrer Gewohnheit gemäß fortplaudernd, um die Dankesäußerungen von der andern Seite unmöglich zu machen, entfernten sich die Zwillingsbrüder Arm in Arm, nachdem sie Tim Linkinwater mit einer kostbaren goldnen Dose beschenkt hatten, die eine Banknote enthielt, welche den Wert des Gehäuses um mehr als das Zehnfache übertraf.

Punkt ein Viertel auf sechs langte dem jährlichen Gebrauch zufolge Tim Linkinwaters Schwester an; und da gab es gleich ein aufgeregtes Getue zwischen Tim Linkinwaters Schwester und der alten Haushälterin wegen einer Haube, die Tim Linkinwaters Schwester durch einen Knaben aus dem Hause der Familie, bei der Tim Linkinwaters Schwester wohnte und speiste, hergeschickt hatte, ohne daß sie bis jetzt angekommen war: trotzdem sie dieselbe doch in eine Schachtel gepackt und die Schachtel in eine Serviette gewickelt und die Serviette an des Knaben Arm gebunden hatte; trotzdem sie den Ort der Bestimmung sehr deutlich und haargenau auf die Rückseite eines alten Briefumschlags geschrieben und dem Knaben unter Androhung verschiedner schrecklicher Strafen, deren Ausdehnung kein menschliches Auge abzusehen vermochte, eingeschärft hatte, das Paket mit aller nur möglichen Eile und ohne unterwegs stehenzubleiben abzuliefern. Tim Linkinwaters Schwester lamentierte, die Haushälterin bedauerte, und beide steckten den Kopf zu einem Fenster des zweiten Stocks hinaus, um zu sehen, ob der Knabe „käme", was

natürlich sehr beruhigend sein mußte und im ganzen so viel besagen wollte, als wäre er schon da, sintemal die Entfernung bis zur Ecke kaum fünf Schritte betrug – als plötzlich und in einem Augenblick, da er am wenigsten erwartet wurde, der Bote, der die Schachtel mit der ausgesuchtesten Sorgfalt trug, aus einer geradezu entgegengesetzten Richtung schnaubend, keuchend und ganz erhitzt von der Anstrengung erschien. Letztres war nur ganz natürlich, denn er hatte sich zuerst, um ein wenig Luft zu schöpfen, bei einer Mietkutsche, die nach Camberwell fuhr, hintenauf gesetzt, war dann einem Puppenspiel nachgelaufen und hatte endlich die Stelzenläufer bis zur Tür ihres Hauses begleitet. Die Haube war indes unversehrt – das war ein Trost – und das Schmähln konnte nichts nützen – das war ein zweiter; so trat der Knabe vergnügt seinen Rückweg an, und Tim Linkinwaters Schwester bewillkommnete die Gesellschaft im Erdgeschoß genau fünf Minuten nachdem Timotheus Linkinwaters untrügliche Uhr halb sechs geschlagen hatte.

Die Gesellschaft bestand aus den Gebrüdern Cheeryble, Timotheus Linkinwater, einem rotwangigen, weißhaarigen Freund des letztern (einem pensionierten Bankkommis) und Nikolaus, der Timotheus Linkinwaters Schwester mit würdevoller Feierlichkeit vorgestellt wurde.

Als nun alle versammelt waren, gab Bruder Eduard das Glockenzeichen zum Anrichten und führte, als gleich darauf zu Tisch gebeten wurde, Timotheus Linkinwaters Schwester in das Speisezimmer, in dem alles aufs glanzvollste vorbereitet war. Bruder Eduard setzte sich oben und Bruder Karl unten an die Tafel, Tim Linkinwaters Schwester saß Bruder Eduard zur Linken und Tim Linkinwater selbst zur Rechten; ein alter Haushofmeister von schlagflüssigem Aussehen und sehr kurzen Beinen postierte sich hinter Bruder Eduards Lehnstuhl und stand mit aufgehobnem Arm, um die Deckel der Schüsseln sogleich abnehmen zu können, kerzengerade und regungslos da.

„Für diese und alle andern Segnungen, Bruder Karl" – sagte Eduard.

„– möge uns der Herr mit aufrichtigem Dank erfüllen, Bruder Eduard," sagte Karl.

Der schlagflüssige Haushofmeister riß nun plötzlich den Deckel von einer Suppenterrine weg und war auf einmal ganz Rührigkeit und Leben.

An lebhafter Unterhaltung fehlte es nicht, und es war nicht die geringſte Beſorgnis vorhanden, ſie könnte ins Stocken geraten, denn die gute Laune der wackren alten Zwillingsbrüder feuerte jedermann an, und Tim Linkinwaters Schweſter erging ſich gleich nach dem erſten Glas Champagner in einem langen und umſtändlichen Bericht über Tim Linkinwaters Kindheit, wobei ſie übrigens vorſorglich vorausſchickte, daß ſie viel jünger als Tim wäre und die Tatſachen nur durch Familienüberlieferung erfahren hätte. Als dieſe Geſchichte zu Ende war, erzählte Bruder Eduard, wie Timotheus Linkinwater genau vor fünfunddreißig Jahren verdächtigt wurde, einen Liebesbrief erhalten zu haben, und wie dieſe etwas unbeſtimmte Nachricht in das Kontor gekommen wäre, weil man ihn mit einer ungemein ſchönen Jungfrau hätte Cheapſide hinuntergehen ſehen. Dies veranlaßte ein allgemeines Gelächter, und Tim Linkinwater, dem man zur Laſt legte, er ſei rot geworden, wurde nun aufgefordert, eine Erklärung abzugeben, was er denn auch tat, indem er behauptete, daß dieſe Anſchuldigung jeder Grundlage entbehrte, zugleich aber hinzufügte, er könne gar nichts Unrechtes darin ſehen, wenn die Sache ſich auch wirklich ſo verhalten hätte. Dieſe Auffaſſung bewog den penſionierten Bankkommis zu einem hellen Gelächter und der Erklärung, daß dies das Allerbeſte wäre, was er je in ſeinem Leben gehört hätte, und daß Tim Linkinwater gar vieles ſagen könnte, ehe er etwas hervorbrächte, was dieſes überträfe.

Zu den Eigentümlichkeiten dieſes Tages gehörte eine kleine Zeremonie, die ſowohl der Form als dem Weſen nach einen tiefen Eindruck auf Nikolaus machte. Sobald abgedeckt war und die Flaſche zum erſten Male kreiſte, folgte ein tiefes Schweigen, und in den heitern Zügen der Brüder zeigte ſich ein Ausdruck, der nicht gerade von Trauer, wohl aber von einer ruhigen Nachdenklichkeit ſprach, die ſonſt bei feſtlichen Gelegenheiten gar nicht üblich iſt. Nikolaus fiel dieſe plötzliche Veränderung auf, und er machte ſich eben ſeine Gedanken, was ſie wohl zu bedeuten haben möchte, als die beiden Brüder aufſtanden und der von dem obern Ende der Tafel ſich gegen den andern hinbeugte, indem er zugleich mit leiſer Stimme, als wende er ſich bloß an den Bruder, die Worte ſprach:

„Lieber Bruder Karl, an dieſen Tag knüpft ſich noch eine andre Erinnrung, die wir beide nie vergeſſen dürfen und nie vergeſſen

können. Derſelbe Tag, der der Welt einen ſo treuen, vortrefflichen und muſterhaften Menſchen ſchenkte, entriß ihr auch die gütigſte und beſte der Mütter – die unſrige. Ich wollte, ſie hätte uns in unſerm Glück ſehen und es teilen können, und hätte erfahren dürfen, daß wir ſie in unſerm Reichtum genau ſo liebten, wie wir es als die zwei armen Jungen taten – aber es ſollte nicht ſein. Lieber Bruder – das Andenken unſrer Mutter!"

„Guter Gott!" dachte Nikolaus; „ach, und wie viele in derſelben Stellung, die alles dies wiſſen und vielleicht noch zwanzigtauſendmal mehr, würden dieſe Männer nicht einmal zu Tiſch bitten, weil ſie mit den Meſſern eſſen und nie in die Schule gingen!"

Doch es war keine Zeit zum Moraliſieren, denn die Heiterkeit gewann bald wieder die Oberhand, und als die Portweinflaſche beinahe geleert war, zog Eduard die Klingel, auf deren Zeichen ſofort der ſchlagflüſſige Haushofmeiſter erſchien.

„David," ſagte Bruder Eduard.

„Sir," verſetzte der Haushofmeiſter.

„Eine Flaſche von dem Doppeldiamant, David, um Herrn Linkinwaters Geſundheit zu trinken."

Der ſchlagflüſſige Haushofmeiſter zog plötzlich mit einer Gewandtheit, die die Bewundrung der ganzen Geſellſchaft erregte und ſchon ſeit mehrern Jahren bei dieſer Gelegenheit erregt hatte, die linke Hand hinter dem Rücken hervor, in der ſich die Flaſche bereits mit eingeſchraubtem Korkzieher befand, entſtöpſelte ſie in einem Nu und ſtellte Flaſche und Kork mit der Würde wohlbewußter Geſchicklichkeit vor ſeinem Herrn nieder.

„Ah," ſagte Bruder Eduard, der zuerſt den Kork unterſuchte und dann ſein Glas füllte, während der alte Diener ſelbſtgefällig und ſchmunzelnd zuſah, als wäre alles ſein Eigentum, das er mit Freuden der Geſellſchaft zum beſten gebe, „der ſieht gut aus, David."

„Muß auch, Sir," verſetzte David. „Sie werden Mühe haben, ein Glas Wein zu finden, wie unſer Doppeldiamant iſt, und Herr Linkinwater weiß dies recht wohl. Der Wein wurde am Jahrestag von Herrn Linkinwaters Eintritt ins Geſchäft eingelegt."

„Aber, aber, David!" fiel Bruder Karl ein.

„Wenn Sie erlauben, Sir, ich habe es ſelber ins Kellerbuch eingetragen," ſagte David im Ton eines Mannes, der von der

Gewißheit seiner Behauptung vollkommen überzeugt ist. „Herr Linkinwater war erst zwanzig Jahre hier, Sir, als dieser Doppeldiamant angebrochen wurde."

„David hat recht, vollkommen recht, Bruder Karl," sagte Eduard. „Sind die Leute da, David?"

„Vor der Tür, Sir," versetzte der Alte.

„Führe sie herein, David, führe sie herein."

Auf dieses Geheiß stellte der alte Haushofmeister eine Platte mit reinen Gläsern vor seinen Herrn hin und öffnete die Tür, um die muntern Arbeiter hereinzulassen, die Nikolaus unten gesehen hatte. Es waren im ganzen vier, die sich verbeugend, grinsend und errötend hereintraten, während die Haushälterin, die Köchin und die Hausmagd die Nachhut bildeten.

„Sieben," sagte Bruder Eduard, indem er die entsprechende Anzahl von Gläsern mit dem Doppeldiamant füllte, „und David sind acht — da! Ihr alle werdet jetzt die Gesundheit eures besten Freundes, des Herrn Timotheus Linkinwater, trinken und ihm Wohlergehen und langes Leben nebst oftmaliger gesunder Wiederkehr dieses Tages wünschen, sowohl um seiner selbst als um seiner alten Herren willen, die ihn als einen unbezahlbaren Schatz betrachten. Tim Linkinwater, Ihre Gesundheit! Hol Sie der Teufel, Tim Linkinwater, Gottes Segen möge Sie begleiten!"

Unter diesen seltsam sich widersprechenden Reden gab Bruder Eduard Timotheus Linkinwater einen Klaps auf den Rücken, der diesem für einen Augenblick fast dasselbe schlagflüssige Aussehen gab wie dem alten David, worauf Herr Eduard Cheeryble den Inhalt seines Glases in einem Nu hinuntergoß.

Herrn Timotheus Linkinwaters Gesundheit war kaum mit gebührender Förmlichkeit getrunken, als der stämmigste und munterste Arbeiter sich mit Hilfe seiner Ellbogen durch seine Kameraden drängte, ein wenig vor sie trat, ein heißes und rotes Gesicht zeigte, an einer einzelnen Locke seines grauen Haares in der Mitte seiner Stirn zupfte, um der Gesellschaft seine Achtung zu bezeugen, und — unter beständigem, hartem Reiben seiner Handflächen an einem blauen baumwollnen Taschentuch — folgende Ansprache von Stapel ließ:

„Wir dürfen uns jährlich einmal eine Freiheit herausnehmen,

meine Herren, und wenns erlaubt iſt, ſo wollen wir das jetzt tun. Nichts iſt beſſer als die Gegenwart, und ein Vogel im Buſch iſt mehr wert als zwei in der Hand, wie alle Welt weiß – im umgekehrten Sinn wenigſtens, was aber gleichviel bedeuten will. (Eine Pauſe – David ſchien nicht überzeugt zu ſein.) Wir wollen nämlich ſagen, daß es nie (er ſah dabei den Haushofmeiſter an) – ſolche – (er blickte nach der Köchin) – edle – vortreffliche – (er ſchaute nach einer Stelle, wo er nichts ſah) freigebige, großmütige und wackre Herren gegeben hat, als die, die uns dieſen Tag ſo ſchön traktiert haben. Und wir danken Ihnen daher für alles Gute, das Sie mit ſo viel Beſtändigkeit auf jedermann kommen laſſen, und wünſchen Ihnen ein langes Leben und ein ſeliges Sterben!"

Als dieſe Rede – ſie hätte viel ſchwungvoller ſein und viel weniger den Nagel auf den Kopf treffen können – zu Ende war, ließ die ganze Arbeiterſchaft unter dem Kommando des ſchlagflüſſigen David drei ſchwache Vivats erſchallen, die jedoch zu des letztern Herrn großer Entrüſtung nicht ſehr regelmäßig ausfielen, da die Frauenzimmer ſichs nicht nehmen ließen, eine unendliche Zahl kleiner ſchriller Vivats dazwiſchenzurufen, ohne ſich im mindeſten an das Kommandowort zu kehren.

Als dies geſchehen war, entfernten ſie ſich, und bald nachher zog ſich auch Tim Linkinwaters Schweſter zurück. Ein ziemliches Weilchen nachher brach auch die übrige Geſellſchaft auf, um ſich bei einer Taſſe Kaffee oder Tee oder bei einer Kartenpartie zu ergehen.

Um halb elf Uhr – einer ſpäten Stunde für den City Square – erſchien ein Teller mit Sandwiches* und eine Bowle Biſchof, der nach dem Doppeldiamant und andern aufregenden Dingen einen ſolchen Einfluß auf Tim Linkinwater übte, daß dieſer Nikolaus beiſeitenahm und ihm im Vertrauen zu verſtehen gab, es hätte ganz ſeine Richtigkeit mit der ungemein ſchönen Jungfrau, und ſie wäre auch wirklich ſo ſchön geweſen, als ſie beſchrieben wurde – ja ſogar noch ſchöner – ſie hätte es aber ſo eilig gehabt, ihre Stellung zu verändern, daß ſie, während ihr Tim den Hof machte und an eine Veränderung der ſeinigen dachte, raſch jemand andern heiratete. „Ich muß allerdings geſtehen, daß es mein Fehler war," ſagte Tim. „Ich

* Kaltes Fleiſch zwiſchen Butterbrot.

will Ihnen dieſer Tage droben einen Kupferſtich zeigen – er koſtete mich fünfundzwanzig Schilling, und ich kaufte ihn bald nachher, als wir einander ſchon aufgegeben hatten. Sagen Sie hier nichts davon, aber er hat zufällig die größte Ähnlichkeit mit ihr, die größte, die Ihnen je vorgekommen iſt – ihr leibhaftiges Porträt, Sir!"

Mittlerweile war es bereits 11 Uhr vorbei, und da Tim Linkinwaters Schweſter erklärte, daß ſie ſchon vor einer Stunde hätte zu Hauſe ſein ſollen, wurde eine Kutſche beſorgt, in die ſie von Bruder Eduard höchſt zeremoniell gehoben wurde, während Bruder Karl dem Kutſcher die genauſten Weiſungen erteilte und demſelben noch außerdem einen Schilling über die Taxe zahlte, damit er ja gewiſſenhaft für die Dame ſorge; erſtickte ihn auch beinahe mit einem Glas Branntwein von ungewöhnlicher Stärke und hätte ihm dann faſt den Atem aus dem Leibe geklopft in dem einzigen Bemühen, ihn durch kräftige Schläge auf den Rücken zum Atmen zu bringen.

Endlich rumpelte die Kutſche fort, und als Tim Linkinwaters Schweſter beinahe zu Hauſe ſein mochte, verabſchiedeten ſich Nikolaus und Tim Linkinwaters Freund gleichzeitig und überließen den alten Tim und das würdige Brüderpaar ihrer Ruhe.

Da Nikolaus ziemlich weit zu gehen hatte, war es ſchon ziemlich lange nach Mitternacht, als er zu Hauſe anlangte, wo ihn ſeine Mutter und Smike erwarteten. Ihre Schlafenszeit war zwar ſchon lange vorüber, und ſie hatten auf ſeine Heimkehr mindeſtens zwei Stunden früher gerechnet; trotzdem war ihnen aber die Zeit nicht langſam entſchwunden, denn Madam Nickleby unterhielt Smike mit einem genealogiſchen Bericht über ihre Familie mütterlicherſeits, dem ſie die Lebensabriſſe der Hauptglieder beifügte, und Smike, der aus all dieſem nicht recht klug werden konnte, machte ſich Gedanken darüber, ob es Madam Nickleby aus einem Buch gelernt hätte, oder ob ſie es aus dem Kopf herſage; die Unterhaltung war alſo beiderſeitig recht vergnüglich.

Nikolaus konnte nicht zu Bett gehen, ohne ausführlich von den herrlichen Eigenſchaften und der Freigebigkeit der Gebrüder Cheeryble zu erzählen, und erſtattete auch über den guten Erfolg Bericht, der heute ſeine Bemühungen gekrönt hatte. Aber noch ehe er mit den erſten paar Sätzen zuſtande gekommen war, bemerkte Madam Nickleby mit vielem ſchlauen Blinzeln und Nicken, ſie ſei überzeugt, daß

Smike ſich nach ſeinem Bett ſehnen müſſe, und ſie könne es durchaus nicht zugeben, daß er auch nur noch eine Minute länger aufbleibe.

„Nun, das muß man ſagen, er iſt ein ungemein lenkſamer Menſch," ſagte Madam Nickleby, als Smike gute Nacht geſagt und das Zimmer verlaſſen hatte. „Ich weiß, du wirſt mich entſchuldigen, lieber Nikolaus, aber ich liebe es nicht, das vor dritten Perſonen zu tun; und in der Tat, es wäre vor einem jungen Menſchen auch nicht ganz paſſend, obgleich ich im Grunde nicht weiß, was Schlimmes dabei herauskommen könnte, ausgenommen, daß es nicht ganz ſchicklich iſt, obgleich viele andrer Meinung ſind — und in der Tat, ich weiß auch nicht, warum ſie es nicht ſollten, wenn ſie gut gemacht und die Garnierung hübſch ſchmal geplättet iſt. Davon hängt natürlich das meiſte ab."

Nach dieſer Einleitung zog Madam Nickleby ihre Nachtmütze zwiſchen den Blättern eines ſehr großen Gebetbuches hervor, wo ſie klein zuſammengefaltet gelegen hatte, und ſchickte ſich an, dieſelbe aufzuſetzen, ohne dabei das Mühlwerk ihres Mundes zu unterbrechen.

„Die Leute mögen ſagen, was ſie wollen —" ging es weiter, „aber es iſt etwas gar Bequemes um eine Nachtmütze, und ich bin überzeugt, du würdeſt es beſtätigen, lieber Nikolaus, wenn du nur Bänder an der deinigen hätteſt und ſie wie ein ehrlicher Chriſtenmenſch aufſetzen wollteſt, ſtatt ſie wie ein Waiſenknabe ganz oben auf dem Wirbel zu tragen. Du mußt nicht glauben, daß es unmännlich oder läppiſch ſei, auf Schlafmützen Sorgfalt zu legen, denn ich habe deinen armen ſeligen Vater und den ehrwürdigen Herrn — wie heißt er doch? der in der alten Kirche mit dem wunderlichen kleinen Turm zu predigen pflegte, von dem der Wind den Wetterhahn acht Tage vor deiner Geburt herunterfegte — ich habe ſie oft ſagen hören, daß die Studenten mit ihren Nachtmützen außerordentlich eigen und daher die Oxforder Nachtmützen wegen ihrer Stärke und Güte ganz berühmt wären — in der Tat ſo berühmt, daß es den Studenten nicht im Schlaf einfällt, ohne ſie zu Bett zu gehen, und ich glaube, alle Welt geſteht ihnen zu, daß ſie wiſſen, was gut iſt, und daß ſie ſich nicht gerade verhätſcheln."

Nikolaus lachte und fing wieder an, ohne weiter auf den Gegenſtand dieſer langen Standrede einzugehen, von der luſtigen Stim-

mung der kleinen Geburtstagsgesellschaft zu erzählen. Und da Madam Nickleby auf der Stelle sehr neugierig wurde und eine Menge Fragen stellte, was für Speisen man gehabt, wie sie aufgetragen wurden, ob sie gut oder nicht gut zubereitet gewesen, wen man eingeladen, was die Herren Cheeryble gesagt und was Nikolaus gesagt und was die Herren Cheeryble gesagt, wenn er das und das gesagt u. dgl. – so beschrieb Nikolaus die Festlichkeiten wie auch die Ereignisse des Morgens sehr ausführlich.

„So spät es auch ist," sagte Nikolaus, „so bin ich doch fast selbstsüchtig genug, zu wünschen, daß Kätchen aufgeblieben wäre, um all dies mit anzuhören. Die Ungeduld verzehrte mich fast auf dem Heimweg, es ihr zu erzählen."

„Ei, Kätchen," sagte Madam Nickleby, indem sie den Fuß auf den Kaminrost stellte und ihren Stuhl näher rückte, als führte sie ein langes Geplauder im Schilde – „Kätchen ist – oh, schon seit ein paar Stunden im Bett, und ich bin recht froh, lieber Nikolaus, daß ich sie bewog, nicht aufzubleiben, denn ich wünschte mir gar zu gern eine Gelegenheit, mit dir einige Worte zu sprechen. Ich bin etwas ängstlich, und es ist natürlich eine Freude und ein Trost, einen erwachsenen Sohn zu haben, dem man sich vertrauen und mit dem man sich beraten kann – und in der Tat, ich weiß nicht, was es einem für einen Nutzen brächte, überhaupt Söhne zu haben, wenn man ihnen kein Vertrauen schenken könnte."

Nikolaus unterbrach, als seine Mutter zu sprechen begann, ein schläfriges Gähnen und sah sie mit gespannter Aufmerksamkeit an.

„Als wir in der Nähe von Dawlish wohnten, war eine Dame in unsrer Nachbarschaft – weil ich gerade von Söhnen spreche, so bringt mich dies darauf" – sagte Madam Nickleby – „also, wie gesagt, es lebte damals eine Dame in unsrer Nachbarschaft, die, wie ich glaube, Rogers hieß, ich weiß es bestimmt, wenn sie nicht etwa Murphy hieß – das wäre der einzige Zweifel, den . . ."

„Ist sie es, über die du mit mir sprechen willst, Mutter?" entgegnete Nikolaus ruhig.

„Diese Dame?" rief Madam Nickleby. „Barmherziger Himmel, Nikolaus, wie kannst du dir so einen Spaß machen? Aber so machte es gerade dein armer seliger Papa – das war seine Art – immer zerstreut, nie imstande, seine Gedanken auch nur zwei Minu-

ten auf irgendeinen bestimmten Gegenstand zu richten. Es ist mir, als sehe ich ihn!" fuhr Madam Nickleby, sich die Augen wischend, fort, „wie er mich anblickte, wenn ich von seinen Angelegenheiten mit ihm sprach, gerade als wären seine Gedanken ein verworrner Haufen! Jedermann, der uns bei einer solchen Gelegenheit überrascht hätte, würde geglaubt haben, ich mache ihn nur verwirrter und zerstreuter, während ich ihm doch die Sachen fadengerade vor Augen führte — auf mein Wort, sie würdens geglaubt haben."

„Ich fürchte, Mutter, daß ich so unglücklich gewesen bin, diese langsame Fassungsgabe zu erben," erwiderte Nikolaus freundlich; „aber gewiß, ich will mein Bestes tun, dir folgen zu können, nur mußt du ohne Umschweife sprechen."

„Ach, dein armer Vater!" rief Madam Nickleby nach einigem Nachsinnen. „Er wußte nie, was ich von ihm wollte, bis es zu spät war."

Dies war ohne Zweifel der Fall, denn der selige Herr Nickleby hatte es noch nicht einmal bei seinem Tod gewußt. Freilich wußte Madam Nickleby selber nie, was sie eigentlich wollte, und dies mag den Umstand einigermaßen erklären.

„Dies hat jedoch nichts," fuhr Madam Nickleby, ihre Tränen trocknend, fort, „gewiß, es hat durchaus nichts mit dem Herrn im nächsten Hause zu schaffen."

„Und ich sollte meinen, der Herr im nächsten Hause hat ebensowenig mit uns zu schaffen," entgegnete Nikolaus.

„Es unterliegt keinem Zweifel," versetzte Madam Nickleby, „daß er ein Mann von Bildung ist und daß er die Manieren, wie auch das Äußre eines Mannes von Stande hat, obgleich er kurze Beinkleider und graue wollne Strümpfe trägt. Doch das rührt vielleicht daher, weil er ein Sonderling ist, oder weil er sich auf seine Beine etwas zu gut tut — und ich sehe nicht ein, warum er es nicht sollte? Der Prinzregent war stolz auf seine Beine und ebenso auch Daniel Lambert, der Fettmensch, der gleichfalls stolz auf seine Beine war und sie für Geld sehen ließ. Desgleichen auch Miß Biffin: sie war — nein," fügte Madam Nickleby, sich selbst verbessernd bei, „ich glaube, diese hatte nur Zehen, obgleich es in der Hauptsache das nämliche bleibt."

Nikolaus blickte ganz verwundert bei der Vorrede zu diesem neuen

Thema auf, was Madam Nickleby ſcheinbar auch von ihm erwartete.

„Du kannſt mit Recht verwundert ſein, lieber Nikolaus," ſagte ſie, „ich war es, bei Gott, auch. Es traf mich wie ein Blitzſtrahl, der mir das Blut faſt in Eis verwandelte. Sein Garten ſtößt an den unſrigen, weshalb ich ihn einigemal in ſeiner kleinen Scharlachbohnenlaube ſitzen oder in ſeinen kleinen Frühbeeten arbeiten ſah. Es kam mir zwar vor, er ſtiere uns nach, aber ich gab nicht beſonders acht darauf, denn da wir vor kurzem erſt eingezogen ſind, ſo konnte er wohl neugierig ſein, wie wir ausſähen. Als er aber anfing, ſeine Gurken über unſre Gartenmauer zu werfen . . ."

„Seine Gurken über unſre Gartenmauer zu werfen?" wiederholte Nikolaus aufs höchſte erſtaunt.

„Ja, lieber Nikolaus," verſetzte Madam Nickleby in ſehr wichtigem Ton, „ſeine Gurken über unſre Mauer — und auch Melonen."

„Ha, welche Unverſchämtheit!" rief Nikolaus, zornig auffahrend, „was iſt denn dem Lümmel eingefallen?"

„Ich glaube nicht, daß er etwas Ungebührliches damit beabſichtigt," entgegnete Madam Nickleby.

„Was?" erwiderte Nikolaus. „Gurken und Melonen den Leuten über die Köpfe fliegen zu laſſen, wenn ſie in ihrem Garten ſpazierengehen, und nichts Ungebührliches damit beabſichtigen? Ja, Mutter . . .?!"

Nikolaus hielt inne, denn unter den Rüſchen von Madam Nicklebys Nachtmütze zeigte ſich ein unbeſchreiblicher Ausdruck von ſelbſtgefälligem Triumph, verbunden mit beſcheidner Verwirrung, der auf einmal die Aufmerkſamkeit des Sohnes auf ſich lenkte.

„Er muß ein ſehr ſchwacher, törichter und unüberlegter Mann ſein," ſagte Madam Nickleby, „und verdient allerdings Tadel — wenigſtens glaube ich, daß es andre Leute ſo auffaſſen würden. Natürlich kann man von mir nicht erwarten, eine Meinung über dieſen Punkt zu äußern, beſonders da ich deinen armen ſeligen Vater immer verteidigte, wenn ihn andre Leute deswegen tadelten, weil er mich mit Anträgen verfolgte; auch unterliegt es durchaus keinem Zweifel, daß unſer Herr Nachbar einen ganz eigentümlichen Weg eingeſchlagen hat. Trotzdem aber ſind ſeine Aufmerkſamkeiten — das heißt, ſoweit ſie gehen und natürlich nur in einer ge-

wiſſen Ausdehnung – etwas Schmeichelhaftes; und obgleich es mir nie im Traum einfiel, mich wieder zu verheiraten, ehe mein liebes Kätchen verſorgt iſt . . ."

„Mutter, ein ſolcher Gedanke kann dir doch unmöglich auch nur einen Augenblick gekommen ſein?" ſagte Nikolaus.

„Ach du mein Himmel, lieber Nikolaus," verſetzte die Mutter in einem empfindlichen Ton, „habe ich nicht gerade dies ſagen wollen, wenn du mich nur hätteſt ausſprechen laſſen? Natürlich habe ich dieſen Gedanken nicht aufkommen laſſen, und ich bin ebenſo verwundert als erſtaunt, daß du mich deſſen fähig halten kannſt. Ich will ja nur wiſſen, welche Schritte wohl am beſten eingeleitet werden können, dieſe Annäherungen höflich und artig zurückzuweiſen, ohne ſeine Gefühle allzuſehr zu verwunden und ihn zur Verzweiflung oder ſonſt etwas der Art zu treiben. Lieber Gott!" rief Madam Nickleby etwas geziert, „ſtelle dir nur vor, Nikolaus, wenn er ſich in ſeiner Unüberlegtheit etwas antäte – könnte ich je wieder froh werden?"

Ungeachtet ſeines Ärgers und Verdruſſes konnte ſich Nikolaus eines Lächelns nicht erwehren, als er erwiderte:

„Und glaubſt du denn, Mutter, daß ſelbſt aus der grauſamſten Zurückweiſung eine derartige Folge möglich wäre?"

„Das weiß ich in der Tat nicht, lieber Nikolaus," erwiderte Madam Nickleby; „auf mein Wort, ich kann das nicht ſagen. Ich entſinne mich aber eines Falls aus der vorgeſtrigen Zeitung, der einem franzöſiſchen Blatt entnommen iſt, wo ein Schuhmachergeſelle auf ein junges Mädchen in einem benachbarten Dorf eiferſüchtig wurde, weil ſie ſich nicht mit ihm in einem Dachſtübchen einſchließen und durch Kohlendampf erſticken wollte. Er ging dann hin, verſteckte ſich mit einem ſcharfgeſchliffnen Meſſer in einem Wald, ſtürzte, als ſie mit einigen Freundinnen vorbeiging, hervor und tötete dann zuerſt ſich ſelbſt, dann die Freundinnen und dann ſie – nein, tötete zuerſt die Freundinnen, dann ſie und dann ſich ſelbſt – was doch ein ganz erſchrecklicher Gedanke iſt. Sonderbar," fuhr Madam Nickleby nach der Pauſe eines Augenblicks fort, „es ſind immer Schuhmachergeſellen, die derartige Dinge in Frankreich verüben, wie man aus den Zeitungen ſieht. Ich weiß nicht, wie das kommt – der Grund muß wohl in dem Leder liegen."

„Aber Mutter, was hat dieser Mann, der kein Schuhmacher ist, getan oder gesagt?“ fragte Nikolaus, der fast vor Ärger verging, trotzdem aber beinahe so ruhig und gefaßt wie Madam Nickleby selber aussah. „Du weißt, daß in keiner Blumensprache eine Gurke als eine förmliche Liebeserklärung gedeutet wird.“

„Lieber Nikolaus,“ versetzte Madam Nickleby, indem sie den Kopf in den Nacken warf und auf die Asche im Kaminrost blickte, „er hat gar verschiedenes gesagt und getan.“

„Ist jeder Irrtum deinerseits ausgeschlossen?“ fragte Nikolaus.

„Irrtum?“ rief Madam Nickleby. „Mein Gott, lieber Nikolaus, glaubst du denn, ich wüßte nicht, wenn es einem Manne Ernst ist?“

„Hm! hm!“ murmelte Nikolaus vor sich hin.

„Sooft ich ans Fenster trete,“ fuhr Madam Nickleby fort, „küßt er eine seiner Hände und legt die andre aufs Herz – es ist natürlich sehr albern von ihm, und du wirst sicher sagen, so etwas tut man nicht, aber er tut es mit der größten Ehrerbietigkeit – wahrhaftig mit der größten Ehrerbietung – und so zärtlich, so ungewöhnlich zärtlich! Insoweit verdient er ohne allen Zweifel die größte Achtung. Dann kommen die Präsente, die Tag für Tag über die Mauer herüberfliegen und die gewiß sehr schön sind, sehr schön sogar; wir hatten eine von den Gurken gestern zu Mittag und denken die übrigen für den nächsten Winter einzusalzen. Und gestern abend“, fügte Madam Nickleby mit steigender Verwirrung bei, „rief er, als ich im Garten spazierenging, leise über die Mauer herüber und machte mir den Vorschlag zu einer Heirat und zu einer Entführung. Seine Stimme ist so klar wie Metall oder wie ein Glockenspiel – wirklich, ganz wie ein Glockenspiel – aber ich hörte natürlich nicht darauf. Es fragt sich nun, lieber Nikolaus, was ich tun soll?“

„Weiß Kätchen davon?“ fragte Nikolaus.

„Ich habe mit ihr noch keine Silbe darüber gesprochen,“ antwortete die Mutter.

„Dann unterlasse es auch um Himmels willen, denn es würde sie sehr unglücklich machen,“ versetzte Nikolaus. „Und was dich anbelangt, liebe Mutter, so handle ganz nach dem, was dir dein eignes Empfinden, deine Vernunft und die Erinnrung an meinen Vater diktieren. Es gibt tausenderlei Arten, auf die du ihm dein Mißfallen an diesen abgeschmackten und läppischen Aufmerksamkeiten zu

erkennen geben kannſt. Wenn du ſo entſchieden vorgehſt, wie du es ſollteſt, und er nicht aufhört, dich zu beläſtigen, ſo will ich der Sache bald ein Ziel ſtecken. Ich möchte mich aber nicht in eine ſo lächerliche Angelegenheit mengen und ihr dadurch ein Gepräge von Wichtigkeit aufdrücken, ehe du ſelbſt die geeigneten Schritte getan haſt. Die meiſten Frauen haben in derartigen Dingen einen ſichern Takt, insbeſondre Frauen deines Alters und deiner Stellung, noch dazu in einer Situation, die keinen ernſten Gedanken wert iſt. Ich möchte dich nicht dadurch kränken, daß ich mir den Anſchein gäbe, den Vorfall zu Herzen zu nehmen oder auch nur für einen Augenblick ernſthaft zu behandeln. Der abgeſchmackte alte Dummkopf!"

Nach dieſen Worten küßte Nikolaus ſeine Mutter, wünſchte ihr gute Nacht, und beide begaben ſich zur Ruhe.

Um Madam Nickleby Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, müſſen wir ſagen, daß die Liebe zu ihren Kindern jeden ernſten Gedanken an eine zweite Vermählung ferngehalten haben würde, ſelbſt wenn ſie es hätte über ſich gewinnen können, ihren ſeligen Gatten ſo weit zu vergeſſen, um ſich einer zweiten Neigung hinzugeben. Aber obgleich in ihrem Herzen nichts Böſes und auch nur wenig wirkliche Selbſtſucht war, ſo beſaß ſie einen ſchwachen Kopf und einen hochfahrenden, eitlen Sinn; und es lag ſo viel Schmeichelhaftes in dem Gedanken, in ihren Jahren noch zur Ehe begehrt — und zwar vergeblich zur Ehe begehrt zu werden, daß ſie die Leidenſchaft des unbekannten Herrn nicht ganz ſo ſummariſch und leichthin abfertigen konnte, als es Nikolaus für nötig zu erachten ſchien.

„Ich kann doch nicht einſehen, warum ſein Anſinnen ſo gar abgeſchmackt, läppiſch und lächerlich ſein ſoll," dachte Madam Nickleby, als ſie mit ſich ſelber auf ihrem Zimmer zu Rate ging. „Er darf ſich freilich keine Hoffnungen machen, aber ich geſtehe, ich kann nicht begreifen, warum er deshalb ein alberner Dummkopf ſein ſoll. Er kann ja nicht im voraus wiſſen, daß ſeine Bewerbung hoffnungslos iſt. Der arme Menſch! Meiner Anſicht nach iſt er eher zu beklagen!"

Nach dieſen Betrachtungen blickte Madam Nickleby in ihren Toilettenſpiegel, trat einige Schritte zurück und ſuchte ſich ins Gedächtnis zu rufen, wer es wohl geweſen wäre, der ihr immer ſagte, daß Nikolaus in ſeinem einundzwanzigſten Jahr eher wie ihr Bruder

als wie ihr Sohn aussehen würde. Da sie sich jedoch dieser Persönlichkeit nicht entsinnen konnte, so löschte sie ihr Licht und zog die Fensterblende auf, um das Licht des bereits aufdämmernden Morgens hereinzulassen.

„Die Dämmrung ist nicht sehr geeignet, Gegenstände unterscheiden zu lassen," murmelte Madam Nickleby, in den Garten blickend, „und meine Augen sind nicht besonders gut. Ich war von Jugend auf kurzsichtig, aber meiner Treu, da steckt schon wieder eine andre große Melone auf den zerbrochnen Glasbouteillen vorn an der Gartenmauer."

Achtunddreißigstes Kapitel. Enthält verschiedne Einzelheiten, die die Folge eines Kondolenzbesuches sind und später wichtig werden können. Smike begegnet unverhofft einem sehr alten Freund, der ihn in sein Haus einlädt und durchaus keine Ablehnung duldet.

Ohne etwas von den Demonstrationen ihres verliebten Nachbars oder deren Einfluß auf das empfängliche Herz ihrer Mutter zu ahnen, hatte Kätchen Nickleby allmählich angefangen, einem Gefühle von Ruhe und Glück Raum zu geben, das ihr trotz mancher vorübergehenden Lichtblicke lange fremd gewesen war. Das Zusammenleben mit ihrem geliebten Bruder, von dem sie so plötzlich und unter so traurigen Verhältnissen getrennt worden war, und das Bewußtsein, nun frei von allen Nachstellungen zu sein, die ihr Herz verletzen und Schamröte auf ihre Wangen rufen mußten, schienen sie zu einem neuen Wesen gemacht zu haben. Ihre frühere Heiterkeit war zurückgekehrt, ihr Gang hatte die einstige Leichtigkeit und Elastizität wieder angenommen, das entschwundene Rot erschien wieder auf ihren Wangen, und Kätchen Nickleby sah schöner aus als je.

Zu diesem Resultat war Fräulein La Creevy durch Nachdenken und Beobachtung gekommen, als sich das Häuschen „durchaus vom Schornstein bis zu dem Schuhkratzer der Haustür" – wie sie sich ausdrückte – in Ordnung befand und das geschäftige Frauen-

zimmerchen endlich einen Augenblick Zeit gewann, an deſſen Inſaſſen zu denken.

„Und ich erkläre, daß dies nicht der Fall war, ſeit ich hierherkam," ſagte Fräulein La Creevy, „denn ich habe vom Morgen an bis in die ſpäte Nacht an nichts als Hämmer, Nägel, Schrauben und Bohrer denken können."

„Ich glaube, Sie denken niemals an ſich ſelbſt," entgegnete Kätchen lächelnd.

„In der Tat, meine Liebe, ich wäre eine Gans, wenn ichs täte, ſolange ich an andre vergnüglichere Dinge denken kann. Übrigens habe ich doch auch noch an ſonſt jemand gedacht. Wiſſen Sie auch, daß ich an einem Hausgenoſſen eine große Veränderung — eine ganz außerordentliche Veränderung bemerke?"

„An wem?" fragte Kätchen beſorgt. „Doch nicht an . . ."

„Nein, nicht an Ihrem Bruder, meine Liebe," verſetzte Fräulein La Creevy, dem Schluß dieſer Frage vorgreifend, „denn er iſt ſtets derſelbe liebe, gutmütige, gewandte Menſch, nur ſteckt ihm etwas von dem — ich will nicht ſagen von wem — im Leibe, wenn ſich Gelegenheit dazu darbietet. So war er ſchon von dem Augenblick an, da ich Sie kennen lernte. Nein, ich meine Smike, wie der arme Junge genannt ſein will, denn er hats nicht gern, wenn man ein ‚Herr' vor ſeinen Namen ſetzt. Ja, Smike hat ſich ſogar in dieſer kurzen Zeit ſehr verändert."

„Wieſo?" fragte Kätchen. „Sie meinen doch nicht ſeine Geſundheit?"

„N—n—ein; vielleicht nicht gerade ſeine Geſundheit," ſagte Fräulein La Creevy nach kurzem Nachdenken, „obgleich er elend und ſchwächlich iſt und etwas in ſeinem Geſicht hat, was mir das Herz abdrücken würde, wenn ich es in dem Ihrigen ſehen müßte. Nein — nicht ſeine Geſundheit."

„So erklären Sie ſich deutlicher."

„Ach, wenn ichs nur gleich ſagen könnte," entgegnete die Miniaturmalerin. „Aber ich habe ihn beobachtet, und da ſchoſſen mir manchmal Tränen in die Augen. Freilich gehört da nicht viel dazu, denn ich zerfließe ſehr leicht, aber hier hatte ich, glaube ich, doch guten Grund. Ich bin überzeugt, daß er ſich, ſeitdem er zu uns kam, aus einer tiefern Urſache heraus ſeines kranken Verſtandes mehr be-

wußt wurde. Er fühlt es ſtärker. Er empfindet es ſehr ſchmerzlich, zu wiſſen, daß ſeine Gedanken bisweilen ganz verworren ſind und er die einfachſten Dinge nicht begreifen kann. Ich habe, wenn Sie nicht zugegen waren, meine Liebe, auf ihn achtgegeben und bemerkt, wie er oft mit einem Ausdruck von Weh in ſeinem Geſicht, den ich kaum auszuhalten vermochte, brütend daſaß, dann aufſtand und das Zimmer mit ſo betrübter und niedergeſchlagner Miene verließ, daß ich Ihnen gar nicht ſagen kann, wie es mir zu Herzen ging. Noch vor drei Wochen war er ein ſorgenloſes, rührriges Weſen, dem nichts größre Freude machte als die Arbeit, und überglücklich vom Morgen bis zum Abend. Jetzt aber iſt er ein ganz andrer Menſch – zwar noch ebenſo dienſtfertig, harmlos, anhänglich und liebevoll – aber ſonſt in jeder Beziehung verändert."

„Das ändert ſich gewiß mit der Zeit wieder," ſagte Kätchen. „Der arme Menſch!"

„Ich hoffe," verſetzte Kätchens kleine Freundin mit einem Ernſte, wie man ihn ſonſt nie bei ihr bemerkte – „ich hoffe um des armen Jungen willen. Doch –" fuhr Fräulein La Creevy, in ihren gewöhnlichen heitern und plaudernden Ton zurückfallend, fort, „ich habe mein Sprüchlein angebracht, das gewiß lang genug war, und es ſoll mich nicht wundern, wenn man ihm nachſagt, es ſei auch töricht genug geweſen. Jedenfalls will ich ihn heute abend aufzuheitern ſuchen, denn wenn er wieder den ganzen Weg nach dem Strande Knappendienſte bei mir verrichtet, ſo will ich plaudern und plaudern und plaudern und nicht nachlaſſen, bis ich ihm ein Lachen über irgend etwas abgelockt habe. Je eher er daher geht, deſto beſſer iſts für ihn, und je eher ich gehe, deſto beſſer iſts gewiß auch für mich, ſonſt fängt mir mein Mädchen eine Liebſchaft mit einem Burſchen an, der mir das Haus ausraubt, obgleich ich nicht weiß, was er außer Tiſchen und Stühlen mitnehmen könnte, er müßte ſich denn an meinen Porträts vergreifen – und das müßte ein ganz geriebner Kerl ſein, der meine Bilder vorteilhaft losſchlagen kann, denn ich weiß, ich bin es – ehrlich geſagt – nicht imſtande."

Bei dieſen Worten vergrub das kleine Fräulein La Creevy ihr Geſicht unter einem ſehr niedrigen Hute und ſich ſelbſt in einem ſehr großen Tuch; und nachdem ſie ſich in das letztre ganz dicht eingewickelt und die Hülle mit einer großen Nadel befeſtigt hatte,

erklärte sie, jetzt könne der Omnibus kommen, sobald es ihm beliebe, da sie vollkommen bereit sei.

Nun mußte aber auch noch von Madam Nickleby Abschied genommen werden, und lange schon, noch ehe diese gute Dame mit einigen Reminiszenzen, die natürlich bewundrungswürdig auf diesen Augenblick Bezug hatten, zu Ende gekommen war, hörte man den Omnibus einherrollen. Dies versetzte Fräulein La Creevy in große Aufregung, und die Folge davon war, daß sie, als sie dem Dienstmädchen hinter der Haustür heimlich achtzehn Pence Trinkgeld in die Hand drückte, zwanzig halbe Pence aus ihrem Strickbeutel schleuderte, die in alle möglichen Ecken der Hausflur rollten und beträchtliche Zeit zum Auflesen erforderten. Dieses Intermezzo zog natürlich ein zweites Abschiednehmen unter Küssen von Madam Nickleby und Kätchen nach sich, wobei wieder das kleine Körbchen und das in braunes Papier geschlagne Paketchen aufgesammelt werden mußte, und während dieser Vorgänge ließ der „Omnibus" – wie Fräulein La Creevy behauptete – so entsetzliche Flüche hören, daß einem dabei ganz unheimlich zumute wurde. Endlich tat er, als wolle er davonfahren, und nun schoß Fräulein La Creevy aus dem Hause und in den Omnibus hinein, worauf sie sich mit großer Zungengeläufigkeit bei allen Passagieren entschuldigte und versicherte, sie hätte dieselben nicht absichtlich hingehalten und würde so etwas auch um keinen Preis getan haben. Während sie sich nach einem bequemen Sitz umsah, schob der Kondukteur Smike hinein, rief, daß alles in Ordnung sei – obgleich dies nicht der Fall war –, und dahin ging das schwerfällige Fuhrwerk mit dem Lärm von wenigstens einem halben Dutzend Brauerkarren.

Wir lassen den Omnibus nach dem Belieben des vorerwähnten Kondukteurs, der sich anmutig auf seinem kleinen Hintersitze ausstreckte und eine wohlriechende Zigarre rauchte, seinen Weg fortsetzen, anhalten oder weiterfahren, galoppieren oder kriechen, je nachdem es diesem Herrn passend oder rätlich schien, und nehmen inzwischen die Gelegenheit wahr, uns nach Sir Mulberry Hawks Befinden zu erkundigen und nachzusehen, inwieweit er sich von den Beschädigungen erholt hat, die er anläßlich seines Sturzes aus dem Kabriolett unter den früher mitgeteilten Umständen davongetragen.

Mit einem zerbrochnen Beine, einem mit Rißquetschwunden be-

säten Körper, einem durch halbgeheilte Wunden entstellten Gesicht, bleich und abgezehrt von Schmerz und Fieber, lag Sir Mulberry Hawk auf seinem Lager, das er noch für manche kommende Woche zu hüten verurteilt war. Herr Pyke und Herr Pluck saßen bei der Weinflasche im Nebenzimmer und unterbrachen hin und wieder das monotone Gemurmel ihrer Unterhaltung durch ein halbunterdrücktes Lachen, während der junge Lord – das einzige Glied der Gesellschaft, das am wenigstens verderbt war und im Grunde ein gutes Herz hatte – mit einer Zigarre im Munde seinem Mentor zur Seite saß und ihm bei dem Schein einer Lampe Artikel aus einem Tageblatt vorlas, die ihn etwa ansprechen oder unterhalten mochten.

„Hol der Teufel diese Schufte!" sagte der Kranke, indem er ungeduldig den Kopf nach dem Nebenzimmer wandte. „Wird denn nichts ihre hölliſchen Kehlen stopfen?"

Die Herren Pyke und Pluck hörten den Ausruf und wurden auf einmal still, indem sie sich dabei gegenseitig zublinzelten und als Ersatz für den Mangel der Unterhaltung ihre Gläser bis zum Rande füllten.

„Verdammt!" murmelte der Invalide zwischen den Zähnen und wand sich ungeduldig in seinem Bett hin und her. „Ist diese Matratze nicht hart genug und das Zimmer nicht schwermütig genug und der Schmerz nicht arg genug, daß sogar die mich noch foltern müssen? Wieviel Uhr ists?"

„Halb neun," versetzte sein Freund.

„Da – rücken Sie den Tisch etwas näher," sagte Sir Mulberry. „Wir wollen wieder nach den Karten greifen; noch ein wenig Pikett – wollen Sie?"

Es war ein seltsamer Anblick, wenn man den Eifer beobachtete, mit dem der Kranke, der nur den Kopf ein wenig hin und her drehen, sich aber sonst nicht rühren konnte, während des Spiels jede Bewegung seines Freundes bewachte, wenn man seine Spielwut und seine Gespanntheit sah und doch sein bedächtiges, kaltblütiges Rechnen bewundern mußte. Seine Gewandtheit und Geschicklichkeit hätte einem zwanzigmal stärkern Gegner, als es der junge Lord war, das Gleichgewicht gehalten, und dieser vermochte auch, selbst wenn er gute Karten bekam (was indes selten der Fall war), nichts auszurichten. Sir Mulberry gewann jedes Spiel, und als sein Ge-

fährte die Karten wegwarf und ſich weigerte, länger zu ſpielen, ſtreckte er die abgemagerte Hand aus und ſtrich den Gewinn mit einem prahleriſchen Fluche und demſelben heiſeren Gelächter ein, das auch vor ein paar Monaten in Ralph Nicklebys Speiſeſaal geklungen hatte, obgleich es diesmal lange nicht ſo laut war.

Während er ſo beſchäftigt war, trat ſein Bedienter ein und kündigte an, daß Herr Ralph Nickleby unten wäre und zu wiſſen wünſche, wie ſich der Herr Baron dieſen Abend befände.

„Beſſer," ſagte Sir Mulberry ungeduldig.

„Herr Nickleby wünſcht zu wiſſen, Sir . . ."

„Ich ſage dir, beſſer," wiederholte Sir Mulberry, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend.

Der Bediente zauderte ein paar Augenblicke und meldete dann: Herr Nickleby hätte um die Erlaubnis gebeten, Sir Mulberry ſeine Aufwartung zu machen, wenn er nicht ungelegen käme.

„Er kommt ungelegen. Ich kann ihn nicht ſehen. Ich kann überhaupt keine Beſuche annehmen!" rief der Baron noch heftiger als vorher. „Habe ich dirs nicht ſchon hundertmal geſagt, du Dummkopf?"

„Ich bitte um Entſchuldigung, Sir," entgegnete der Diener, „aber Herr Nickleby drang ſo ſehr in mich, Sir . . ."

Tatſache war, daß Ralph Nickleby den Bedienten beſtochen hatte, und dieſer wollte ſein Trinkgeld in einer Weiſe verdienen, die ihm für die Zukunft ähnliche Gunſtbezeigungen verhieß, weshalb er mit der Türklinke in der Hand noch länger zu zögern wagte.

„Sagte er, daß er mich in Geſchäftsſachen zu ſprechen wünſche?" fragte Sir Mulberry nach kurzem ungeduldigem Beſinnen.

„Nein, Sir; er ſagte, er wünſche Sie nur zu beſuchen, Sir. Dies waren ausdrücklich ſeine Worte, Sir."

„So heiß ihn heraufkommen. Halt!" rief Sir Mulberry, den Bedienten zurückrufend, während er mit der Hand über ſein entſtelltes Geſicht ſtrich; „nimm die Lampe weg und ſtelle ſie auf den Nachttiſch hinter mir. Schiebe auch den Tiſch zur Seite und ſetze einen Stuhl hieher. Noch weiter weg. So, jetzt iſts gut."

Der Bediente gehorchte dieſen Anweiſungen, als begriffe er vollkommen den Grund, demzufolge ſie gegeben wurden, und verließ das Zimmer. Lord Veriſopht begab ſich mit der Bemerkung, daß

er bald wieder hereinſchauen würde, in das anſtoßende Gemach und ſchloß die Flügeltüren hinter ſich.

Gleich darauf ließ ſich ein behutſamer Tritt auf der Treppe vernehmen, und Ralph Nickleby ſchlich leiſe in das Zimmer, den Hut in der Hand, den Körper wie aus tiefer Ehrfurcht gebeugt und die Augen feſt auf das Geſicht ſeines würdigen Klienten gerichtet.

„Nun, Nickleby," ſagte Sir Mulberry, indem er ihm mit gemachter Sorgloſigkeit winkte, ſich auf den Stuhl an ſeinem Lager niederzulaſſen; „ich habe, wie Sie ſehen, einen ſchlimmen Unfall gehabt."

„Das ſehe ich," entgegnete Ralph mit demſelben feſten Blicke. „In der Tat ſchlimm! Ich würde Sie nicht erkannt haben, Sir Mulberry. Ach du mein Himmel, das iſt wirklich recht ſchlimm!"

Ralphs Benehmen drückte tiefe Unterwürfigkeit und Ehrerbietung aus, und der gedämpfte Ton ſeiner Stimme war ganz ſo, wie ihn die zarteſte Rückſicht für einen Kranken eingeben konnte; aber der Ausdruck ſeines Geſichts — denn das des Sir Mulberry war abgewendet — bildete dazu den grellſten Gegenſatz; und als er ſo in ſeiner gewöhnlichen Haltung daſtand und die vor ihm ausgeſtreckte Geſtalt ruhig betrachtete, trug jener Teil ſeiner Züge, welcher nicht durch ſeine buſchigen und zuſammengekniffnen Brauen beſchattet war, das unverkennbare Gepräge eines ſarkaſtiſchen Lächelns.

„Setzen Sie ſich," ſagte Sir Mulberry, ſich mit gewaltſamer Anſtrengung gegen ihn kehrend. „Bin ich denn ein Wundertier, daß Sie da ſtehen und mich angaffen?"

Als Ralph ſeines Geſichts anſichtig wurde, trat er ein paar Schritte zurück, tat, als nötigte ihm ein unwiderſtehlicher Zwang grenzenloſes Erſchrecken ab, das er aber ſo gut als möglich verbergen wollte, und ſetzte ſich mit gutgeſpielter Verwirrung nieder.

„Ich habe jeden Tag an der Tür angefragt, Sir Mulberry," ſagte Ralph, „im Anfang ſogar zweimal des Tags. Heute abend konnte ich aber nicht umhin, mit Rückſicht auf unſre alte Bekanntſchaft und auf frühere Geſchäfte, die uns beiden einigermaßen nützlich waren, um die Erlaubnis eines Beſuches zu bitten. Haben Sie — haben Sie viel gelitten?" fragte Ralph, ſich vorbeugend, indem er dasſelbe harte Lächeln wieder über ſeine Züge gleiten ließ, da der andre ſeine Augen ſchloß.

„Mehr, als mir lieb iſt, und weniger, als mir vielleicht einige verunglückte Pinſel unſrer Bekanntſchaft gönnen würden, die wahrſcheinlich ihren Ruin uns zur Laſt legen," antwortete Sir Mulberry, indem er ſeinen Arm unruhig auf der Decke hin und her ſchob.

Ralph zuckte verächtlich die Achſeln über die tiefe Gereiztheit, mit der dieſe Worte geſprochen wurden, wie auch in dem Ton ſeiner Stimme und in ſeinem ganzen Benehmen eine ſo unangenehme kalte Beſtimmtheit lag, daß ſie der Kranke kaum zu ertragen vermochte.

„Und welchen von jenen ‚frühern Geſchäften' habe ich heute abend die Ehre Ihres Beſuches zu danken?" fragte Sir Mulberry.

„Keinem," antwortete Ralph. „Ich habe zwar einige Wechſel von Mylord in Händen, die der Prolongation bedürfen, aber ich will das bewenden laſſen, bis Sie wieder wohl ſind. Ich — ich — komme," fuhr Ralph langſamer und mit ſchärferm Nachdruck fort, „ich komme, um Ihnen mein Bedauern auszudrücken, daß einer meiner Verwandten, obſchon er von mir verſtoßen iſt, Ihnen eine ſolche Züchtigung angedeihen ließ . . ."

„Züchtigung?" fiel Sir Mulberry ein.

„Ich weiß, ſie iſt derb genug geweſen," ſagte Ralph, der den Sinn dieſer Unterbrechung abſichtlich falſch deutete, „und es war mir daher ein um ſo ernſtlicheres Anliegen, Ihnen zu ſagen, daß ich dieſen Vagabunden verſtoße — daß ich ihn nicht als meinen Verwandten anerkenne und daß ich es Ihnen und jedermann freiſtelle, nach Verdienſt mit ihm zu verfahren. Meinetwegen können Sie ihm den Hals umdrehen — ich werde mich nicht in die Sache mengen."

„Die Geſchichte iſt alſo, wie ich höre, ruchbar geworden?" fragte Sir Mulberry, indem er Hände und Zähne zuſammenkniff.

„Alle Welt ſpricht davon," verſetzte Ralph. „In jedem Klub, in jedem Spielſalon hört man nichts andres. Wie ich höre, wurde ſogar ein Liedchen darauf gemacht," fuhr Ralph, den Baron feſter ins Auge faſſend, fort. „Ich kann dies zwar nicht aus eigner Erfahrung bezeugen, da mir derartige Dinge ja nie unterkommen, aber ich ließ mir ſagen, daß die Geſchichte ſogar gedruckt iſt — zwar nur für Privatzirkel, aber dies reicht natürlich gerade hin, um etwas in der ganzen Stadt bekannt zu machen."

„Es iſt eine Lüge," entgegnete Sir Mulberry — „ich ſage Ihnen, es iſt eine bodenloſe Lüge. Die Mähre ging durch."

„Es heißt, er hätte sie zum Durchgehen gebracht," bemerkte Ralph in derselben kalten und ruhigen Weise. „Einige sagen sogar, er hätte Sie zum Durchgehen veranlaßt; aber dies ist jedenfalls, wie ich nicht zweifle, eine Lüge. Ich habe es auch — o Dutzend Male — kühnlich behauptet. Ich bin zwar ein friedliebender Mann, aber ich kann es nicht mit anhören, wenn Ihnen die Leute etwas Derartiges nachsagen — nein, gewiß und wahrhaftig nicht."

Als sich Sir Mulberry so weit gesammelt hatte, um einige zusammenhängende Worte zu sprechen, hielt Ralph die Hand ans Ohr und beugte sich mit so ernstem und ruhigem Gesicht vorwärts, als wäre es aus Eisen gegossen gewesen.

„Wenn ich erst einmal aus diesem verfluchten Bett bin," sagte der Kranke, indem er in der Wut der Leidenschaft auf sein gebrochnes Bein schlug, „so will ich Rache nehmen, wie sie noch kein Sterblicher genommen hat. Bei Gott, das will ich! Der Zufall begünstigte ihn, mich für eine Woche oder zwei gezeichnet zu haben; aber ich werde ihm ein Mal zeichnen, das er mit ins Grab schleppen soll. Ich will ihm Nase und Ohren aufschlitzen — ihn peitschen — und ihn verstümmeln für sein ganzes Leben. Ja, ich will noch mehr tun! Dieses Muster von Keuschheit, diesen Ausbund von Ziererei, die überdelikate Schwester werde ich hinabzerren durch . . ."

Möglich, daß sogar Ralphs kaltes Blut in diesem Augenblick ihm in die Wangen schoß — vielleicht aber auch, daß sich Sir Mulberry erinnerte, erstrer müsse doch, so sehr er auch Schurke und Wucherer wäre, in irgendeiner frühen Zeit seinen Arm um den Hals ihres Vaters geschlungen haben. Genug, er hielt inne, schüttelte grimmig die Faust und bekräftigte die unausgesprochne Drohung mit einem schrecklichen Fluch.

„Es kann einem allerdings die Galle übergehen," sagte Ralph nach einem kurzen Schweigen, während dessen er den Kranken scharf ins Auge gefaßt hatte, „wenn man bedenkt, daß der Mann von Welt, der ausgelernte Wüstling, der Roué, der Löwe von zwanzig Saisons durch einen bloßen Knaben so weit gebracht wurde."

Sir Mulberry schoß einen wütenden Blick auf ihn, aber Ralphs Augen waren zur Erde gesenkt, und sein Gesicht trug keinen andern Ausdruck, als den des Nachdenkens.

„Ein ungeleckter Milchbart" - fuhr Ralph fort — „gegen einen

Mann, deſſen Schwere ihn ſchon erdrücken ſollte, abgeſehen von ſeiner Geſchicklichkeit im — ich irre doch nicht," fügte Ralph, die Augen erhebend, bei, „Sie waren einmal ein Meiſter im Ringen — nicht wahr?"

Der Kranke machte eine ungeduldige Gebärde, die Ralph als eine Bejahung zu nehmen beliebte.

„Hm," ſagte er, „ich dachte es. Es war zwar, ehe ich Sie kennen lernte, aber ich wußte ziemlich gewiß, daß ich mich nicht täuſchte. Er iſt leicht und behend, denke ich, aber das ſind Ihnen gegenüber nur unbedeutende Vorteile. Aber das Glück, das Glück — das iſt immer auf der Seite ſolch nichtswürdiger Galgenvögel."

„Er wirds recht gut brauchen können, wenn ich wieder auf den Beinen bin," verſetzte Sir Mulberry Hawk; „und wenn er ſich in die Hölle verkröche!"

„Oh," entgegnete Ralph raſch, „das Verkriechen fällt ihm nicht im Schlaf ein. Er iſt hier, guter Sir, und harrt Ihrer Befehle — hier in London, wo er am hellen Mittag durch die Straßen tänzelt und ſich nach Ihnen umſieht. Ich ſchwöre," fügte Ralph mit einem finſtern Geſicht bei, indem er zum erſten Male ſeinen ganzen grimmigen Haß kundgab, als er ſich Nikolaus' Bild vergegenwärtigte, „wenn wir in einem Land wohnten, in dem man es ohne Gefahr wagen könnte, ſo würde ich ein ſchönes Stück Geld opfern, wenn ich ihn könnte erdolchen und den Hunden zum Fraß in die Goſſe werfen laſſen!"

Als Ralph zum nicht geringen Erſtaunen ſeines alten Klienten ſich in dieſem kleinen Pröbchen von zärtlichen Verwandtſchaftsgefühlen Luft gemacht hatte und eben ſeinen Hut aufnahm, um ſich zu entfernen, trat Lord Friedrich Veriſopht herein.

„Ei, was in Teufels Namen haben Sie mit Nickleby zu plaudern, Hawk?" fragte der junge Mann. „In meinem Leben habe ich keinen ſo unerträglichen Lärm gehört. Krak — krak — krak, wau — wau — wau. Was will denn das alles heißen?"

„Sir Mulberry hat ſich geärgert," verſetzte Ralph, nach dem Bett hinblickend.

„Doch nicht über Geldangelegenheiten, hoffe ich? Vielleicht etwas im Geſchäft ſchief gegangen — iſts ſo, Nickleby?"

„Nicht doch, Mylord," entgegnete Ralph. „In dieſem Punkt

sind wir immer einig. Sir Mulberry hat sich an die Geschichte mit . . ."

Ralph hatte nicht nötig, weiter fortzufahren, denn Sir Mulberry fiel ihm ins Wort und machte sich in fast ebenso wilden Drohungen und Verwünschungen, als früher, gegen Nikolaus Luft.

Ralph, der kein gewöhnlicher Beobachter war, bemerkte im Verlauf dieser Tirade zu seiner nicht geringen Überraschung, daß das Benehmen des Lord Verisopht, der im Anfang ganz unbekümmert und stutzerhaft seinen Bart gedreht hatte, eine gänzliche Veränderung erlitt. Noch mehr erstaunte er aber, als nach dem beendigten Wutausbruch Sir Mulberrys der junge Lord unwillig und fast ohne alle Ziererei die Forderung stellte, daß der Gegenstand in seiner Anwesenheit nie wieder berührt werden möge.

„Vergessen Sie nicht, Hawk," fügte er mit ungewöhnlicher Energie bei, „ich werde nie an einem feigen Überfall auf diesen jungen Mann teilnehmen und auch einen solchen nicht gestatten, wenn ich es hindern kann."

„Feige, Lord Verisopht?" unterbrach ihn sein Freund.

„J–a," sagte der andre, indem er Sir Mulberry ins Auge faßte. „Wenn Sie ihm gesagt hätten, wer Sie sind; wenn Sie ihm Ihre Karte gegeben und nachher ausfindig gemacht hätten, daß Sie sich seines Standes oder Charakters wegen mit ihm nicht schlagen könnten, so wäre es dann schon schlimm genug gewesen – bei meiner Seele, es wäre sogar dann schlimm genug gewesen! So aber ist das Unrecht ganz und gar auf Ihrer Seite. Auch ich handelte nicht recht, denn ich hätte mich ins Mittel legen sollen, und es tut mir noch jetzt leid, daß ich es nicht tat. Was Ihnen später geschah, haben Sie ebensogut dem Zufall als einem überlegten Plan zuzuschreiben und fällt weit mehr Ihnen als ihm zur Last. Sie sollen daher mit meinem Wissen und Willen keine grausame Rache nehmen – ich schwöre Ihnen, Sie sollen es nicht!"

Mit dieser nachdrücklichen Wiederholung seiner Schlußworte machte der junge Lord kehrt, kam aber, ehe er noch die Tür erreicht hatte, wieder zurück und sagte mit größrer Heftigkeit als vorher:

„Ich glaube jetzt – bei meiner Ehre, ich glaube jetzt, daß die Schwester ebenso tugendhaft und bescheiden, als schön ist, und was den Bruder anbelangt, so bin ich der Ansicht, daß er sich benommen

hat, wie ein Bruder ſich benehmen mußte, und zwar auf eine recht ehrenhafte und männliche Weiſe. — Überhaupt wünſche ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß man von uns beiden in dieſer Sache nur halbwegs das gleiche ſagen könnte."

Nach dieſen Worten ging Lord Friederich Veriſopht aus dem Zimmer und ließ Ralph Nickleby und Sir Mulberry nicht im angenehmſten Erſtaunen zurück.

„Iſt das Ihr Jünger," fragte Ralph leiſe, „oder iſt es ein Junge, der friſch von einem Landprediger herkommt?"

„Gelbſchnäbel haben hin und wieder ſolche Anfälle," verſetzte Sir Mulberry Hawk, indem er ſich in die Lippen biß und nach der Tür deutete. „Überlaſſen Sie ihn nur mir."

Ralph wechſelte einen verſtändnisinnigen Blick mit ſeinem alten Geſchäftsfreunde, denn ſie waren gelegentlich dieſer beunruhigenden Überraſchung plötzlich wieder ganz vertraut geworden, und dann trat er gedankenvoll und langſam ſeinen Heimweg an.

* * *

Während dieſer Unterredung und lange vor ihrem Ende hatte der Omnibus Fräulein La Creevy nebſt ihrer Begleitung abgeſetzt, und beide waren vor ihrem Haustor angelangt. Nun wollte es die Gutmütigkeit der kleinen Porträtmalerin durchaus nicht zugeben, daß Smike heimkehrte, ohne daß er ſich an etwas Herzſtärkendem nebſt einem Biſſen Zwieback oder ſo etwas gelabt hätte; und da Smike weder gegen die Herzſtärkung noch gegen den Zwieback etwas einzuwenden hatte, ſondern beides als eine recht angenehme Vorbereitung für den Spaziergang nach Hauſe betrachtete, kam es, daß er ſich viel länger aufhielt, als er urſprünglich beabſichtigt hatte, und daß es bereits eine halbe Stunde dunkelte, als er ſich auf den Weg machte.

Er hatte nur geradeaus zu gehen, und da er faſt jeden Tag Nikolaus auf demſelben Weg nach der Stadt begleitete und dann allein wieder zurückkehrte, war es nicht wahrſcheinlich, daß er von demſelben abkam. Fräulein La Creevy trug ihm noch viele freundliche Grüße an Frau und Fräulein Nickleby auf, und nachdem ſie ſich gegenſeitig die Hände gedrückt hatten, brach Smike auf.

Am Fuße des Ludgatehügels bog er ein wenig von dem Wege

ab, um zu Hauſe erzählen zu können, daß er Newgate geſehen hätte. Nachdem er einige Minuten lang mit furchtſamer Miene die düſtren Mauern von der entgegengeſetzten Seite der Straße aus betrachtet hatte, wendete er ſich wieder der alten Richtung zu und ſchritt raſch durch die City, indem er nun hin und wieder anhielt, um durch das Fenſter eines beſonders anziehenden Ladens zu blicken, dann aber durch ſchnelles Laufen die Verzögrung wieder hereinzubringen ſuchte, bald aber wieder ſtehenblieb uſw., ganz wie es jeder andre Junge vom Lande auch gemacht haben würde.

Er ſtand ſchon geraume Zeit vor dem Fenſter eines Juweliers und hätte gar zu gern einiges von dem ſchönen Geſchmeide als Geſchenk mit nach Hauſe genommen, indem er ſich dabei vormalte, welche Freude er damit machen könnte, als die Glocken drei Viertel auf neun ſchlugen. Durch dieſen Ton geweckt, beſchleunigte er ſeine Schritte und ſchoß eben an der Ecke eines Nebengäßchens vorbei, als er plötzlich einen ſo heftigen Anprall fühlte, daß er ſich an einen Lampenpfahl anklammern mußte, um nicht zu fallen. In demſelben Augenblick umfing ein kleiner Knabe ſein Bein und in ſeinem Ohr klangen die gellenden Töne:

„Hier iſt er, Vater – hurra!“

Smike kannte dieſe Stimme nur zu gut. Er ſah verzweifelnd auf die Geſtalt hinunter, von welcher das Geſchrei ausging, und blickte, vom Kopfe bis zu den Füßen ſchaudernd, umher. Herr Squeers hatte ihn unterdeſſen mit dem Handgriff ſeines Regenſchirms am Rockkragen geangelt und zog mit Leibeskräften an dem andern Ende, während die triumphierenden Töne aus keinem andern Munde als dem des jungen Wackford kamen, der trotz Smikes Stößen und Tritten wie ein Bullenbeißer feſthielt.

Ein einziger Blick reichte hin, ihn über alles zu belehren – ein Blick, der alle ſeine Kräfte niederſchlug und ihn unfähig machte, auch nur einen Laut von ſich zu geben.

„Das trifft ſich gut!“ rief Herr Squeers, der ſich mit den Händen an dem Regenſchirm vorwärtsarbeitete und nicht eher loshakte, bis er ſein Opfer feſt am Kragen hatte. „Das trifft ſich köſtlich! Wackford, mein Junge, ruf eine von jenen Mietkutſchen herbei.“

„Eine Mietkutſche, Vater?“ rief der kleine Wackford.

„Ja, eine Mietkutſche," verſetzte Squeers, ſeine Augen an Smikes Antlitz letzend. „Hol der Teufel die Unkoſten, aber ich will mich ſeiner in einer Kutſche verſichern."

„Was hat er denn getan?" fragte ein Arbeiter mit einem Trog voll Ziegelſteinen, an den und deſſen Kameraden Herr Squeers bei dem erſten Ruck mit dem Regenſchirm angeprallt war.

„Was der Welt Brief ausweiſt," antwortete Herr Squeers, indem er mit einer Art von Ekſtaſe ſeinen ehemaligen Zögling betrachtete; „was der Welt Brief ausweiſt! Davongelaufen, an einem mörderiſchen Angriff gegen ſeinen Lehrer teilgenommen — es gibt nichts Arges, das er nicht begangen hätte. O welch ein köſtlicher Zufall! — Gott ſei Lob und Dank!"

Der Arbeiter betrachtete bald Squeers, bald Smike; aber die wenigen geiſtigen Fähigkeiten des letztern hatten völlig Reißaus genommen. Die Kutſche kam heran; der junge Wackford ſtieg hinein, und Squeers, der ſeinen Fang nachſchob, folgte ihm auf den Ferſen und zog die Fenſter auf. Der Kutſcher beſtieg den Bock und fuhr langſam weiter, indem er es den beiden Maurern, einer alten Obſthändlerin und einem kleinen, aus der Nachmittagsſchule zurückkehrenden Knaben — den einzigen Zeugen des Auftrittes — überließ, nach Muße darüber nachzudenken.

Herr Squeers ſetzte ſich dem unglücklichen Smike gegenüber, drückte die Hände feſt auf ſeine Knie und betrachtete ſeinen Gefangnen wohl fünf Minuten lang; dann ſchien er aus ſeiner Verzückung zu erwachen, ließ ein lautes Gelächter erſchallen und ſchlug ſeinen ehemaligen Zögling wiederholt bald rechts bald links auf die Wange.

„Es iſt kein Traum!" rief Squeers. „Es iſt wirklich Fleiſch und Blut — ich kenne es an dem Gefühl!"

Und von ſeinem guten Glück durch dieſe Experimente ganz überzeugt, verſetzte ihm Herr Squeers auch einige Ohrfeigen, um der Unterhaltung die Gleichförmigkeit zu benehmen, und lachte bei jeder neuen lauter und länger als bei der vorhergehenden.

„Wenn deine Mutter davon hört, Junge, ſo wird ſie vor Freuden aus der Haut fahren," ſagte Squeers zu ſeinem Sohn.

„Ha, nicht wahr, Vater?" verſetzte der junge Wackford.

„Zu denken, daß wir auch gerade um die Ecke kommen und

EMPORIUM

gegen ihn anrennen!" ſagte Squeers. „Und wie geſchickt ich ihn beim erſten Ausholen mit dem Regenſchirm anhakte – ganz wie mit einem Enterhaken! Ha ha!"

„Und habe ich ihn nicht am Beine gepackt, Vater?" ſagte der kleine Wackford.

„Ja, ja, und haſt deine Sache prächtig gemacht, Junge," entgegnete Herr Squeers, ſeinen Sohn auf den Kopf tätſchelnd. „Du ſollſt aber auch zur Belohnung die beſte Jacke und Weſte kriegen, die der nächſte neue Knabe mitbringt – erinnre mich daran. Mache nur immer ſo fort und folge dem Beiſpiel deines Vaters, dann kommſt du, wenn du ſtirbſt, ſchnurgerade in den Himmel, ohne mit vielen Fragen aufgehalten zu werden."

Um ſeinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben, ſtreichelte er abermals den Kopf ſeines Sohnes und dann Smikes – aber kräftiger, und fragte denſelben in höhniſchem Ton, wie er ſich dermalen befände.

„Ich muß nach Hauſe," verſetzte Smike verwirrt umherſehend.

„Gewiß, darauf kannſt du dich verlaſſen und biſt auf dem rechten Weg dahin," verſetzte Herr Squeers. „Ja, ja, du wirſt bald genug wieder zu Hauſe ſein – in dem friedlichen Dörfchen Dotheboys in Yorkſhire, und das noch, ehe eine Woche um iſt, mein junger Freund. Wenn du mir indes das nächſtemal wieder fortläufſt, ſo gebe ich dir die Erlaubnis fortzubleiben. Wo ſind die Kleider, in denen du durchgegangen biſt, du undankbarer Dieb?" fragte Herr Squeers in ſtrengem Tone.

Smike blickte auf den ſaubern Anzug, mit dem ihn Nikolaus verſehen hatte, und rang die Hände.

„Weißt du, daß ich dich vor Oldbailey könnte aufknüpfen laſſen, weil du mit Gegenſtänden davonliefſt, die mein Eigentum ſind?" ſagte Squeers. „Weißt du, daß der Galgen drauf ſteht und vielleicht auch noch die Anatomie außerdem, wenn man mit Wertſachen über fünf Pfund aus einem Hauſe entläuft? Wie – weißt du das? Was meinſt du wohl, wieviel die Kleider wert waren, die du damals trugſt? Weißt du, daß nur der Wellingtonſtiefel, den du an hatteſt, achtundvierzig Schilling koſtete, als er ein Paar war, und der Schuh ſieben Schilling ſechs Pence? Aber du kamſt bei mir, was Erbarmen anbelangt, ſchon vor die rechte Schmiede, und du darfſt

deinen guten Sternen danken, daß ich dich mit dieſem Artikel zu bedienen habe."

Wer Herrn Squeers nicht näher kannte, hätte wohl eher glauben können, daß er von dem fraglichen Artikel ganz und gar nichts beſäße, als daß ihm beſondre Vorräte für Bedürftige zu Gebot ſtünden; auch hätte ſich dieſe Anſicht bei grübelnden Perſonen kaum beſonders verändert, wenn ſie geſehen hätten, wie der würdige Schulmann Smike mit der Zwinge ſeines Regenſchirms vor die Bruſt ſtieß und mit den Stäben desſelben Inſtruments einen tüchtigen Schauer von Hieben auf den Kopf und die Schultern des armen Jungen niederfallen ließ.

„Ich habe früher nie einen Knaben in einer Mietkutſche geprügelt," ſagte Herr Squeers, als er anhielt, um zu Atem zu kommen. „Es iſt zwar ziemlich unbequem, aber die Neuheit gibt ihm doch eine Art haut goût!"

Der arme Smike! — Er wehrte die Hiebe ſo gut ab, als er konnte, und drückte ſich nun in eine Ecke der Kutſche, indem er den Kopf auf ſeine Hände und die Ellenbogen auf ſeine Knie ſtützte. Er war ganz und gar betäubt, und die Möglichkeit, daß er ſich durch die Flucht den Händen des allgewaltigen Squeers entziehen könnte, kam ihm jetzt, da er keinen beratenden Freund zur Seite hatte, ebenſowenig zu Sinne, als dies während der ganzen traurigen Zeit ſeines Aufenthalts in Yorkſhire, ehe Nikolaus ankam, der Fall geweſen war.

Die Fahrt ſchien kein Ende nehmen zu wollen, und es ging von einer Straße in die andre unabläſſig holterdiepolter fort. Endlich aber fing Herr Squeers an, ſeinen Kopf jede halbe Minute aus dem Fenſter zu ſtecken und dem Kutſcher verſchiedne Anweiſungen zuzurufen. Nachdem ſie ſich mit einiger Schwierigkeit durch mehrere ſchlechte Straßen durchgewunden hatten, die, den Häuſern und der üblen Beſchaffenheit des Weges nach zu urteilen, erſt friſch angelegt worden waren, zog Herr Squeers plötzlich mit Leibeskräften an der Schnur und rief:

„Halt!"

„Was zum Henker brauchen Sie mir denn den Arm auszureißen!" ſagte der Kutſcher, indem er ſich unwillig umſah.

„Hier iſt das Haus," verſetzte Squeers, „das zweite von jenen

vier kleinen Häusern. Es ist nur einen Stock hoch, mit grünen Läden versehen und muß an der Tür eine Messingplatte mit dem Namen Snawley haben."

„Konnten Sie das nicht sagen, ohne einem die Glieder vom Leib zu zerren?" sagte der Kutscher.

„Nein," schrie Herr Squeers, „und wenn Er sein Maul nicht hält, so verklage ich Ihn, weil Er ein zerbrochnes Fenster hat. Halt!"

Dieser Weisung zufolge hielt die Kutsche an Herrn Snawleys Tür. Der Leser wird sich aus dem vierten Kapitel des ersten Bandes unsrer Geschichte erinnern, daß Herr Snawley der glatte und fromme Herr war, welcher zwei (Stief-) Söhne Herrn Squeers väterlicher Obhut anvertraut hatte. Herrn Snawleys Wohnung lag an der äußersten Grenze eines neuen Stadtteils, der an Somerstown stieß, und Herr Squeers hatte hier für eine Weile sein Absteigequartier genommen, weil er sich etwas länger als gewöhnlich aufhalten wollte und der ‚Mohrenkopf' sich geweigert hatte, den jungen Herrn Squeers unter andern Bedingungen als denen eines erwachsenen Gastes zu verköstigen, weil er dessen Appetit aus früherer Erfahrung kannte.

„Nun, da wären wir!" sagte Squeers, indem er Smike in das kleine Wohnzimmer drängte, in dem sich Herr Snawley mit seiner Frau bei einem Gericht von Seekrebsen gütlich tat. „Da ist der Landstreicher – der Verbrecher – der Rebell – das Ungeheuer von Undankbarkeit."

„Was? der entlaufene Junge?" rief Snawley, indem er Messer und Gabel aufrecht auf den Tisch stemmte und die Augen so weit wie möglich aufriß.

„Derselbe," versetzte Squeers, indem er seine Faust dicht unter Smikes Nase hielt, sie wieder zurückzog und dieses Verfahren, keineswegs mit der wohlwollendsten Miene, mehrmals wiederholte. „Wäre nur keine Dame zugegen – ich wollte ihm eine langen – und wie! Aber tut nichts; ich werde sie ihm nicht schuldig bleiben."

Und nun berichtete Herr Squeers, wie, wann und wo er den Ausreißer wieder aufgegriffen hatte.

„Offenbar ist die Vorsehung dabei im Spiel gewesen, Sir," sagte Herr Snawley, indem er die Augen mit der demütigsten Miene

zur Erde ſenkte und die Gabel, mit einem Biſſen Seekrebs auf der Spitze, gegen die Zimmerdecke hob.

„Ohne Zweifel iſt die Vorſehung gegen ihn," verſetzte Herr Squeers, ſich die Naſe kratzend. „Es ließ ſich ganz natürlich auch nichts andres erwarten. Jedermann hätte es vorausſehen können."

„Ein ſchlechtes Herz und üble Taten können nie gedeihen, Sir," entgegnete Herr Snawley.

„Ausgeſchloſſen," erwiderte Squeers, indem er eine Rolle Banknoten aus ſeinem Taſchenbuch nahm, um ſich zu überzeugen, ob noch alle beieinander wären.

„Ich bin der Wohltäter, der Ernährer, der Bekleider und der Lehrer dieſes Burſchen geweſen, Madam Snawley," fuhr Herr Squeers fort, als er ſich über dieſen Punkt Gewißheit verſchafft hatte; „ich bin ſein klaſſiſcher, kommerzieller, mathematiſcher, philoſophiſcher und trigonometriſcher Freund geweſen. Mein Sohn — mein einziger Sohn Wackford — war ſein Bruder und Madam Squeers war ſeine Mutter, Großmutter, Tante — ach, ich darf wohl ſagen, auch ſein Onkel in einer Perſon. An keinem, Ihre beiden lieben und prächtigen Knaben ausgenommen, hing ſie je mit ſo viel Liebe als an dieſem Burſchen. Aber was iſt der Dank? Was wird aus meiner Milch der Menſchenliebe? Sie ſcheidet ſich in Quark und Molken, wenn ich ihn nur anſehe."

„Das glaube ich gern, Sir," ſagte Madam Snawley, „o das glaube ich gern."

„Wo iſt er denn die ganze Zeit über geweſen?" fragte Snawley. „Etwa bei dem . . .?"

„Ah, Bürſchchen," fiel Squeers, Smike wieder vornehmend, ein, „warſt du bei dem Teufelsbraten — dem Nickleby?"

Aber weder Drohungen noch Püffe konnten aus Smike auch nur eine Silbe auf dieſe Frage herauslocken, denn er hatte den feſten Entſchluß gefaßt, lieber in dem elenden Gefängnis, dem er wieder anheimfallen ſollte, zugrunde zu gehen, als ein Wort fallen zu laſſen, das ſeinen erſten und einzigen Freund in Unannehmlichkeiten verwickeln könnte. Es war ihm wieder eingefallen, wie ſtreng ihm Nikolaus auf dem Wege von Yorkſhire nach London eingeſchärft hatte, ſein früheres Leben geheimzuhalten, und eine verworrne Vorſtellung, ſein Wohltäter hätte dadurch, daß er ihn mit ſich ge-

nommen, ein ſchreckliches Verbrechen begangen, das denſelben im Falle der Entdeckung einer ſchweren Strafe unterwerfen könnte, half einigermaßen mit, ihn in dieſen Zuſtand von Betäubung und Schrecken zu verſetzen.

Dies waren die Gedanken – wenn man die unbeſtimmten und unvollkommnen Vorſtellungen, die ſich in ſeinem ſchwachen Gehirn umhertrieben, überhaupt ſo nennen darf –, die Smike durch den Kopf ſchoſſen und ihn ſowohl gegen Einſchüchtrung als gegen Überredung taub machten. Als Herr Squeers bemerkte, daß alle ſeine Bemühungen nutzlos wären, führte er ihn in ein kleines, eine Treppe hoch gelegenes Hinterſtübchen, wo er die Nacht zubringen ſollte, nahm zur Vorſorge Schuhe, Rock und Weſte mit, ſchloß die Tür von außen ab, für den Fall, daß ſeinem Gefangnen der energiſche Gedanke kommen ſollte, einen Fluchtverſuch zu machen, und überließ ihn dann ſeinen Betrachtungen.

Und welcher Art dieſe Betrachtungen waren, und wie weh dem armen Geſchöpf ums Herz wurde, wenn er – was ohne Unterlaß geſchah – an die Heimat, die er vor kurzem noch hatte, und an die teuren Freunde und die lieben Geſichter dachte, in deren Umgang er lebte – nein, das können wir nicht beſchreiben. Um den Geiſt für einen ſo dumpfen und ſchweren Schlummer vorzubereiten, muß deſſen Keimen und Gedeihen von Kindheit an durch Härte und Grauſamkeit erdrückt worden ſein; Jahre des Elends und der Leiden dürfen durch keinen Hoffnungsſtrahl erhellt werden. Die Saiten des Herzens, die ſo raſch bei der Stimme der Liebe widertönen, müſſen im Innerſten zermürbt und zerbrochen ſein und dürfen durchaus keine Nachklänge treuer Worte der Liebe in ſich bergen; in der Tat, der kurze Tag muß düſter geweſen ſein, und trübe die lange, lange Dämmrung, die einer ſolchen Seelennacht voranging.

Es gab allerdings Stimmen, die ihn auch jetzt noch geweckt haben würden, aber ihre willkommnen Töne konnten nicht hierher dringen. Er kroch daher als dasſelbe ſtumpfſinnige, hoffnungsloſe und zerknickte Geſchöpf, wie es Nikolaus zuerſt auf der Yorkſhirer Schule gefunden hatte, in ſein Bett.

Neununddreißigſtes Kapitel. In welchem unſerm Smike ein andrer alter Freund zu guter Stunde begegnet.

Die Nacht, die mit ſo viel Bitterkeit auf einer armen Menſchenſeele laſtete, war einem ſchönen, wolkenloſen Sommermorgen gewichen, als eine Poſtkutſche aus dem Norden luſtig durch die noch ſchweigenden Straßen von Iſlington raſſelte und ihre Ankunft in dem Poſthofe durch ſchmetternde Töne aus dem Horn des Kondukteurs verkündigte.

Der einzige Paſſagier auf der Außenſeite war ein auf dem Bock ſitzender wohlbeleibter, ehrlich ausſehender Landmann, der, die Augen ſtarr auf die St. Paulskirche gerichtet, ſo in bewunderndes Staunen verſunken ſchien, daß er das haſtige Abladen der Pakete und Koffer gar nicht merkte, bis plötzlich eines der Kutſchenfenſter raſch niedergelaſſen wurde. Erſt jetzt ſah er ſich um und begegnete einem hübſchen Frauengeſicht, das eben aus der Kutſche herausblickte.

„Sieh da, Mädel!“ ſchrie der Landmann, indem er auf den Gegenſtand ſeiner Bewunderung zeigte, „das iſt die Paulskirche. Wetter auch, iſt das nicht ein Häuschen!“

„Ach du lieber Himmel, Johann, ich hätte ſie mir nicht halb ſo groß gedacht. Welch ein Ungeheuer!“

„Ungeheuer? — Ich denke, du haſt da recht, Frau,“ ſagte der Landmann gut gelaunt, als er ſich mit ſeinem weiten Regenmantel etwas linkiſch herunterhalf. „Und wofür hältſt du nun das Haus dort — das ſchräg gegenüber? Du würdeſt nicht drauf kommen, und wenn du ein ganzes Jahr lang rieteſt. Das iſt nur ein Poſtamt! Ha ha! Die haben allerdings nötig, ſich gut bezahlen zu laſſen. Ein Poſtamt! Was meinſt du dazu? Sackerlot, wenn das ein Poſtamt iſt, ſo möchte ich wohl ſehen, wo der Bürgermeiſter von London wohnt.“

Mit dieſen Worten öffnete Johann Browdie, denn er war es, den Kutſchenſchlag, klopfte Frau Browdie — vormals Fräulein Price — auf die Wangen und brach in ein polterndes Gelächter aus.

„Ei, hol mich der Henker,“ ſagte Johann, „da ſchläft ſie ſchon wieder!“

„Sie hat die ganze Nacht durch und auch geſtern den ganzen Tag geſchlafen, bis und da ein paar Minuten ausgenommen," verſetzte Johann Browdies Erwählte. „Es war mir übrigens nicht unlieb, denn wenn ſie wachte, konnte man es nicht mit ihr aushalten."

Der Gegenſtand dieſer Bemerkungen war eine ſchlummernde Geſtalt, die übrigens ſo in Schal und Mantel eingehüllt war, daß es rein unmöglich geweſen wäre, ihr Geſchlecht zu erraten, wenn nicht ein brauner Kaſtorhut mit einem grünen Schleier, der den Kopf dieſer problematiſchen Geſtalt zierte, das Rätſel gelöſt hätte. Dieſer Hut war durch eine zweihundertundfünfzig Meilen lange Fahrt in der Ecke des Wagens, von der aus ſich das Schnarchen der Dame vernehmen ließ, ſo zerdrückt und zerknittert worden, daß das Äußre der ganzen Erſcheinung auch ernſtere Perſonen, als unſer Johann Browdie war, zum Lachen gereizt haben würde.

„Holla!" rief Johann, an dem einen Ende des Schleiers zerrend, „aufgewacht jetzt!"

Nach einigen Verſuchen, ſich wieder behaglich in die alte Ecke zu drücken, und ſo manchem Ausruf der Ungeduld und Ermüdung half ſich die Geſtalt endlich in eine ſitzende Stellung; und unter der Maſſe des zerknüllten Kaſtorhuts und unter einem Halbkreis von blauen Haarwickeln ließen ſich Fräulein Fanny Squeers zarte Züge erkennen.

„O Thilde!" rief Fräulein Squeers, „wie du mich doch die liebe lange Nacht gepufft und geſtoßen haſt!"

„Nun, das klingt ja recht nett!" verſetzte ihre Freundin lachend. „Als ob du nicht die Kutſche faſt allein eingenommen hätteſt!"

„Leugne es nur nicht, Thilde," entgegnete Fräulein Squeers nachdrücklich; „denn du haſts getan, und es nützt dir nichts, es in Abrede zu ſtellen. Du weißt es vielleicht nicht, weil du geſchlafen haſt, Thilde, aber mir, die ich die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen habe, muß man das, denke ich, glauben."

Mit dieſen Worten ordnete Fräulein Squeers den Hut und Schleier, die übrigens nur durch eine übernatürliche Einwirkung und eine gänzliche Aufhebung aller Naturgeſetze wieder in eine leidliche Form hätten gebracht werden können; ſchüttelte, augenſcheinlich höchſt zufrieden mit ihrem Ausſehen, die Sandwichkrumen und Zwiebackbroſamen, die ſich in ihrem Schoß aufgehäuft hatten, ab, ſtützte ſich auf Johann Browdies angebotnen Arm und ſtieg aus der Kutſche.

„Nun," ſagte Johann zu einem herbeigerufnen Mietkutſcher, nachdem die Damen ihr Gepäck in dem Fiaker untergebracht hatten, „nach dem Sarakopf, Burſche."

„Wohin?" fragte der Kutſcher.

„Ach, wie abgeſchmackt, Herr Browdie," fiel Fräulein Squeers ein. „Nach dem Sarazenenkopf."

„Meinetwegen," ſagte John, „ich weiß nicht, ob dabei von Sara oder Saras Söhnen die Rede iſt. Weißt du jetzt Beſcheid?"

„O ja," verſetzte der Kutſcher verdrießlich und warf den Kutſchenſchlag zu.

„Liebe Thilde," ſagte Fräulein Squeers, „man wird uns hier für weiß Gott wen halten!"

„Mögen ſie uns halten, für wen und für was ſie wollen," entgegnete Johann Browdie; „wir ſind doch nur nach London gekommen, um luſtig zu ſein — nicht?"

„Hoffentlich, Herr Browdie," verſetzte Fräulein Squeers mit einem eigentümlich kläglichen Blick.

„Wohlan denn," ſagte Johann, „ſo hats nichts zu ſagen. Ich bin erſt ſeit ein paar Tagen ein Ehemann, weil unſer armer alter Vater ſtarb und die Hochzeit verſchoben werden mußte. Wir ſind alſo hier eine echte, rechte Hochzeitsgeſellſchaft — Braut, Brautjungfer und Bräutigam, und wenn man da nicht luſtig ſein kann, wann ſollte man es ſonſt? Potztauſend alle Welt, das möcht ich doch wiſſen!"

Um mit ſeiner Luſtigkeit gleich den Anfang zu machen und keine Zeit zu verlieren, gab Johann Browdie ſeiner Frau einen herzhaften Kuß und ſuchte einen zweiten Fräulein Squeers zu applizieren, was ihm auch nach vielem jungfräulichen Sträuben und Kratzen ſeitens der ſchamhaften Dame gelang; und kaum war dieſes geſchehen, als der Wagen vor dem Mohren- oder Sarazenenkopf anlangte.

Die Geſellſchaft verfügte ſich ſogleich zur Ruhe, da nach einer ſo langen Reiſe alle einen ruhigen Schlaf recht gut brauchen konnten. Gegen Mittag fanden ſie ſich wieder zu einem guten Frühſtück zuſammen, das auf Herrn Johann Browdies Geheiß in einem kleinen Privatzimmer im erſten Stock aufgetragen wurde, von dem man eine wundervolle freie Ausſicht auf die Stallungen hatte.

Wer jetzt Fräulein Squeers hätte ſehen können, ihres braunen

Kaſtorhuts, des grünen Schleiers und der blauen Lockenwickel entkleidet und im vollen jungfräulichen Glanz eines weißen Gewandes und Spenzers mit einem weißen Muſſelinhut, der mit einem Bukett von künſtlichen Damascenerroſen in voller Blüte garniert war; ihr üppiges Haar in ſo geſteiften Locken geordnet, daß ſie unmöglich durch einen unvorgeſehnen Zwiſchenfall ſich hätten auflöſen können, und einem kleinen Unterhäubchen, geziert mit Knoſpen von Damascenerröschen, die man für ebenſo viele hoffnungsvolle Sprößlinge der großen hätte halten können – wer all dies und auch den breiten Damaſtgürtel hätte mit anſehen können, der um ſeiner eingewirkten Roſen willen ein Mittelglied zwiſchen den Hut- und Häubchenroſen bildete und ihre ſchlanke Hüfte ſo geſchickt umfing, daß er die Kürze des Spenzers hinten verbarg – wer Zeuge von all dieſem geweſen wäre und noch obendrein die Korallenarmbänder – deren Steine freilich etwas ausgebrochen waren und die ſchwarzen Fäden ſichtbar werden ließen – und das Korallenhalsband in Betracht gezogen hätte, an dem vorn an ihrer Bruſt ein einſames Karneolherz baumelte, das Sinnbild ihrer ungeweckten Neigungen – ich ſage, wer alle dieſe ſtummen, aber ausdrucksvollen Forderungen an die reinſten Gefühle unſrer Natur wahrgenommen hätte, müßte notwendig gefühlt haben, daß ſo viel Reiz imſtande war, ſogar die erſtorbnen, verloſchnen Gefühle des Alters neu zu wecken und wie Sauerſtoff auf die jugendlich entflammten Herzen zu wirken.

Der Kellner war gerührt. Obgleich er nur ein Kellner war, ſo hatte er doch menſchliche Gefühle und Leidenſchaften, und er faßte Fräulein Squeers ſcharf ins Auge, als er die Semmeln herumreichte.

„Wiſſen Sie nicht, ob mein Papa zu Hauſe iſt?“ fragte Fräulein Squeers mit Würde.

„Entſchuldigen Sie, Fräulein, wer, bitte?“

„Mein Papa,“ wiederholte Fräulein Squeers, „iſt er zu Hauſe?“

„Zu Hauſe, Fräulein?“

„Nun ja – in dieſem Hauſe!“ entgegnete Fräulein Squeers. „Mein Papa, Herr Wackford Squeers – er logiert hier. Iſt er zu Hauſe?“

„Ich wüßte nicht, daß ein Herr dieſes Namens im Hauſe wäre, Fräulein,“ erwiderte der Kellner. „Doch vielleicht iſt er in dem Kaffeeſalon.“

Vielleicht. Das war ja recht nett! Fräulein Squeers, die auf dem ganzen Herwege ihre Freunde darauf vorbereitet hatte, wie sehr sie in London zu Hause sei und wie man sie bei der bloßen Nennung ihres Namens und des Namens ihres Vaters mit der größten Achtung behandeln würde, mußte sich jetzt sagen lassen, ihr Vater sei vielleicht da. „Nicht anders, als ob er ein Holzhauer wäre," bemerkte Fräulein Squeers tief entrüstet.

„Fragen Sie doch lieber, Mensch," sagte Johann Browdie, „und bringen Sie noch gleich eine andre Taubenpastete mit, ja? Hol der Henker den Schuft," murmelte Johann vor sich hin, indem er, als der Kellner sich entfernte, die leere Schüssel betrachtete; „heißt er das eine Pastete — drei junge Tauben, ein bißchen Steak und eine Kruste so leicht, daß man nicht weiß, ob man sie noch im Mund hat oder ob sie schon hinunter ist. Ich möchte doch wissen, wieviel solche Pasteten hier zu einem Frühstück gehören?"

Nach einer kleinen Weile, während der sich Johann Browdie über den Schinken und ein Stück kaltes Ochsenfleisch hermachte, kehrte der Kellner mit einer andern Pastete und der Nachricht zurück, daß Herr Squeers nicht in dem Hause wohnte, aber jeden Tag herkäme; sobald dies übrigens geschehe, wolle man ihn sogleich hinaufweisen. Mit diesem Versprechen entfernte er sich; er war jedoch noch keine zwei Minuten fort, als er mit Herrn Squeers und dessen hoffnungsvollem Sohn wieder zurückkam.

„Ei, wer hätte das gedacht?" sagte Herr Squeers, als er die Gesellschaft begrüßt und sich mit seiner Tochter über einige Familienangelegenheiten besprochen hatte.

„Ja, in der Tat, Papa, wer hätte es gedacht," versetzte die junge Dame boshaft; „aber du siehst, Thilde ist doch endlich verheiratet."

„Und ich ließ mirs nicht nehmen, London ein bißchen anzusehen, Schulmeister," sagte Johann, der Pastete kräftig zu Leibe gehend.

„Ja, ich weiß, die jungen Männer machens heutzutage gern so nach ihrer Hochzeit", entgegnete Squeers, „und springen mit ihrem Geld um, als sei es nichts. Wäre es nicht viel besser, es zu sparen — für die Erziehung kleiner Knaben zum Beispiel. Die kommen einem," fuhr Herr Squeers moralisierend fort, „ehe man sichs versieht, wie ich aus eigner Erfahrung weiß."

„Wollen Sie nicht auch einen Bissen herausfischen?" fragte Johann.

„Ich für meine Perſon danke," erwiderte Squeers; „wenn Sie aber dem kleinen Wackford ein fettes Stücklein abtreten wollen, werde ich es dankbar anerkennen. Geben Sie's ihm nur in die Hand, ſonſt ſchreibt es der Kellner an, und der Wirt nimmt ohnehin ſchon genug Profit an derartigen Speiſen. Wenn du den Kellner kommen hörſt, Junge, ſo ſchiebſt du's in deine Taſche und ſiehſt zum Fenſter hinaus. Hörſt du?"

„Ich will achtgeben, Vater," verſetzte der gehorſame Wackford.

„Nun, Fanny, jetzt kommt die Reihe zum Heiraten an dich," ſagte Squeers zu ſeiner Tochter. „Du mußt dich tummeln."

„Oh, ich habe es nicht ſo eilig," entgegnete Fräulein Squeers ſpitz.

„Nicht, Fanny?" rief ihre alte Freundin mit einiger Schalkhaftigkeit.

„Nein, Thilde," entgegnete Fräulein Squeers, den Kopf heftig ſchüttelnd. „Ich kann warten."

„Die jungen Männer können's auch, wie's ſcheint, Fanny," bemerkte Frau Browdie.

„Sie werden von mir nicht angezogen, Thilde," erwiderte Fräulein Squeers.

„Das werden ſie freilich nicht," meinte ihre Freundin; „ich muß dir da vollkommen recht geben."

Der ſarkaſtiſche Ton dieſer Entgegnung hätte wohl leicht eine ziemlich beißende Replik von ſeiten Fräulein Squeers hervorgerufen, die – abgeſehen von ihrem ohnehin nicht ſehr liebenswürdigen Temperament, das durch die Anſtrengung der Reiſe nicht gebeſſert worden war – ſich infolge alter Reminiſzenzen, beſonders hinſichtlich des Fehlſchlagens ihrer eignen Abſichten auf Herrn Browdie, in ſehr gereizter Stimmung befand. Auch hätte eine derartige ſcharfe Erwidrung manche weitre veranlaſſen können, die, Gott weiß wohin, geführt haben würde, wenn nicht auf einmal der Gegenſtand der Unterhaltung ganz zufälligerweiſe durch Herrn Squeers ſelber gewechſelt worden wäre.

„Was meinſt du wohl?" begann dieſer Ehrenmann. „Kannſt du wohl erraten, wer uns, Wackford und mir, in die Klauen gekommen iſt?"

„Ach, Papa, doch nicht . . .?"

Fräulein Squeers war nicht imſtande, den Satz zu beendigen, aber Madam Browdie führte ihn zu Ende und fügte hinzu:

„Nickleby?"

„Nein," entgegnete Squeers. „Jedenfalls aber nicht weit fehlgeſchoſſen."

„Wie, doch nicht etwa Smike?" rief Fräulein Squeers, ihre Hände zuſammenſchlagend.

„Ja, ja, kein andrer," verſetzte ihr Vater. „Ich habe ihn — feſt und in ſichrer Verwahrung."

„Wa — as?" rief Johann Browdie, ſeinen Teller zurückſtoßend; „den armen Teufel — den entlaufnen Tropf — wo?"

„Ei, er ſitzt in einer Hinterkammer meiner Wohnung," erwiderte Squeers, „drinnen ſteckt er und draußen der Schlüſſel."

„In deiner Wohnung? Wie, du haſt ihn in deiner Wohnung? Ho ho ho! du biſt der pfiffigſte Schulmeiſter in ganz England. Gib mir deine Hand, Burſche. Gewiß und wahrhaftig, ich muß dir die Hand dafür ſchütteln. Haſt du ihn in deiner Wohnung?"

„Ja," verſetzte Squeers, indem er unter dem beglückwünſchenden Schlag, den ihm der ſtämmige Yorkſhirer auf die Bruſt verſetzte, auf ſeinen Stuhl zurücktaumelte — „ich danke; aber machen Sie's nicht wieder ſo. Ich weiß zwar, daß Sie's gut meinen, aber Sie gehen ein bißchen unſanft mit einem um. Ja, dort habe ich ihn — nicht wahr, das iſt gar nicht ſo ſchlecht?"

„Schlecht?" wiederholte Johann Browdie. „Es iſt genug, um beim Zuhören ſchon aus der Haut zu fahren."

„Ich dachte mir wohl, daß es Sie ein wenig überraſchen würde," ſagte Squeers, ſeine Hände reibend. „Es iſt ganz hübſch und noch obendrein ganz geſchwind abgelaufen."

„Nun, wie wars denn?" fragte Johann, indem er ſich dicht neben den Schulmeiſter ſetzte. „Erzähl uns alles, Mann — aber geſchwind."

Obgleich Herr Squeers mit Johann Browdies Ungeduld nicht Schritt halten konnte, ſo erzählte er doch ſo raſch als möglich den glücklichen Zufall, der ihm Smike in die Hände geführt hatte, und hielt auch — ausgenommen, wenn er durch die bewundernden Bemerkungen ſeiner Zuhörer unterbrochen wurde — keinen Augenblick in ſeinem Bericht inne, bis er ihn zu Ende gebracht hatte.

„Damit er mir nicht etwa wieder ausreißt," fügte Squeers mit einer ungemein pfiffigen Miene bei, „habe ich für morgen früh drei

Außenſitze – für Wackford, ihn und mich – beſtellt und es ſo eingerichtet, daß mein Geſchäftsführer die Zahlungen und die neuen Knaben in Empfang nimmt. Sehen Sie, ſo gehts ganz ſcharmant. Es iſt ein glücklicher Zufall, daß Sie heute ankamen, da wir uns ſonſt verfehlt haben würden. Wenn wir uns daher vor meiner Abreiſe noch einmal ſehen wollen, ſo müſſen Sie heute abend zu einer Taſſe Tee kommen."

„Kein Wort weiter," verſetzte der Yorkſhirer, indem er ihm die Hand ſchüttelte. „Wir kämen, und wenn es zwanzig Meilen weit wäre."

„Nein, iſts Ihnen wirklich Ernſt?" entgegnete Herr Squeers, der keine ſo bereitwillige Annahme ſeiner Einladung erwartete, ſonſt hätte er ſich wohl zweimal beſonnen, ehe er ſie erließ.

Johann Browdies Antwort beſtand bloß in einem zweiten Händedruck und einer Verſichrung, daß ſie ſich erſt morgen London betrachten würden, nur um pünktlich ſechs Uhr bei Herrn Snawley eintreffen zu können. Dann wurde noch manches Gleichgültige beſprochen, bis ſich endlich Herr Squeers mit ſeinem Sohne verabſchiedete.

Während des ganzen Nachmittags befand ſich Herr Browdie in einem gar ſeltſam aufgeregten Zuſtand, indem er von Zeit zu Zeit in ein ſchallendes Gelächter ausbrach und dann ſeinen Hut aufnahm und in den Hof hinuntereilte, um ſich um ſo ungeſtörter ſeiner Luſtigkeit hingeben zu können. Auch ließ es ihm nirgends Ruhe, denn er ging beſtändig aus und ein, ſchnippte mit den Fingern, tanzte ein Stückchen aus wilden Bauerntänzen und benahm ſich mit einem Wort ſo ungewöhnlich, daß ihn Fräulein Squeers für verrückt hielt und ihrer lieben Thilde, als ſie dieſer ihren Verdacht mitteilte, zuredete, es ſich doch nicht allzuſehr zu Herzen gehen zu laſſen. Frau Browdie verriet jedoch keine beſondre Unruhe und bemerkte, daß ſie ihn ſchon öfter ſo geſehen hätte; er würde zwar gewöhnlich darnach krank, aber die Sache wäre durchaus nicht ernſthafter Natur, und man könnte dabei nichts Beſſeres tun, als ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Die Folge bewies, daß ſie vollkommen recht gehabt hatte, denn als ſie abends in Herr Snawleys Wohnzimmer beiſammen ſaßen und es bereits dunkel zu werden anfing, wurde der arme Johann

Browdie so unwohl und von einem so beunruhigenden Schwindel befallen, daß die ganze Gesellschaft in die größte Bestürzung geriet. Seine Frau war tatsächlich die einzige Person, die genug Geistesgegenwart behielt, um zu bemerken, daß ihr Mann sich so schnell, als ihm übel geworden wäre, wieder erholen würde, wenn man ihm erlaubte, sich ungefähr ein Stündchen auf Herrn Squeers' Bett zu legen und allein zu bleiben.

Niemand konnte es verweigern, diesen vernünftigen Vorschlag wenigstens zu versuchen, ehe man nach einem Arzt schickte. Johann wurde demnach nicht ohne große Schwierigkeit die Stiege hinaufgeschleppt, denn er war ungeheuer schwer und taumelte regelmäßig wieder um zwei Stufen zurück, wenn man ihm über drei weggeholfen hatte. Als er endlich zu Bett gebracht war, überließ man ihn der Obhut seiner Frau, die nach einem kurzen Zeitraum zur Gesellschaft zurückkehrte und die beruhigende Nachricht brachte, daß er fest eingeschlafen sei.

Die Sache verhielt sich jedoch anders, denn gerade in demselben Augenblick saß Johann Browdie mit dem rötesten Gesicht, das man nur sehen kann, auf dem Bett und stopfte sich den Zipfel des Kissens in den Mund, um nicht in ein schallendes Gelächter auszubrechen. Es war ihm kaum gelungen, diese Regung zu unterdrücken, als er die Schuhe auszog, nach dem anstoßenden Zimmer, in dem der Gefangene eingesperrt war, schlich, den außensteckenden Schlüssel umdrehte, in das Zimmer trat und Smikes Mund mit seiner ungeheuren Hand bedeckte, ehe dieser noch einen Laut von sich zu geben vermochte.

„Tausend alle Welt, kennst du mich nicht, Mensch?" flüsterte der Yorkshirer dem verwirrten Smike zu; — „der Browdie, der dir begegnete, als der Nickleby den Schulmeister verhauen hatte?"

„Ja, ja," entgegnete Smike. „O helfen Sie mir!"

„Dir helfen?" versetzte Johann, indem er ihm, sobald er dies gesagt hatte, den Mund wieder zuhielt. „Du brauchtest keine Hilfe, wenn du nicht der einfältigste Esel wärest, der je gelebt hat. Warum bist du denn daher gekommen?"

„Er brachte mich her; ach, er brachte mich her!" rief Smike.

„Brachte dich her?" wiederholte Johann. „Warum hast du ihm nicht eins auf den Kopf gegeben oder dich auf die Erde geworfen,

mit den Füßen geſtoßen und nach der Polizei gerufen? Als ich ſo jung war, wie du, hätte mir ein Dutzend ſolcher Kerls kommen dürfen. Aber du biſt ein armer, durch Mißhandlungen entmutigter Burſche," fügte John traurig bei, „und Gott verzeih mirs, daß ich vor einer ſeiner armſeligſten Kreaturen dick tue."

Smike öffnete den Mund, um zu ſprechen, aber Johann Browdie ſtopfte ihm denſelben aufs neue.

„Still," ſagte der Yorkſhirer, „und ſprich kein Wort, bis ichs dir ſage."

Mit dieſer Mahnung verband Johann Browdie ein bedeutſames Nicken, zog einen Schraubenzieher aus der Taſche, nahm gar bedächtig und mit vieler Geſchicklichkeit das Schloß ab und legte es ſamt dem Werkzeug auf den Boden.

„Siehſt du?" ſagte Johann. „Das haſt du getan. Nun mache, daß du fortkommſt."

Smike ſtierte ihn mit einem leeren Blick an, als könne er den Sinn ſeiner Worte nicht begreifen.

„Mach, daß du fortkommſt, ſage ich," wiederholte Johann raſch. „Weißt du, wo du wohnſt? Ja? Gut. Gehören jene Kleider dir oder dem Schulmeiſter?"

„Mir," verſetzte Smike, als der Yorkſhirer ihn in das anſtoßende Zimmer drängte und auf ein Paar Schuhe und einen Rock deutete, die auf einem Stuhle lagen.

„So zieh ſie an," ſagte Johann, indem er ihm den rechten Arm in den linken Ärmel zwängte und die Schöße des Rocks um den Hals des Flüchtlings ſchlang. „Nun folge mir, und wenn du zur Tür hinauskommſt, ſo halte dich rechts, daß man dich nicht ſieht."

„Aber – aber – er wird mich hören, wenn ich die Tür zumache," entgegnete Smike, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd.

„Dann laß ſie offen," erwiderte Johann Browdie. „Zum Henker, du wirſt doch hoffentlich nicht fürchten, daß ſich der Schulmeiſter einen Schnupfen holt?"

„N–nein," ſagte Smike, und dabei klapperte er mit den Zähnen. „Aber er hat mich ſchon einmal eingefangen, und er wird es wieder. Ja gewiß, er kriegt mich wieder."

„Was, kriegen!" verſetzte Johann ungeduldig; „er wirds wohl bleiben laſſen. Siehſt du, ich möchte nicht als unnachbarlich erſcheinen

und ſie bei der Meinung laſſen, daß du dich ſelbſt befreit hätteſt. Wenn er aber zur Stube herauskommt, während du dich davonmachſt, ſo mag er nur ſeine Knochen in acht nehmen, denn ich werde dies ſicher nicht tun. Kommt er zu zeitig hinter den Streich, ſo will ich ihn ſchon auf eine falſche Fährte bringen, verlaß dich drauf. Doch wenn du die Sache couragiert durchführſt, ſo wirſt du zu Hauſe ſein, ehe ſie wiſſen, daß du fort biſt. Alſo vorwärts!"

Smike, der von allem gerade genug begriff, um daraus zu entnehmen, daß man ihm Mut einſprechen wollte, ſchickte ſich eben an, mit ſchlotternden Knien der Weiſung Folge zu leiſten, als ihm Johann ins Ohr flüſterte:

„Du kannſt auch deinem jungen Herrn ſagen, daß ich mit Tilly Price zuſammengegeben bin; er könne mich im ‚Mohrenkopf' treffen, und ich ſei nicht mehr eiferſüchtig auf ihn. Alle Hagel, ich möchte heut noch aus der Haut fahren, wenn ich an jenen Abend denke. Sackerlot, ich meine, ich ſehe ihn noch, wie er die dünnen Butterbrotſchnitten verſchwinden ließ."

In dieſem Augenblick hätte ihn dieſe kitzlige Erinnrung bald ein brüllendes Gelächter gekoſtet. Es gelang ihm jedoch, dasſelbe noch rechtzeitig durch eine gewaltige Anſtrengung niederzukämpfen, und nun ſchlich er die Treppe hinunter, Smike nach ſich ſchleppend. In der Hausflur ſtellte er ſich dicht vor die Wohnzimmertür, um die erſte herauskommende Perſon anhalten zu können, und winkte ſeinem Schützling, ſich von dannen zu machen.

Als Smike einmal ſo weit war, bedurfte es keines zweiten Geheißes. Er öffnete leiſe die Haustür, warf einen mit Schreck gemiſchten Dankesblick auf ſeinen Befreier, gehorchte der ihm gegebnen Weiſung und flog mit Windeseile davon.

Der Yorkſhirer blieb noch einige Minuten auf ſeinem Poſten, ſchlich aber, als er bemerkte, daß im Zimmer die Unterhaltung nicht ins Stocken kam, unbemerkt zurück und blieb eine volle Stunde an dem Treppengeländer horchend ſtehen. Da alles vollkommen ruhig blieb, ſo warf er ſich abermals auf Herrn Squeers Bett, zog den Überzieher über ſeinen Kopf und lachte, daß er beinahe erſtickte.

Wer da geſehen hatte, wie das Bett zitterte und das rote Geſicht und der runde Schädel des Yorkſhirer – einem luſtigen Seeungeheuer ähnlich, das an die Meeresoberfläche kommt, um zu at-

men – hin und wieder aus der Decke auftauchte und dann wieder zurückfuhr, wenn das Lachen aufs neue krampfhaft losbrach; wer da Zeuge geweſen wäre, hätte ſich gewiß nicht weniger gut unterhalten, wie Johann Browdie ſelbſt.

Vierzigſtes Kapitel. In welchem ſich Nikolaus verliebt. Er bedient ſich einer Mittelsperſon, deren Bemühungen, einen einzigen Punkt ausgenommen, durch einen unerwarteten Erfolg gekrönt werden.

Einmal wieder aus den Krallen ſeines alten Verfolgers, bedurfte es für Smike keines weitern Antriebs, um alle Kräfte, die ihm zu Gebote ſtanden, aufzubieten. Ohne auch nur einen Augenblick anzuhalten, um über den Weg, den er genommen, nachzudenken und über die Wahrſcheinlichkeit, daß ihn dieſer nach Hauſe führe oder vielleicht in die entgegengeſetzte Richtung, floh er mit überraſchender Schnelligkeit und Beharrlichkeit auf Schwingen dahin, wie ſie nur die Furcht geben kann, gejagt durch eingebildete Rufe aus Squeers' Munde, der mit einer Verfolgerſchar ihm dicht auf den Ferſen war – wie Smike in ſeiner Aufregung glaubte – und bald weiter zurückblieb, bald ſchneller und haſtiger nachdrängte, je nachdem Hoffnung oder Furcht in der Seele des Flüchtlings die Oberhand hatten. Sogar lange, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß dieſe Töne nur Vorſpieglungen ſeines überreizten Gehirns wären, behielt er den gleichen Schritt bei, den ſelbſt die Erſchöpfung und Müdigkeit kaum zu verzögern vermochten; und erſt als die Dunkelheit und die Öde der Landſtraße ſeine Sinne für die Umgebung weckte und der Sternenhimmel über ihm die Flüchtigkeit der Stunden verkündete, blieb er mit Staub bedeckt und keuchend ſtehen, um zu horchen und umherzuſehen.

Alles war ſtill und ſtumm. Ein Lichtſchein in der Ferne, der eine warme Glut nach dem Himmel ſandte, bezeichnete die Stelle, wo die Rieſenſtadt lag. Einſame, von Hecken und Gräben durchſchnittne Felder, über die er ſich oft im Verlauf ſeiner Flucht ſtolpernd und kletternd fortgeholfen hatte, dehnten ſich nach allen

Richtungen um ihn aus. Es war schon spät. Auf Pfaden, wie er sie eingeschlagen hatte, war es kaum möglich, ihm zu folgen, und wenn er hoffen durfte, sein Heim wieder aufzufinden, so mußte dies am besten zu solcher Stunde und unter dem Schutz der Nacht gehen. Dies wurde allmählich sogar Smikes Gehirn klar. Anfangs war ihm der unbestimmte und kindische Einfall gekommen, zehn oder zwölf Meilen ins Land hineinzulaufen und dann in einem großen Bogen außen herum heimzukehren — so sehr fürchtete er sich, allein durch die Straßen von London zu gehen, damit er ja nicht seinem gefürchteten Feind begegne. Aber der letzten, ruhigen Überlegung nachgehend, wandte er um und schlug — freilich nicht ohne große Sorge und Furcht — den geraden Weg nach der Stadt ein, den er mit kaum geringrer Geschwindigkeit zurücklegte, als diejenige war, mit der er Herrn Squeers' Absteigequartier verlassen hatte.

Als er die westliche Stadtgrenze erreichte, war der größre Teil der Läden geschlossen und von dem Gedränge der Menschen, die nach der Hitze des Tages sich durch die Kühle der Nacht hatten ins Freie locken lassen, war nichts mehr als vielleicht noch ein oder der andre Nachzügler zu sehen, der nach Hause schlenderte. Bei solchen fragte er von Zeit zu Zeit nach dem Wege, und mittelst wiederholter Nachfragen gelangte er endlich nach Newman Noggs Wohnung.

Newman hatte den ganzen Abend in Winkeln und Gäßchen nach derselben Person gespäht, die jetzt an seine Tür klopfte, während Nikolaus in andern Richtungen nach dem abhanden gekommenen Burschen umherstöberte. Der erstre saß eben mit trauriger Miene bei seinem armseligen Nachtessen, als ihm Smikes furchtsames und unsichres Pochen ans Ohr schlug. Newmans erregte Nerven ließen ihn auf der Stelle jeden Laut vernehmen, und so eilte er auch mit einem Schrei freudiger Überraschung die Treppen hinunter, den willkommnen Gast ins Haus herein und die Stiegen hinaufzuzerren. Er sprach dabei kein Wort, bis er ihn wohlbehalten in seinem Dachstübchen hinter verschloßner Tür hatte, wo er nunmehr einen großen Becher Grog mischte, ihn, wie man etwa bei störrigen Kindern tut, denen man Arznei eingibt, an Smikes Mund hielt und ihm befahl, das Gemisch bis auf den letzten Tropfen auszutrinken.

Newman machte ein nicht wenig verwundertes Gesicht, als er bemerkte, daß Smike mit dem köstlichen Nasse wenig mehr als die

Lippen genetzt hatte, und er ſchickte ſich eben an, mit einem tiefen, mitleidigen Seufzer über ſeines armen Freundes Schwäche den Becher zu ſeinem eignen Mund zu erheben, als er davon durch Smike, der ſeine Abenteuer zu erzählen begann, auf halbem Wege angehalten wurde, ſo daß er jetzt, mit dem Becher in der Hand, horchend daſtand.

Die Veränderung, die im Verlaufe von Smikes Erzählung mit Newman vorging, war ſeltſam genug anzuſehen. Anfangs ſtand er da und rieb ſich, in Vorbereitung auf den beabſichtigten Schluck, die Lippen mit dem Rücken ſeiner Hand. Als jedoch auf Squeers die Rede kam, nahm er den Becher unter den Arm, riß die Augen weit auf und zeigte eine äußerſt überraſchte Miene. Bei der Erwähnung der üblen Behandlung in der Mietkutſche ſtellte er haſtig den Becher auf den Tiſch und hinkte in einem Zuſtand der größten Aufregung im Zimmer auf und ab, indem er hin und wieder mit einem Ruck anhielt, um beſſer zuhören zu können. Als von Johann Browdie geſprochen wurde, ließ er ſich langſam und allmählich auf einen Stuhl nieder, rieb ſeine Hände auf den Knien – raſcher und raſcher, je mehr ſich die Geſchichte ihrer Entwicklung näherte – und brach dann in ein, aus einem einzigen kräftig und voll klingenden „ha ha!“ beſtehendes Lachen aus. Er hatte ſich jedoch kaum ſo weit Luft gemacht, als ſeine Züge wieder auf einmal ein ernſter Ausdruck überflog und er ſich nun mit der größten Spannung erkundigte, ob es wohl zwiſchen Johann Browdie und Squeers zu einer wirklichen Balgerei gekommen wäre.

„Nein, ich glaube nicht,“ antwortete Smike. „Wahrſcheinlich wurde ich erſt vermißt, als ich ſchon weit fort war.“

Newman kratzte ſich mißmutig und ärgerlich am Kopf, griff abermals nach dem Becher und ſetzte ihn an die Lippen, wobei er über den Rand weg Smike in einer etwas unheimlichen Weiſe zulächelte.

„Sie bleiben hier,“ ſagte Newman, „denn Sie ſind müde und abgehetzt. Ich werde ſagen, daß Sie wieder hier ſind. Die ſind ja ganz verrückt geweſen Ihretwegen, Herr Nikolaus . . .“

„Gott ſegne ihn!“ rief Smike.

„Amen!“ entgegnete Newman. „Er hat ſich keine Minute Ruhe gegönnt; ebenſowenig die alte Dame und Fräulein Nickleby.“

„Hat ſie wirklich an mich gedacht?“ erwiderte Smike. „Wärs

möglich, daß ſie ...? Oh, ſagen Sie mir das nicht, wenn es nicht wirklich der Fall iſt."

„Es hat damit ganz ſeine Richtigkeit," ſagte Newman. „Sie iſt ebenſo edelherzig als ſchön."

„Ja, ja," rief Smike, „gut geſagt."

„So mild und ſanft," ſagte Newman.

„Ja, ja," rief Smike mit zunehmendem Feuer.

„Und doch dabei ſo entſchieden und mutig," fuhr Newman fort.

Die Begeiſtrung führte ihn immer weiter, bis er zufällig nach ſeinem Gefährten hinſah und dabei bemerkte, daß derſelbe ſein Geſicht mit den Händen bedeckt hatte und daß Tränen unter den Fingern hervorrieſelten.

Einen Augenblick vorher hatten Smikes Augen von ungewohntem Feuer geſtrahlt und alle ſeine Züge in einer Aufregung geleuchtet, die ihn als ein ganz andres Weſen erſcheinen ließen.

„Nun, nun," murmelte Newman etwas verblüfft; „doch es hat mich auch mehr als einmal tief bewegt, wenn ich dachte, daß ſolch ein Weſen derartigen Prüfungen ausgeſetzt ſein ſollte. Dieſer arme Junge – ja, ja – er fühlt es gleichfalls – es macht ihn weich – ruft ihm ſein früheres Elend ins Gedächtnis. Ha! das iſt es! Ja – das iſt es – hm!"

Aus dem Tone dieſer abgebrochnen Sätze ergab ſich keineswegs, daß Newman Noggs ſie als genügend erklärend für die Urſache, die ſie veranlaßt hatte, betrachtete. Er ſaß eine Weile ſinnend da und betrachtete Smike hin und wieder mit einem aufmerkſamen und bedenklichen Blick, der hinreichend zeigte, daß der arme Junge in keinem allzu fernen Zuſammenhang mit ſeinen Gedanken ſtünde.

Endlich wiederholte er ſeinen Vorſchlag, daß Smike die Nacht über hierbleiben ſollte, während er ſelbſt ſchnurſtracks zu Nikolaus gehen wollte, um die Familie zu beruhigen. Smike wollte jedoch nichts davon hören und beſtand darauf, unverzüglich ſeine Freunde wieder aufzuſuchen, weshalb dann beide miteinander gingen. Inzwiſchen war jedoch die Nacht ziemlich vorgerückt, und da Smike ſich um ſeiner wunden Füße willen nur faſt kriechend fortbringen konnte, ſo erreichten ſie erſt eine Stunde vor Sonnenaufgang den Ort ihrer Beſtimmung.

Nikolaus, der die Nacht ſchlaflos verbracht und fortwährend

Pläne geſchmiedet hatte, die zur Auffindung ſeines Schützlings dienen ſollten, vernahm kaum den Ton ihrer Stimmen vor dem Hauſe, als er von ſeinem Bett aufſprang und freudig die frühen Gäſte einließ. Die Unterhaltung, die Glückwünſche und die Äußerungen des Unwillens waren indes ſo laut, daß auch der Reſt der Familie bald erwachte, und Smike wurde nicht nur von Kätchen, ſondern auch von Madam Nickleby, die ihn ihrer fernern Gunſt und Achtung verſicherte, aufs herzlichſte bewillkommt. Letztere war überdies noch ſo gefällig, zu ſeiner und der übrigen Geſellſchaft Erbauung aus einem Buch, deſſen Namen ſie nie hatte erfahren können, eine wunderbare Flucht aus einem Gefängnis – wo, konnte ſie ſich nicht mehr erinnern – zum beſten zu geben, die durch einen Offizier, auf deſſen Namen ſie ſich nicht mehr beſinnen konnte, und der wegen eines Verbrechens dort büßte, das ihr nicht mehr recht gegenwärtig war, bewerkſtelligt wurde.

Anfangs war Nikolaus geneigt, ſeinem Onkel einen Anteil an dieſem kühnen Entführungsverſuche beizumeſſen, der beinahe vollſtändig gelungen war; aber eine reifre Erwägung führte ihn dazu, das volle Verdienſt desſelben Herrn Squeers zuzuſchreiben. Mit dem Entſchluſſe, ſich über den wahren Stand der Dinge womöglich durch Johann Browdie Gewißheit zu verſchaffen, begab er ſich an ſeine Tagesgeſchäfte und erwog unterwegs verſchiedne Methoden, wie man den Yorkſhirer Schulmeiſter züchtigen könnte, die ſich zwar alle auf die ſtrengſten Grundſätze des Wiedervergeltungsrechts gründeten, aber nur an dem kleinen Mangel litten, daß ſie nicht in Anwendung gebracht werden konnten.

„Ein ſchöner Morgen, Herr Linkinwater," ſagte Nikolaus, als er in das Kontor trat.

„Ah," verſetzte Tim, „man ſoll mir da nur mit dem Lande kommen! Was halten Sie von dem heutigen Tage – einem Londoner Tage – wie?"

„Außerhalb der Stadt iſt er doch ein wenig klarer," entgegnete Nikolaus.

„Klarer?" echote Timotheus Linkinwater. „Sie ſollten ihn nur von meinem Schlafzimmerfenſter aus ſehen."

„Und Sie ſollten ihn aus dem meinigen ſehen," erwiderte Nikolaus mit einem Lächeln.

„Pah, pah!“ ſagte Timotheus Linkinwater. „Machen Sie mir nichts weis. Land! (Die Gegend, in der Nikolaus wohnte, erſchien Tim bereits ganz ländlich.) Unſinn! Was kann man auf dem Land andres haben, als friſchgelegte Eier und Blumen? Ich kann jeden Morgen vor dem Frühſtück auf dem Leadenhall Markt friſchgelegte Eier kaufen; und was die Blumen anbelangt, ſo iſts wohl der Mühe wert, die Stiegen hinaufzugehen und an meiner Reſeda zu riechen, oder im Hof hinten den gefüllten Goldlack am Fenſter des Dachzimmers Nummer ſechs zu ſehen.“

„Alſo Nummer ſechs in den Hof hinaus hat einen gefüllten Goldlack?“

„Ja, ſo iſts,“ antwortete Tim. „Er blüht in einer zerbrochnen Kanne, die keinen Schnabel mehr hat. Letztes Frühjahr waren Hyazinthen da, die man in — — aber Sie werden natürlich darüber lachen.“

„Worüber?“

„Daß man ſie in alten Wichſeflaſchen treiben ließ,“ ſagte Tim.

„O nicht doch,“ entgegnete Nikolaus.

Timotheus warf ihm einen Blick zu, als fühle er ſich durch den Ton dieſer Antwort ermutigt, über den Gegenſtand mitteilſamer zu werden; er ſteckte daher eine friſchgeſchnittne Feder hinter ſein Ohr, ließ ſein Meſſer einklappen und ſagte:

„Sie gehören einem kranken, bettlägrigen, buckligen Knaben, Herr Nickleby, und ſcheinen die einzigen Freuden ſeines traurigen Daſeins auszumachen. Wie viele Jahre mögens wohl ſein,“ fügte Tim nachdenkend bei, „ſeit ich ihn zuerſt als ein ganz kleines Kind ſah, das auf einem Paar kleiner Krücken umherhumpelte? Nun, nun, gerade nicht viele, ſo daß die Zeit eigentlich gar nicht lange ſcheint, wenn ich an andre Dinge denke; aber wenn ich mir dabei den Knaben vergegenwärtige, ſo kommt ſie mir wie eine Ewigkeit vor. Es iſt traurig,“ ſagte Tim abbrechend, „ein kleines mißgeſtaltetes Kind daſitzen zu ſehen, wie es abgeſondert den andern Kindern bei ihren Spielen zuſchaut, an denen es aus Mangel an Kraft nicht teilnehmen kann. Das Herz hat mir oft bei dieſem Anblick geblutet.“

„Es iſt ein gutes Herz,“ ſagte Nikolaus, „das in den wenigen freien Augenblicken ſeines Geſchäftslebens Muße findet, auf ſolche Dinge zu achten. Sie wollten ſagen . . .?“

„Weiter nichts, als daß die Blumen dieſem armen Knaben gehören," verſetzte Tim. „Wenn es ſchönes Wetter iſt und er aus ſeinem Bett kriechen kann, ſo zieht er einen Stuhl dicht an das Fenſter, ſetzt ſich vor ſeine Lieblinge und macht ſich den ganzen Tag mit ihnen zu ſchaffen. Wir nickten uns anfangs nur zu, und dann ſprachen wir auch miteinander. Wenn ich ihm früher einen guten Morgen zurief und fragte, wie es ihm gehe, ſo lächelte er gewöhnlich und ſagte ‚beſſer'; aber jetzt ſchüttelt er den Kopf und beugt ſich nur um ſo tiefer über ſeine Blumen. Es muß in der Tat ſehr langweilig ſein, ſoviel Monate nur ſchwarze Giebel und vorüberziehende Wolken anſehen zu müſſen; aber er iſt ſehr geduldig."

„Iſt niemand im Hauſe, der ihn aufheitert und ihm kleine Liebesdienſte erweiſt?" fragte Nikolaus.

„Ich glaube, ſein Vater iſt bei ihm," verſetzte Tim, „und auch noch andre Leute; aber niemand ſcheint ſich ſonderlich um den armen kranken Krüppel zu kümmern. Ich habe ihn oft und oft gefragt, ob ich nichts für ihn tun könne, aber die Antwort lautete immer ‚Nein'. Seine Stimme iſt in der letzten Zeit ſchwach geworden, aber ich ſehe es ihm an, daß er ſtets dasſelbe antwortet. Er kann jetzt nicht mehr von ſeinem Bett aufſtehen, weshalb er ſichs an das Fenſter rücken ließ, und da liegt er den ganzen Tag, bald den Himmel, bald ſeine Blumen anſehend, die er noch immer mit ſeinen abgezehrten Händen ordnet und begießt. Wenn er nachts mein Licht brennen ſieht, ſo zieht er den Vorhang zurück und läßt ihn ſo, bis ich im Bett bin. Es iſt ihm, als hätte er Geſellſchaft, wenn er mich noch auf weiß, und ich ſitze daher oft eine Stunde und länger an meinem Fenſter, damit er ſieht, daß ich noch wach bin. Hin und wieder ſtehe ich wohl auch des Nachts auf, um nach dem trüben und melancholiſchen Lichte ſeines kleinen Zimmers zu ſehen, und mache mir dann meine Gedanken, ob er wohl wacht oder ſchläft."

„Die Nacht iſt wahrſcheinlich nicht mehr fern," fuhr Tim fort, „in der er einſchlafen und auf Erden nicht wieder erwachen wird. Wir haben uns zwar im Leben nie die Hand gedrückt, und doch werde ich ihn wie einen alten Freund vermiſſen. Glauben Sie wohl, daß es auf dem Lande Blumen gibt, die auf mich einen ſolchen Eindruck machen könnten wie dieſe? Oder meinen Sie, daß das Verwelken von hundert Arten der auserleſenſten Pflanzen, die man

mit den ſchwierigſten lateiniſchen Namen nennt, mir auch nur den kleinſten Teil des Schmerzes verurſachen könnte, den ich fühlen werde, wenn man einmal dieſe alten Krüge als Scherben wegwirft? – Land!" rief Tim mit verächtlicher Betonung. „Wiſſen Sie, daß ich dieſen Hof unter meinem Schlafzimmerfenſter nirgends außer in London haben könnte?"

Mit dieſer Frage wandte ſich Tim um und nahm, indem er ſich anſtellte, als wäre er mit ſeinen Rechnungen beſchäftigt, die Gelegenheit wahr, ſich haſtig die Augen zu trocknen, als er glaubte, Nikolaus ſehe nach einer andern Richtung.

Ob Tims Rechnungen an dieſem Morgen mehr als gewöhnlich verwickelt waren, oder ob ſeine gewohnte Heiterkeit durch derartige Betrachtungen eine kleine Störung erlitten hatte – Tatſache war, daß Tim, als Nikolaus von der Beſorgung eines Auftrags zurückkam und fragte, ob Herr Karl Cheerybles allein in ſeinem Zimmer wäre, raſch und ohne zu zögern die Frage bejahte, obgleich kaum zehn Minuten früher jemand in das Zimmer des Prinzipals gegangen war und Timotheus große Stücke darauf hielt, die beiden Brüder nicht ſtören zu laſſen, wenn ſie Beſuch hatten.

„Wenn dies der Fall iſt, ſo will ich ihm dieſen Brief ſogleich übergeben," ſagte Nikolaus, indem er nach dem Zimmer ging und an die Tür klopfte.

Keine Antwort.

Er pochte abermals; aber auch jetzt blieb es ſtill.

„Er muß ausgegangen ſein," dachte Nikolaus, „aber jedenfalls kann ich ihm den Brief auf den Tiſch legen."

Nikolaus öffnete daher die Tür und trat ein, kehrte aber ebenſo ſchnell wieder um, als er zu ſeinem größten Erſtaunen eine junge Dame vor Herrn Cheerybles auf den Knien liegen ſah, während Herr Cheerybles ſie aufzuſtehen bat, und auch eine dritte Perſon, die eine Dienerin der jungen Dame zu ſein ſchien, aufforderte, ihre Bitten mit den ſeinigen zu vereinigen.

Nikolaus ſtotterte eine verlegne Entſchuldigung und wollte ſich auf der Stelle wieder entfernen, als er in der jungen Dame, die den Kopf ein wenig zur Seite wandte, das reizende Mädchen wiedererkannte, das er ſeinerzeit in dem Stellenvermittlungsbureau getroffen hatte. Als er von ihr weg auf die Begleiterin blickte,

erinnerte er ſich, dieſelbe plumpe Geſtalt auch damals geſehen zu haben, und die Bewundrung der Schönheit der jungen Dame, wie auch die Verwirrung und Überraſchung über dieſes unerwartete Wiederſehen, ließen ihn ſtockſtill und ſo erſtaunt und verlegen daſtehen, daß er für den Augenblick weder der Sprache noch der Bewegung fähig war.

„Mein liebes Fräulein – meine liebe junge Dame," rief Bruder Karl in heftiger Aufregung; „ich bitte – kein Wort mehr – ich erſuche Sie flehentlich. Ich beſchwöre Sie – ich bitte Sie, aufzuſtehen. Wir – wir – ſind nicht allein."

Bei dieſen Worten erhob ſich die junge Dame, wankte nach einem Stuhle und ſank in Ohnmacht.

„Sie iſt ohnmächtig, Sir," ſagte Nikolaus herzueilend.

„Armes – armes Mädchen!" rief Bruder Karl. „Wo iſt mein Bruder Eduard? – Eduard, lieber Bruder, ich bitte dich, komm doch."

„Lieber Bruder Karl," antwortete der Bruder, in das Zimmer eilend, „was gibt – ah! was . . ."

„Pſt! Pſt! – Beileibe kein Wort, Bruder Eduard," entgegnete der andre. „Klingle der Haushälterin, lieber Bruder – rufe Tim Linkinwater. Tim Linkinwater, kommen Sie herein! Lieber Herr Nickleby, ich erſuche Sie, ich bitte Sie, das Zimmer zu verlaſſen."

„Ich glaube, es wird ihr beſſer," ſagte Nikolaus, deſſen Aufmerkſamkeit ſo ganz der Dame zugewendet war, daß er die Aufforderung gar nicht hörte.

„Armes Ding!" rief Bruder Karl, indem er ſanft ihre Hand mit der ſeinigen faßte und ihren Kopf mit ſeinem Arm ſtützte. „Lieber Bruder Eduard, ich weiß, du wunderſt dich, in den Geſchäftsſtunden Zeuge dieſes Auftritts zu ſein, aber . . ."

Hier erinnerte er ſich wieder an die Anweſenheit Nikolaus', und indem er ihm die Hand drückte, bat er ihn allen Ernſtes, das Zimmer zu verlaſſen und unverzüglich Tim Linkinwater herzuſchicken.

Nikolaus entfernte ſich ſogleich und begegnete auf ſeinem Wege nach dem Kontor der alten Haushälterin und Tim Linkinwater, die im Korridor gegeneinander anrannten und in außerordentlicher Haſt Herrn Karl Cheeryblés Zimmer zueilten. Ohne den Inhalt des Auftrags abzuwarten, ſtürzte Tim Linkinwater in das Zimmer, und

gleich darauf hörte Nikolaus, daß die Tür geſchloſſen und von innen abgeſperrt wurde.

Nikolaus hatte hinreichend Zeit, um über dieſen Vorfall nachzudenken, denn Tim Linkinwater blieb faſt eine Stunde aus, während der unſer junger Freund faſt für nichts, als für die junge Dame, ihre ungemeine Schönheit, die möglichen Gründe, die ſie herführten, und die Urſache dieſes geheimnisvollen Benehmens Sinn hatte. Je mehr er aber über alle ſich ihm aufdrängenden Gedanken nachſann, deſto mehr verwirrten ſie ihn und deſto angelegentlicher hätte er wiſſen mögen, wer und was die Dame wäre. „Ich würde ſie unter Tauſenden erkannt haben," dachte Nikolaus. Dann ging er raſtlos im Zimmer auf und ab, und indem er ſich ihr Geſicht und ihre Geſtalt vor Augen rief – beide waren lebhaft in ſeiner Erinnrung – vergaß er alle andern Fragen über dieſem Bild.

Endlich kam Tim Linkinwater zurück – aber ſo herausfordernd kaltblütig, mit einem Blatt Papier in der Hand und einer Feder im Mund, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

„Hat ſie ſich wieder ganz erholt?" fragte Nikolaus haſtig.

„Wer?" entgegnete Timotheus Linkinwater.

„Wer?!" verſetzte Nikolaus. „Die junge Dame."

„Rechnen Sie mir geſchwind," ſagte Tim, die Feder aus ſeinem Mund nehmend, „wieviel vierhundertundſiebenundzwanzig mal dreitauſendzweihundertundachtunddreißig iſt."

„Ich bitte, mir vorher meine Frage zu beantworten," erwiderte Nikolaus. „Ich fragte Sie . . ."

„Wegen der jungen Dame," ſagte Timotheus Linkinwater, ſeine Brille aufſetzend. „Richtig. Ja! Oh, ſie iſt ganz wohl."

„Wirklich – ganz wohl?" verſetzte Nikolaus.

„Ganz wohl," entgegnete Herr Linkinwater ernſt.

„Iſt ſie wohl imſtande, heute nach Hauſe zu gehen?" fragte Nikolaus.

„Sie iſt bereits fort," ſagte Timotheus.

„Fort?"

„Ja."

„Ich hoffe, ſie hat nicht weit zu gehen?" ſagte Nikolaus, den andern geſpannt anſehend.

„Das hoffe ich auch," entgegnete der unerſchütterliche Timotheus.

Nikolaus wagte noch eine oder zwei Bemerkungen, aber es war klar, daß Timotheus seine Gründe hatte, dem Gegenstand auszuweichen, und daß er entschlossen war, keine weitern Aufschlüsse über die schöne Unbekannte zu geben, die so viel Neugierde in der Brust seines jungen Freundes geweckt hatte. Nikolaus ließ sich jedoch durch diesen fehlgeschlagnen Versuch nicht einschüchtern, sondern begann des andern Tages, ermutigt durch den Umstand, daß Herr Linkinwater in einer sehr redseligen und mitteilsamen Laune war, seinen Angriff aufs neue. Aber sobald er auf dieses Thema zu sprechen kam, versank Tim wieder in einen Zustand des ärgerlichsten Schweigens, indem er anfangs nur einsilbig und dann ganz und gar nicht mehr antwortete, wenn man nicht etwa ein gelegentliches ernsthaftes Nicken oder Achselzucken als eine Antwort nehmen wollte, das nur dazu diente, Nikolaus' Neugierde zu steigern, die bereits ganz ungewöhnlich hoch gespannt war.

Da es ihm also in dieser Weise nicht geglückt war, nähere Auskunft zu erhalten, tröstete er sich mit der Hoffnung auf einen baldigen zweiten Besuch der jungen Dame; aber auch hierin täuschte er sich. Ein Tag verging um den andern, ohne daß sie wiederkam. Er betrachtete sorgfältig die Adressen aller Briefe; aber es war auch nicht eine darunter, von der er hätte annehmen können, daß sie von ihr geschrieben worden sei. Bei einigen Gelegenheiten wurde er zu Geschäften verwendet, die ihn ziemlich weit vom Haus entfernten und die früher Tim Linkinwater besorgt hatte. In Nikolaus entstand unwillkürlich der Verdacht, man schicke ihn aus dem einen oder dem andern Grunde absichtlich fort, weil die junge Dame in seiner Abwesenheit käme. Es verlautete jedoch nicht das geringste, was seinen Verdacht bestätigt hätte, wie sich denn auch Tim in dieser Hinsicht nicht das mindeste Zugeständnis ablocken ließ.

Heimlichkeiten und Enttäuschungen sind nicht gerade unumgänglich notwendig für das Gedeihen der Liebe, aber sie sind häufig gar wichtige Hilfskräfte. „Aus den Augen – aus dem Sinn," ist ein Sprichwort, das auf die Freundschaft oft genug anwendbar ist, obgleich es nicht immer der Trennung bedarf, um zwischen Freunde Gleichgültigkeit zu pflanzen, so wie umgekehrt Wahrheit und Ehrlichkeit oft – wie falsche Edelsteine aus der Ferne gesehen – für echt gelten. Die Liebe dagegen wird wesentlich gestützt durch eine warme,

immer arbeitende Phantaſie, die ein vortreffliches Gedächtnis hat und ſich lange Zeit mit ganz magrer und ſpärlicher Koſt behelfen wird. So kommt es denn auch, daß ſie ſich bei Trennung und Verhältniſſen der allerſchwierigſten Art des üppigſten Wachstums erfreut, was auch bei unſerm Nikolaus zutraf, der von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde faſt keinen andern Gedanken mehr hatte, als die unbekannte junge Dame, bis ſich endlich die Überzeugung in ihm feſtſetzte, daß er ſterblich in ſie verliebt ſei und daß es keinen unglücklichern und geplagtern Liebhaber auf der ganzen Welt gebe, als ihn.

Obgleich er nach den orthodoxeſten Muſtern liebte und ſchmachtete und ſich nur durch den unbedeutenden Umſtand davon abhalten ließ, Kätchen zu ſeiner Vertrauten zu machen, daß er den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft in ſeinem ganzen Leben nie geſprochen und außerdem auch nur bei zwei Anläſſen geſehen hatte, wo ſie wie ein Blitz aufgetaucht und ebenſo ſchnell auch wieder verſchwunden war – wenn wir uns der Bilderſprache des armen Verliebten bedienen wollten, ſo müßten wir hier ſagen, wie ein Traumbild der Jugend und Schönheit, viel zu ſtrahlend, um verweilen zu können – ſo blieb doch ſeine Glut und ſeine Hingebung unbelohnt. Die junge Dame erſchien nicht wieder, ſo daß in der Tat viel Liebe verſchwendet wurde (wir können ſogar ſagen genug, um ein halbes Dutzend unſres gewöhnlichen jungen Männervolks aufs anſtändigſte damit auszuſtatten), ohne das geringſte bißchen Profit – nicht einmal für Nikolaus ſelbſt, der im Gegenteil mit jedem Tag düſtrer, ſentimentaler und ſchmachtender wurde.

Während die Angelegenheiten ſo ſtanden, wurden Timotheus Linkinwater und Nikolaus durch die Zahlungseinſtellung eines Handelsfreundes der Gebrüder Cheeryble in Deutſchland genötigt, eine ſehr ſchwierige, verwickelte und auf viele Jahre zurückgehende Berechnung anzuſtellen. Um mit dieſer Arbeit raſcher zuſtande zu kommen, machte Tim Linkinwater den Vorſchlag, ungefähr eine Woche bis zehn Uhr abends im Kontor zu bleiben, wozu ſich Nikolaus, deſſen Eifer im Dienſt ſeiner gütigen Prinzipale nichts zu dämpfen vermochte – nicht einmal die Romantik, die ſich doch ſonſt nicht eben beſonders mit dem Geſchäftsleben verträgt – mit Freuden bereit erklärte. Und ſchon am erſten Abend dieſer verlängerten Geſchäftsſtunden kam – zwar nicht die Dame ſelbſt, aber doch ihre

Dienerin, die eine Zeitlang auf Bruder Karls Zimmer blieb, ſich wieder entfernte und an den nächſten drei Abenden jedesmal um dieſelbe Stunde wiederkehrte.

Dieſe wiederholten Beſuche ſteigerten Nikolaus' Neugierde bis zur Unerträglichkeit. Er fühlte Tantalusqualen, und da er dem Geheimnis nicht nachſpüren konnte, ohne ſeine Pflicht zu vernachläſſigen, ſo vertraute er ſich Newman Noggs an, den er bat, am nächſten Abend Wache zu ſtehen, dem Mädchen nach Hauſe zu folgen und hinſichtlich des Namens, der Stellung und der Lebensgeſchichte von deren Herrin ſo viel als möglich herauszubekommen, ohne Verdacht zu erregen. Das Reſultat ſollte er ihm dann unverzüglich mitteilen.

Newman Noggs fühlte ſich durch dieſen Auftrag über die Maßen geehrt und nahm am nächſten Abend eine volle Stunde vor der erforderlichen Zeit ſeinen Poſten in City Square ein. Er ſtellte ſich hinter den Brunnen, zog ſeinen Hut bis über die Augen und erfüllte den erſten Teil ſeiner Aufgabe mit einer ungewöhnlich geheimnisvollen Miene, die herrlich dazu angetan war, die Neugierde eines jeden Vorübergehenden auf ſich zu ziehen. In der Tat wurden auch einige Dienſtmädchen, die Waſſer ſchöpfen wollten, und etliche kleine Knaben, die anhielten, um ihren Durſt zu löſchen, nicht wenig durch Newmans Erſcheinung erſchreckt, der verſtohlen um das Brunnenrohr herumſah und dabei nichts als ſein Antlitz ſichtbar werden ließ, das ganz den Ausdruck eines lauernden Werwolfs hatte.

Die Botin erſchien wirklich zu der gewohnten Stunde wieder und entfernte ſich nach einem ungewöhnlich langen Verweilen. Newman hatte mit Nikolaus zwei Zuſammenkünfte verabredet; die erſte am folgenden Abend, falls er Erfolg haben ſollte, die zweite am übernächſten Abend unter allen Umſtänden. Am erſten fand er ſich nicht an dem verabredeten Ort ein — einem Wirtshauſe zwiſchen der City und Golden Square —, aber am zweiten war er ſchon vor Nikolaus dort und empfing ihn mit offnen Armen.

„Alles gut abgelaufen," flüſterte Newman. — „Setzen Sie ſich — ſetzen Sie ſich; ich will Ihnen gleich alles erzählen."

Nikolaus bedurfte keiner zweiten Aufforderung und fragte haſtig nach den Neuigkeiten.

„Oh, deren gibts viele," ſagte Newman, vor Entzücken faſt außer ſich; „'s iſt alles in Richtigkeit; härmen Sie ſich nicht weiter ab.

Ich weiß nur nicht gleich, wie ich anfangen ſoll. Doch – tut nichts. Nur guten Muts – es iſt alles im reinen."

„Gut?" entgegnete Nikolaus haſtig. „Ja?"

„Ja," verſetzte Newman. „So iſts."

„Wie iſts?" fragte Nikolaus. „Den Namen – den Namen, mein wackrer Freund!"

„Sie heißt Trebs," verſetzte Newman.

„Trebs?" wiederholte Nikolaus unwillig.

„Ja, ſo heißt ſie," ſagte Newman. „Ich merkte mirs gut, weil es Ähnlichkeit mit Krebs hat."

„Trebs?" wiederholte Nikolaus noch nachdrücklicher als vorhin. „Das muß der Name der Magd ſein."

„Nein, nein," ſagte Newman, mit großer Beſtimmtheit den Kopf ſchüttelnd. „Fräulein Cäcilia Trebs."

„Cäcilia Trebs," entgegnete Nikolaus, indem er die zwei Namen immer wieder in jeder Tonart vor ſich hinmurmelte, um zu verſuchen, wie ſie ſich zuſammen ausnehmen. „Nun, Cäcilia iſt ein hübſcher Name."

„Allerdings – und ſie iſt auch ein hübſches Frauenzimmer," erklärte Newman.

„Wer?" fragte Nikolaus.

„Fräulein Trebs."

„Wo haben Sie ſie denn geſehen?" fragte Nikolaus.

„Nur Geduld, mein lieber Junge," erwiderte Noggs, indem er Nikolaus auf die Schulter klopfte. „Ich habe ſie *geſehen* – und *Sie* ſollen ſie auch ſehen. 's iſt ſchon alles eingeleitet."

„Mein lieber Newman," rief Nikolaus, ſeine Hand ergreifend, „ſprechen Sie wirklich im Ernſt?"

„Allerdings," verſetzte Newman. „Sie dürfen mir jedes Wort glauben. Sie werden ſie morgen abend ſehen. Sie willigt ein, Sie anzuhören. Ich habe ſie dazu überredet. Sie iſt ganz Liebenswürdigkeit, Güte, Süßigkeit und Schönheit."

„Das weiß ich, und weiß, daß ſie es ſein muß, Newman!" ſagte Nikolaus, ihm faſt die Hand verdrehend.

„Sie haben recht," entgegnete Newman.

„Wo wohnt ſie?" rief Nikolaus. „Was haben Sie von ihr erfahren? Hat ſie einen Vater – eine Mutter – Brüder – Schweſtern?

Was ſagte ſie? Wie ſtellten Sie es an, ſie zu ſehen? War ſie nicht ſehr überraſcht? Sagten Sie ihr, wie leidenſchaftlich ich mich geſehnt hätte, ſie zu ſprechen? Sagten Sie ihr, wo ich ſie geſehen? Sagten Sie ihr, wie, wann, wo, wie lange und wie oft ich an jenes ſüße Geſichtchen dachte, das mir in meiner herbſten Not wie ein Strahl aus einer beſſern Welt erſchien? Haben Sie ihr das geſagt, Newman, — haben Sie ihr das geſagt?"

Der arme Newman Noggs ſchnappte buchſtäblich nach Luft, als ihm dieſe Flut von Fragen entgegenſchoß, und rutſchte bei jeder neuen Frage krampfhaft auf ſeinem Stuhl, während er zugleich Nikolaus mit einem höchſt lächerlichen Ausdruck von Verwirrung anſtierte.

„Nein," antwortete Newman, „das habe ich ihr nicht geſagt."

„Was haben Sie ihr nicht geſagt?" fragte Nikolaus.

„Das von dem Strahl aus einer beſſern Welt," entgegnete Newman. „Auch ſagte ich ihr nicht, wer Sie wären oder wo Sie ihr begegneten. Ich ſagte ihr nur, daß Sie ganz verzweifelt in ſie verliebt wären."

„Das iſt wahr, Newman," erwiderte Nikolaus mit der ihm eigentümlichen Heftigkeit. „Der Himmel weiß, daß es wahr iſt."

„Auch ſagte ich ihr, daß Sie ſchon lange im geheimen ihr Anbeter geweſen," fuhr Newman fort.

„Ja, ja, was ſagte ſie hierzu?" fragte Nikolaus.

„Sie errötete," antwortete Newman.

„Begreiflich! Das iſt ja ganz natürlich," ſagte Nikolaus billigend.

Newman ließ ſich nun auf weitre Erklärungen ein und ſagte, die junge Dame wäre ein einziges Kind, deſſen Mutter geſtorben ſei und das nun bei ihrem Vater wohne; ſie hätte ſich durch Vermittlung ihrer Magd, die einen bedeutenden Einfluß auf ſie übe, bewegen laſſen, ihrem Anbeter eine geheime Zuſammenkunft zu geſtatten. Er berichtete weiter, wieviel Beredſamkeit es gekoſtet habe, die junge Dame zu dieſem Schritt zu veranlaſſen, daß ſie ſelbſtverſtändlich Nikolaus die Gelegenheit nur zu dem Zweck, von ſeiner Liebe ſprechen zu können, gegeben habe, und daß ſie ſich auf keinen Fall verpflichte, ſeine Aufmerkſamkeiten günſtig aufzunehmen. Das Geheimnis ihrer Beſuche bei den Gebrüdern Cheeryble blieb gänzlich unaufgeklärt, denn Newman hatte weder in ſeiner einleitenden

Unterredung mit der Magd noch in der ſpätern mit der Herrin ſelbſt darauf hingedeutet, weil ſein Auftrag nur darin beſtanden hatte, der Magd nachzugehen und ſeinem jungen Freund das Wort zu reden, nicht aber ihr zu ſagen, wie weit und woher er ihr gefolgt ſei. Übrigens fügte Newman hinzu, er ſei durch Andeutungen, die die vertraute Dienerin hätte fallen laſſen, zu der Vermutung gebracht worden, daß die junge Dame unter dem ſtrengen Regiment ihres Vaters ein ſehr elendes und unglückliches Leben führe, da derſelbe von ſehr heftigem und rohem Temperament wäre – ein Umſtand, aus dem er es ſich erklärte, daß ſie den Schutz und die Freundſchaft der Brüder nachſuchte und daß ſie ſich dazu bewegen ließ, die erbetne Zuſammenkunft zu geſtatten. Letzteres hielt er insbeſondre für eine ungemein logiſche Folgerung aus den gegebnen Bedingungen, da die Annahme, eine junge Dame, die ſich in einer ſo wenig beneidenswerten Lage befinde, müſſe mehr als jede andre wünſchen, dieſelbe zu verändern, ganz natürlich ſei.

Nach weitern Fragen – denn das Vorerwähnte ließ ſich nur durch einen langen und mühſamen Prozeß aus Newman Noggs herausholen – ergab ſich, daß Newman, um ſein ſchäbiges Äußere zu erklären, vorgegeben hatte, er trete aus gewiſſen weiſen und mit der Intrige in notwendiger Verbindung ſtehenden Gründen in Verkleidung auf; und als er gefragt wurde, wie er dazu gekommen wäre, ſeinen Auftrag ſo weit zu überſchreiten, um ein Stelldichein zu verabreden, antwortete er, er hätte es, angeſichts der offenkundigen Bereitwilligkeit der jungen Dame, für Pflicht der Freundſchaft und der Galanterie gehalten, ſich eines ſo koſtbaren Mittels zu verſichern, das Nikolaus Gelegenheit gebe, ſeine Abſichten zu verfolgen. Nachdem dieſe und alle ſonſt nur erdenklichen Fragen wohl zwanzigmal geſtellt und beantwortet waren, trennten ſich die beiden mit der Verabredung, ſich am nächſten Abend um halb elf zu treffen, um die für elf Uhr beſtimmte Zuſammenkunft einzuhalten.

„Wie wunderlich ſich die Dinge oft geſtalten," dachte Nikolaus im Nachhauſegehen. „Das hätte ich nie gedacht – nein, ich hätte es nicht einmal im Traum für möglich gehalten. Etwas von der Geſchichte einer Dame zu erfahren, für die ich ein ſo lebhaftes Intereſſe fühle, ſie auf der Straße zu ſehen, an ihrer Wohnung vorbeizugehen, ihr hin und wieder auf Spaziergängen zu begegnen, auf

einen Tag zu hoffen, der mich in die Lage ſetzen würde, ihr meine Liebe erklären zu dürfen – das war ſchon der Gipfelpunkt meiner Gedanken. Und jetzt – doch ich wäre in der Tat der größte Tor, wenn ich mit meinem Glück hadern wollte."

Trotzdem war Nikolaus unzufrieden, und in ſeinem Mißbehagen lag mehr als eine unklare, unangenehme Empfindung. Er war der jungen Dame eigentlich bös, daß ſie ſich ſo leicht gewinnen hatte laſſen, „denn ſie konnte ja nicht wiſſen, daß ichs bin," räſonierte Nikolaus; „es hätte ebenſogut ein andrer ſein können" – und das war freilich nicht ſehr ſchmeichelhaft. Aber im nächſten Augenblick zürnte er mit ſich ſelber, daß er ſolchen Gedanken Raum gab, indem er ſich ſagte, daß hinter einer ſolchen Stirn nur Reinheit und Güte wohnen könne, was auch die Achtung, die ihr die beiden Brüder Cheerypble zollten, hinlänglich bewies. „Mit einem Wort, ſie iſt ein vollkommnes Rätſel," ſagte Nikolaus. Aber er fand hierin keine größre Beruhigung, als in ſeinen früheren Betrachtungen, ſondern wurde dadurch nur in ein neues Meer von Vermutungen hinausgeworfen, auf dem er haltlos umhertrieb, bis die Glocke zehn ſchlug und die Stunde des Stelldicheins herannahte.

Nikolaus hatte ſich mit großer Sorgfalt gekleidet, und ſelbſt Newman Noggs hatte ein wenig auf ſeinen äußern Menſchen verwendet, denn – o Wunder! ſein Rock zeigte zwei aufeinanderfolgende Knöpfe, und die Stecknadeln, die die übrigen ergänzten, waren in erträglich regelmäßigen Zwiſchenräumen angebracht.

Auch ſeinen Hut trug er nach allerneueſter Mode, indem er ein Taſchentuch in die Krone legte und ein zuſammengedrehtes Ende in der Weiſe eines Zopfs hinten hinunterhängen ließ; freilich konnte er die Ehre der Erfindung dieſer letztern Dekoration kaum für ſich in Anſpruch nehmen, weil ſie eine durchaus unabſichtliche war und er ſich in einer zu aufgeregten Stimmung befand, um für etwas andres als den großen Gegenſtand ihrer nächtlichen Expedition Sinn zu haben.

Sie gingen in tiefem Schweigen raſch durch die Straßen, bis ſie endlich nach einer düſtern und wenig beſuchten Gaſſe in der Nähe der Edgeware Straße gelangten.

„Nummer zwölf," ſagte Newman.

„Ah!" entgegnete Nikolaus, ſich umſehend.

„Eine gute Straße?“ ſagte Newman.

„Ja,“ entgegnete Nikolaus, „nur etwas düſter.“

Newman erwiderte nichts auf dieſe Bemerkung, ſondern blieb plötzlich ſtehen, ſtellte Nikolaus mit dem Rücken an ein Vorgartengitter und gab ihm zu verſtehen, er müſſe hier, ohne eine Hand oder einen Fuß zu rühren, warten, bis er ſich hinreichend überzeugt hätte, daß die Küſte klar ſei. Dann humpelte Noggs mit großer Geſchwindigkeit von dannen, ſah aber alle Augenblicke über die Achſel zurück, um ſich zu verſichern, ob Nikolaus auch ſeiner Vorſchrift gehorche, und verſchwand endlich ungefähr ſechs Häuſer weiter oben in der Tür eines Gebäudes.

Nach kurzer Abweſenheit kam er wieder zum Vorſchein, hinkte zurück, blieb auf dem halben Wege ſtehen und winkte Nikolaus, ihm zu folgen.

„Nun?“ fragte Nikolaus, auf den Zehen näher tretend.

„Alles in Ordnung,“ antwortete Newman hochvergnügt. „Nichts im Wege! Niemand zu Hauſe. Man könnte ſichs nicht beſſer wünſchen. Ha ha!“

Mit dieſer ermutigenden Verſicherung ſtahl er ſich an einer Haustür vorbei, an der Nikolaus auf einer Meſſingplatte in ſehr großen Buchſtaben den Namen Trebs leſen konnte; dann machte er vor dem Gartengitter halt und winkte ſeinem jungen Freunde, hinunterzuſteigen.

„Was zum Teufel!“ rief Nikolaus zurücktretend. „Sollen wir in die Küche ſchleichen, als ob wir der ſilbernen Löffel wegen kämen?“

„Pſt!“ verſetzte Newman. „Der alte Trebs – ein wütender Drache – er würde ſie alle umbringen – die junge Dame maulſchellieren – er tut es oft.“

„Was?“ rief Nikolaus in voller Wut. „Sie wollen damit doch nicht ſagen, daß irgendein Menſch ſich unterſtehen kann, eine ſolche . . .“

Er hatte keine Zeit, in das Lob ſeiner Gebieterin auszubrechen, denn Newman gab ihm einen ſanften Stoß, der ihn faſt die ganze Treppe hinuntergeworfen hätte. Nikolaus hielt es für das beſte, dieſen Wink geduldig hinzunehmen, und ſtieg ohne weitre Gegenrede, aber mit einem Geſicht hinunter, das eher alles andre als das hoffnungsvolle Entzücken eines glühenden Liebhabers ausdrückte.

Newman folgte – er würde ohne die rechtzeitige Hilfe Nikolaus' kopfüber gefolgt sein – faßte letztern bei der Hand, führte ihn durch einen gepflasterten, pechfinstern Gang in eine Hinterküche oder einen Keller, wo rabenschwarze Dunkelheit herrschte. Hier machten sie halt.

„Nun," flüsterte Nikolaus mißvergnügt, „ich denke, damit hats doch noch kein Ende?"

„Nein, nein," versetzte Noggs, „sie werden gleich hier sein. 's ist alles in Ordnung."

„Das freut mich," sagte Nikolaus, „denn ich gestehe, daß ich es ohne Ihre Versichrung nicht geglaubt hätte."

Sie sprachen nichts weiter; Nikolaus stand, auf Newmans laute Atemzüge horchend, da, und es kam ihm vor, als leuchte dessen Nase wie eine rotglühende Kohle sogar mitten durch die Dunkelheit, die sie umgab.

Plötzlich traf der Schall behutsamer Fußtritte sein Ohr, und unmittelbar darauf fragte eine weibliche Stimme, ob der Herr da wäre.

„Ja," antwortete Nikolaus, sich nach der Ecke wendend, von der sich die Stimme hatte vernehmen lassen. „Wer ist da?"

„Nur ich," versetzte die Stimme. „Nun, wenns gefällig ist, Fräulein!"

Eine Helle erleuchtete den Ort, und gleich darauf erschien das Dienstmädchen mit einem Lichte in der Hand, gefolgt von ihrer jungen Herrin, die augenscheinlich von Scham und Verwirrung ganz überwältigt war.

Bei dem Anblick der jungen Dame fuhr Nikolaus zusammen und wechselte die Farbe; sein Herz schlug ungestüm, und er blieb wie angewurzelt stehen. In diesem Augenblick und fast gleichzeitig mit dem Eintritt des Mädchens ließ sich ein lautes und wütendes Pochen an der Haustür vernehmen, das Newman Noggs veranlaßte, mit großer Behendigkeit von einem Bierfaß aufzuspringen, auf dem er rittlings gesessen war, und mit aschfahlem Gesicht auszurufen:

„Allmächtiger Gott – Trebs!"

Die junge Dame schrie laut auf, das Dienstmädchen rang die Hände, Nikolaus sah in augenscheinlicher Betäubung von der einen auf die andre, und Newman eilte hin und her, fuhr mit den Händen der Reihe nach in alle seine Taschen und zog im Übermaße seiner Unentschlossenheit von jeder das Futter heraus. Es war nur ein

Augenblick, aber in dieſen einen Augenblick drängte ſich mehr Verwirrung zuſammen, als die kühnſte Phantaſie ſich vorzuſtellen vermag.

„Verlaſſen Sie das Haus um des Himmels willen – wir haben unrecht getan und verdienen daher das Schlimmſte," rief die junge Dame. „Verlaſſen Sie das Haus, oder ich bin für immer zugrunde gerichtet."

„Hören Sie nur ein Wort," rief Nikolaus, „nur ein einziges, und ich will Sie nicht mehr zurückhalten. Erlauben Sie mir nur ein Wort zur Erklärung dieſes peinlichen Augenblicks!"

Aber Nikolaus hätte ebenſogut in den Wind reden können, denn die junge Dame eilte mit wirren Blicken die Treppe hinauf. Er würde ihr gefolgt ſein, aber Newman hielt ihn am Rockkragen und zerrte ihn nach dem Gange, durch den ſie hereingekommen waren.

„Laſſen Sie mich in Teufelsnamen gehen, Newman!" rief Nikolaus. „Ich will und muß mit ihr ſprechen. Ich verlaſſe das Haus nicht früher."

„Aber bedenken Sie nur – der Ruf – die Ehre – gewaltſamer Einbruch," ſagte Newman, indem er ihn mit beiden Händen umfaßte und fortdrängte. „Laſſen Sie ſie nur erſt die Tür aufmachen. Sobald ſie wieder geſchloſſen iſt, können wir da hinaus, wo wir hereinkamen. Kommen Sie – hieher – da!"

Überwältigt durch Newmans Vorſtellungen, die Bitten und Tränen des Dienſtmädchens und das ungeſtüme Klopfen oben, das keinen Augenblick aufgehört hatte, ließ ſich Nikolaus fortſchieben, und in demſelben Augenblick, als Herr Trebs durch die Haustür hereinkam, ſchlichen die beiden Freunde durch die Gittertür hinaus.

Sie eilten ohne anzuhalten oder zu ſprechen durch mehrere Straßen, bis ſie endlich ſtehenblieben und ſich gegenſeitig mit bleichen Jammergeſichtern anſahen.

„Macht nichts," ſagte Newman, nach Luft ſchnappend. „Laſſen Sie ſichs nicht zu Herzen gehen. 's iſt alles ganz gut. Das Glück wird uns das nächſte Mal günſtiger ſein. Wir haben da nichts machen können. Ich habe wenigſtens das Meinige getan."

„Und zwar vortrefflich," verſetzte Nikolaus, ſeine Hand nehmend – „ſo gut, wie es nur der treuſte und eifrigſte Freund auszuführen vermag. Nur – ich bin gar nicht enttäuſcht und Ihnen genau ſo zu Dank verpflichtet – nur war es nicht die rechte Dame."

„Wie?“ rief Newman Noggs. „Alſo durch die Magd hinters Licht geführt?“

„Newman, Newman,“ ſagte Nikolaus, die Hand auf ſeines Freundes Schulter legend; „es war auch nicht die rechte Magd.“

Newmans Geſicht verlängerte ſich, und er heftete ſein geſundes Auge feſt und regungslos auf Nikolaus.

„Nehmen Sie ſichs nicht zu Herzen,“ ſagte Nikolaus; „es hat nichts zu bedeuten. Sie ſehen, daß ich gleichgültig dabei bin; das Ganze beruht eben darauf, daß Sie der unrechten Perſon folgten.“

Und ſo war es auch. Ob Newman Noggs ſo lange in ſchiefer Richtung um den Brunnen geſehen hatte, bis ſeine Sehkraft erlahmte, oder ob er, als er fand, daß ihm Zeit übrigblieb, ſich mit einigen Tropfen ſtärkern Getränks, als der Brunnen liefern konnte, gelabt hatte — jedenfalls war es ein Verſehen von ſeiner Seite. Und Nikolaus ging nach Hauſe, um wieder über die Sache nachzugrübeln und ſich die Reize der unbekannten jungen Dame auszumalen, die ihm jetzt unerreichbarer als je zu ſein ſchien.

Einundvierzigſtes Kapitel. Enthält einige romantiſche Vorgänge zwiſchen Madam Nickleby und dem Herrn in den kurzen Hoſen von nebenan.

Seit dem letzten inhaltsvollen Geſpräch mit ihrem Sohn hatte Madam Nickleby angefangen, eine ungewöhnliche Sorgfalt auf die Ausſchmückung ihrer Perſon zu verwenden, indem ſie nach und nach ihrer bisherigen geſetzten Matronentracht eine erhebliche Anzahl von Verſchönrungen beifügte, die vielleicht an ſich unbedeutend, aber zuſammengenommen und mit Rückſicht auf den Inhalt ihrer Berichte, von nicht geringer Wichtigkeit waren. Sogar ihr ſchwarzer Anzug nahm, infolge der gezierten Art, mit der er nun getragen wurde, ein luſtig-totes Ausſehen an; und ihre Trauerkleider, ſo abgenutzt auch deren letzte Reſte einſtiger Schönheit waren, erhielten einen ganz neuen Charakter durch die kluge Verteilung gewiſſer jugendlicher Schmuckſachen, die vielleicht nur ihres geringen Werts oder gänzlicher Wertloſigkeit wegen dem allgemeinen Ruin entgangen

waren und friedlich in der Ecke irgendeiner alten Kommode oder Schachtel, die selten ein Sonnenstrahl traf, hatten schlummern dürfen. Und so wurden diese äußern Beweise der Verehrung für den Toten allmählich zu Zeichen sehr gefährlicher und mörderischer Absichten auf die Lebenden umgewandelt.

Madam Nickleby wurde vielleicht durch ein stark entwickeltes Pflichtgefühl und unleugbar vortreffliche Impulse zu diesem Vorgehen angeregt. Vielleicht war ihr mittlerweile das Sündhafte, das in einem nutzlosen Dahintrauern liegt, zum Bewußtsein gekommen, vielleicht auch die Notwendigkeit, ihrer blühenden Tochter ein geeignetes Beispiel von Nettigkeit und Anstand zu geben. Oder hatte vielleicht dieser Wechsel, abgesehen von den Rücksichten der Pflicht und Verantwortlichkeit, seinen Ursprung in Gefühlen der reinsten und uneigennützigsten Menschenliebe? Nikolaus hatte den Herrn im Nebenhause gar unglimpflich behandelt, ihn – unhöflich genug – als einen aberwitzigen Narren und Dummkopf gebrandmarkt, und für diese Angriffe auf seinen Verstand war sie gewissermaßen zu einer Schadloshaltung verpflichtet. Sie fühlte vielleicht, daß sie als gute Christin durch alle ihr zu Gebot stehenden Mittel zeigen müsse, wie wenig der geschmähte Herr das eine oder das andre sei. Und was konnte sie für diesen tugendhaften und löblichen Zweck Besseres tun, als allen Leuten in ihrer eignen Person zu beweisen, daß seine Leidenschaft die vernünftigste von der Welt und weiter nichts als das Ergebnis einer unvorsichtigen und rückhaltslosen Entfaltung ihrer gereiften Reize vor den Augen eines glühenden und nur zu empfänglichen Mannes wäre, wie ja jeder denkende Mensch klar einsehen mußte?

„Ach," sagte Madam Nickleby mit ernstem Kopfschütteln, „wenn Nikolaus wüßte, was sein armer seliger Vater litt, bevor wir uns verlobten, als ich ihn noch haßte, würde er nicht so unbarmherzig sein. Werde ich je des Morgens vergessen, an dem ich ihm einen verächtlichen Blick zuwarf, als er sich anbot, mir den Sonnenschirm zu tragen? Oder des Abends, als ich mit ihm zürnte? Es hätte wenig gefehlt, so wäre er ausgewandert, denn seine Verzweiflung hätte ihn beinahe zu einem solchen Schritt getrieben."

Ob der Verstorbne nicht doch besser getan hätte, wenn er als Junggeselle ausgewandert wäre, war eine Frage, mit der sich seine

Hinterbliebne nicht aufhalten wollte. Denn in dieſem Augenblick intenſivſter Verſunkenheit trat Kätchen mit ihrem Nähkäſtchen ins Zimmer; und eine viel unbedeutendere Unterbrechung oder wohl auch ganz und gar keine Unterbrechung war ſtets imſtande, Madam Nickleby's Gedankengang eine neue Richtung zu geben.

„Liebes Kätchen," ſagte Madam Nickleby, „ich weiß nicht, wie es kommt, aber ein ſo ſchöner, warmer Sommertag, wie der heutige, an dem die Vögel von allen Seiten her ihre Lieder erſchallen laſſen, erinnert mich immer an Schweinebraten mit Salbei, Zwiebelſauce und Rindfleiſchbrühe."

„Das iſt eine ſeltſame Ideenverbindung, Mama."

„In der Tat, ich weiß ſelber nicht, wie ich darauf komme," verſetzte Madam Nickleby. „Laß einmal ſehen — Schweinebraten. Gerade fünf Wochen nach deiner Taufe hatten wir ein gebraten — nein, es konnte doch kein Schwein geweſen ſein, denn ich erinnre mich noch, daß es ein Paar zu tranchieren gab, und ich kann mir doch deinen ſeligen Vater und mich nicht hinter ein Paar Schweinen ſitzend vorſtellen; es müſſen daher Rebhühner geweſen ſein. Schweinebraten! Ich kann mir überhaupt kaum denken, daß wir je einen gehabt hätten, denn ich erinnre mich jetzt, daß dein Vater nie ein Schwein in den Auslagen anſehen mochte; er pflegte immer zu ſagen, ſie erinnerten ihn an ganz kleine Kinder, nur daß ſie roſiger wären. Und kleine Kinder konnte er nicht leiden, weil er ſich keinen Familienzuwachs leiſten konnte, und dann, weil er einen natürlichen Widerwillen gegen ſie hatte. Es iſt doch ſeltſam, wie ich mir auf einmal ſo etwas in den Kopf ſetzen konnte. Doch ja, ich erinnre mich jetzt, einmal bei Madam Bevan in der Breiten Straße in dem Hauſe des Wagenmachers geſpeiſt zu haben, wo der betrunkne Mann ungefähr eine Woche vor dem Quartalstag in das Kellerloch eines leeren Hauſes fiel und erſt gefunden wurde, als der neue Mietsmann einzog — und da hatten wir Schweinebraten. Das muß es ſein, was mich auf die Sache gebracht hat, um ſo mehr, weil ein kleiner Vogel im Zimmer war, der die ganze Zeit über ſang — nein, es war gerade kein kleiner Vogel, ſondern ein Papagei, der zwar nicht ſonderlich ſang, wohl aber ſchwatzte und fürchterlich fluchte! Aber ich glaube doch, daß es dies war; in der Tat, ich bin feſt überzeugt, daß es dies geweſen ſein muß. Meinſt du nicht auch, meine Liebe?"

„O gewiß, ich bin ſicher, daß es ſo war, Mama," entgegnete Kätchen mit einem heitern Lächeln.

„Wirklich — aber ſagſt du nicht nur ſo, und iſt es dir auch Ernſt damit, Kätchen?" fragte Madam Nickleby mit einer Feierlichkeit, als handle es ſich um eine Frage von höchſt wichtigem Intereſſe. „Wenn dies nicht der Fall iſt, ſo ſage es lieber gleich unverhohlen, denn es iſt immer gut, bei der Wahrheit zu bleiben, beſonders bei derartigen Anläſſen, die ſo höchſt ſonderbar ſind und es wohl verdienen, daß man ſie durch ein reifliches Nachdenken ins reine bringt."

Kätchen erwiderte lachend, daß ſie vollkommen überzeugt wäre, und da ihre Frau Mama noch immer unſchlüſſig ſchien, ob es nicht nötig ſei, den Gegenſtand aufs neue vorzunehmen, ſo machte erſtre den Vorſchlag, die Arbeit mit in den Garten zu nehmen, um den ſchönen Nachmittag zu genießen. Madam Nickleby ließ ſich dies gern gefallen, und beide begaben ſich ohne weitre Unterhandlungen in den Garten.

„Nun, ich muß ſagen," begann Madam Nickleby, als ſie ihren Sitz eingenommen hatte, „daß es nie ein ſo gutes Geſchöpf gab, wie unſern Smike. Meiner Treu, was er ſich für Mühe gegeben hat, dieſe kleine Laube in Ordnung zu bringen und die ſchönen Blumen herum zu pflanzen — iſt in der Tat erſtaunlich — ich wünſchte, daß er nicht allen Sand auf deine Seite geſchafft und mir auch etwas mehr als den feuchten Boden gelaſſen hätte."

„Liebe Mutter," verſetzte Kätchen haſtig, „tauſchen wir den Platz — bitte — tu's mir zulieb, Mama."

„Nein, mein Kind, ich will meinen Platz behalten," ſagte Madam Nickleby. „Nein! Das iſt doch wirklich . . .!"

Kätchen blickte fragte auf.

„Hat er da," fuhr Madam Nickleby fort, „weiß Gott woher, ein paar Knollen dieſer Blumen geholt, von denen ich vorgeſtern ſagte, daß ich ſie ſo gern hätte, und dich dabei fragte, ob es dir nicht auch ſo ginge! Nein, du ſagteſt vorgeſtern, es wäre deine Lieblingsblume und fragteſt mich, ob ich ſie nicht auch gern hätte — doch, das iſt ganz dasſelbe; — aber meiner Treu, das iſt wirklich ſehr lieb und aufmerkſam! Ich ſehe zwar keine einzige von ihnen auf meiner Seite," fügte Madam Nickleby ſich umſehend bei, „aber vermutlich gedeihen ſie in der Nähe des Sandes am beſten. Gewiß, Kätchen,

ſo wirds ſein, und er hat wohl deshalb die Blumen und den Sand auf deine Seite geſchafft, weil ſie die Sonnenſeite iſt. In der Tat, das iſt ſehr geſcheit ausgeſonnen, denn mir wäre das nicht im entfernteſten eingefallen."

„Mama," ſagte Kätchen raſch, indem ſie ſich über ihre Arbeit beugte, ſo daß ihr Geſicht faſt ganz verborgen war, „bevor du verheiratet warſt . . ."

„Liebes Kätchen," unterbrach ſie Madam Nickleby, „was um Gottes Barmherzigkeit willen läßt du deine Gedanken in die Zeit zurückwandern, da ich noch nicht verheiratet war, wenn ich mit dir von ſeiner Aufmerkſamkeit gegen mich ſpreche? Der Garten ſcheint dich nicht im mindeſten zu intereſſieren?"

„O Mama," ſagte Kätchen, ihr Geſicht wieder erhebend. „Du, weißt doch, wie ſehr."

„Aber warum lobſt du denn nicht die Ordnung und Nettigkeit, mit der er beſtellt wird, meine Liebe?" ſagte Madam Nickleby. „Du kommſt mir in der Tat recht ſonderbar vor, Kätchen."

„Ich lobe ſie wohl, Mama," antwortete Kätchen ſanft. „Der arme Menſch!"

„Und doch habe ich dich faſt noch nie davon ſprechen hören," entgegnete Madam Nickleby; „das iſt alles, was ich ſagen wollte."

Die gute Frau hatte ſich nun lange genug bei einem Gegenſtand aufgehalten, und ſo fiel ſie ganz plötzlich in die kleine Falle, die ihr ihre Tochter geſtellt hatte — wenn es überhaupt eine Falle war — und fragte ſie, was ſie hätte ſagen wollen.

„Worüber etwas ſagen wollen, Mama?" fragte Kätchen, die augenſcheinlich ihren Ablenkungsverſuch ganz vergeſſen hatte.

„Ach du mein Himmel, liebes Kätchen," entgegnete die Mutter, „haſt du denn im Schlafe geſprochen oder dein Gedächtnis ganz verloren? Du wollteſt von der Zeit, ehe ich verheiratet war, reden."

„Oh, ich entſinne mich," erwiderte Kätchen. „Ich wollte fragen, ob du als Mädchen viele Bewerber hatteſt?"

„Freier, meine Liebe?" rief Madam Nickleby mit einem wunderbar ſelbſtgefälligen Lächeln. „Es muß vom erſten bis zum letzten wenigſtens ein Dutzend geweſen ſein."

„Mama!" entgegnete Kätchen in einem ungläubigen Ton.

„Ja, ja, meine Liebe," ſagte Madam Nickleby. „Deinen ſeligen

Papa und einen jungen Herrn gar nicht zu rechnen, der mit mir dieselbe Tanzstunde besuchte und goldne Uhren und Armbänder in goldgerandetem Papier in unser Haus schickte, was natürlich stets zurückgewiesen wurde. Er ging nachher unglücklicherweise auf einem Sträflingsschiffe mit nach Botanybai und entsprang in die Wälder, tötete Schafe (ich weiß nicht, wie sie dahin gekommen sein mochten) und sollte dafür gehängt werden; aber er erstickte zufällig, und die Regierung begnadigte ihn. Dann war der junge Lukin," fügte Madam Nickleby bei, indem sie an dem Daumen ihrer linken Hand zu zählen anfing und für jeden Namen einen Finger zu Hilfe nahm — „Mogley — Tipslark — Cabbery — Smiffer . . ."

Als Madam Nickleby ihren kleinen Finger erreicht hatte und ihre Berechnung an der andern Hand fortsetzen wollte, wurde sie nebst ihrer Tochter auf einmal durch ein lautes „Hm" aufgeschreckt, das hinter der Gartenmauer hervorzukommen schien.

„Mama, was war das?" fragte Kätchen leise.

„Meiner Treu, liebes Kind," antwortete Madam Nickleby in beträchtlicher Verwirrung; „wenn es nicht der Herr war, dem das nächste Haus gehört, so kann ich mir nicht denken, wer es wohl sein . . ."

„A — hm," rief dieselbe Stimme, und zwar nicht in einem Ton, wie man sich gewöhnlich räuspert, sondern mit einer Art Gebell, das in der ganzen Nachbarschaft widerhallte und sich so lange hinauszog, daß der unsichtbare Lärmmacher notwendig im Gesicht ganz schwarz werden mußte.

„Ich begreife jetzt, meine Liebe," sagte Madam Nickleby, indem sie Kätchens Hand faßte. „Beunruhige dich nicht, es geht dich nicht an und hat nicht die Absicht, jemand zu erschrecken. Einem jeden das Seine, Kätchen. Ich fühle mich verpflichtet, dir dieses zu sagen."

Mit diesen Worten nickte Madam Nickleby, streichelte die Hand ihrer Tochter und nahm eine Miene an, als könnte sie, wenn sie wollte, außerordentlich wichtige Mitteilungen machen, daß sie aber, Gott sei Dank, genug Selbstbeherrschung besäße und sie nicht preisgeben wolle.

„Was meinst du damit, Mama?" fragte Kätchen in augenscheinlicher Überraschung.

„Beunruhige dich nicht, meine Liebe," antwortete Madam Nick-

leby, indem ſie nach der Gartenmauer blickte, „denn du ſiehſt, es hat mich auch nicht erſchreckt, und wenn dies bei irgend jemand zu entſchuldigen wäre, ſo wäre es bei mir — nach allen Umſtänden — zuerſt entſchuldbar. Aber ich bin ruhig, Kätchen — vollkommen ruhig."

„Man ſcheint unſre Aufmerkſamkeit erregen zu wollen," ſagte Kätchen.

„Allerdings will man das, meine Liebe," erwiderte Madam Nickleby, ſich in die Bruſt werfend, indem ſie die Hand der Tochter noch zärtlicher als zuvor ſtreichelte — „wenigſtens die Aufmerkſamkeit einer von uns. Hm — du brauchſt dich durchaus nicht zu fürchten, meine Liebe."

Kätchen war nicht wenig verwirrt und wollte ſich eben eine nähere Erklärung erbitten, als ſich in derſelben Richtung wie früher ein Geräuſch vernehmen ließ, wie wenn ein ältlicher Mann ungeſtüm mit den Beinen in loſem Sande ſtampft, und ehe ſich dieſes gelegt hatte, ſah man mit der Schnelligkeit einer Rakete eine große Gurke in die Luft fliegen, ſich überſtürzen und zu Madam Nicklebys Füßen niederfallen.

Dieſem merkwürdigen Meteor folgte bald ein ähnliches; dann wirbelte eine ſchöne Melone von ungewöhnlichem Umfang in die Höhe und ſtürzte nieder. Dann flogen mehrere Gurken auf, und endlich wurde der Himmel durch einen Schauer von Zwiebeln, Rettigen und andern kleinen Gemüſen verdunkelt, die in allen Richtungen niederfielen und auf dem Boden hinrollten.

Als Kätchen beunruhigt von ihrem Sitz aufſtand und die Hand ihrer Mutter ergriff, um mit ihr in das Haus zu eilen, fühlte ſie ſich in ihrer Abſicht mehr gehemmt als unterſtützt. Sie folgte dann den Blicken von Madam Nicklebys Augen und erſchrak nicht wenig bei dem Auftauchen einer alten ſchwarzen Samtkappe, die allmählich, als ob ihr Eigentümer Treppen oder eine Leiter hinanſtiege, über die Scheidewand der beiden Gärten emporkam; dann wurde ein ſehr großer Kopf und ein altes Geſicht wahrnehmbar, in dem ſich ein Paar der ungewöhnlichſten grauen Augen befanden, die verwirrt und weit geöffnet mit einem leeren, ſchmachtenden, lauernden und wahrhaft ſchrecklich anzuſehenden Ausdruck aus ihren Höhlen hervorſtarrten.

„Mama," rief Kätchen, einen Augenblick ganz entſetzt, „warum bleibſt du noch hier, warum verlierſt du noch eine einzige Minute? Mama, bitte, komm ins Haus!"

„Liebes Kätchen," entgegnete die Mutter, ohne ſich von der Stelle zu rühren, „wie kannſt du nur ſo töricht ſein? Ich muß mich ja deiner ſchämen. Wie kannſt du hoffen, je durchs Leben zu kommen, wenn du ſo furchtſam biſt! — Was wollen Sie, Sir?" wandte ſich Madam Nickleby jetzt mit einer Art gezierten Unwillens an den Zudringlichen. „Wie können Sie es wagen, in dieſen Garten hereinzuſehen?"

„Königin meiner Seele," entgegnete der Fremde, ſeine Hände faltend, „ſchlürfen Sie aus dieſer Schale!"

„Welcher Unſinn, Sir," ſagte Madam Nickleby. „Liebes Kätchen, ich bitte dich, ſei ruhig."

„Wollen Sie die Schale nicht austrinken?" drängte der Fremde, den Kopf auf die Seite neigend und die rechte Hand auf ſeine Bruſt legend; „o ſchlürfen Sie aus dieſer Schale!"

„Ich werde nie einwilligen, Sir, etwas Derartiges zu tun," antwortete Madam Nickleby in ſtolzem Ton. „Ich bitte, entfernen Sie ſich."

„Warum doch —" rief der alte Herr, indem er um eine Sproſſe höher hinaufſtieg und ſeine Ellbogen ſo gemächlich, als ob er aus ſeinem Fenſter ſähe, auf die Mauer ſtemmte — „warum iſt doch die Schönheit immer ſo ſpröde, ſelbſt wenn die Bewundrung ſo aufrichtig und achtungsvoll iſt, wie die meinige." Er lächelte nach dieſen Worten, warf Kußhändchen und machte viele tiefe Verbeugungen. „Muß man es den Bienen zuſchreiben, die nach Ablauf der Honigmonate, wenn man ſie mit Schwefel getötet zu haben glaubt, in Wirklichkeit nach der Berberei fliegen und die gefangenen Mauren mit ihren einlullenden Liedern in den Schlaf ſingen? Oder", fügte er bei, indem er die Stimme faſt zu einem Flüſtern dämpfte, „liegt der Grund darin, daß man die Statue von Charingcroß kürzlich in der Mitternachtsſtunde, in einen Reiteranzug gehüllt, Arm in Arm mit dem Brunnen von Aldgate auf der Börſe hat ſpazierengehen ſehen?"

„Mama," flüſterte Kätchen, „hörſt du, was er ſagt?"

„Pſt, meine Liebe," verſetzte Madam Nickleby in dem gleichen

Ton; „er iſt ſehr galant, und ich glaube, er hat da irgendeinen Dichter zitiert. Was fällt dir ein — du kneipſt mir ja den Arm braun und blau. — Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sir!"

„Ganz fort?" erwiderte der Herr mit einem ſchmachtenden Blick; „ach! ganz fort?"

„Freilich ganz fort," verſetzte Madam Nickleby. „Sie haben da nichts zu ſchaffen. Sie müſſen wiſſen, Sir, daß dieſer Garten Privateigentum iſt."

„Ich weiß," ſagte der alte Herr, den Finger mit einer gar unziemlichen Vertraulichkeit an die Naſe legend, „daß dies eine geheiligte und verzauberte Stätte iſt, wo himmliſche Anmut" — er küßte ſeine Hand und verbeugte ſich abermals — „Honigdüfte über die Gärten der Nachbarn weht und Pflanzen und Früchte in ein frühreifes Daſein zwingt. Dieſer Umſtand iſt mir wohl bekannt. Aber wollen Sie mir eine einzige Frage erlauben, holdeſtes der Weſen, ſolange der Planet Venus, der gegenwärtig in der Gardekaſerne zu tun hat, abweſend iſt, da er ſonſt — eiferſüchtig auf Ihre höhere Schönheit — zwiſchen uns treten würde?"

„Kätchen," bemerkte Madam Nickleby gegen ihre Tochter, „es iſt wirklich eine peinliche Situation. Ich weiß in der Tat nicht, was ich dieſem Herrn ſagen ſoll. Du weißt, man darf doch nicht unhöflich ſein."

„Liebe Mutter," verſetzte Kätchen, „gib überhaupt keine Antwort. Wir wollen fortlaufen, ſo ſchnell wir können, und uns einſchließen, bis Nikolaus nach Haus kommt."

Madam Nickleby erwiderte dieſen Vorſchlag nur mit einem großartigen, um nicht zu ſagen verächtlichen Blick und wandte ſich dann gegen den alten Herrn, der während dieſes Flüſterns kein Auge von ihnen verwandt hatte.

„Wenn Sie ſich wie ein Mann von Bildung benehmen, Sir, der Sie Ihrer Sprache und — und — auch Ihrem Äußern nach zu ſein ſcheinen (ganz das Ebenbild deines Großvaters in ſeinen beſten Tagen, liebes Kätchen), und wenn Sie außerdem Ihre Frage in klaren Worten ausdrücken wollen, ſo ſoll Ihnen die Antwort nicht vorenthalten werden."

Wenn Madam Nicklebys vortrefflicher Papa in ſeinen beſten Tagen eine Ähnlichkeit mit dem Nachbar hatte, der über die Gartenmauer ſah, ſo mußte er mindeſtens ein gar ſchnurrig ausſehender

Kauz geweſen ſein. Vielleicht hatte Kätchen den gleichen Gedanken, denn ſie nahm ſich ſo weit zuſammen, um mit einiger Aufmerkſamkeit nach deſſen lebendem Abbild zu blicken, als dieſes ſeine Samtkappe abnahm, unter der ein tadelloſer Kahlkopf zum Vorſchein kam, und nun eine lange Reihe von Verbeugungen machte, die mit Kußhändchen begleitet waren. Als er von dieſem anſtrengenden Geſchäft allem Anſchein nach erſchöpft war, ſetzte er ſeine Kappe wieder auf, zog ſie ſorgfältig über die Ohren und ſagte, indem er ſeine frühere Stellung wieder einnahm:

„Die Frage iſt . . .“

Hier brach er ab und ſah nach allen Seiten, um ſich genügend zu überzeugen, daß keine Horcher in der Nähe wären. In dieſer Hinſicht beruhigt, ſchlug er ſich mehreremal an die Naſe, begleitete dieſe Manipulation mit einer ſchlauen Miene, als ob er ſich ſelbſt zu ſeiner Vorſicht Glück wünſche, ſtreckte den Hals aus und ſagte mit lautem Flüſtern:

„Sind Sie eine Prinzeſſin?“

„Sie ſpotten meiner,“ verſetzte Madam Nickleby, indem ſie tat, als ob ſie ſich nach dem Haus zurückziehen wolle.

„O nicht doch, — ſind Sie eine?“ fragte der alte Herr.

„Sie wiſſen ſehr gut, daß ich keine bin, Sir,“ entgegnete Madam Nickleby.

„Dann ſind Sie wohl eine Verwandte des Erzbiſchofs von Canterbury?“ fragte der alte Herr begierig weiter; „oder des römiſchen Papſtes? oder des Präſidenten im Abgeordnetenhaus? Verzeihen Sie, wenn ich unrecht habe, aber man ſagte mir, Sie wären die Nichte der Pflaſterkommiſſäre, und die Schwiegertochter des Lord-Mayors und des Stadtratskollegiums, was Ihre Verwandtſchaft mit allen dreien hinreichend erklären würde.“

„Wer immer ſolche Gerüchte auszuſtreuen beliebt, Sir,“ erwiderte Madam Nickleby einigermaßen hitzig, „hat ſich große Freiheiten gegen meinen Namen herausgenommen, die mein Sohn keinen Augenblick dulden würde, wenn er davon hörte. Schon der Gedanke!“ ſagte Madam Nickleby, ſich in die Bruſt werfend — „Nichte der Pflaſterkommiſſäre!“

„Bitte, Mama, bitte! Ich bitte, liebe Mama, komm doch mit fort!“ flüſterte Kätchen.

„Unſinn, Kätchen," ſagte Madam Nickleby ärgerlich; „aber das iſt ſo deine Art. Wenn man ſagte, ich wäre die Nichte eines pfeifenden Gimpels – was würde das dich kümmern? Ach, nirgends finde ich Teilnahme –" wimmerte Madam Nickleby geziert – „aber zum Glück erwarte ich auch keine."

„Tränen?" rief der alte Herr mit einem ſo energiſchen Sprung, daß er zwei oder drei Sproſſen hinunterfiel und ſein Kinn an der Mauer zerkratzte. „Fangt die Kriſtallkügelchen – fangt ſie – tut ſie in eine Flaſche – ſtöpſelt ſie feſt zu – verſiegelt ſie – verſiegelt ſie mit einem Liebesgott – ſchreibt darauf ‚beſte Qualität', ſteckt ſie in die vierzehnte Garbe und ſetzt eine Eiſenſtange darauf, um den Blitz abzuhalten."

Während er dieſe Befehle erließ, als ſtünde zu deren augenblicklichem Vollzug ein Dutzend Diener bereit, kehrte er die Futterſeite ſeiner Samtkappe nach außen und ſetzte ſie mit viel Würde auf, ſo daß ſein rechtes Auge und drei Viertel ſeiner Naſe dadurch bedeckt wurden; dann ſtemmte er ſeine Arme in die Seite und ſah einen in der Nähe ſitzenden Sperling grimmig an, bis dieſer fortflog. Hierauf ſteckte er mit der Miene großer Zufriedenheit die Kappe in ſeine Taſche und wandte ſich mit gar reſpektvoller Haltung wieder an Madam Nickleby.

„Schöne Frau" – lauteten ſeine Worte – „wenn ich mich hinſichtlich Ihrer Familie und Verwandtſchaft geirrt habe, ſo bitte ich demütig um Verzeihung. Wenn ich vermutete, Sie wären mit fremden Mächten oder einheimiſchen Behörden verwandt, ſo geſchah es deshalb, weil ſich in Ihrem Benehmen eine Haltung und Würde offenbart, mit der – Sie werden mir dieſe Bemerkung erlauben – nur Sie allein konkurrieren können – ausgenommen vielleicht die tragiſche Muſe, wenn ſie vor der Oſtindiakompanie auf der Drehorgel extemporiert. Ich bin, wie Sie ſehen, kein Jüngling mehr, Madam; und obgleich Weſen wie Sie nie altern können, ſo wage ich doch zu behaupten, daß wir ganz füreinander geſchaffen ſind."

„Ich muß ſagen, mein liebes Kätchen" – meinte Madam Nickleby mit matter Stimme, indem ſie in eine andre Richtung blickte.

„Ich habe Landgüter, Madam," ſprach der alte Herr ſehr raſch, indem er mit der rechten Hand nachläſſig in der Luft herumfuchtelte,

als ob er sich nicht viel aus solchen Dingen machte, „Juwelen, Leuchttürme, Fischweiher, eine eigne Wallfischfängerei in der Nordsee und mehrere sehr ergiebige Austernbänke in dem stillen Weltmeer. Wenn Sie so gut sein wollen, nach der königlichen Börse zu gehen und dem stämmigsten Aufwärter seinen dreieckigen Hut abzunehmen, so werden Sie in dem Futter der Krone meine in blaues Papier eingewickelte Karte finden. Auch meinen Spazierstock kann man sehen, wenn man sich an den Schließer des Abgeordnetenhauses wendet, der den strengen Auftrag hat, ihn gratis vorzuzeigen. Ich bin von Feinden umringt, Madam," sagte er sehr leise, indem er gegen sein Haus hinblickte, „die mir bei jeder Gelegenheit nachstellen und mich meines Vermögens berauben möchten. Wenn Sie mich mit Ihrem Herzen und mit Ihrer Hand beglücken, so brauchen Sie sich nur an den Lordkanzler zu wenden oder im äußersten Fall das Militär herbeizurufen — es reicht schon hin, wenn Sie dem Kommandanten meinen Zahnstocher schicken —, und das Haus wird von ihnen gereinigt sein, noch ehe die Feierlichkeit vorüber ist. Dann aber gibt es Liebeswonne und Entzücken, Liebesentzücken und Wonne. Werden Sie die Meinige — werden Sie die Meinige!"

Während der alte Herr diese letztern Worte in höchster Begeistrung wiederholte, setzte er seine schwarze Samtkappe wieder auf, blickte rasch gen Himmel und murmelte unverständlich etwas von einem Luftballon, den er erwartete und der etwas lange ausbliebe, worauf er auf seinen frühern Refrain, „werden Sie die Meinige — werden Sie die Meinige," zurückkam.

„Liebes Kätchen," sagte Madam Nickleby, „ich bin kaum imstande zu sprechen, aber es ist für das Glück aller Beteiligten nötig, daß diese Angelegenheit ein für allemal ihren Abschluß findet."

„Es besteht doch für dich nicht die geringste Notwendigkeit, ein Wort zu verlieren, Mama," lautete Kätchens Vorstellung.

„Du wirst mir doch gefälligst erlauben, meine Liebe, dies selber zu beurteilen?" sagte Madam Nickleby.

„Werden Sie die Meinige — werden Sie die Meinige!" rief der alte Herr.

„Sie können nicht wohl erwarten, Sir," sagte Madam Nickleby, ihre Augen bescheiden zur Erde senkend, „daß ich einem Fremden sagen soll, ob ich mich durch solche Anträge geschmeichelt und ver-

pflichtet fühle oder nicht. Sie sind gewiß unter höchst wundersamen Umständen gemacht worden, müssen aber gleichwohl – natürlich nur bis zu einer gewissen Ausdehnung (Madam Nicklebys gewöhnliche Beschränkungsphrase), – den Gefühlen einer Dame angenehm und erfreulich sein."

„Werden Sie die Meinige – werden Sie die Meinige!" rief der alte Herr. „Gog und Magog! Gog und Magog! Werden Sie die Meinige – werden Sie die Meinige!"

„Es muß Ihnen wohl genügen, Sir," nahm Madam Nickleby in völligem Ernst wieder auf, – „und ich bin überzeugt, Sie werden es für schicklich halten, nach empfangner Antwort sich zu entfernen – wenn ich Ihnen sage, daß ich fest entschlossen bin, Witwe zu bleiben und mich meinen Kindern zu weihen. Sie glauben vielleicht nicht, daß ich Mutter von zwei Kindern bin – in der Tat, es haben auch schon viele Leute bezweifelt und versichert, daß nichts auf der Erde sie dazu bewegen würde, an eine solche Möglichkeit zu glauben –, aber doch ist es der Fall, und beide sind bereits erwachsen. Wir sind sehr erfreut, Sie zum Nachbar zu haben – sehr erfreut; entzückt sogar – aber ein andres Verhältnis ist zwischen uns durchaus undenkbar. Ob ich noch jung genug bin, um mich wieder zu verehelichen, gehört nicht zur Sache, da ich es unter keinen Umständen und um keinen Preis zu tun gedenke, und wenn ich einmal etwas gesagt habe, so werde ich es auch halten. Es ist gewiß sehr schmerzlich, Anträge zurückzuweisen, und es wäre mir weit lieber, wenn mir keine gemacht würden; gleichwohl ist aber meine Antwort längst entschieden, und sie wird stets dieselbe bleiben."

Madam Nickleby richtete diese Worte teils an den alten Herrn, teils an Kätchen, teils an sich selber. Sie hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als der Bewerber einen sehr unehrerbietigen Grad von Unaufmerksamkeit an den Tag legte, zum großen Schrecken sowohl der Mutter als der Tochter plötzlich seinen Rock abwarf, auf die Mauer sprang, eine Stellung annahm, die seine Kniehosen und grauwollnen Strümpfe im vorteilhaftesten Licht zeigte, sich dann auf ein Bein stellte und sein Lieblingsbellen mit steigender Heftigkeit erschallen ließ.

Während er noch die letzte Note aushielt und dieselbe mit einem gedehnten Triller verschönte, sah man verstohlen und rasch – wie

wenn jemand eine Fliege fangen will – eine ſchmutzige Hand über den Mauerrand hingleiten, die mit ungemeiner Behendigkeit einen von des alten Herrn Knöcheln umfaßte. Sobald dies geſchehen war, tauchte auch die zweite Hand auf und packte den andern Knöchel.

So gefeſſelt hob der alte Herr ſeine Beine ein- oder zweimal linkiſch empor, als ob ſie unbehilfliche oder unvollkommne Stücke einer Maſchinerie wären, ſah dann in ſeinen Garten hinunter und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ah, ſind Sie es," ſagte der alte Herr.

„Ja, ich bins," verſetzte eine rauhe Stimme.

„Was macht der Kaiſer der Tartarei?" fragte der alte Herr.

„Oh, es geht ihm unverändert," war die Antwort; „weder beſſer noch ſchlechter."

„Und der junge Prinz von China?" fuhr der alte Herr angelegentlich fort. „Hat er ſich mit ſeinem Schwiegervater, dem großen Kartoffelhändler, wieder ausgeſöhnt?"

„Nein," antwortete die rauhe Stimme, „und er ſagt noch obendrein, daß er es nie tun wolle."

„Wenn dies der Fall iſt," bemerkte der alte Herr, „ſo wirds vielleicht beſſer ſein, wenn ich hinunterkomme."

„Das denke ich auch," ſagte der Mann auf der andern Seite.

Eine der Hände gab nun bedächtig den einen Fuß frei, und der alte Herr ließ ſich in eine ſitzende Stellung nieder, ſah ſich um und verbeugte ſich ſanft gegen Madam Nickleby; dann verſchwand er ſo raſch, als ob er an den Füßen hinuntergezerrt würde. Kätchen fühlte ſich durch ſein Verſchwinden ſehr erleichtert und wollte eben mit ihrer Mutter ſprechen, als die ſchmutzigen Hände wieder ſichtbar wurden. Unmittelbar darauf zeigte ſich die Geſtalt eines grobknochigen, gedrungnen Mannes, der auf denſelben Sproſſen in die Höhe ſtieg, deren ſich zuvor der wunderliche Nachbar bedient hatte.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Damen," ſagte der Mann, indem er grinſend ſeinen Hut berührte; „hat er einer von Ihnen eine Liebeserklärung gemacht?"

„Ja," verſetzte Kätchen.

„Ah," entgegnete der Mann, ſein Taſchentuch aus dem Hut nehmend und ſich das Geſicht abwiſchend, „er machts immer ſo, und nichts kann ihn davon abhalten."

„Ich brauche Sie wohl nicht zu fragen, ob der arme Mann geistes-krank ist?“ sagte Kätchen.

„Ich denke auch,“ erwiderte der Mann, indem er in seinen Hut sah, sein Taschentuch hineinwarf und ihn wieder aufsetzte. „Das ist wohl so ziemlich klar.“

„Ist er schon lange so?“ fragte Kätchen.

„Oh, schon sehr lange.“

„Und ist keine Hoffnung für ihn?“ fragte Kätchen mitleidig.

„Nicht die geringste – und er verdients auch nicht,“ versetzte der Wärter. „Er ist noch obendrein in jenem Wahnsinn viel leidlicher als früher, denn er war der grausamste, heilloseste und hartherzigste alte Bösewicht, der jemals geatmet hat.“

„Wirklich?“ sagte Kätchen.

„Beim heiligen Georg!“ entgegnete der Wärter, indem er den Kopf so nachdrücklich schüttelte, daß er die Stirn runzeln mußte, um seinen Hut nicht zu verlieren; „es ist mir nie ein solcher Schurke in den Weg gekommen, und mein Kamerad sagte das nämliche. Sein armes Weib brachte er unter den Boden, und seine Söhne und Töchter warf er zum Hause hinaus. Es ist ein wahrer Segen, daß er zuletzt vor lauter Bosheit, Lüsternheit, Geiz und Trunksucht verrückt wurde, denn er hätte sonst andre toll gemacht. Hoffnung für diesen alten Spitzbuben? Die Welt ist nicht allzu reich an Hoffnungen, und ich wette eine Krone, was davon vorhanden ist, bleibt andern aufgespart, die sie besser verdienen als dieser alte Kerl.“

Nach Ablegung dieses seines Glaubensbekenntnisses schüttelte der Wärter abermals den Kopf, als wollte er damit sagen, daß man sehr sanguinisch sein müßte, wenn man überhaupt Gutes zu erleben hoffe; dann berührte er verdrießlich seinen Hut – nicht weil er übler Laune war, sondern weil ihn der Gedanke an die Schuftigkeit seines Pflegebefohlnen aufbrachte –, stieg die Leiter hinunter und nahm sie hinweg.

Während dieses Gesprächs hatte Madam Nickleby den Wärter mit strengen und festen Blicken betrachtet. Nun seufzte sie tief auf, kräuselte die Lippen und schüttelte langsam und zweifelhaft den Kopf.

„Der arme Mensch!“ sagte Kätchen.

„Ja, in der Tat arm,“ entgegnete Madam Nickleby. „Es ist

eine Sünde und Schande, daß man ſolche Dinge zugibt. – Ja, eine Sünde und Schande iſt es."

„Wie kann man aber anders, Mama?" verſetzte Kätchen wehmütig. „Die Gebrechen der menſchlichen Natur . . ."

„Gebrechen?" wiederholte Madam Nickleby. „Wie? – Glaubſt auch du, daß dieſer arme Herr nicht recht bei Sinnen iſt?"

„Kann man denn andrer Anſicht ſein, wenn man ihn geſehen hat, Mama?"

„Wohlan, ſo will ich dir ſagen, Kätchen," erwiderte Madam Nickleby, „daß dies alles eine Lüge iſt, und daß ich mich nicht genug wundern kann, wie auch du dich ſo täuſchen laſſen magſt. Es iſt eine Verſchwörung dieſer Leute, ſich in den Beſitz ſeines Eigentums zu ſetzen. Hörteſt du es nicht aus ſeinem eignen Mund? Er mag vielleicht, wie viele von uns, ein bißchen wunderlich und voreilig ſein – aber wirklich verrückt? – Ein Verrückter drückt ſich nicht ſo ehrerbietig und in keiner ſo poetiſchen Weiſe aus, und macht ſeine Anträge nicht mit ſo viel Bedacht, Klugheit und Vorſicht, ſondern läuft auf die Straße und fällt allenfalls vor dem nächſt beſten blutjungen Frätzchen nieder. Nein, nein, Kätchen, es läge zu viel Methode in einem ſolchen Wahnſinn – du kannſt dich darauf verlaſſen, meine Liebe."

Zweiundvierzigſtes Kapitel. Beleuchtet den Erfahrungsſatz, daß oft die beſten Freunde uneins werden.

Das Pflaſter von Snow Hill war den ganzen Tag von der Hitze gebraten worden, und die Zwillingsmohrenköpfe, die den Eingang des nach ihnen benannten Gaſthofs hüteten, ſahen – oder ſchienen doch in den Augen der müden und erſchöpften Vorübergehenden noch boshafter als gewöhnlich in dieſem geröſteten Zuſtand auszuſehen, als in einem der kleinſten Zimmer des Hotels, durch deſſen offnes Fenſter die geſunden Ausdünſtungen dampfender Poſtpferde wie eine dichte Wolke hineindrangen, die gewöhnlichen zu den Erforderniſſen eines hübſchen Teetiſches gehörigen Artikel in zierlicher und einladender Ordnung aufgeſtellt und von tüchtigen

Portionen gekochten wie gebratnen Fleiſches, einer Zunge, einer Taubenpaſtete, einem kalten Huhn, einem Krug Bier und verſchiedenen ähnlichen Dingen eingerahmt wurden, die man in entarteten Städten allgemein bei ſoliden Lunchen, Poſtwagendiners oder kräftigen Frühſtücken für unumgänglich nötig erachtet.

Herr Johann Browdie umſchwebte – die Hände in ſeinen Taſchen – ohne Unterlaß dieſe köſtlichen Biſſen und blieb nur hin und wieder ſtehen, um entweder mit dem Taſchentuch ſeiner Frau die Fliegen von einer Zuckerdoſe zu ſcheuchen, oder mit einem Teelöffel in die Milchkanne zu tauchen und ihn nach dem Munde zu führen, oder ein bißchen Paſtetenkruſte nebſt einem Eckchen Fleiſch abzuſchneiden und beides mit einem zweimaligen Schlucken wie ein paar Pillen verſchwinden zu laſſen. Sooft er dann dem Eßbaren derartige zärtliche Aufmerkſamkeiten erwieſen hatte, zog er ſeine Uhr heraus und erklärte mit ganz pathetiſchem Ernſt, daß er es keine zwei Minuten mehr auszuhalten vermöge.

„Tilly!“ ſagte Johann zu ſeiner Frau, die verträumt auf dem Sofa ruhte.

„Was willſt du, Johann?“

„Was ich will?“ entgegnete der Gatte ungeduldig; „biſt du denn nicht hungrig, Mädel?“

„Nicht beſonders,“ ſagte Madam Browdie.

„Nicht beſonders?“ wiederholte Johann, indem er die Augen zur Zimmerdecke aufſchlug. „Da höre man – nicht beſonders! Und wir haben um drei zu Mittag gegeſſen und zum Lunch eine Paſtete gehabt, die einem eher Hunger macht, ſtatt den Hunger zu ſtillen! Nicht beſonders!“

„Es iſt ein Herr da – für Sie, Sir,“ ſagte der Kellner hereinſehend.

„Ein was – für mich?“ rief Johann, als dächte er, es müßte ein Brief oder Päckchen ſein.

„Ein Herr, Sir.“

„Bomben und Granaten, Burſche!“ ſagte Johann, „was kommſt du, mir das zu ſagen? Herein mit ihm!“

„Sind Sie zu Hauſe, Sir?“

„Zu Hauſe?“ rief Johann. „Ich wollte, ich wärs; ſo hätte ich doch meinen Tee wenigſtens ſchon ſeit zwei Stunden im Magen.

Ich hab es doch deinem Kameraden aufgetragen, er ſolle achtgeben und ihm ſagen, ſobald er kommt, daß wir vor Hunger faſt umſänken. Herein mit ihm! – Aha! Deine Hand, Musje Nickleby. Dies iſt nahezu der ſchönſte Tag meines Lebens. Wie gehts Ihnen? Tauſend alle Welt, wie freuts mich, daß wir uns wieder treffen!"

Indem er über der herzlichen Begrüßung ſogar ſeinen Hunger vergaß, ſchüttelte Browdie Nikolaus wieder und wieder die Hand und ſchlug zwiſchen jedem Druck kräftig ein, um die Wärme des Empfangs zu erhöhen.

„Ja, da iſt ſie," ſagte Johann, als er den Blick bemerkte, den Nikolaus ſeiner Frau zuwarf. „Da iſt ſie – aber jetzt werden wir uns wohl ihretwegen nicht mehr in die Haare fahren, wie? Sackerlot, wenn ich dran denke – aber du wirſt was zu eſſen brauchen können! Greif zu, Mann, greif zu. Und für alles, was wir von Gottes Güte empfangen . . ."

Johann ſprach zweifellos ſein Tiſchgebet ganz manierlich zu Ende, aber mehr als dieſe Worte waren nicht hörbar, denn er war bereits ſo ſehr mit Meſſer und Gabel beſchäftigt, daß ihm zurzeit die Laute auf der Zunge erſtarben.

„Ich werde mir die gewöhnliche Freiheit nehmen, Herr Browdie," ſagte Nikolaus, indem er einen Stuhl für die junge Frau hinſtellte.

„Nimm, was du willſt," ſagte Johann, „und wenn du nichts mehr haſt, ſo rufe nach mehr."

Ohne ſich mit einer weitern Erklärung aufzuhalten, küßte Nikolaus die errötende Frau Browdie und führte ſie nach ihrem Sitz.

„Höre," ſagte Johann einen Augenblick ganz verblüfft, „tu, als ob du zu Hauſe wäreſt, ja?"

„Darauf können Sie ſich verlaſſen," verſetzte Nikolaus, „aber nur unter einer Bedingung."

„Und was wäre das für eine?" fragte Johann.

„Daß Sie mich zu Gevatter bitten, ſobald ſich die erſte Gelegenheit dazu bietet."

„Wie – haſt du gehört?" rief Johann, indem er Meſſer und Gabel niederlegte. „Zu Gevatter! ha ha ha! Tilly – hör ihn nur – zu Gevatter! Nun, einen beſſern Spaß können Sie nicht mehr machen. Wenn ſich Gelegenheit dazu bietet – zu Gevatter! ha ha ha!"

Nie iſt ein Menſch durch einen harmloſen alten Scherz mehr zum Lachen gereizt worden, als Johann Browdie durch dieſe Bemerkung. Er kicherte, brüllte, erſtickte faſt an den großen Biſſen, die er ſich in die Luftröhre lachte, johlte wieder, aß aber dabei immer weiter, wurde rot im Geſicht und ſchwarz an der Stirn, huſtete, weinte, wurde ruhiger, hielt an ſich, platzte wieder los, geriet in Erſtickungsgefahr, ließ ſich auf den Rücken trommeln, ſtampfte mit den Füßen um ſich, brachte ſein Weib in Todesangſt und kam dann endlich in einem Zuſtand der höchſten Erſchöpfung zu ſich, wobei ihm übrigens die Tränen über die Backen rollten und er noch immer mit ſchwacher Stimme ausrief: „Zu Gevatter – zu Gevatter, Tilly!“ und zwar in einem Ton, der ein Behagen an dem Scherz verkündete, das ſich durch kein Leiden beeinträchtigen ließ.

„Erinnern Sie ſich noch an den Abend, da wir zum erſtenmal beim Tee zuſammenkamen?“ fragte Nikolaus.

„Wie könnte ich ihn je vergeſſen!“ verſetzte Johann Browdie.

„War er damals nicht ein ganz wilder Kerl – ein wahres Ungeheuer, Madam Browdie?“ ſagte Nikolaus.

„Ach, wenn Sie ihn erſt gehört hätten, als wir nach Haus gingen, Herr Nickleby,“ verſetzte die junge Frau. „Ich habe mich in meinem ganzen Leben nie ſo gefürchtet.“

„Ach, geh mir,“ ſagte Johann mit einem breiten Grinſen; „du machſt uns da etwas weis, Tilly.“

„Nein, nein,“ entgegnete Frau Browdie. „Ich hatte faſt im Sinn, nie wieder ein Wort mit dir zu ſprechen.“

„Faſt!“ ſagte Johann mit einem noch breitern Grinſen als vorhin. „Faſt im Sinn! Und ſie ſchmeichelte und ſchmeichelte und wedelte und wedelte den ganzen lieben Weg lang. ‚Warum haſt du den Burſchen mit dir ſcharmieren laſſen?‘ ſagte ich. – ‚Ich tats nicht, Johann,‘ ſagte ſie, und quetſchte meinen Arm an ſich. – ‚Wie, du tateſts nicht?‘ ſagte ich. – ‚Nein,‘ ſagte ſie, und zwickte mich wieder.“

„Ach Gott, Johann,“ fiel die hübſche junge Frau hocherrötend ein, „wie kannſt du nur ſolchen Unſinn ſchwatzen? Als ob mir je ſo etwas auch nur im Traum eingefallen wäre!“

„Ich weiß nicht, ob dirs im Traum eingefallen iſt; das wäre ja ganz leicht möglich, aber getan haſt du's,“ entgegnete Johann.

„‚Mädel,‘ ſagte ich, ‚du biſt ein wankelmütiger und windiger Wetterhahn.‘ – ‚Nicht wankelmütig, Johann,‘ ſagte ſie. – ‚Ja,‘ ſagte ich, ‚wankelmütig, verteufelt wankelmütig. Leugne nur nicht nach dem, was ſich das Schulmeiſterbürſchlein gegen dich herausgenommen hat,‘ ſagte ich. – ‚Der?‘ ſagte ſie faſt kreiſchend. – ‚Ja, der,‘ ſagte ich. – ‚Ei, Johann,‘ ſagte ſie – und ſie rückte beträchtlich näher zu mir und kneipte mich noch härter als vorhin – ‚wie kanns dir nur einfallen, daß ich mich mit einem ſo kleinen, ausgehungerten Knirpschen, wie der iſt, einlaſſen könnte, da ich einen ſo reputabeln und wohlleibigen Mann wie du zum Anbeter habe?‘ ſagte ſie. Ha ha ha! ſie ſagte ‚Knirpschen!‘ ‚Sackerlot,‘ ſagte ich, ‚wenn die Sachen ſo ſtehen, nun ſo kannſt du meinetwegen den Hochzeitstag beſtimmen, und wir wollen an die Sache nicht weiter denken,‘ ha ha ha!“

Nikolaus lachte ungemein herzlich bei dieſer Erzählung, einmal wegen der Unverhohlenheit, mit der ſie gegen ihn loszog, und dann auch, weil er Frau Browdie das Erröten erſparen wollte, deren Gegenreden durch das ſchallende Gelächter ihres Mannes übertäubt wurden. Die gute Laune, in der Nikolaus die Sache hinnahm, beruhigte ſie jedoch bald wieder, und obgleich ſie die Beſchuldigung hartnäckig ableugnete, ſo lachte ſie doch ſo herzlich darüber, daß unſer junger Freund vollkommen überzeugt war, daß der ehrliche Kornhändler im weſentlichen die ſtrikte Wahrheit geſprochen hätte.

„Dies iſt das zweitemal,“ ſagte Nikolaus, „daß wir zuſammen eine Mahlzeit einnehmen, und das drittemal, daß ich Sie überhaupt ſehe, und doch iſt es mir, als ob ich mich unter alten Freunden befände.“

„Nun, mir gehts gradeſo,“ bemerkte der Yorkſhirer.

„Und mir nicht minder,“ fügte deſſen junge Gattin bei.

„Ich habe die beſten Gründe für dieſes Gefühl,“ fuhr Nikolaus fort, „denn ich weiß in der Tat nicht, mein lieber Freund, was ohne die Güte, die Sie mir zu einer Zeit erzeigten, da ich ſie am wenigſten erwarten durfte, aus mir geworden wäre oder wie ſich meine Umſtände inzwiſchen geſtaltet haben würden.“

„Sprechen Sie von etwas andrem,“ verſetzte Johann grämlich, „und bleiben Sie mir mit ſolchen Alfanzereien vom Halſe.“

„So muß ich denn ein neues Lied in derſelben Melodie an-

ſtimmen," ſagte Nikolaus lächelnd. „Ich ſchrieb Ihnen in meinem Brief, daß ich Ihr Mitleid mit dem armen Jungen, den Sie auf die Gefahr hin, ſich ſelbſt in Unannehmlichkeiten zu verwickeln, befreiten, tief empfinde und anerkenne. Aber ich könnte Ihnen nie mit bloßen Worten ſagen, wie dankbar wir Ihnen alle dafür ſind, daß Sie ſich ſeiner erbarmten – wir alle, er und ich und andre, die Sie nicht kennen."

„Sackerlot," erwiderte Johann Browdie, indem er ſeinen Stuhl näherzog, „und ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie dankbar mir gewiſſe Leute, die uns beiden nicht unbekannt ſind, ſein würden, wenn ſie wüßten, daß ich ihm Barmherzigkeit erwieſen habe."

„Ach," rief Madam Browdie, „was habe ich nicht an jenem Abend ausgeſtanden!"

„Iſt es denen überhaupt in den Sinn gekommen, Sie als den Helfershelfer zu beſchuldigen?" fragte Nikolaus ſeinen Freund.

„Nicht im mindeſten," entgegnete der Yorkſhirer, indem ſein Mund die ganze Breite des Geſichts von einem Ohr zum andern einnahm. „Ich lag, als es ſchon lange finſter geworden war, ganz behaglich in des Schulmeiſters Bett, ohne daß jemand in die Nähe kam. ‚Nun,' dachte ich, ‚jetzt hat er einen guten Vorſprung, und wenn er noch nicht zu Hauſe iſt, ſo kommt er ſeiner Lebtage nimmer heim; du kannſt daher kommen, wenns dir beliebt, du wirſt uns bereit finden' – das heißt, begreiflicherweiſe, der Schulmeiſter konnte kommen."

„Ich verſtehe," ſagte Nikolaus.

„Er ließ mich nicht lange warten," nahm Johann wieder auf. „Ich hörte, wie er unten die Tür zumachte und ſich im Finſtern herauftappte. ‚Gemach, gemach,' ſagte ich zu mir ſelber, ‚nimm dir Zeit, Muſje, übereil dich nicht.' Er kommt zur Tür, dreht den Schlüſſel um – dreht ihn um, wo doch kein Halt für den Bart mehr war – und ſchreit, ‚heda!' ‚Ja,' denke ich, ‚ſchrei nur noch mal, du wirſt niemand aufwecken, Bürſchlein!' ‚Heda!' ruft er und wartet ein wenig. ‚Du tätеſt beſſer, mich nicht zu ärgern,' ſagt der Schulmeiſter nach einer kleinen Weile. ‚Ich ſchlage dir Arme und Beine entzwei, Smike,' ſagt er nach einer weitern Pauſe. Dann quietſcht er plötzlich nach einem Licht, und wie ſie es bringen – Sackerlot, wie's da drunter und drüber ging! ‚Was gibts?' frage

ich. ‚Er iſt fort,‘ ſagte er, halbtot vor Wut. ‚Haben Sie nichts gehört?‘ ‚Ja,‘ ſage ich, ‚ich habe vor nicht gar langer Zeit die Haustür zumachen und jemand da hinunterlaufen hören.‘ Natürlich zeigte ich nach der falſchen Richtung. ‚Hilfe!‘ ſchreit er. ‚Ich will Ihnen helfen,‘ ſage ich. Und davon gings – aber leider eben in einer ganz andern Richtung dem Jungen nach, ha ha ha!“

„Kamen Sie weit?“ fragte Nikolaus.

„Weit?“ verſetzte Johann. „Ich hetzte ihn in einer Viertelſtunde ſo ab, daß er kaum mehr auf den Beinen ſtehen konnte. Den alten Schulmeiſter ohne Hut durch Schlamm und Waſſer hüpfen zu ſehen, über Zäune ſtolpern, in Gräben purzeln, wie toll ſchreien zu hören, während er mit dem einen Auge ſcharf auslugte nach dem Flüchtling und ihm dabei die Rockſchöße um die Ohren flatterten und er von unten bis oben mit Kot beſpritzt war! Ich glaubte, ich müßte mich auf den Bauch legen und tot lachen.“

Johann lachte bei der bloßen Erinnrung ſo herzlich, daß auch ſeine beiden Zuhörer angeſteckt wurden, und alle drei vereinigten ſich zu einem hellen Gelächter, das immer wieder aufs neue anhob, bis ſie nicht mehr konnten.

„Das iſt ein hautſchlechter Kerl, der Schulmeiſter,“ ſagte Johann, ſich die Augen wiſchend, „ein hautſchlechter Kerl!“

„Ich kann ihn nicht ausſtehen, Johann,“ ſagte die junge Frau.

„So,“ entgegnete Johann, „du biſt mir die Rechte, du ja! Wenn du nicht geweſen wäreſt, wüßten wir gar nichts von ihm. Aber du haſt ihn zuerſt gekannt, Tilly – oder nicht?“

„Ich konnte einen Umgang mit Fanny Squeers nicht vermeiden, Johann,“ entgegnete ſeine Gattin, „da wir, wie du wohl weißt, von Kindesbeinen an Spielkameraden waren.“

„Nun,“ erwiderte Johann, „ſage ich das nicht auch, Mädel? ’s iſt am beſten, man hält gute Nachbarſchaft und verdirbts nicht mit alten Bekanntſchaften. Ich ſage daher immer, man muß keinen Streit anfangen, wenn mans vermeiden kann. Meinen Sie nicht auch ſo, Herr Nickleby?“

„Gewiß,“ antwortete Nikolaus, „und Sie handelten ganz nach dieſem Grundſatz, als ich Sie nach unſerm denkwürdigen Abend zu Pferd auf der Straße traf.“

„Nun ja,“ ſagte Johann, „was ich ſage, tu ich auch.“

„Und das ist immer schön und männlich," versetzte Nikolaus, „obgleich die Yorkshirer in London gerade nicht in diesem guten Geruch stehen. Sie sagten mir in Ihrem Brief, daß Fräulein Squeers mit Ihnen wäre?"

„Ja," entgegnete Johann, „Tillys Brautjungfer, aber eine gar querköpfige Brautjungfer. Ich denke übrigens nicht, daß aus der Jungfer so schnell eine Braut werden wird."

„Pfui, schäme dich, Johann," sagte Frau Browdie, die auf ihrer Brautreise nicht über Bräute wollte spötteln lassen.

„Der Bräutigam wird ein glücklicher Mann sein," sagte Johann mit einem pfiffigen Augenblinzeln. „Er wird sein Glück nicht ermessen können."

„Weil sie bei uns ist, Herr Nickleby," nahm Madam Browdie wieder das Wort, „hat Johann Sie auf diesen Abend herbestellt, denn er glaubte, daß es Ihnen, nach dem was vorgefallen ist, nicht besonders angenehm sein würde, ihr zu begegnen."

„Selbstverständlich. Da haben Sie wohl recht," sagte Nikolaus, sie unterbrechend.

„Besonders," bemerkte Madam Browdie mit einem schelmischen Blick, „da wir von vergangnen Liebesangelegenheiten unterrichtet sind."

„Das sind wir wahrhaftig!" meinte Nikolaus kopfschüttelnd. „Ich glaube, Sie haben sich ziemlich gottlos dabei benommen."

„Ja, das sicherlich," sagte Johann Browdie, indem er eine der zierlichen Locken seiner Frau um seinen riesigen Finger wickelte und mit ungemeinem Stolz auf sie niedersah. „Sie war immer so mutwillig und voll von Schelmerei, wie ein . . ."

„Nun – wie was?" entgegnete sein Weib.

„Wie ein Frauenzimmer!" erwiderte Johann. „Hols der Henker, aber ich weiß keinen bessern Vergleich."

„Sie sprachen von Fräulein Squeers," sagte Nikolaus, um einigen leichten ehelichen Plänkeleien ein Ende zu machen, die zwischen dem Pärchen Platz greifen wollten, und welche die Stellung eines Dritten zu einer nicht sehr angenehmen machen, da sie einen empfinden lassen, wie sehr man im Weg ist.

„O ja," versetzte Madam Browdie. „Hans, hör auf! Johann hat Sie diesen Abend herbestellt, weil Fanny um diese Zeit mit

ihrem Vater den Tee nehmen wollte. Und um gegen alle Störung ſicher zu ſein, verſprach ihr mein Mann, ſie nach Hauſe zu holen."

„Eine gute Maßregel," ſagte Nikolaus, „obgleich es mir leid tut, ſo viele Störung zu veranlaſſen."

„Nicht die mindeſte von der Welt," erwiderte Madam Browdie; „denn wir können Ihnen gar nicht beſchreiben, wie wir — Johann und ich — uns freuten, Sie wiederzuſehen. Wiſſen Sie, Herr Nickleby," fügte ſie mit ihrem ſchelmiſchen Lächeln bei, „daß ich wirklich glaube, Fanny Squeers war ſterblich in Sie verliebt?"

„Ich bin ihr ſehr dafür verbunden," verſetzte Nikolaus; „aber auf mein Wort, ich habe nie danach getrachtet, ihr jungfräuliches Herz zu rühren."

„Wie Sie ſpotten können!" kicherte Frau Browdie. „Nein, aber wiſſen Sie wirklich nicht, daß mir Fanny in dürrem und trocknem Ernſt mitteilte, Sie hätten ihr Anträge gemacht und es würde nächſtens ein förmliches feierliches Verlöbnis ſtattfinden?"

„Wie, hat ſie —" rief jetzt eine ſchrille Frauenſtimme — „hat ſie dir wirklich mitgeteilt, daß ein Verlöbnis zwiſchen — zwiſchen mir — und einem meuchelmörderiſchen Dieb ſtattfinden würde, der das Blut meines Vaters vergoſſen hat? Glauben Sie — glauben Sie wirklich, Madam, daß ich ſterblich verliebt war in einen ſolchen Schmutz unter meinen Füßen, den ich nicht mit der Glutzange hätte anfaſſen können, ohne fürchten zu müſſen, mich durch die Berührung ſchwarz und rußig zu machen? Glauben Sie das wirklich, Madam — glauben Sie es? O du elendes, niederträchtiges Geſchöpf!"

Unter ſolchen Worten des Vorwurfs warf Fräulein Squeers die Tür weit auf und zeigte Browdies und Nikolaus' erſtaunten Augen nicht nur ihre eigne liebenswürdige Geſtalt in dem oben beſchriebnen, nur etwas ſchmutziger gewordnen weißen Kleid, ſondern auch die Umriſſe ihres Vaters und ihres Bruders, der beiden Wackforde.

„Das habe ich alſo —" fuhr Fräulein Squeers fort, die, wenn ſie im Zorn war, ihre H ſcharf aſpirierte, „nicht wahr, das habe ich alſo für alle meine Nachſicht und Freundſchaft gegen dieſes doppelzüngige Geſchöpf — dieſe Viper, dieſe — dieſe — Meerjungfer!" Fräulein Squeers beſann ſich eine Weile auf dieſes letzte Beiwort und ſchmetterte es endlich ſo triumphierend hinaus, als ob es den Inbegriff alles deſſen, was ſie ſagen wollte, enthielt. „Dies

habe ich alſo für die Geduld, die ich mit ihr hatte, mit ihrer Hinterliſt, ihrer Gemeinheit, ihrer Falſchheit und ihrem Hang, die Bewundrung niederträchtiger Seelen auf ſich zu ziehen, und zwar in einer Weiſe, daß ich erröten müßte für mein – für mein . . .“

„Geſchlecht,“ ergänzte Herr Squeers, der die Anweſenden buchſtäblich mit einem boshaften Auge anſah.

„Ja,“ ſagte Fräulein Squeers, „aber ich danke es meinen Sternen, daß meine Mutter demſelben Geſchlecht angehört.“

„Ja, ja,“ bemerkte Herr Squeers, „ich wollte nur, ſie wäre hier, um dieſer ehrenwerten Geſellſchaft ein bißchen das Geſicht zu zerkratzen.“

„Dies habe ich alſo davon,“ fuhr Fräulein Squeers fort, indem ſie den Kopf in den Nacken warf und verächtlich zur Erde blickte, „daß ich dieſem Aſchenbrödel Aufmerkſamkeit ſchenkte und mich ſo weit erniedrigte, ihr meine Gunſt angedeihen zu laſſen!“

„Ach, was ſoll dieſes alberne Geſchwätz da,“ entgegnete Madam Browdie, die, ohne auf die Bemühungen ihres Gatten, der ſie zurückhalten wollte, zu achten, ſich vordrängte.

„Haben Sie nicht meine Gunſt genoſſen, Madam?“ fragte Fräulein Squeers.

„Nein,“ antwortete Madam Browdie.

„Bei ſolchen Perſonen ſuche ich freilich die Schamröte vergebens,“ verſetzte Fräulein Squeers hochmütig, „denn einem Geſicht wie dieſem iſt alles fremd, nur nicht die Schande und die ſchreiende Frechheit.“

„Hören Sie mal,“ warf Browdie ein, den dieſe Fülle von Angriffen auf ſeine Frau hitzig machte, „mäßigen Sie ſich, mäßigen Sie ſich!“

„Sie, Herr Browdie,“ antwortete Fräulein Squeers, ihn raſch hopp nehmend, „Sie bemitleide ich. Für Sie habe ich kein andres Gefühl, als das des ſchrecklichſten Bedauerns.“

„Ah!“ ſagte Johann.

„Allerdings,“ fuhr Fräulein Squeers fort, indem ſie ihren Vater von der Seite anblickte. „Obgleich ich eine querköpfige Brautjungfer bin, aus der nicht gar ſchnell eine Braut werden wird, und obgleich mein künftiger Mann ſein Glück nicht ermeſſen kann, ſo hege ich doch keine andern Geſinnungen gegen Sie, als die des Mitleids.“

Hier blickte Fräulein Squeers ihren Vater abermals von der Seite an, und er ſchielte zurück, als wollte er damit ſagen: „Dem haſt du's gut heimgezahlt."

„Ich weiß, was Sie durchzumachen haben werden," fuhr Fräulein Squeers fort, während ſie ungeduldig ihre Locken ſchüttelte. „Ich weiß, was Ihnen für eine Zukunft bevorſteht, und wenn Sie mein bitterſter Feind – mein Todfeind wären, ſo könnte ich Ihnen nichts Schlimmres wünſchen."

„Könnteſt du nicht den Wunſch hegen, dich ſelbſt mit ihm zu verheiraten?" fügte Madam Browdie ungemein gelaſſen bei.

„Ah, Madam, Sie ſind ſehr witzig," bemerkte Fräulein Squeers mit einem tiefen Knicks, „faſt ſo witzig wie klug. Wie ungemein klug war es doch von Ihnen, Madam, eine Zeit zu wählen, in der ich bei meinem Vater Tee trank, nachdem vorher die Verabredung getroffen wurde, daß ich geholt werden ſollte! Schade, daß Sie nicht daran dachten, andre Leute könnten auch ſo klug ſein wie Sie und Ihre Pläne durchkreuzen."

„Du wirſt mich durch dein Gebaren nicht ärgern, Kind," ſagte das vormalige Fräulein Price, eine altkluge Miene annehmend.

„Ich muß bitten, Madam, daß Sie mich nicht Kind nennen," entgegnete Fräulein Squeers mit Schärfe. „Ich dulde es durchaus nicht von Ihnen. Dies habe ich alſo . . ."

„Alle Hagel!" rief Johann Browdie ungeduldig, „mach, daß du einmal mit deinem Geſchnatter zu Ende kommſt, Fanny, denn du haſt einmal dies davon, und was brauchts da viel weitern Lamentierens!"

„Ich danke Ihnen für Ihren Rat, Herr Browdie, obgleich ich ihn nicht verlangt habe," erwiderte Fräulein Squeers mit erzwungner Höflichkeit, „und haben Sie die Güte, meinen Taufnamen aus dem Spiel zu laſſen. Sogar mein Mitleid wird mich nie vergeſſen laſſen, was ich mir ſelber ſchuldig bin, Herr Browdie. Tilda," fuhr Fräulein Squeers mit einer ſo plötzlichen Steigerung ihres Ungeſtüms fort, daß Johann auffuhr, „ich ſage mich auf immer los von dir! Ich laſſe dich ſchmählich im Stich und ſtoße dich von mir! Ich würde ein Kind nicht Tilda taufen laſſen," fügte ſie mit feierlicher Stimme bei, „und wenn ich es vom Tod retten könnte."

„Oh, was das anbelangt," bemerkte Johann, „ſo hat es noch Zeit genug, an den Namen zu denken, wenn es einmal da iſt."

„Johann," fiel Frau Browdie ein, „reize ſie nicht!"

„Oh, reizen – in der Tat!" rief Fräulein Squeers in höchſter Wut. „Reizen – in der Tat! Ha ha! Auch noch reizen! Nein, reize ſie ja nicht. Man höre doch dieſes Zartgefühl!"

„Wenn es nun einmal das Los der Horcher iſt, nie etwas Gutes über ſich ſelber zu hören," ſagte Madam Browdie, „ſo kann ich es, ſo leid es mir auch tun mag, nicht ändern. Aber ich will dir ſagen, Fanny, daß ich oft und oft hinter deinem Rücken ſo gut über dich geſprochen habe, daß ſogar du ſelbſt keinen Fehl hätteſt darin finden können."

„Ah, ich will es wohl glauben, Madam," rief Fräulein Squeers mit einem zweiten Knicks. „Meinen ſchönſten Dank für Ihre Güte, und ich bitte flehentlich, ein andermal mit mir ein wenig ſachte umzuſpringen."

„Ich wüßte übrigens nicht," nahm Madam Browdie wieder auf, „was ich dir beſonders Schlimmes – ſelbſt heute abend – nachgeſagt hätte. Jedenfalls war alles, was ich ſagte, wahr. Wenn ich es übrigens tat, ſo tut es mir leid, und ich bitte dich um Verzeihung. Du haſt zwanzigmal viel Schlimmres über mich ausgeſagt, Fanny, ohne daß ich dir einen Groll nachtrug, und ich hoffe, daß auch du ein Gleiches tun wirſt."

Fräulein Squeers' Antwort beſtand nur darin, daß ſie ihre Freundin vom Scheitel bis zur Fußſohle maß und dann ihre Naſe mit der Miene unausſprechlicher Geringſchätzung ſo hoch als möglich trug. Trotzdem entſchlüpften ihr aber einige unbeſtimmte Anſpielungen auf eine „Katze", eine „Hexe" und ein „verächtliches Geſchöpf", und dieſe, verbunden mit einem heftigen Sich-in-die-Lippen-Beißen, einem aufgeregten Schlucken und kurzem Atemholen, ſchienen anzudeuten, daß die Erregung der Gefühle in Fräulein Squeers' Buſen zu groß war, um ſich Luft machen zu können.

Während des Verlaufs der eben mitgeteilten Unterhaltung hatte der junge Wackford Squeers, da er ſich unbeachtet ſah und ſeine Lieblingsneigungen ſich ſtark fühlbar machten, ſich nach und nach an den Tiſch geſchlichen, wo er die Vorräte desſelben anfangs mit leichten Scharmützeln bearbeitete, indem er z. B. mit den Fingern am innern Rand der Schüſſeln herumfuhr und ſie dann mit großem Wohlbehagen ableckte – Brot wegſtibitzte und damit über die

Butter fuhr – Zuckerſtückchen einſackte und dabei tat, als ſei er in tiefe Gedanken verſunken uſw. Als er ſich in dieſen kleinen Freiheiten nicht geſtört fühlte, ging er allmählich zu größern über, bis er ſich endlich, nachdem er ſich bereits zu einer ziemlich guten kalten Kollektion verholfen hatte, in die rüſtige Bearbeitung einer Paſtete vertiefte.

Nichts von dieſen Vorgängen war dem alten Herrn Squeers entgangen, der, ſolange ſich die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf andre Gegenſtände richtete, ganz entzückt war von dem Gedanken, daß ſich ſein Sohn und Erbe auf Koſten des Feindes mäſtete. Jetzt aber ſchien eine momentane Windſtille einzutreten, in der die Fortſchritte des kleinen Wackford kaum unbemerkt bleiben konnten; er tat daher, als ob er des Umſtands jetzt zum erſten Male gewahr würde, und verſetzte dem jungen Herrn eine Maulſchelle, welche die Teetaſſen erklirren ließ.

„Wie, du zehrſt auf, was deines Vaters Feinde übriggelaſſen haben?“ rief Herr Squeers. „Es muß zu Gift und Galle in dir werden, du unnatürlicher Schlingel!“

„Es wird ihm nicht ſchaden,“ ſagte Johann, augenſcheinlich ſehr beruhigt bei der Ausſicht, es mit einem Mann zu tun zu kriegen. „Laſſen Sie ihn nur eſſen. Ich wollte, die ganze Schule wäre hier. Ich würde den Jungen etwas auftiſchen, womit ſie ihre unglücklichen Magen ſtopfen könnten, und wenns mich den letzten Heller koſten ſollte.“

Squeers warf ihm einen ſcheelen Blick zu, ſo boshaft und tückiſch, als es ihm nur möglich war – er vermochte hierin allerdings merkwürdig viel zu leiſten – und ſchüttelte verſtohlen ſeine Fauſt.

„Ei was da, Schulmeiſter,“ ſagte Johann, „mache dich nicht ſelbſt zum Narren; denn wenn ich die meinige ſchüttle – nur ein einziges Mal – ſo fällſt du ſchon vom Wind derſelben zur Erde.“

„Waren nicht Sie es,“ verſetzte Squeers, „der meinem Ausreißer durchgeholfen hat – warens nicht Sie?“

„Ich?“ entgegnete Johann in lautem Ton. „Ja, ich wars; und was mehr – was weiter?“

„Du hörſt, daß er es eingeſtanden hat, mein Kind,“ ſagte Squeers, ſeine Tochter zur Zeugin aufrufend. „Du hörſt, daß er es zugeſteht.“

„Zugeſteht?“ rief Johann. „Ich will dir noch mehr ſagen, und

du kannſt auch dies hören. Wenn du wieder einen ausgeriſſenen Knaben einfängſt, ſo werde ich es noch einmal tun, und wenn du zwanzig Ausreißer wiederkriegſt, ſo tu' ichs zwanzigmal, ja, und aber zwanzigmal. Und ich ſage dir noch etwas," fuhr Johann fort. „Mein Blut iſt ſchon einmal in Gärung, und ich ſage dir, daß du ein alter Böſewicht biſt; du kannſt dir übrigens gratulieren, zu den alten Halunken zu gehören, ſonſt hätte ich dich zu Mehl zerrieben, als du einem ehrlichen Mann erzähltеſt, wie du mit dem armen Burſchen in der Kutſche umſprangſt."

„Einem ehrlichen Mann?" rief Squeers mit einem Hohnlachen.

„Ja, einem ehrlichen Mann," erwiderte Johann, „ehrlich in allem, nur nicht, wenn er ſeine Füße mit dir unter den nämlichen Tiſch geſteckt hat."

„Beſchimpfung!" rief Squeers frohlockend; „und zwei Zeugen dafür! Wackford kennt die Bedeutung eines Eides; er wird — ja, jetzt haben wir Sie beim Schlafittchen, Musjö. Böſewicht und Spitzbube alſo?" Herr Squeers zog ſein Taſchenbuch heraus und notierte ſichs. „Sehr gut! Das trägt bei den nächſten Schwurgerichtsverhandlungen zwanzig Pfund, das von der Ehrlichkeit gar nicht mit eingerechnet."

„Schwurgericht?" rief John. „Du tätеſt beſſer, nicht von Schwurgerichten zu ſprechen. Es iſt ſchon mancher Yorkſhirer Schulmeiſter vor die Geſchwornen geladen worden, Burſche, und ich kann dir ſagen, es iſt ein kitzlicher Umſtand, in einem ſolchen Brei zu rühren."

Herr Squeers wurde ganz gelb vor Wut und ſchüttelte drohend den Kopf; dann nahm er ſeine Tochter beim Arm, zerrte den kleinen Wackford an der Hand mit ſich fort und zog ſich nach der Tür zurück.

„Was Sie anbelangt," ſagte Squeers, indem er ſich wieder umdrehte und zu Nikolaus ſprach, der ſich abſichtlich nicht in den Streit gemiſcht hatte, weil er dem Ehrenmann bei einer frühern Gelegenheit eine ſcharfe Lektion hatte angedeihen laſſen, „ſo mögen Sie zuſehen, daß ich Ihnen nicht über kurz oder lang auf den Leib rücke. Sie wollen Kinder ſtehlen, wie? Sehen Sie ſich nur vor, daß nicht allenfalls deren Väter plötzlich auftauchen — merken Sie ſich dies — nehmen Sie ſich in acht, daß nicht deren Väter Nachfrage halten und ſie zu mir zurückſchicken, wo ich dann Ihnen zum Trotz nach Belieben mit den Ausreißern umſpringen kann."

„Iſt mir nicht bange davor," ſagte Nikolaus, indem er ſich umwandte und verächtlich die Achſeln zuckte.

„Wirklich? Wir wollen ſehen," entgegnete Squeers mit einem teufliſchen Blick. „Nun – ſo kommt jetzt."

„Ich verlaſſe mit meinem Papa eine ſolche Geſellſchaft für immer," ſagte Fräulein Squeers, indem ſie mit ſtolzer Verachtung zurückblickte. „Ich fühle mich befleckt, mit ſolchen Kreaturen dieſelbe Luft geatmet zu haben. Der arme Herr Browdie – der arme Herr Browdie! Ha ha ha! In der Tat, er jammert mich, daß er ſo angeführt iſt! Ha ha ha! – Argliſtige, ränkevolle Tilda!"

Mit dieſem Rückfall in den heftigſten und majeſtätiſchſten Zorn fegte Fräulein Squeers aus dem Zimmer. Länger aber wußte ſie ihre Würde nicht aufrechtzuerhalten, denn man hörte ſie auf der Treppe weinen, ſchluchzen und ſtöhnen.

Johann Browdie blieb hinter dem Tiſch ſtehen und betrachtete mit weit offnem Mund bald ſeine Frau, bald Nikolaus, bis endlich ſeine Hand auf den Bierkrug niederſank, den er dann aufhob, eine Zeitlang ſein Geſicht dahinter verſteckte, ihn nach einem tiefen Atemzug Nikolaus einhändigte und endlich die Klingel zog.

„Da, Kellner," ſagte Johann lebhaft. „Rühr dich und nimm dieſe Sachen fort. Sorg uns dann für etwas Gebratnes zum Nachteſſen – aber es muß gut und viel ſein – um zehn Uhr. Bring uns Brandy und Waſſer – und ein Paar Pantoffeln – die größten im Hauſe – aber ſchnell. Sackerlot noch einmal," fuhr er händereibend fort, „jetzt brauche ich dieſen Abend nicht auszugehen, um jemand heimzuholen, und beim Henker, wir wollen den Abend einmal gemütlich vertun!"

Dreiundvierzigſtes Kapitel. Verſieht den Dienſt eines Zeremonienmeiſters, indem es verſchiedne Leute zuſammenbringt.

Der Sturm war längſt der tiefſten Ruhe gewichen und der Abend ſchon ziemlich weit vorgerückt – ſogar das Abendeſſen gehörte bereits der Vergangenheit an, und der Verdauungsprozeß ging ſo günſtig vonſtatten, wie es nach der Annahme hochverſtändiger Männer,

die Phyſiologie und Anatomie zu ihren Studien gemacht haben, unter dem Einfluß einer ungeſtörten behaglichen Unterhaltung und dem mäßigen Genuß von Branntwein und Waſſer nur möglich iſt, als die drei Freunde, oder wie man beſſer ſagen könnte, die zwei Freunde – da Herr und Frau Browdie ſowohl in bürgerlichem als in religiöſem Sinn nur als eine Einheit zählten – durch den Lärm von lauten und heftigen Drohungen im Erdgeſchoß aufgeſchreckt wurden. Dieſer ſchwoll bald darauf zu einem ſolchen Getöſe an und klang außerdem ſo wild und blutgierig, daß er kaum hätte übertroffen werden können, wenn ein wirklicher Sarazenenkopf, getragen von den Schultern und dem Rumpf eines wahren, leibhaftigen, wütenden und durch nichts zu bewältigenden Sarazenen, im Hauſe geweſen wäre.

Dieſes Toben, ſtatt nach dem erſten Ausbruch – wie es ſowohl in Wirtshäuſern als bei politiſchen Verſammlungen oder ſonſtwo nicht ſelten der Fall iſt – in ein brummendes und knurrendes Gemurmel überzugehen, ſteigerte ſich mit jedem Augenblick, und obgleich der ganze Lärm nur von einem einzigen Paar Lungen auszugehen ſchien, ſo war dieſes eine Paar doch ſo kräftig und wiederholte Worte, wie „Halunke", „Schurke", „unverſchämter Raſeweiß" und eine Menge ähnlicher Schmeichelreden mit ſo viel Überzeugung und Nachdruck, daß ein Dutzend Stimmen, zu einem Geſang vereinigt, unter gewöhnlichen Umſtänden weit weniger Aufruhr und Beſtürzung veranlaßt haben würden.

„Zum Henker, was iſt los?" rief Nikolaus, haſtig der Tür zueilend.

Johann Browdie wollte ihm folgen, aber Frau Browdie wurde blaß, lehnte ſich in ihren Stuhl zurück und bat ihn mit matter Stimme, ſich ja vor Augen zu halten, daß ſie entſchloſſen ſei, ſofort Krämpfe zu bekommen, wenn er ſich irgendeiner Gefahr ausſetzte, und daß die Folgen dann vielleicht gewichtiger ſein könnten, als er ſich vorſtellte. Johann machte bei dieſer Eröffnung ein ziemlich verdrießliches Geſicht, obgleich er dabei ein kleines Grinſen nicht unterdrücken konnte; da er es aber unmöglich über ſich gewinnen konnte, ſich von dem Walplatz ganz fernzuhalten, ſo glich er die Sache dadurch aus, daß er ſeine Frau unter den Arm nahm und in ihrer Geſellſchaft Nikolaus die Treppe hinunter nacheilte.

Der Flur vor dem Kaffeezimmer war der Schauplatz der Verwirrung, und hier ſtanden die Gäſte und Kellner, unter die ſich auch ein paar Kutſcher und Hausknechte gemiſcht hatten, eng zuſammengedrängt. Letztre umringten einen jungen Mann, der kaum ein paar Jahre älter als Nikolaus ſein mochte und der in ſeiner Entrüſtung noch mehr als die eben erwähnten Drohungen von ſich gegeben zu haben ſchien, denn er hatte keine andre Fußbedeckung als Strümpfe, während ein Paar Pantoffeln in nicht großer Entfernung von dem Kopf einer in der entgegengeſetzten Ecke hingeſtreckten Geſtalt lagen, die ganz ſo ausſah, als hätte ſie ihren gegenwärtigen Zufluchtsort mittels eines Fußtritts erreicht und wäre hinterdrein durch das Paar Pantoffeln bekomplimentiert worden, die ihr nach den Ohren geflogen.

Die Kaffeehausgäſte, die Kellner, die Kutſcher und die Hausgäſte — eines Schankmädchens nicht zu gedenken, die durch ein offnes Schiebfenſter zuſah — ſchienen für den Augenblick, ſoviel ſich aus ihren Winken und halblauten Ausrufen entnehmen ließ, ſehr geneigt, gegen den jungen Herrn in den Strümpfen Partei zu nehmen. Als Nikolaus dies bemerkte und zugleich wahrnahm, daß der junge Herr ungefähr in ſeinem Alter war und nichts von einem Gewohnheitsraufer in ſeinem Äußern hatte, fühlte er — wie es wohl jungen Leuten unter ähnlichen Umſtänden hin und wieder zu ergehen pflegt — eine ſehr lebhafte Neigung, auf die Seite der ſchwächern Partei zu treten, weshalb er ſich denn auch in den Mittelpunkt der Gruppe drängte und in einem gebieteriſcheren Ton, als es vielleicht die Umſtände rechtfertigen mochten, nach der Urſache dieſes Lärms fragte.

„Holla!“ rief einer der Hausknechte, „da kommt ein Prinz in Verkleidung.“

„Meine Herren, Platz gemacht für den älteſten Sohn des Kaiſers von Rußland!“ rief ein andrer Stallbeamter.

Ohne dieſe Witzeleien zu beachten, die mit ungewöhnlicher Heiterkeit aufgenommen wurden, wie es gewöhnlich bei Spottreden der Fall iſt, die vor der Menge auf Koſten der Gutgekleideten gemacht werden, ſah Nikolaus unbekümmert umher, wandte ſich dann an den jungen Herrn, der inzwiſchen ſeine Pantoffeln wieder aufgenommen und angezogen hatte, und wiederholte ſeine Frage in höflichem Ton.

„Ach, eine Kleinigkeit! Nichts Beſondres!“ antwortete dieſer.

Auf dieſe Erwidrung erhob ſich unter den Zuſchauern ein Gemurmel, und einige der Kühnſten riefen: „Ah, wirklich? – alſo nichts? – ganz und gar nichts? – das heißt er eine Kleinigkeit?! – ein Glück für ihn, wenn er nichts daran findet!“ Als dieſe und noch viele andre Äußrungen einer ironiſchen Mißbilligung erſchöpft waren, fingen zwei oder drei von der Stallgenoſſenſchaft an, Nikolaus und den jungen Herrn, der den Lärm gemacht hatte, zu bedrängen, gegen ſie anzurennen, als geſchähe es zufällig, ſie auf die Zehen zu treten u. dgl. Da dies jedoch ein Geſellſchaftsſpiel war und ſich nicht notwendig auf drei oder vier beſchränkte, ſo hatte natürlich auch Johann Browdie Zutritt, der – zum großen Schrecken ſeines Weibes – in das kleine Häufchen brach, nach allen Richtungen bald rechts, bald links, bald rückwärts, bald vorwärts ſtolperte und ganz zufällig ſeinen Ellbogen durch den Hut des größten Hausknechts ſtieß, der beſonders tätig geweſen war, ſo daß der Handel bald ein ganz andres Ausſehen bekam, indem mehr als ein ſtämmiger Burſche reſpektvoll aus dem Häuflein weghinkte und mit Tränen in den Augen den ſchweren Tritt und den gewichtigen Fuß des derben Yorkſhirers verfluchte.

„Ich will doch ſehen, ob ers noch einmal tut,“ ſagte der, der in die Ecke geſtoßen worden war, indem er ſich augenſcheinlich mehr aus Furcht vor einem unabſichtlichen Fußtritt Johann Browdies, als mit der Abſicht, ſeinem frühern Gegner wieder die Spitze zu bieten, auf die Beine half. „Ich will doch ſehen, ob er es noch einmal tut – weiter ſage ich nichts.“

„Und wenn ich Sie noch einmal ſolche Bemerkungen machen höre,“ entgegnete der junge Mann, „ſo fliegen Sie mit Ihrem Kopf unter die Weingläſer hinter Ihnen.“

Jetzt beſchwor ein Kellner, der ſich ganz entzückt über dieſen Auftritt die Hände gerieben hatte, ſolange nur vom Kopfeinſchlagen die Rede war, die Zuſchauer allen Ernſtes, die Polizei zu holen, indem er erklärte, es gehe gewiß nicht ohne Totſchlag ab, und er wäre für alle Gläſer und alles Porzellan im Hauſe verantwortlich.

„Es braucht ſich niemand zu bemühen,“ ſagte der junge Herr, „denn ich bleibe die ganze Nacht im Hauſe und bin morgen hier zu finden, wenn man mich zur Verantwortung ziehen will.“

„Weshalb haben Sie ihn geschlagen?“ fragte einer der Umstehenden.

„Ja, warum haben Sie ihn geschlagen?“ fragten die andern.

Der unbeliebte Herr sah sich kaltblütig um, wandte sich dann an Nikolaus und sagte:

„Sie fragten mich vorhin, was es gäbe. Die Sache verhält sich einfach so: Jener Mensch trank mit einem Freund im Kaffeezimmer, wo ich selbst auch auf ein halbes Stündchen vor dem Schlafengehen Platz genommen hatte – denn ich komme eben von einer Reise zurück und wollte hier über Nacht bleiben, weil ich, da man mich erst morgen zu Hause erwartet, die Meinigen nicht so spät stören mochte –, und der Bursche unterfing sich, sehr rücksichtslose und unverschämt vertrauliche Ausdrücke über eine Dame laut werden zu lassen, die ich aus seiner Beschreibung und aus andern Umständen erkannte, und mit deren Verhältnissen ich wohl vertraut bin. Da er laut genug sprach, um auch von den andern anwesenden Gästen gehört zu werden, so bedeutete ich ihm sehr höflich, daß seine Vermutungen falsch und obendrein beleidigend wären, und ersuchte ihn, sich fürderhin solcher Äußerungen zu enthalten. Er tat es auch für eine Weile; aber da er es für gut hielt, beim Weggehen den Faden seines Gesprächs in einer noch anstößigern Weise als früher aufzunehmen, konnte ich nicht umhin, mich hinter ihm herzumachen und seine Entfernung mit einem Fußtritt zu beschleunigen, was ihn in die Lage brachte, in der Sie ihn fanden. Ich weiß selbst am besten, was ich zu tun habe,“ sagte der junge Mann, der sich augenscheinlich noch nicht ganz von seiner Erregung erholt hatte, „und wenn es jemand für geraten hält, diesen Streit zu dem seinigen zu machen, so darf er versichert sein, daß ich nicht das mindeste in der Welt dagegen einzuwenden habe.“

Unter solchen Umständen konnte Nikolaus in seiner momentanen Gemütsverfassung natürlich kein Vorgehen lobenswerter erscheinen, als das Verfahren, das der junge Mann eingeschlagen hatte. Wenige Streitfragen hätten wohl in diesem Augenblick einen kräftigern Anklang in seinem Innern gefunden, denn da er immer das Bild der schönen Unbekannten vor Augen hatte, so kam ihm natürlich der Gedanke, daß er geradeso gehandelt haben würde, wenn irgendein vorlauter Schwätzer sich unterfangen hätte, leicht-

fertig von ihr zu ſprechen. Von dieſen Rückſichten geleitet, nahm er ſich des jungen Herrn mit großer Wärme an und verſicherte, daß er ganz recht getan und ſich wie ein Ehrenmann benommen hätte, worauf ihm alsbald Johann Browdie mit nicht geringerm Ungeſtüm beipflichtete, obgleich dieſem das Verdienſtliche bei der Sache nicht ſo ganz klar war.

„Ich ſage nichts, als daß er ſich in acht nehmen ſoll," erklärte der Geſchlagne, der ſich nach ſeinem Sturz auf den ſtaubigen Boden von einem Kellner abreiben ließ. „Er ſoll mich nicht umſonſt mißhandelt haben, das verſichre ich ihm. Das wäre mir ein ſaubrer Rechtszuſtand, wenn man ein hübſches Mädchen nicht bewundern dürfte, ohne dafür in Stücke geſchlagen zu werden."

Dieſe Anſicht ſchien bei dem jungen Mädchen in dem Schankverſchlag ſchwer ins Gewicht zu fallen, denn ſie erklärte, mit einem Blick in den Spiegel, vor dem ſie ſich ihr Häubchen zurechtrückte, daß das in der Tat ein ſaubrer Rechtszuſtand ſein würde; und wenn die Leute für ſo unſchuldige und natürliche Handlungen beſtraft werden ſollten, ſo gäbe es viel mehr Menſchen, welche die Prügel einſtecken, als ſolche, die ſie austeilen müßten; zudem möchte ſie überhaupt wiſſen, was der Herr eigentlich wolle.

„Mein hübſches Kind," ſagte der junge Herr in leiſem Ton, indem er an das Schiebfenſter trat.

„Ach, Albernheiten, Sir," verſetzte die junge Dame ſpitz, obgleich ſie, als ſie ſich abwandte, lächelte und ſich in die Lippen biß – was übrigens Madam Browdie, die noch immer auf der Treppe ſtand, ſo übel nahm, daß ſie ihr einen verächtlichen Blick zuwarf und ihren Mann abrief.

„So hören Sie mich nur an!" ſagte der junge Mann. „Wenn es ein Verbrechen wäre, ein ſchönes Geſicht zu bewundern, ſo würde ich der hoffnungsloſeſte unter allen Menſchen ſein, da ich nicht einem einzigen widerſtehen kann. Es übt immer die außerordentlichſte Wirkung auf mich und iſt ſogar imſtande, mich in der höchſten Wut und in der bockbeinigſten Stimmung zu zügeln. Sie ſehen, welchen Einfluß bereits das Ihrige auf mich geübt hat."

„Oh, das iſt recht hübſch," verſetzte die junge Dame den Kopf aufwerfend, „aber . . ."

„Ja ich weiß, daß es recht hübſch iſt," ſagte der junge Mann,

indem er mit der Miene der Bewundrung das Geſicht des Schankmädchens betrachtete, „und Sie wiſſen, daß ich es eben erſt ſagte. Aber von der Schönheit muß man mit Achtung reden – mit Achtung und in anſtändigen Ausdrücken. Man muß ihren hohen Wert zu ſchätzen wiſſen, während dagegen dieſer Burſche nicht mehr Dunſt davon hat . . .“

Die junge Dame unterbrach hier die Unterhaltung, indem ſie den Kopf durch das Fenſter des Schankverſchlags ſteckte und mit ſchriller Stimme den Kellner fragte, ob der mit Fußtritten behandelte junge Mann die ganze Nacht in dem Hausflur ſtehenbleiben und den Eingang andern ehrlichen Leuten verſperren wolle. Die Kellner verſtanden dieſen Wink und teilten ihn den Hausknechten mit, die nun nicht träge waren, ihren Ton gleichfalls zu ändern, und ſo kam es denn, daß das unglückliche Opfer im Nu auf die Straße geſetzt wurde.

„Ich muß dieſen Kerl ſchon früher geſehen haben,“ ſagte Nikolaus.

„Wirklich?“ verſetzte ſein neuer Bekannter.

„Ich bin feſt davon überzeugt,“ entgegnete Nikolaus nachdenklich. „Wo mag es doch geweſen ſein – halt! – ja, jetzt erinnre ich mich – er gehört zu dem Stellenvermittlungsbureau im Weſtende der Stadt. Ich wußte doch, daß mir dieſes Geſicht ſchon einmal vorgekommen iſt.“

Und allerdings war es Tom, der häßliche Schreiber.

„Wie ſonderbar!“ ſagte Nikolaus, indem er über die ſeltſame Weiſe nachgrübelte, in der dieſes Bureau hin und wieder vor ihm aufzutauchen und ihm ins Geſicht zu ſtarren ſchien, und zwar in der Regel, wenn er es am wenigſten erwartete.

„Ich bin Ihnen für Ihren gütigen Beiſtand in einer Angelegenheit, in der ich ſeiner ſehr bedurfte, ungemein verbunden,“ ſagte der junge Mann lachend, indem er eine Karte aus der Taſche zog. „Vielleicht haben Sie die Güte, mich wiſſen zu laſſen, wo ich Ihnen meinen Dank abſtatten kann?“

Nikolaus nahm unter Erwidrung des Komplimentes die Karte hin, warf unwillkürlich einen Blick auf dieſelbe und rief mit nicht geringer Überraſchung:

„Herr Frank Cheeryble? – Aber doch nicht der Neffe der Gebrüder Cheeryble, der morgen erwartet wird?“

„Gewöhnlich nenne ich mich nicht den Neffen der Firma,“ ver-

ſetzte Herr Frank in heitrer Laune, „aber ich bin ſtolz darauf, der Neffe der beiden vortrefflichen Männer zu ſein, die ſie führen. Und Sie ſind wohl Herr Nickleby, von dem ich ſchon ſo viel gehört habe? Dies iſt eine höchſt unerwartete Begegnung, aber darum nicht weniger willkommen.“

Nikolaus erwiderte dieſe Komplimente mit andern ähnlicher Art, und beide drückten einander warm die Hand. Dann wurde Johann Browdie vorgeſtellt, der ſich noch immer nicht vor Bewundrung über die Geſchicklichkeit faſſen konnte, mit der das Schankmädchen für die Seite des Rechts gewonnen worden war. Nach ihm wurde Madam Browdie vorgeſtellt, und endlich gingen alle miteinander hinauf und verbrachten die nächſte halbe Stunde ſehr vergnügt und befriedigt. Madam Browdie leitete die Unterhaltung mit der Erklärung ein, daß von all den aufgeputzten Dingern, die ſie je geſehen hätte, das junge Frauenzimmer im Schankverſchlag das einfältigſte und eitelſte wäre.

Herr Frank Cheeryble war, obgleich den Vorgängen nach ein hitzköpfiger junger Mann – was gerade keine beſonders ſeltne und merkwürdige Naturerſcheinung iſt – luſtig, launig und angenehm im Umgang und hatte viel in ſeinen Zügen und in ſeinem Charakter, was Nikolaus ſehr lebhaft an die edelherzigen Brüder erinnerte. Sein Benehmen war ſo ungezwungen als das ihrige, und aus ſeinem ganzen Weſen ſprach eine Herzlichkeit, welche die meiſten Menſchen, die ſelbſt etwas Edles in ihrem Charakter haben, auf eine eigentümliche Weiſe anzieht. Fügen wir dieſem noch bei, daß er hübſch und intelligent, ſehr aufgeweckt und luſtig war und ſich ſchon nach fünf Minuten ſo gut in Johann Browdies Wunderlichkeiten zu finden wußte, als wäre er von Kindheit auf mit ihm umgegangen, ſo wird ſich niemand wundern, daß er, als ſich die Geſellſchaft trennte, nicht nur bei dem würdigen Yorkſhirer und ſeiner Gattin einen ſehr günſtigen Eindruck zurückließ, ſondern auch bei Nikolaus, der auf dem Heimweg die Ereigniſſe des Abends noch einmal an ſich vorüberziehen ließ und zu dem Schluß gelangte, daß er den Grund zu einer ſehr angenehmen und wünſchenswerten Bekanntſchaft gelegt hätte.

„'s iſt aber doch etwas höchſt Merkwürdiges mit dieſem Kerl da aus dem Stellenvermittlungsbureau,“ dachte Nikolaus. „Kann

wohl der Neffe etwas von dem ſchönen Mädchen wiſſen? Als mir Tim Linkinwater vorgeſtern zu verſtehen gab, daß er zurückkäme, um an dem Geſchäft teilzunehmen, ſagte er mir zugleich, er hätte demſelben bereits ſeit vier Jahren in Deutſchland vorgeſtanden und wäre in den letzten ſechs Monaten beſchäftigt geweſen, eine Agentur im nördlichen England zu errichten. Das ſind fünfundeinhalb Jahre – fünfundeinhalb Jahre. Sie kann nicht mehr als ſiebzehn ſein – höchſtens achtzehn. Sie war alſo noch ein Kind, als er abreiſte. Er hat wohl nie etwas von ihr gehört, ſie nie geſehen, und ſo kann ich von *ſeiner* Seite aus keine Auskunft erwarten. Jedenfalls", dachte Nikolaus – und dies war eigentlich der Hauptgrund – „brauche ich von dieſer Seite nicht zu fürchten, daß ihr Herz bereits vergeben iſt; das liegt klar auf der Hand."

Iſt Selbſtſucht wirklich ein notwendiges Element in der Zuſammenſetzung jener Leidenſchaft, die man Liebe nennt, oder verdient dieſe all das Schöne, das die Dichter in der Ausübung ihres unbezweifelten Berufes von ihr geſagt haben? Es muß wohl authentiſche Beiſpiele geben, daß Herren auf Damen und Damen auf Herren zugunſten verdienſtvoller Nebenbuhler mit gar großer Hochherzigkeit verzichtet haben; aber iſt es auch ganz ſicher, daß die Mehrzahl ſolcher Damen und Herren nicht aus der Not eine Tugend machten und edelmütig das aufgaben, was ſie nicht erreichen konnten – wie wenn etwa ein gemeiner Soldat ein Gelübde ablegt, nie den Hoſenbandorden anzunehmen, oder ein armer Pfarrer voll Frömmigkeit und Weisheit, der auf keine ſtolzen Ahnen, wohl aber auf viele Kinder blicken kann, einem Biſchofſitz entſagte?

Da ging nun Nikolaus Nickleby – der mit Verachtung den Gedanken zurückgewieſen haben würde, die Möglichkeiten ſeines raſchen Vorwärtskommens in der Gunſt oder im Geſchäft der Gebrüder Cheeryble zu berechnen, jetzt, da der Neffe zurückgekommen war – ganz vertieft in alle möglichen Vermutungen, ob ſich dieſer Neffe als ſein Nebenbuhler um die Liebe jener ſchönen Unbekannten entpuppen würde, und erwog die Sache mit einem ſolchen Ernſt, als ob – mit dieſer einzigen Ausnahme – alles im reinen wäre. Er kam dabei immer auf denſelben Gedanken zurück und fühlte ſich beleidigt und gekränkt, wenn er dachte, daß ſich jemand in eine Dame verlieben könnte, mit der er in ſeinem ganzen Leben

noch kein Wörtchen geſprochen hatte. Er taxierte allerdings die Vorzüge ſeines neuen Bekannten eher zu hoch als zu niedrig, aber doch nahm er es als eine Art perſönlicher Beleidigung, daß derſelbe überhaupt Vorzüge haben ſollte, das heißt, nur in den Augen der bewußten jungen Dame, denn in jeder andern Hinſicht durfte er ſo viele haben, als ihm beliebte. Hierin lag unzweifelhaft Selbſtſucht, und doch beſaß Nikolaus einen ungewöhnlich offnen und edlen Charakter mit ſo wenig gemeinen und niedrigen Gedanken, wie ſie ſelten ein Menſch aufzuweiſen hat. Auch iſt kein Grund zu der Vermutung vorhanden, daß er, ſeit er verliebt war, anders fühlte und dachte, als andre Leute in dem gleichen ſublimen Zuſtand tun.

Er hielt ſich jedoch nicht damit auf, den Gang ſeiner Gedanken und den Zuſtand ſeiner Gefühle näher zu unterſuchen, ſondern er begab ſich ſinnend nach Hauſe und träumte und grübelte die ganze Nacht hindurch. Als er ſich ſo weit beruhigt hatte, daß Frank Cheerybles unmöglich mit der geheimnisvollen jungen Dame bekannt ſein könne, flog es ihm durch den Kopf, daß ſogar er ſelbſt ſie vielleicht nie wiederſehen würde; und auf dieſe Hypotheſe baute er eine ungemein ſcharfſinnige Reihenfolge von quälenden Vorſtellungen, die ſeinem Zweck ſogar noch beſſer als das Schreckensgeſpenſt eines Herrn Frank Cheerybles entſprachen, und die ihn wachend und ſchlafend verfolgten.

Was auch vom Gegenteil geſagt und geſungen worden ſein mag, ſo gibt es doch keinen authentiſchen Fall, daß ein Morgen ſein Heraufdämmern um eine Stunde verlangſamt oder beſchleunigt hätte, bloß hypochondriſchen Gefühlen gegen einen harmloſen Nebenbuhler zu Gefallen, ſintemalen die Sonne bei Ausübung ihres öffentlichen Amts allen hiſtoriſchen Berichten zufolge unveränderlich nach dem Kalender aufgegangen iſt, ohne ſich von ihrem gewohnten Brauche durch Privatrückſichten abbringen zu laſſen. Der Morgen kam daher wie gewöhnlich herauf und mit ihm die Stunden des Geſchäfts, und mit dieſen Herr Frank Cheerybles, und mit Herrn Frank Cheerybles eine Reihe freudiger Bewillkommnungsgrüße von ſeiten der würdigen Brüder, und ein mehr ernſter und kontorgemäßer, aber kaum weniger herzlicher Empfang durch Herrn Timotheus Linkinwater.

„Daß ſich Herr Frank und Herr Nickleby geſtern abend treffen

mußten," ſagte Herr Timotheus Linkinwater, indem er langſam von ſeinem Stuhl herunterrutſchte und, mit dem Rücken gegen das Pult gelehnt, ſich im Kontor umſah, wie er gewöhnlich zu tun pflegte, wenn er etwas Apartes zu ſagen hatte – „ich ſage, daß ſich dieſe zwei jungen Männer geſtern abend in dieſer Weiſe treffen mußten, iſt ein höchſt merkwürdiger Zufall. Übrigens glaube ich nicht," fügte Tim bei, indem er ſeine Brille abnahm und ſtolz vor ſich hinlächelte, „daß es auf der ganzen Welt einen zweiten Platz gibt, wo ſo intereſſante Zufälle ſich ereignen können, als London."

„Das weiß ich nicht," ſagte Herr Frank, „aber . . ."

„Sie wiſſen das nicht, Herr Frank!" unterbrach ihn der hartnäckige Tim. „Nun, überlaſſen Sie das uns. Wenn es einen beſſern Ort für derartige Dinge gibt, ſo möchte ich wiſſen, wo dieſer iſt? Liegt er in Europa? Nein, da gibts keinen. In Aſien? Da natürlich noch weniger. In Afrika? Nicht daran zu denken. In Amerika? Sie wiſſen ſelber, wie's dort ausſieht. Nun alſo," fuhr Tim entſchloſſen fort, „wo müßte man ihn ſuchen?"

„Ich wollte ja gar nicht darüber ſtreiten, Tim," ſagte der junge Cheeryble lachend; „denn ich bin kein ſo arger Ketzer. Ich wollte weiter nichts ſagen, als daß mir dieſe Begegnung äußerſt erwünſcht kam."

„Ah, Sie wollens mir nicht ſtreitig machen," ſagte Tim ganz zufrieden. „Das iſt was andres. Aber ich werde Ihnen was ſagen: Ich wollte, Sie hätten es getan. Ich möchte, daß es irgend jemand tut. Dem wollte ich heimleuchten," fügte Tim bei, indem er mit ſeiner Brille nachdrücklich auf den Zeigefinger ſeiner linken Hand klopfte – „mit Beweiſen heimleuchten . . ."

Es war unmöglich, Worte zu finden, den Grad der Niederlage auszudrücken, die der waghalſige Wicht erlitten haben würde, der ſich Tim Linkinwater entgegengeſtellt hätte, ſo daß Timotheus den Reſt ſeiner Erklärung aus purem Mangel an Worten aufgab und wieder ſeinen Bock beſtieg.

„Wir dürfen uns ſehr glücklich ſchätzen, Bruder Eduard," ſagte Karl, nachdem er Tim Linkinwater beifällig auf den Rücken geklopft hatte, „daß zwei ſo tüchtige junge Männer in unſerm Geſchäft ſind, wie unſer Neffe Frank und Herr Nickleby, und haben gewiß alle Urſache, uns darüber zu freuen."

„Gewiß, Karl, gewiß," verſetzte der andre.

„Von Tim ſage ich gar nichts," fuhr Bruder Eduard fort, „denn Tim iſt nur ein Knabe – ein Kind – ein Garnichts – auf den wir nicht im geringſten zählen dürfen. Tim, Sie taugen nichts, was ſagen Sie dazu?"

„Ich bin auf alle beide eiferſüchtig," ſagte Tim, „und gedenke mich nach einem andern Platz umzuſehen. Treffen Sie daher gefälligſt Ihre Maßregeln, meine Herren."

Tim hielt dies für einen ſo ausgeſuchten, unvergleichlichen und außerordentlichen Witz, daß er ſeine Feder über das Tintenfaß legte und, von ſeinem Bock eher herunterkollernd als mit ſeiner gewohnten Bedächtigkeit heruntersteigend, lachte, bis er nicht mehr konnte, indem er dabei ſo heftig ſeinen Kopf ſchüttelte, daß der Haarpuder wolkenartig im Kontor umherflog. Die beiden Brüder blieben auch nicht zurück, denn ſie lachten faſt ebenſo heftig über den Spaß einer freiwilligen Trennung zwiſchen ihnen und Tim. Am ausgelaſſenſten lachten jedoch Nikolaus und Herr Frank, vielleicht um irgendein andres durch dieſen Vorfall geweckte Gefühl zu verbergen (die drei alten Knaben unterſtützten ſie nach dem erſten Ausbruch aufs lebhafteſte) – und ſo gewährte dieſes gemeinſchaftliche Gelächter ebenſoviel Genuß und Unterhaltung, als vielleicht die feinſte Geſellſchaft je dem treffendſten Witz abgewinnen konnte, der auf irgendeines ehrlichen Mannes Koſten gemacht wurde.

„Herr Nickleby," ſagte Bruder Karl, indem er den Angeredeten beiſeitenahm und ihn freundlich bei der Hand faßte, „mir liegt ſehr daran zu wiſſen, mein Beſter, ob Sie auch anſtändig und behaglich in Ihrem Häuschen eingerichtet ſind. Wir können nicht zugeben, daß diejenigen, die uns treu und redlich dienen, Entbehrungen und Unbequemlichkeiten erleiden, die wir zu beſeitigen vermögen. Ich möchte auch Ihre Mutter und Ihre Schweſter ſehen und ſie kennen lernen, Herr Nickleby; außerdem wäre mir dieſe Gelegenheit angenehm, um ihnen die beruhigende Verſichrung geben zu können, daß die unbedeutenden Dienſte, die wir ihnen leiſten konnten, durch Ihren Fleiß und Eifer bei weitem ausgeglichen ſind. Kein Wort, lieber Herr, wenn ich bitten darf. Morgen iſt Sonntag. Ich will mir die Freiheit nehmen, um die Teeſtunde herum hinauszukommen und zu ſehen, ob Sie vielleicht zu Hauſe ſind. Sind

Sie nicht zu Hauſe, oder ſollten ſich die Damen geſtört fühlen und lieber ein andermal meine Bekanntſchaft machen wollen – je nun, ſo kann ich ja zu gelegnerer Zeit wiederkommen, da es mir nicht gerade auf die Stunde ankommt. Vorderhand aber wollen wirs bei dieſer Verabredung belaſſen. – Lieber Bruder Eduard, ich möchte ein Wörtchen mit dir ſprechen."

Die beiden Brüder verließen Arm in Arm das Kontor, und Nikolaus, der in dieſem Akte der Güte, wie auch in manchen andern, die ihm an dieſem Morgen ſchon erwieſen worden waren, nur die freundliche Abſicht erkannte, ihn anläßlich der Ankunft des Neffen nur ihres alten Wohlwollens auf dieſe liebevolle Weiſe zu verſichern, konnte die zartfühlende Rückſicht der Brüder nicht genug verehren und wußte kaum, wie er ſich dafür dankbar erweiſen ſollte. –

In der Bruſt von Madam Nickleby weckte die Nachricht, daß ſie am andern Tage Beſuch – und zwar einen ſolchen Beſuch – erhalten ſollte, eine aus Freude und Leid gemiſchte Empfindung; denn während ſie dieſelbe einesteils als eine gute Vorbedeutung für ihre baldige Rückkehr in die gute Geſellſchaft betrachtete, in der man ſich wieder der faſt vergeſſenen Annehmlichkeiten der Morgenbeſuche und Abendteeviſiten erfreuen durfte, ſo konnte ſie andrerſeits nicht ohne Schmerz daran denken, daß ſie die ſilberne Teekanne mit dem Elfenbeinknopf auf dem Deckel und die dazu gehörige Milchkanne nicht mehr beſaß, die in alten Zeiten den Stolz ihres Herzens ausgemacht hatten und die ſie ſich in den lebhafteſten Farben vergegenwärtigen konnte, wie ſie jahraus jahrein, mit Waſchleder umhüllt, auf einem beſtimmten Simſe ſtanden.

„Ich möchte nur wiſſen, wer jetzt die Gewürzbüchſe hat," ſagte Madam Nickleby, den Kopf ſchüttelnd. „Sie ſtand gewöhnlich in der linken Ecke neben den Gläſern mit den eingemachten Zwiebeln. Erinnerſt du dich noch der Gewürzbüchſe, Kätchen?"

„Vollkommen, Mama."

„Es kommt mir faſt vor, Kätchen, als wäre es nicht der Fall," entgegnete Madam Nickleby vorwurfsvoll, „da du ſo kalt und gefühllos davon ſprechen kannſt. Wenn mich bei all dieſen Verluſten noch etwas mehr ärgert, als die Verluſte ſelbſt –" fügte Madam Nickleby bei, indem ſie ſich ungeduldig die Naſe rieb, „ſo iſt es der

Gedanke, daß ich Leute um mich habe, die meine Worte mit so empörender Ruhe hinnehmen!"

„Liebe Mama," ſagte Kätchen, indem ſie leiſe ihren Arm um der Mutter Nacken ſchlang; „warum ſagſt du Dinge, die du doch unmöglich ernſt meinen kannſt, oder warum biſt du mir böſe, daß ich glücklich und zufrieden bin? Du und Nikolaus, ihr ſeid mir geblieben. Wir ſind wieder beiſammen, und warum ſollte ich mich um einige Kleinigkeiten kümmern, deren Mangel ich nicht einmal fühle? Mir iſt das Elend und die Vereinſamung, die der Tod nach ſich zieht, nicht fremd geblieben; ich kenne das Gefühl, verlaſſen und allein mitten unter Menſchen zu ſein, habe erfahren, was es heißt, ſich in Schmerz, Sorge und Armut zu trennen, wo man des gegenſeitigen Troſtes und der Stütze am meiſten bedarf; und da wunderſt du dich, daß ich dieſes Haus als ein köſtliches Heim empfinde, daß mir nichts mehr bleibt, was ich wünſchen oder bedauern könnte, wenn du bei mir biſt? Es gab eine Zeit – und ſie iſt noch nicht lange entſchwunden –, wo mir – ich geſtehe es – ſehr oft die Annehmlichkeiten unſrer alten Heimat vor die Seele traten – öfter vielleicht, als du glaubſt –, aber ich tat, als kümmerte ich mich nicht darum, weil ich hoffte, dadurch deinen Gram zu mildern. Gewiß, ich war nicht gefühllos, ſonſt wäre ich wohl weniger unglücklich geweſen. Liebe Mama," fuhr Kätchen ſehr erregt fort, „ich kenne keinen Unterſchied zwiſchen dieſer Heimat und derjenigen, in der wir alle ſo viele Jahre glücklich waren, ausgenommen, daß das gütigſte und edelſte Herz, das je auf Erden gelitten, in den ewigen Frieden eingegangen iſt . . ."

„Kätchen, liebes Kätchen," rief Madam Nickleby, ihre Tochter mit den Armen umſchlingend.

„Wie oft dachte ich nicht an ſeine zärtlichen Worte," ſchluchzte Kätchen – „an das letztemal, als er, bevor er zu Bette ging, in mein Kämmerchen ſah und ſagte: ‚Gott ſei mit dir, mein Kind!' Sein Geſicht war blaß, Mama – ach, ich weiß jetzt, ſein Herz war gebrochen. Wie wenig dachte ich – damals . . ."

Ein Strom von Tränen ſchaffte ihr Erleichterung; ſie ſank an die Bruſt der Mutter und weinte wie ein Kind.

Es iſt ein ſchöner und erfreulicher Zug unſrer Natur, daß die Erinnrung an die Toten mächtig und unwiderſtehlich vor unſre Seele

tritt, wenn das Herz durch irgendein ruhiges Glück oder von zärtlichen Gefühlen bewegt iſt. Es iſt faſt, als ob unſre beſſeren Gedanken und Empfindungen Zauberſprüche wären, durch deren Kraft der Geiſt in irgendeinen dunkeln und geheimnisvollen Verkehr mit den Schatten unſrer geliebten Toten treten kann. Ach, wie oft und wie lange mögen jene geduldigen Engel über uns ſchweben und der Zauberformel harren, die ſo ſelten ausgeſprochen und ſo bald wieder vergeſſen wird.

Die arme Frau Nickleby, die gewohnt war, jedem Gedanken, der ihr momentan durch den Kopf ſchoß, gleich Worte zu leihen, hatte nie an die Möglichkeit gedacht, daß ihre Tochter ſich im geheimen mit ſolchen Gedanken beſchäftigte, um ſo weniger, da die vielen ſchweren Prüfungen ihr nie einen Vorwurf oder eine Klage erpreßt hatten. Aber nun, da die Freude über all das, was ihnen Nikolaus eben mitgeteilt hatte, und der Frieden ihrer gegenwärtigen Lage in Kätchens Seele Erinnrungen erweckten, die ſie nicht zu unterdrücken vermochte, begann doch der guten alten Frau ein Licht aufzudämmern, daß ſie hin und wieder ziemlich gedankenlos geweſen, und es beſchlich ſie eine Art von Selbſtvorwurf, als ſie ihre Tochter umarmte und ſich den Empfindungen hingab, die durch eine ſolche Unterhaltung notwendig hervorgerufen werden mußten.

Am Abend war alles in geſchäftiger Bewegung, um die geeigneten Vorbereitungen für den erwarteten Beſuch zu treffen. Bei einem Gärtner in der Nachbarſchaft wurde ein ungemein großer Blumenſtrauß geholt und in eine Anzahl ſehr kleiner gelöſt, mit denen Madam Nickleby das kleine Beſuchszimmer in einer Weiſe ausgeſchmückt haben würde, die ſicher geweſen wäre, jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, wenn ihr nicht Kätchen die Mühe erſpart und dieſelben aufs zierlichſte und geſchmackvollſte geordnet hätte.

Wenn das Häuschen ſich je nett und hübſch ausnahm, ſo war dies an dem folgenden ſchönen und ſonnenhellen Tage der Fall. So groß auch Smikes Stolz über ſeinen Garten, Madam Nicklebys über den Zuſtand der Möbel, Kätchens über alles und jedes ſein mochte, ſo war das gar nichts im Vergleich zu dem Stolz, mit dem Nikolaus auf Kätchen ſelber blickte; und in der Tat hätte auch der köſtlichſte Palaſt in ganz England in der Schönheit ihres Antlitzes und

in der Anmut ihrer Geſtalt ſeine ausgeſuchteſte und unvergleichlichſte Zierde finden mögen.

Gegen ſechs Uhr abends geriet Madam Nickleby durch das langerwartete Klopfen an der Türe in keine kleine Aufregung, die ſich durchaus nicht minderte, als der Tritt von zwei Paar Stiefeln in dem Hausflur hörbar wurde, die, wie Madam Nickleby faſt atemlos vermutete, „niemand andern als den zwei Herren Cheeryble“ angehören konnten. Und ſo war es auch, obgleich nicht die zwei eintraten, die Madam Nickleby erwartete, ſondern es waren Herr Karl Cheeryble und ſein Neffe Herr Frank, der tauſend Entſchuldigungen für ſeine Zudringlichkeit vorbrachte. Aber da Madam Nickleby genügend viele Teelöffel hatte, ſo nahm ſie die Entſchuldigungen huldvollſt auf. Die Erſcheinung dieſes unerwarteten Beſuches veranlaßte auch nicht die mindeſte Verlegenheit (es ſei denn, daß Kätchen anfangs ein- oder zweimal errötete), denn der alte Herr war ſo freundlich und herzlich, und der junge eiferte ihm in dieſer Hinſicht ſo gut nach, daß man von der gewöhnlichen Steifheit und Förmlichkeit einer erſten Begegnung gar nichts merkte und Kätchen ſich in der Tat mehr als einmal bei dem Gedanken ertappte, ob dieſe nicht bald ihren Anfang nehmen würden.

Während des Teetrinkens wurde über die mannigfachſten Dinge geplaudert, wobei es auch nicht an Scherzreden fehlte; denn als zufällig auf den kürzlichen Aufenthalt des jungen Herrn Cheeryble in Deutſchland die Rede kam, teilte der alte Herr der Geſellſchaft mit, daß der vorbenamſte junge Herr Cheeryble im Verdacht ſtehe, ſich bis über die Ohren in die Tochter eines gewiſſen deutſchen Bürgermeiſters verliebt zu haben. Dieſe Anſchuldigung wurde jedoch von dem jungen Herrn Cheeryble höchſt entrüſtet zurückgewieſen, worauf Madam Nickleby gar ſchlau bemerkte, ſie glaube doch, daß an der Sache etwas Wahres ſein müſſe, weil er ſie gar ſo hitzig in Abrede ſtelle. Der junge Herr Cheeryble forderte dann den alten Herrn Cheeryble auf, zu geſtehen, daß alles nur ein Scherz wäre, was denn auch der alte Herr Cheeryble endlich tat, weil dem jungen Herrn Cheeryble ſo viel daran gelegen war, daß er — wie Madam Nickleby bei ihren Rückblicken auf dieſe Szene tauſendmal ſagte — „ſich ganz verfärbte,“ was ſie mit vollem Rechte als einen gar merkwürdigen Umſtand betrachtete, der wohl der Rede wert ſei, da junge Männer

gerade nicht im Rufe der Beſcheidenheit oder Selbſtverleugnung zu ſtehen pflegten, beſonders wenn es ſich um eine Dame handelte, wo ſie, wenn überhaupt von einem Färben die Rede wäre, lieber die Geſchichte, als ſich färbten.

Nach dem Tee ging man in den Garten und, da der Abend ſehr ſchön war, durch die Gartentür in einige Gäßchen und Nebenſtraßen, in denen man auf und nieder ſchlenderte, bis es ganz dunkel war. Die Zeit ſchien der ganzen Geſellſchaft ſehr raſch zu entſchwinden. Kätchen ging, auf den Arm ihres Bruders geſtützt, voran und plauderte mit ihm und Herrn Frank Cheeryble; Madam Nickleby folgte in kurzer Entfernung mit dem alten Herrn, und die Freundlichkeit des wackern Kaufmanns, ſeine Sorge für Nikolaus' Wohlfahrt und ſeine Bewunderung für Kätchen wirkten ſo kräftig auf die Gefühle der guten Dame, daß der gewöhnliche Strom ihrer Rede auf ſehr enge Grenzen beſchränkt wurde. Auch Smike, der an dieſem Tage nicht wenig das Intereſſe der Geſellſchaft in Anſpruch nahm, begleitete ſie und trat bald zu der einen, bald zu der andern Gruppe, je nachdem Bruder Karl die Hand auf ſeine Schulter legte und ihn aufforderte, mit ihm zu gehen, oder Nikolaus ſich lächelnd umſah und ihn heranwinkte, ſich mit ſeinem alten Freunde zu unterhalten, der ihn am beſten verſtand und der ſeinem kummervollen Geſichte ein Lächeln zu entlocken wußte, wenn niemand anders es vermochte.

Der Stolz gehört zu den ſieben Todſünden; doch kann dies nicht für den Stolz einer Mutter auf ihre Kinder gelten, denn dieſer iſt ein Gemiſch von zwei Kardinaltugenden — dem Glauben und der Hoffnung. Von einem ſolchen Stolz war an dieſem Abend Madam Nicklebys Herz erfüllt, und er war es, der, als ſie nach Hauſe kehrten, die Spuren der dankbarſten Tränen, die je vergoſſen wurden, in ihrem Auge erglänzen ließ.

Während des beſcheidnen Nachteſſens herrſchte eine ruhige Heiterkeit, die aufs innigſte mit dieſer Gefühlsſtimmung harmonierte, und endlich nahmen die beiden Herren Abſchied. Bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich ein Umſtand, der viel belächelt und ſcherzhaft bekrittelt wurde: nämlich Herr Frank Cheeryble reichte Kätchen zweimal die Hand, ganz darauf vergeſſend, daß er ihr ſchon einmal Adieu geſagt hatte. Dies wurde von dem ältern Herrn Cheeryble für den ſchlagendſten Beweis erklärt, daß er nur ſeine deutſche Flamme im

Kopfe hätte – ein Scherz, der allgemeines Lachen erregte. So leicht iſt es, harmloſe Gemüter fröhlich zu ſtimmen.

Mit einem Worte, es war ein Tag heitern und ſtillen Glückes; und wie wir alle irgendeinen ſchönen Tag haben – wir wollen hoffen, daß es bei den meiſten nicht nur ein einziger iſt –, an den wir immer mit beſondrer Freude denken, ſo blickten auch diejenigen, die ihn miterleben durften, noch oft nach dieſem einen zurück, der eine ganz beſondre Stelle in ihrem Kalender einnahm.

Aber bedeutete er nicht für einen eine traurige Ausnahme, für einen, der des Glückes am meiſten bedurft hätte?

Wer war es, der in der Stille ſeines Kämmerleins auf die Knie ſank, um zu beten, wie es ihn ſein erſter Freund gelehrt hatte, die Hände faltete, ſie dann verwirrt in die Luft ſtreckte und endlich voll bittern Schmerzes auf ſein Geſicht niederſank?

Vierundvierzigſtes Kapitel. Herr Ralph Nickleby bricht mit einer alten Bekanntſchaft. Wir erſehen, daß ein Scherz ſelbſt zwiſchen Mann und Weib hin und wieder zu weit geführt werden kann.

Es gibt Menſchen, die keinem andern Zwecke leben, als dem, ſich zu bereichern, durch welche Mittel dies auch erzielt werden mag – Leute, die von der Schändlichkeit und Niederträchtigkeit ihrer Maßnahmen vollkommen überzeugt ſind, und trotzdem – ſogar gegen ſich ſelbſt – einen ernſten Ton der moraliſchen Rechtſchaffenheit heucheln, ja ſogar kopfſchüttelnd über die Verderbtheit der Welt ſeufzen. – Manche der elendeſten Schurken, die je auf Erden wandelten, oder beſſer – denn zum Wandeln gehört wenigſtens ein aufrechter Gang und eine männliche Haltung – die je auf den ſchmutzigſten und engſten Pfaden durchs Leben krochen, pflegen in Tagebüchern die Ereigniſſe eines jeden Tages niederzuſchreiben und führen ein regelmäßiges Schuld- und Kreditbuch mit dem Himmel, aus dem ſich immer ein ſchöner Überſchuß zu ihren Gunſten ergibt. Mag dies nun eine ſelbſtloſe Art von Falſchheit und Betrug im Leben dieſer Menſchen ſein (es wäre jedenfalls das einzige ſelbſtloſe Moment), oder hoffen ſie wirklich, den Himmel hinters Licht

führen und ſich Schätze für eine künftige Welt durch dasſelbe Verfahren zurücklegen zu können, das ſie in den Stand ſetzte, hienieden Reichtümer zu ſammeln – gleichviel, es iſt eine Tatſache. Und gewiß kann eine ſolche Buchführung – wie gewiſſe Selbſtbiographien, die die Nachwelt aufklärten – nicht verfehlen, ſich nützlich zu erweiſen, inſofern ſie nämlich dem berichterſtattenden Engel Zeit und Mühe erſpart.

Ralph Nickleby war kein Mann von dieſem Schlag. Streng, finſter, verſtockt und unerbittlich kümmerte ſich Ralph – ſein irdiſches oder ſeeliſches Heil ganz außer acht laſſend – um nichts, als um die Befriedigung zweier Leidenſchaften, nämlich des Geizes, welcher der erſte und überwiegende Zug ſeines Charakters war, und dann ſeines Haſſes. – Indem er ſich ſelbſt vorheuchelte, der Typus der Menſchheit zu ſein, fiel es ihm nicht ſchwer, ſein eigentliches Weſen der großen Welt zu verbergen, während er in ſeinem Innern über jeden böſen Anſchlag, den er ausheckte, frohlockte. Die einzige Lehre der Heiligen Schrift, die Ralph buchſtäblich beobachtete, lag in der Aufforderung: „Erkenne dich ſelbſt.“ Er kannte ſich ſehr genau, und weil er es für gut hielt, alle Menſchen nach ſich zu beurteilen, ſo haßte er ſie; denn obgleich niemand ſich ſelbſt haßt – ſogar die Kälteſten unter uns haben in dieſer Hinſicht zuviel Eigenliebe –, ſo ſchätzen doch die meiſten, ohne es zu wiſſen, die Welt nach ſich ſelbſt, und man wird im allgemeinen finden, daß diejenigen, die die menſchliche Natur zu verſpotten pflegen und ſich anſtellen, als verachteten ſie dieſe, zu deren ſchlechteſten und widrigſten Beiſpielen zählen.

Wir haben indes vorderhand mit niemand anderm als mit Ralph zu ſchaffen, der da ſtand und Newman Noggs mit einem finſtern Stirnrunzeln betrachtete, während dieſer Spitzbube ſeine fingerloſen Handſchuhe abſtreifte, ſie ſorgfältig in die Fläche ſeiner linken Hand legte, mit der rechten die Falten daraus glättete und ſie dann endlich mit einer ſo zerſtreuten Miene zuſammenrollte, als laſſe ihm dieſes höchſt wichtige Geſchäft durchaus keine Zeit, auf andre Dinge zu achten.

„Die Stadt verlaſſen?“ fragte Ralph langſam. „Sie müſſen ſich geirrt haben; gehen Sie noch einmal hin.“

„Nicht geirrt,“ verſetzte Newman. „Nicht erſt im Begriff zu gehen, ſondern bereits fort.“

„Iſt er zu einem Mädchen oder Kind geworden?“ brummte Ralph mit einer Gebärde des Unmuts.

„Ich weiß nicht,“ ſagte Newman, „aber er iſt fort.“

Die Wiederholung des Wortes „fort“ ſchien Newman Noggs ein um ſo größres Vergnügen zu gewähren, je mehr ſich Ralph darüber ärgerte. Er ſprach es voll und ſehr deutlich aus, dehnte es ſo lang, als es ſchicklicherweiſe anging, und als er es nicht länger aushalten konnte, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, knurrte er es noch in ſich hinein, als ob ihm ſchon dies zur Wonne gereichte.

„Und wo iſt er hin?“ fragte Ralph.

„Nach Frankreich,“ verſetzte Newman. „Gefahr einer Wiederkehr der Roſe – noch ſchlimmrer Anfall – aufs Gehirn. Die Ärzte hießen ihn reiſen – und ſo ging er fort.“

„Und Lord Friedrich . . .?“ begann Ralph.

„Auch fort,“ entgegnete Newman.

„Und er ſteckt ſeine Prügel ein?“ ſagte Ralph, ſich abwendend, „nimmt ſeine Beulen mit und ſchleicht davon, ohne ſich auch nur mit einem Worte zu rächen, oder nur die geringſte Genugtuung zu ſuchen!“

„Er iſt zu leidend dazu,“ erwiderte Newman.

„Zu leidend?“ wiederholte Ralph. „Zum Henker, ich würde mich rächen, und wenn ich auf dem Sterbebette läge. Ja, ich würde mich in dieſem Falle nur um ſo ſchneller entſchließen und um ſo weniger zögern – das heißt, wenn ich an ſeiner Stelle wäre. Aber er iſt zu leidend – der arme Sir Mulberry! zu leidend!“

Während Ralph dieſe Worte im Ton der äußerſten Verachtung und der höchſten Aufregung ſprach, gab er Newman einen haſtigen Wink, das Zimmer zu verlaſſen, warf ſich in ſeinen Stuhl und ſtampfte ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden.

„Der Burſche muß gefeit ſein,“ ſagte Ralph, mit den Zähnen knirſchend. „Alle Umſtände verſchwören ſich zu ſeinem Schutz. Rede mir einer von Fortunas Gunſt! Was vermag ſelbſt Geld gegen ein ſolches Satansglück auszurichten?“

Er ſteckte ungeduldig ſeine Hände in die Taſchen, mußte aber trotz der vorausgegangnen Betrachtungen dort einigen Troſt gefunden haben, denn ſein Geſicht wurde etwas heitrer, und obgleich noch immer tiefe Furchen auf ſeiner Stirn lagen, ſo deuteten ſie doch mehr auf Berechnung als auf Enttäuſchung.

„Nun, dieſer Hawk wird wieder zurückkommen," murmelte Ralph, „und wenn ich den Mann recht kenne – und ich dächte wohl, daß es der Fall iſt –, ſo wird ſein Groll inzwiſchen nichts an Heftigkeit verloren haben. Er mußte abgeſchieden leben – die Einförmigkeit eines Krankenzimmers für einen Menſchen von ſeiner Lebensweiſe – keine Luſtbarkeiten – nichts zu trinken – kein Spiel – nichts, was er liebt und wodurch er lebt. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er vergißt, der Urſache dieſes Unfalls ſeine Schulden abzutragen. Wenige würdens; aber er am allerwenigſten – nein, nein!"

Er lächelte und ſchüttelte den Kopf, ſann, das Kinn auf die Hand geſtützt, nach und lächelte wieder. Nach einer Weile ſtand er auf und zog die Klingel.

„Iſt Herr Squeers nicht dageweſen?" fragte Ralph.

„O ja, geſtern abend. Ich ließ ihn hier, als ich nach Hauſe ging," antwortete Newman.

„Das weiß ich wohl, du Narr," rief Ralph aufgebracht. „Iſt er ſeitdem nicht wieder dageweſen? War er heute morgen hier?"

„Nein," lautete Newmans faſt ſchreiende Antwort.

„Wenn er kommt während meiner Abweſenheit – er wird heute abend neun Uhr zuverläſſig kommen –, ſo ſoll er warten. Und wenn er noch einen andern mit ſich bringt – vielleicht einen andern mit ſich bringt," brach Ralph plötzlich ab, „ſo ſoll der auch warten."

„Alſo beide ſollen warten?" fragte Newman.

„Ja," entgegnete Ralph, ihn zornig anblickend. „Helfen Sie mir dieſen Spencer anziehen und ſchwatzen Sie mir nicht alles nach wie ein krächzender Papagei."

„Ich wollte, ich wäre ein Papagei," ſagte Newman verdrießlich.

„Wäre mir auch recht," erwiderte Ralph, in ſeinen Spencer ſchlüpfend. „So hätte ich Ihnen doch ſchon längſt den Hals umdrehen können."

Newman erwiderte nichts auf dieſes Kompliment, ſondern ſah nur einen Augenblick über Ralphs Schulter – er rückte ihm eben hinten den Spencerkragen zurecht –, als hätte er gute Luſt, ihn in die Naſe zu zwicken. Als er jedoch Ralphs Blicken begegnete, rief er plötzlich ſeine verirrten Finger zurück und rieb ſich dagegen ſeine eigne rote Naſe mit einer erſtaunlichen Heftigkeit.

Ralph würdigte ſeinen wunderlichen Diener keiner weitern Be-

achtung, ſondern warf ihm nur einen drohenden Blick zu und ermahnte ihn, achtzugeben und keine Mißgriffe zu begehen, nahm dann Hut und Handſchuhe und entfernte ſich.

Er ſchien einen ganz ungewöhnlichen und gemiſchten Bekanntenkreis zu haben und machte äußerſt ſeltſame Beſuche – bald in großen und prachtvollen Häuſern, bald in kleinen und ärmlichen Hütten –, aber alle aus dem gleichen Grund: nämlich Geldes halber. Sein Geſicht war für die Türſteher und Bedienten ſeiner vornehmeren Klienten ein Talisman, der ihm augenblicklich Einlaß verſchaffte, obgleich er nur zu Fuß kam, und andre, die in Equipagen vorfuhren, wurden abgewieſen. In ſolchen Fällen war er voll Sanftmut und kriechender Höflichkeit; er trat ſo leicht auf, daß man es kaum auf den dicken Teppichen hörte, und ſeine Stimme tönte ſo leiſe, daß ſie niemand, als der Angeredete, vernehmen konnte. Aber in den ärmern Behauſungen war Ralph ein ganz andrer Mann. Seine Stiefel knarrten auf dem Hausflur, über den er derb dahinſchritt; ſeine Stimme tönte barſch und laut, wenn er Geld einforderte, das bereits verfallen war, und ſeine Drohungen klangen rauh und zornig. Bei einer andern Klaſſe von Kunden benahm ſich Ralph wieder anders – nämlich bei den Anwälten von zweifelhaftem Ruf, die ihm zu neuen Geſchäften oder neuem Gewinn aus den alten halfen. Gegen dieſe war Ralph vertraulich und voll Humor und ſcherzte mit ihnen über Tagesereigniſſe, insbeſondre aber über verkrachte Häuſer oder Familien und Geldverlegenheiten, bei denen ſich möglicherweiſe ein Geſchäft machen ließ. Mit einem Wort, es würde ſchwer geweſen ſein, denſelben Mann unter dieſen verſchiednen Masken wiederzuerkennen, wenn nicht die dickleibige lederne Brieftaſche voll Wechſel und Rechnungen, die er in jedem Hauſe aus der Taſche zog, und die beharrliche Wiederholung derſelben Klage, die nur im Ton und in der Wortſtellung Modifikationen erlitt, ihn überall hinbegleitet hätte: nämlich, daß ihn die Welt für reich hielte, und daß er es vielleicht wäre, wenn er ſein Eigentum hätte, aber es wolle kein Geld mehr eingehen, wenn es einmal draußen ſei, weder Kapital noch Zinſen, und er wiſſe ſich kaum von einem Tage zum andern durchzubringen.

Über einer langen Reihe ſolcher Beſuche, die in Pimlico endigte und nur ein einzigesmal durch ein ſpärliches Mittageſſen in einem

Speiſehauſe unterbrochen wurde, war es Abend geworden, und Ralph kehrte durch den Saint James-Park wieder nach Hauſe zurück.

Es gingen ihm einige wichtige Pläne im Kopf herum, was die gefurchte Stirn und der zuſammengekniffne Mund hinreichend bezeugt haben würden, ſelbſt ohne die Zerſtreutheit und Gleichgültigkeit, die er gegen ſeine Umgebung an den Tag legte. Er war ſo ganz und gar in Gedanken verſunken, daß er trotz ſeines gewohnten raſchen Blickes die ihn verfolgende Geſtalt nicht bemerkte, die ſich das eine Mal mit geräuſchloſen Tritten hinter ihm her machte, ein andermal um einige Schritte voranſchlich und dann wieder an ſeiner Seite dahinglitt; ſie betrachtete ihn die ganze Zeit über mit einem ſo aufmerkſamen Auge und ſo durchdringenden Blicken, daß ihr Geſicht mehr den ſcharf markierten Ausdruck eines phantaſtiſchen Porträts oder eines Traumgebildes trug als den eines aufs äußerſte geſpannten, ängſtlich forſchenden Beobachters.

Der Himmel hatte ſich inzwiſchen mit finſtern Wolken umzogen, und ein beginnender heftiger Regenſchauer nötigte Ralph, unter einem Baume Schutz zu ſuchen. Er lehnte, noch immer in Gedanken verſunken, ſich an den Stamm, als er plötzlich bei einem zufälligen Aufſchlagen der Augen denen eines Mannes begegnete, der, um den Stamm herumſchleichend, ihm mit einem forſchenden Blick ins Geſicht ſah. Es lag in dieſem Augenblicke etwas in den Zügen des Wucherers, deſſen ſich der Mann recht gut zu erinnern ſchien, denn nun war er ſeiner Sache ſicher; und indem er auf Ralph zutrat, rief er ihn beim Namen.

Ralph fuhr zuſammen, trat ein paar Schritte zurück und betrachtete die Erſcheinung vom Kopf bis zum Fuße. Ein magrer, finſtrer, welker Mann, ungefähr von ſeinem eignen Alter, mit gebeugter Haltung und einem gar unheimlichen Geſicht, das durch hohle, hungrige, tief ſonnverbrannte Wangen und dicke ſchwarze Augenbrauen – noch auffallender wegen des Kontraſtes mit den vollkommen weißen Haaren – nicht verſchönert wurde, ein ſchlechter, ſchäbiger Anzug von ſeltſamem und unförmlichem Schnitte, der ganzen Erſcheinung der Stempel eines gedrückten, gedemütigten Daſeins aufgeprägt – dies war für einen Augenblick alles, was er gewahr wurde. Er ſah jedoch wieder hin, und Geſicht und Perſon ſchienen ihm allmählich weniger fremd zu werden, ſich unter ſeinem Blick zu ver-

ändern, in ihrer Starrheit nachzulaſſen und ſich, ſo gemildert, in Züge zu verwandeln, die ihm bekannt waren, bis ſie ſich zuletzt – als geſchehe es durch eine ſeltſame optiſche Täuſchung – in die eines Menſchen auflöſten, mit dem er vieljährigen Umgang gepflegt, den er aber faſt ebenſo lange aus dem Geſicht verloren und vergeſſen hatte.

Der Mann ſah, daß ſie ſich gegenſeitig erkannt hatten, und winkte Ralph zu, ſeinen vorigen Platz unter dem Baume wieder einzunehmen, ſtatt in dem Regen zu ſtehen, auf den er in der erſten Überraſchung ganz und gar nicht geachtet hatte, worauf er ihn mit ſchwacher, heiſerer Stimme anredete.

„Ich denke, Sie würden mich kaum an der Stimme wieder erkannt haben, Herr Nickleby," ſagte er.

„Nein," verſetzte Ralph, ihm einen ſtrengen Blick zuwerfend, „obgleich etwas in ihr liegt, deſſen ich mich erinnre."

„Ich darf wohl ſagen, daß von dem, was vor acht Jahren war, nur mehr wenig vorhanden iſt, an das Sie ſich erinnern könnten," bemerkte der andre.

„O genug," ſagte Ralph gleichgültig, indem er ſein Geſicht abwendete. „Mehr als genug."

„Wäre ich über Sie im Zweifel geweſen, Herr Nickleby," meinte der andre, „ſo hätte dieſe Aufnahme und ihr Benehmen mir bald Gewißheit verſchafft."

„Haben Sie ein andres erwartet?" fragte Ralph ſcharf.

„Nein," ſagte der Mann.

„Sie hatten recht," verſetzte Ralph. „Und da es für Sie keine Überraſchung iſt, ſo brauchen Sie auch keine auszudrücken."

„Herr Nickleby," ſagte der Mann nach einer kurzen Pauſe grob, während der er augenblicklich mit einer Neigung, in Vorwürfen zu antworten, gekämpft hatte, „wollen Sie ein paar Worte anhören, die ich Ihnen zu ſagen habe?"

„Ich bin genötigt hier zu warten, bis der Regen ein wenig nachläßt," ſagte Ralph umherblickend, „und wenn Sie ſprechen, ſo werde ich meine Finger nicht in die Ohren ſtecken, obgleich Ihr Schwatzen auf mich vielleicht dieſelbe Wirkung hat, als wenn ich es täte."

„Ich beſaß einmal Ihr Vertrauen . . ." begann ſein Gefährte.

Ralph ſah ſich um und lächelte unwillkürlich.

„Nun," fuhr der andre fort, „wenigſtens ſo viel von Ihrem Vertrauen, als Sie je irgendeinem zuteil werden ließen."

„Ah," verſetzte Ralph, ſeine Arme übereinanderſchlagend, „das iſt was andres — etwas ganz andres."

„Laſſen Sie uns nicht mit Worten ſpielen, Herr Nickleby — ich beſchwöre Sie im Namen der Menſchlichkeit."

„In weſſen Namen?" fragte Ralph.

„Im Namen der Menſchlichkeit," verſetzte der andre ernſt. „Ich bin hungrig und in Not. Wenn die Veränderung, die Sie nach ſo langer Abweſenheit an mir ſehen müſſen — ſehen müſſen, da ſogar ich, über den ſie nach und nach gekommen iſt, ſie ſehe und genau kenne — wenn dieſe Veränderung Sie nicht zum Mitleid bewegt, ſo mögen Sie wiſſen, daß ich mir nicht einmal das tägliche Brot — ich meine nicht das des Vaterunſers, unter dem man in Städten, wie dieſe, die Köſtlichkeiten einer halben Welt für den Reichen, wie die kümmerliche Nahrung zur Lebensfriſtung des Armen verſteht — ſondern Brot im eigentlichſten Sinne, eine Kruſte harten Brotes, verſchaffen kann — laſſen Sie das wenigſtens auf ſich wirken, wenn nichts andres es imſtande iſt!"

„Wenn dies die gewöhnliche Formel iſt, in der Sie betteln," ſagte Ralph, „ſo haben Sie Ihre Rolle gut ſtudiert. Wollen Sie übrigens Rat annehmen von einem Manne, der die Welt und deren Fordrungen kennt, ſo möchte ich Ihnen empfehlen, Ihren Ton ein wenig herabzuſtimmen — ein klein wenig herabzuſtimmen, ſonſt laufen Sie Gefahr, allen Ernſtes zu verhungern."

Während Ralph ſprach, umfaßte er ſein linkes Handgelenk feſt mit der rechten Hand, neigte den Kopf ein wenig auf die Seite, ließ das Kinn auf die Bruſt ſinken und warf dem andern einen finſtern, zürnenden Blick zu — das leibhaftige Bild eines Mannes, den nichts zu bewegen oder zu rühren vermag.

„Der geſtrige Tag war mein erſter in London," ſagte der alte Mann, auf ſeine beſtaubten Kleider und ſeine zerriſſenen Schuhe blickend.

„Ich dächte, es würde beſſer für Sie ſein, wenn er auch der letzte geweſen wäre," verſetzte Ralph.

„Ich habe Sie geſtern und heute überall, wo ich Sie zu finden hoffte, geſucht," nahm der andre unterwürfiger wieder auf, „und

endlich begegne ich Ihnen hier, nachdem ich die Hoffnung faſt aufgegeben hatte, Sie zu treffen, Herr Nickleby."

Er ſchien auf eine Antwort zu warten, da dieſe aber nicht erfolgte, ſo fuhr er fort:

„Ich bin ein ſehr unglücklicher und elender Menſch, faſt ſechzig Jahre alt und ſo arm und hilflos wie ein ſechsjähriges Kind."

„Ich bin auch ſechzig Jahre alt," verſetzte Ralph, „aber weder arm noch hilflos. Arbeiten Sie. Quälen Sie die Leute nicht mit Komödienphraſen über Brot, ſondern verdienen Sie es."

„Wie?" rief der andre. „Wo? Zeigen Sie mir Mittel. Wollen Sie mir welche ſchaffen — wollen Sie?"

„Ich tat es ſchon einmal," erwiderte Ralph ruhig, „und ſo bedarf es wohl kaum der Frage, ob ich wieder Luſt dazu habe."

„Es ſind zwanzig Jahre oder mehr ſeit unſerm Zerwürfnis verfloſſen," ſagte der Mann mit unterdrückter Stimme. „Sie erinnern ſich deſſen? Ich machte Anſpruch auf einen Teil des Gewinns an einem Geſchäft, das ich Ihnen zuſchanzte, und als ich darauf beſtand, ließen Sie mich für ein altes Darlehen von zehn Pfund und etlichen Schillingen einſchließlich der Zinſen von ungefähr fünfzig Prozent verhaften."

„Ich erinnre mich an etwas der Art," verſetzte Ralph unbekümmert, „und was weiter?"

„Dies trennte uns noch nicht," ſagte der Mann. „Ich gab nach, weil ich mich auf der bedenklichern Seite von Schloß und Riegel befand, und da Sie damals noch nicht der gemachte Mann waren, der Sie jetzt ſind, ſo nahmen Sie gern einen Schreiber wieder an, der nicht gar zu gewiſſenhaft war und einiges von Ihrem Gewerbe wußte."

„Sie bettelten und baten, und ich willigte ein," entgegnete Ralph. „Das war großmütig von mir. Vielleicht brauchte ich Sie auch. Ich weiß es nicht mehr. Aber ich glaube es wohl, da Sie ſonſt vergeblich gebettelt haben würden. Sie waren nützlich, nicht zu ehrlich, nicht zu zartfühlend oder zu gewiſſenhaft — aber nützlich."

„Nützlich, bei Gott!" ſagte der Mann. „Wohlan, Sie hatten mich ſchon einige Jahre vorher gedrückt und niedergehalten, und ich habe Ihnen doch bis zu jenem Augenblick treu gedient, obgleich Sie mich nur wie Ihren Hund behandelten — oder habe ich nicht?"

Ralph gab keine Antwort.

„Habe ich nicht?“ fragte der Mann abermals.

„Sie hatten Ihren Lohn,“ erwiderte Ralph, „und taten dafür Ihre Arbeit. Insofern taten wir beide das Unsrige und waren quitt.“

„Damals, aber nicht später,“ sagte der andre.

„Später allerdings nicht, und nicht einmal damals, denn Sie waren mir, wie Sie eben sagten, Geld schuldig und sind es auch gegenwärtig noch,“ erwiderte Ralph.

„Das ist nicht alles,“ entgegnete der Mann lebhaft, „das ist nicht alles! Merken Sie wohl auf; ich vergaß jene alte Wunde nicht, verlassen Sie sich darauf. Teils in der Erinnrung daran und teils in der Hoffnung, dereinst aus der Sache Geld zu holen, zog ich Vorteil aus meiner Stellung bei Ihnen und setzte mich in den Besitz einer Waffe gegen Sie, die zu kennen Sie Ihr halbes Vermögen geben würden, und die doch nur ich Ihnen verraten könnte. Ich verließ Sie — wie Sie sich erinnern werden, lange nach jener Zeit — und wurde wegen eines armseligen Betrugs, der zur Anzeige kam, obgleich er eigentlich nichts war im Vergleich zu den Dingen, die Ihr Geldmacher täglich ungeahndet übt, auf sieben Jahre deportiert. Ich bin in diesem Zustand, in dem Sie mich hier sehen, zurückgekehrt. Und nun, Herr Nickleby,“ fügte der Mann mit einem seltsamen Gemisch von Demut und Machtbewußtsein hinzu, „welche Hilfe, welchen Beistand wollen Sie mir leisten — oder, um offen zu sprechen, womit wollen Sie mein Schweigen erkaufen? Ich spanne meine Erwartungen nicht hoch, aber ich muß leben, und um zu leben, muß ich essen und trinken. Sie haben Geld, und ich Hunger und Durst. Sie können einen wohlfeilen Handel schließen.“

„Ist das alles?“ fragte Ralph, noch immer seinen Gefährten mit demselben festen Blick ins Auge fassend, ohne etwas andres als seine Lippen zu bewegen.

„Es hängt von Ihnen ab, Herr Nickleby, ob es alles ist oder nicht,“ lautete die Antwort.

„Wohlan denn, so hören Sie, Herr . . ., ich weiß jedoch nicht, bei welchem Namen ich Sie nennen soll,“ sagte Ralph.

„Bei meinem alten, wenns gefällig ist.“

„Wohlan denn, so hören Sie, Herr Brooker,“ nahm Ralph im barschesten Tone wieder auf, „und erwarten Sie keine andre Sprache

von mir – verſtanden? Ich kenne Sie ſeit langem als einen ſtets bereiten Spitzbuben, dem aber immer der Mut abging, und harte Arbeit, vielleicht mit Ketten an den Beinen, und ſchmälere Koſt als zur Zeit, wo ich Sie drückte und niederhielt, haben Ihren Verſtand aufgerieben, ſonſt würden Sie mir nicht mit einer derartigen Geſchichte kommen. Sie eine Waffe gegen mich? Behalten Sie ſie oder veröffentlichen Sie dieſelbe, wenn Sie Luſt haben, vor der ganzen Welt."

„Ich kann dies nicht tun," fiel Brooker ein, „da ich keinen Vorteil davon hätte."

„So, hätten Sie nicht?" fragte Ralph. „Verlaſſen Sie ſich darauf, Sie werden auch ebenſowenig dabei holen, wenn Sie ſie *mir* preisgeben. Offen geſprochen, ich bin ein behutſamer Mann und kenne meine Angelegenheiten durch und durch. Ich kenne die Welt, und die Welt kennt mich. Was Sie auch in meinem Dienſt erſpäht, gehört oder geſehen haben mögen, weiß die Welt und hat es bereits vergrößert. Sie können ihr nichts erzählen, was ſie überraſchen würde – es müßte denn mir zur Ehre gereichen, und dann würde man Sie bald als Lügner hinſtellen. Und trotzdem finde ich nicht, daß das Geſchäft läſſiger geht oder die Klienten bedenklicher werden. Gerade das Gegenteil. Es vergeht kein Tag, ohne daß der eine oder der andre mit Schimpfworten oder Drohungen über mich herfällt," fügte Ralph bei, „aber alles rollt fort im gleichen Gleiſe, und ich werde nicht ärmer dabei."

„Es fällt mir nicht ein, Schimpfworte oder Drohungen zu gebrauchen," entgegnete der Mann; „aber ich kann Ihnen ſagen, was Sie durch mich verloren haben. Nur *ich* kann es Ihnen zurückerſtatten, und wenn ich die Kunde davon mit ins Grab nehme, ſo ſtirbt ſie mit mir, und ihr Verluſt iſt unwiederbringlich."

„Ich zähle mein Geld genau genug und halte es ſtets unter eignem Gewahrſam," ſagte Ralph. „Auch faſſe ich die meiſten Menſchen, mit denen ich verkehre, ſorgfältig ins Auge, und bei keinem tat ich dies mehr, als bei Ihnen. Sie mögen daher alles behalten, was Sie bei mir abzufangen wußten."

„Sind Ihnen diejenigen, die Ihren Namen tragen, teuer?" fragte der Mann mit Nachdruck. „Wenn dies der Fall iſt . . ."

„Es iſt nicht der Fall," entgegnete Ralph, aufgebracht über dieſe

Zudringlichkeit und bei dem Gedanken an Nikolaus, den die letzte Frage hervorrief. „Es ist nicht der Fall! Wären Sie wie ein gewöhnlicher Bettler gekommen, so hätte ich Ihnen vielleicht in Berücksichtigung des Umstandes, daß Sie ehedem ein schlauer Spitzbube waren, ein Sixpence zugeworfen. Da Sie aber so veraltete Kunstgriffe an einem Manne, den Sie besser kennen sollten, zu üben versuchen, so will ich mich nicht einmal von einem halben Penny trennen; nein, und wenn ich Sie vor dem Verfaulen retten könnte. Merken Sie sichs aber, Sie Galgenvogel," fuhr Ralph fort, indem er ihm mit der Hand drohte, „daß Sie, wenn wir uns wieder treffen und Sie nur durch eine bettelnde Gebärde andeuten sollten, wir seien uns schon früher begegnet, aufs neue das Innre eines Gefängnisses kennen lernen werden, wo Sie dann in den freien Augenblicken, die man solchen Vagabunden nach harter Arbeit läßt, die Waffe, die Sie gegen mich besitzen, wetzen können. Dies meine Antwort auf Ihr leeres Gewäsch — und damit Punktum."

Mit einem verächtlichen Blick auf den Gegenstand seines Zornes, der ihn wohl erwiderte, aber kein Wort sprach, entfernte sich Ralph in seinem gewöhnlichen Schritte, ohne die mindeste Neugierde zu verraten, was wohl mit seinem ehemaligen Gefährten geschehen würde, ja ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen. Der Mann blieb an derselben Stelle und blickte der sich entfernenden Gestalt nach, bis er sie aus dem Gesicht verloren hatte; dann kreuzte er seine Arme über der Brust, als ob die feuchte Kälte und der Hunger sein Innerstes durchschauerten, schlich an der Seite des Weges weiter und sprach die Vorübergehenden um Almosen an.

Ralph, der sich durch die eben mitgeteilte Unterbrechung nicht mehr anfechten ließ, als er sich darüber bereits ausgesprochen hatte, schritt bedächtig weiter, trat aus dem Park, ließ Golden Square rechts liegen und nahm seinen Weg durch einige Straßen im Westende der Stadt, bis er in jenem Teile anlangte, wo Madam Mantalinis Wohnung war. Statt ihres Namens stand jedoch der von Mademoiselle Knag auf der blanken Türplatte; aber hinter den Fenstern im ersten Stock konnte man im fahlen Licht des Sommerabends noch immer Hüte und Kleider erkennen, und die Firma machte, abgesehen von dem offenkundigen Wechsel der Besitzerin, noch ganz denselben Eindruck.

„Hm!“ murmelte Ralph, indem er ſich mit Kennermiene den Mund abwiſchte und das Haus vom Giebel bis zum Grunde betrachtete; „bei dieſen Leuten ſiehts noch ziemlich gut aus. Es kann freilich nicht lange mehr währen; wenn ich aber rechtzeitig von ihrem Zuſammenbruch Wind bekomme, ſo bin ich meines Eigentums und noch obendrein eines artigen Gewinnes ſicher. Ich darf ſie nur nicht aus dem Auge laſſen.“

Ralph nickte gar ſelbſtgefällig und war eben im Begriff, den Ort zu verlaſſen, als ſein ſcharfes Ohr den Ton verworrener Stimmen, untermiſcht mit dem Gepolter eines planloſen Treppab- und Treppauflaufens, aus demſelben Hauſe vernahm, das der Gegenſtand ſeiner Beobachtung geweſen. Er war noch unſchlüſſig, ob er an die Tür klopfen oder noch etwas länger am Schlüſſelloch horchen ſolle, als ein Dienſtmädchen, das er bei Madam Mantalini öfters geſehen, plötzlich die Tür aufriß und mit in der Luft flatternden blauen Haubenbändern herausſtürzte.

„Heda! halt!“ rief Ralph. „Was gibts? Ich bin es. Hörten Sie mich nicht pochen?“

„Ach, Herr Nickleby,“ verſetzte das Mädchen. „Gehen Sie doch um des barmherzigen Gottes willen hinauf! Der Herr iſt wieder hingegangen und hat es ausgeführt.“

„Was ausgeführt?“ fragte Ralph haſtig. „Was ſoll das heißen?“

„Ich wußte wohl, daß er es tun würde, wenn man ihn ſo dazu treibt,“ rief das Mädchen. „Ich habe es immer geſagt.“

„Komm her, du dummes Ding,“ ſagte Ralph, indem er ſie am Arm faßte, „und trage den Nachbarsleuten keine Familienangelegenheiten zu, wodurch nur der Kredit des Hauſes zerſtört wird. Komm her — hörſt du?“

Er führte oder ſchob vielmehr ohne jeden weitern Wortwechſel das erſchreckte Mädchen in das Haus, ſchloß die Tür und drängte ſie die Treppe hinauf, während er ungeniert folgte.

Dem Geräuſch vieler Stimmen folgend, die alle zugleich ſprachen, eilte Ralph in ſeiner Ungeduld an dem Mädchen vorbei, noch bevor ſie den erſten Treppenabſatz erreicht hatten, und befand ſich bald im Wohnzimmer, wo ſich ihm ein ſo aufgeregtes und unerklärliches Bild bot, daß er ganz verblüfft um ſich ſchaute.

Alle kleinen Schneiderinnen (einige von ihnen waren bereits zum Fortgehen angekleidet) drückten in Mienen und Haltung höchste Bestürzung und Erregung aus. Die einen umstanden Madam Mantalini, die auf einem Stuhle saß und in Tränen zerfloß; andre scharten sich um Demoiſell Knag, die auf einem zweiten Stuhle Konkurrenztränen vergoß, und wieder andre umringten Herrn Mantalini, der vielleicht die auffallendste Figur in der ganzen Gruppe bildete, denn seine Beine waren der ganzen Länge nach auf dem Boden ausgestreckt, während Kopf und Schultern durch einen stämmigen Bedienten gestützt wurden, der nicht recht zu wissen schien, was er mit ihnen anfangen sollte. Herrn Mantalinis Augen waren geschlossen, sein Gesicht blaß, sein Haar verhältnismäßig schlicht und Backen- und Schnurrbart wirr; er hatte die Zähne zusammengebissen und hielt ein kleines Fläschchen in der rechten und einen kleinen Teelöffel in der linken Hand, während Arme und Hände, Schultern und Beine steif und regungslos waren. Und doch weinte Madam Mantalini nicht über seinem Körper, sondern erging sich auf ihrem Stuhle in ungestümen Scheltworten — und all dies inmitten eines wirklich betäubenden Zungenlärms, der den unglücklichen Bedienten an den äußersten Rand der Verzweiflung getrieben zu haben schien.

„Was geht hier vor?“ fragte Ralph, durch das Getümmel sich Bahn brechend.

Auf diese Frage vermehrte sich der Lärm um das Zwanzigfache, und gellende Stimmen ließen folgende einander widersprechende Sätze vernehmen: „Er hat sich vergiftet“ — „nein, er hat sich nicht vergiftet“ — „holt den Doktor“ — „ist nicht nötig“ — „er stirbt“ — „bewahre, er stellt sich nur so“. Diese und verschiedne andre Ausrufe folgten einander mit der sinnverwirrendsten Zungenfertigkeit, bis man Madam Mantalini sich an Ralph wenden sah, worauf die weibliche Neugierde, die wissen wollte, was Madam sagen würde, die Oberhand gewann und — wie infolge einer allgemeinen Verabredung — plötzlich eine Totenstille eintrat, die auch nicht durch das leiseste Flüstern unterbrochen wurde.

„Herr Nickleby,“ sagte Madam Mantalini, „ich weiß nicht, welchem Zufall ich Ihren Besuch zu danken habe.“

Hier ließen sich mit gurgelnder Stimme, wie aus den Delirien eines Fieberkranken heraus, die Worte „verteufelte Süßigkeit“ ver-

nehmen, aber niemand achtete darauf; nur der Bediente, der ganz entsetzt solche schreckliche Laute gewissermaßen zwischen seinen Fingern hervorquellen fühlte, ließ den Kopf seines Herrn ziemlich laut auf den Boden plumpsen und schaute dann, ohne Anstalten zu machen, ihn wieder aufzuheben, auf die Umstehenden, als ob er etwas sehr Gescheites gemacht hätte.

„Ich will jedoch" – fuhr Madam Mantalini, indem sie ihre Augen trocknete, in hoher Entrüstung fort – „vor Ihnen und vor jedermann hier ein für allemal erklären, daß ich den Verschwendungen und der Schlechtigkeit dieses Mannes nimmermehr Vorschub leiste. Ich habe mich lange genug von ihm täuschen und zum besten haben lassen. In Zukunft soll er sich selbst helfen, wenn er kann, und dann mag er sein Geld an wen und wie es ihm beliebt vergeuden; von dem meinigen hat er aber nichts mehr zu hoffen, und Sie werden daher gut tun, sich vorher zu besinnen, ehe Sie ihm weitern Kredit einräumen."

Hierauf erging sich nun Madam Mantalini, ganz unberührt von den höchst pathetischen Klagen ihres Gatten, daß der Apotheker die Blausäure nicht stark genug angefertigt hätte und daß er noch ein oder zwei andre Fläschchen nehmen müßte, um sein Werk zu vollführen, in der breiten Aufzählung der Galanterien, Betrügereien, Verschwendungen und Treulosigkeiten dieses liebenswürdigen Herrn – letztere betonte sie besonders empört – und schloß mit einem feierlichen Protest gegen die Annahme, daß sie noch die geringste Achtung für ihn hätte. Zum Beweise ihrer verwandelten Gesinnung erzählte sie, daß er sich in den letzten vierzehn Tagen nicht weniger als sechsmal in seinem Zimmer vergiftet und sie auch nicht ein einziges Mal sich eingemengt hätte, um durch Wort oder Tat sein Leben zu retten.

„Und ich bestehe darauf, von ihm getrennt und nicht mehr behelligt zu werden," schloß Madam Mantalini unter Schluchzen. „Wenn er gegen die Scheidung Einwendungen macht, so nehme ich das Gericht zu Hilfe – das kann ich – und ich hoffe, es wird allen Mädchen, die Zeugen dieses schmachvollen Auftritts gewesen sind, zur Warnung dienen."

Mamsell Knag, die ohne Frage das älteste Mädchen in dieser Gesellschaft war, sagte mit großer Feierlichkeit, sie würde es sich

zur Warnung dienen laſſen, und die übrigen folgten ihrem Beiſpiele, ein oder zwei ausgenommen, die nicht recht glauben konnten, daß ein ſolcher Backenbart unrecht handeln könne.

„Warum ſagen Sie das alles vor ſo vielen Zeugen?“ fragte Ralph leiſe. „Sie wiſſen doch, daß es nicht Ihr Ernſt iſt.“

„Es iſt mein Ernſt,“ verſetzte Madam Mantalini laut, indem ſie ſich zu Mamſell Knag zurückzog.

„Wohl; aber überlegen Sie,“ bemerkte Ralph, der bei der Sache nicht wenig beteiligt war. „Erwägen Sie nur ein wenig. Eine verheiratete Frau hat kein Eigentum.“

„Nicht einen einzigen ſelbſtändigen Kreuzer, meine Seele,“ ſagte Herr Mantalini, ſich mit dem Ellbogen aufrichtend.

„Ich weiß das wohl,“ entgegnete Madam Mantalini, den Kopf aufwerfend. „Ich habe aber auch keinen. Das Geſchäft, der Warenvorrat, dieſes Haus und alles, was drum und dran hängt, gehört Mamſell Knag.“

„Ganz richtig, Madam Mantalini,“ ſagte Mamſell Knag, mit der ihre frühere Prinzipalin hinſichtlich dieſes Punktes ein freundliches Einvernehmen getroffen hatte. „Wirklich ſehr wahr — hm — ſehr richtig. Und in meinem ganzen Leben war ich nie froher, daß ich Seelenſtärke genug beſaß, um jeden Heiratsantrag, wie vorteilhaft er auch ſein mochte, zurückzuweiſen, als in dieſem Augenblick, wenn ich meine Stellung im Vergleich mit Ihrer ſo unglücklichen und unverdienten ins Auge faſſe, Madam Mantalini.“

„Verteufelt!“ rief Herr Mantalini, den Kopf ſeiner Gattin zuwendend. „Wird meine Sonne die neidiſche alte Jungfer nicht klapſen und kneipen, daß ſie ſich unterſteht, ſolche Bemerkungen über ihr Juwel zu machen?“

Aber die Zeit, da Herrn Mantalinis Schmeicheleien Anklang fanden, war dahin. Die Gattin ſagte nur: „Fräulein Knag iſt meine intime Freundin;“ und obgleich Herr Mantalini ſchmachtend zu ihr hinſchielte, bis ſeine Augen Gefahr zu laufen ſchienen, ihre frühere Stellung nicht wiederzufinden, gab Madam Mantalini doch kein Zeichen von Beſänftigung.

Um der vortrefflichen Mamſell Knag Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, müſſen wir geſtehen, daß ſie das Hauptwerkzeug geweſen war, dieſen Umſchwung herbeizuführen, denn die tägliche Erfahrung

lehrte ſie, daß keine Möglichkeit vorhanden war, das Geſchäft in die Höhe zu bringen oder auch nur im Fortgang zu erhalten, ſolange Herr Mantalini die Hand in der Kaſſe hatte. Da ſie aber bei der Sache beträchtlich beteiligt war, ſo hatte ſie ſich emſig Mühe gegeben, einige kleine Angelegenheiten, die mit dem Leumund dieſes Mannes in Verbindung ſtanden, auszuſpähen. Und dieſe wußte ſie Madam Mantalini ſo ſchlau und in gehöriger Beleuchtung beizubringen, daß deren Augen dadurch beſſer geöffnet wurden, als es die tiefſinnigſte Ergründung in einer Reihe von Jahren hätte bewirken können. Und dazu hatte hauptſächlich Mamſell Knags zufällige Entdeckung einer zärtlichen Korreſpondenz beigetragen, in der Madam Mantalini als „alt" und „ordinär" geſchildert wurde.

Aber ungeachtet ihrer Feſtigkeit vergoß doch Madam Mantalini bittre Tränen. Sie ſtützte ſich auf Mamſell Knag und deutete nach der Tür, worauf ſich denn dieſe junge Dame wie auch die andern jungen Mädchen mit den teilnehmendſten Mienen anſchickten, ihre frühere Prinzipalin hinauszuführen.

„Nickleby," ſagte Herr Mantalini unter Tränen, „Sie ſind Zeuge dieſer verteufelten Grauſamkeit von ſeiten der verteufeltſten Herzensfängerin, die je gelebt hat, geweſen; oh, verdammt! Aber ich vergebe dieſer Frau."

„Vergeben?" wiederholte Madam Mantalini zornig.

„Ich vergebe ihr, Nickleby," ſagte Herr Mantalini. „Sie werden mich tadeln, die Welt wird mich tadeln, die Damen werden mich tadeln; jedermann wird teufelsmäßig lachen und ſpotten und lächeln und Geſichter ſchneiden. Man wird ſagen, ‚ſie beſaß einen wahren Schatz, aber ſie wußte es nicht. Er war zu ſchwach; er war zu gut, er war ein verdammt ſchöner Mann, aber er liebte ſie zu ſehr; er konnte es nicht ertragen, wenn ſie unwillig war und ihm häßliche Namen gab. Es war ein verteufelter Fall, und nie gab es einen verteufeltern' – aber ich vergebe ihr."

Mit dieſen herzbrechenden Worten fiel Herr Mantalini wieder der Länge nach zur Erde und blieb ſcheinbar bewußt- und regungslos liegen, bis alle Damen das Zimmer verlaſſen hatten. Dann ſetzte er ſich vorſichtig auf und wandte ſich mit einem ganz ausdrucksloſen Geſicht gegen Ralph, wobei er noch immer das kleine Fläſchchen in der einen und den Teelöffel in der andern Hand hielt.

„Sie können jetzt dieſe Alfanzereien beiſeitelaſſen und zuſehen, wie Ihnen Ihr Verſtand weiter hilft," ſagte Ralph, kaltblütig ſeinen Hut aufſetzend.

„Zum Teufel, Nickleby, es iſt Ihnen doch nicht ernſt?"

„Ich ſcherze ſelten," entgegnete Ralph. „Gute Nacht."

„O nicht doch, Nickleby," ſagte Mantalini.

„Vielleicht habe ich unrecht," erwiderte Ralph. „Ich hoffe es. Doch Sie müſſen das am beſten wiſſen. Gute Nacht."

Sich anſtellend, als höre er gar nicht mehr die flehentlichen Bitten, dazubleiben und ihm einen Rat zu erteilen, überließ Ralph den entmutigten Herrn Mantalini ſeinen Betrachtungen und entfernte ſich ruhig aus dem Hauſe.

„Oho," ſagte er, „bläſt der Wind ſo bald ſchon aus dieſer Richtung? Halb Schurke, halb Dummkopf, und in beiden entlarvt — hm — ich glaube, Sir, Ihre ſchönen Tage ſind vorbei!"

Mit dieſen Worten machte er ſich eine Anmerkung in ſein Notizbuch, in dem ſich Herrn Mantalinis Name beſonders hervortat, und als ihm ſeine Uhr ſagte, daß es zwiſchen neun und zehn wäre, eilte er mit möglichſter Haſt nach Hauſe.

„Sind ſie da?" lautete die erſte an Newman gerichtete Frage.

Newman nickte. „Seit einer halben Stunde."

„Ihrer zwei? Der eine ein dicker, glatthaariger Mann?"

„Ja," ſagte Newman. „Dermalen in Ihrem Zimmer."

„Schön," verſetzte Ralph. „Holen Sie mir eine Kutſche."

„Eine Kutſche? Wie — Sie wollten — in einer — he?" ſtammelte Newman.

Ralph wiederholte unwillig ſeinen Befehl, und Noggs, deſſen Staunen durch einen ſo ungewöhnlichen und außerordentlichen Umſtand wohl entſchuldbar war, da er Ralph in ſeinem Leben nie in einer Kutſche geſehen hatte, entfernte ſich, um den Auftrag zu beſorgen, und kehrte bald darauf mit dem Mietwagen wieder zurück.

Herr Squeers, Ralph und der dritte Mann, den Newman nie vorher geſehen hatte, ſtiegen ein. Newman ſtand auf den Türſtufen, um ſie abfahren zu ſehen, ohne ſich um das Warum und Wohin dieſer Fahrt zu kümmern, bis er ganz zufällig die Adreſſe hörte, zu der Ralph den Kutſcher fahren ließ.

Schnell wie der Blitz und in einem Zuſtand der geſpannteſten

Neugierde ſchoß Newman in ſein kleines Geſchäftszimmer, um ſeinen Hut zu holen, und hinkte der Kutſche nach, als hätte er die Abſicht, hinten aufzuſitzen. Dieſes Vorhaben wurde jedoch vereitelt, denn ſie hatte bereits einen zu großen Vorſprung gewonnen, und ſo blieb er denn keuchend auf der offnen Straße ſtehen.

„Ich weiß übrigens nicht," ſagte Noggs, indem er ſtehenblieb, um zu Atem zu kommen, „was bei meinem Mitfahren Gutes herausgekommen wäre, da er mich notwendig hätte ſehen müſſen. Dahin alſo geht es! Wozu kann das führen? Wenn ichs nur geſtern gewußt hätte, ſo würde ich ſie darauf vorbereitet haben. Alſo dahin! Das iſt wieder eine Schurkerei – ganz ſicherlich!"

In dieſen Betrachtungen wurde er durch einen grauköpfigen Mann von höchſt merkwürdigem, obgleich nichts weniger als anſprechendem Äußern unterbrochen, der leiſe herantrat und um ein Almoſen bat.

Newman, der noch immer in tiefe Gedanken verſunken war, wandte ſich ab; aber der Mann folgte ihm und ſetzte ihm mit einer Erzählung ſeines Elends ſo kräftig zu, daß Newman – der freilich wenig genug zu geben hatte und eher ſelber ein Gegenſtand der Wohltätigkeit hätte ſein mögen – in ſeinen Hut guckte, ob nicht ein paar halbe Pence darin wären, die er gewöhnlich, wenn er überhaupt welche hatte, in einen Zipfel ſeines Taſchentuchs knotete.

Während er eifrig den Knoten mit den Zähnen löſte, ſagte der Fremde etwas, wodurch ſeine Aufmerkſamkeit erregt wurde. Was es nun aber auch ſein mochte – jedenfalls blieb es nicht bei der einen Bemerkung, und ſchließlich gingen beide Seite an Seite miteinander fort – der Bettler in lebhaftem Geſpräch, während Newman zuhörte.

Fünfundvierzigſtes Kapitel. Enthält überraſchende Dinge.

„Da wir morgen abend von London abfahren und ich mein Lebtag nicht ſo vergnügt geweſen bin, Herr Nickleby, ſackerlot, ſo will ich noch ein Glas auf unſer nächſtes fröhliches Wiederſehen leeren!"

Ganz begeiſtert von ſeiner Erklärung rieb ſich Johann Browdie

entzückt die Hände und ſah mit ſeinem roten, glänzenden Geſicht luſtig umher.

Die Zeit, zu der ſich Johann in dieſem beneidenswerten Zuſtand befand, war derſelbe Abend, mit dem das letzte Kapitel ſchloß; der Schauplatz das Häuschen der Gebrüder Cheeryble, und die verſammelte Geſellſchaft Nikolaus, Madam Nickleby, Madam Browdie, Kätchen Nickleby und Smike.

Sie hatten ſich prächtig unterhalten. Madam Nickleby, die ihres Sohnes Verpflichtungen gegen den ehrlichen Yorkſhirer kannte, hatte nach einigem Zögern eingewilligt, Herrn und Madam Browdie zum Tee zu ſich zu bitten. Dieſer Einladung ſtanden freilich anfangs einige Schwierigkeiten und Hinderniſſe im Weg, die daraus entſprangen, daß ſie nicht zuvor Gelegenheit gehabt hatte, Madam Browdie einen Beſuch zu machen; denn obgleich Madam Nickleby — wie die meiſten allzu pünktlichen Leute — oft mit großer Selbſtgefälligkeit verſicherte, daß ſie keine Spur von Stolz oder Förmlichkeit beſäße, ſo hielt ſie doch ungemein ſtreng auf Würde und Zeremonie; da es feſtſtand, daß ſie nach allen Regeln der Etikette und des geſelligen Tons nicht einmal von der Exiſtenz einer Madam Browdie wiſſen konnte, ſolange ſie ihr keinen Beſuch gemacht hatte, ſo erſchien ihr begreiflichermaßen ihre Lage als eine ungewöhnlich delikate und ſchwierige.

„Der Beſuch muß zuerſt von mir gemacht werden, mein Lieber," ſagte Madam Nickleby; „das iſt unerläßlich; denn es iſt notwendig, daß eine Art Herablaſſung von meiner Seite vorausgeht, die dieſer jungen Perſon andeutet, ich ſei bereit, von ihr Notiz zu nehmen. Doch da fällt mir eben ein ſehr reſpektabel ausſehender Mann ein" — fügte Madam Nickleby nach kurzem Nachdenken hinzu —, „der Kondukteur eines hier vorbeifahrenden Omnibus iſt und einen lackierten Hut trägt — deine Schweſter und ich haben ihn oft geſehen — er hat eine Warze auf der Naſe, gerade wie der Bediente eines Gentlemans — erinnerſt du dich, Kätchen?"

„Haben alle herrſchaftlichen Bedienten Warzen auf den Naſen, Mutter?" fragte Nikolaus.

„Ach wie albern, Nikolaus," entgegnete die Mutter. „Ich meine natürlich, daß der lackierte Hut wie der eines Gentlemansbedienten ausſieht, und nicht die Warze auf der Naſe, obgleich auch dies nicht

ſo lächerlich iſt, als es dir vorkommen mag; denn wir hatten einmal einen Ausläufer, der nicht nur eine Warze, ſondern auch eine Balggeſchwulſt (und zwar eine ſehr große) hatte und deshalb eine Erhöhung des Lohnes forderte, weil ihm dieſes Gewächs viel Unkoſten verurſachte. Doch, was wollte ich nur ſagen – ja, jetzt fällts mir wieder ein. Ich denke, es iſt am beſten, wir ſchicken durch dieſen jungen Menſchen, der es zweifellos für einen Krug Porter beſorgt, eine Karte nebſt meiner Empfehlung nach dem Sarazenen mit den zwei Hälſen; wenn ihn der Kellner für einen herrſchaftlichen Diener hält, um ſo beſſer. Madam Browdie brauchte dann weiter nichts zu tun, als mit dem Boten ihre Karte zurückzuſchicken, der ſie dann füglich mit einem Doppelſchlag an der Haustür abliefern könnte, und ſomit wäre alles im reinen."

„Liebe Mutter," ſagte Nikolaus, „ich glaube, daß man bei ſolchen Naturkindern Viſitenkarten vergeblich ſuchen wird."

„Ah – ſo! Unter ſolchen Umſtänden iſts freilich etwas andres, lieber Nikolaus," entgegnete Madam Nickleby. „Wenn du von dieſem Standpunkt ausgehſt, ſo habe ich natürlich nichts weiter zu ſagen, als daß es ſicherlich ſehr nette Menſchen ſind, daß ich durchaus nichts dagegen einzuwenden habe, wenn ſie zum Tee kommen wollen, und daß ich mich, falls ſie einwilligen, der äußerſten Höflichkeit gegen ſie befleißigen werde."

Nachdem dieſer ſtrittige Punkt eine ſo glänzende Löſung gefunden hatte und Madam Nickleby gebührend in die mildherablaſſende Gönnerſtellung eingeſetzt war, die ihrem Rang und ihren Jahren ziemte, wurden Herr und Frau Browdie eingeladen. Sie leiſteten der Einladung Folge, und da ſie ungemein ehrerbietig gegen Madam Nickleby waren, deren Überlegenheit gebührend zu ſchätzen ſchienen und über alles ihre Freude ausdrückten, ſo gab die gute Dame Kätchen mehr als einmal flüſternd zu verſtehen, daß ſie die Browdies für die gutmütigſten Menſchen halte, die ihr je begegnet ſeien, und daß ſie ſich tadellos benähmen.

Und ſo kam es denn, daß Johann Browdie nach dem Nachteſſen, das heißt zwanzig Minuten vor elf Uhr, erklärte, daß er ſeiner Lebtage noch nicht ſo vergnügt geweſen ſei.

Frau Browdie blieb in dieſer Hinſicht nicht hinter ihrem Gatten zurück, denn dieſe junge Ehefrau, deren ländliche Schönheit ſehr

hübſch gegen Kätchens zartere Lieblichkeit abſtach, ohne daß eine von ihnen durch die Nebeneinanderſtellung verlor – viel eher gewann jede durch die andre – konnte das ſanfte und gewinnende Benehmen der jungen Dame und die feſſelnde Liebenswürdigkeit der ältern nicht genug bewundern. Außerdem beſaß auch Kätchen die Kunſt, die Unterhaltung auf Gegenſtände zu lenken, in denen ſich das Landpomeränzchen, das anfangs in der fremden Geſellſchaft ſchüchtern war, zu Hauſe fühlen konnte; und wenn Madam Nickleby hin und wieder in der Wahl ihrer Geſprächsthemen nicht ganz ſo glücklich war, oder, wie Frau Browdie ſich ausdrückte, „gar hohe Anſichten hatte", ſo war ſie doch die Freundlichkeit ſelbſt und zeigte dem jungen Paare, wie lebhaft ſie ſich für dasſelbe intereſſiere, indem ſie ſich herabließ, Madam Browdie lange Vorleſungen über Hauswirtſchaft zu halten, die ſie mit verſchiednen Beiſpielen aus ihrem eignen Haushalt erläuterte, an dem die gute Dame – da derartige Obliegenheiten ausſchließlich Kätchen anheimfielen – ſowohl in Theorie als in Praxis ebenſoviel teilnahm, als einer der ſteinernen zwölf Apoſtel, die das Äußre der St. Pauls-Kathedrale ſchmücken.

„Herr Browdie" – ſagte Kätchen zu deſſen jungem Weibe – „iſt der heiterſte, gutmütigſte und herzlichſte Menſch, den ich je geſehen. Wenn mich, ich weiß nicht was für Sorgen drückten, ſo würde mich ſein bloßer Anblick froher ſtimmen."

„Meiner Treu, er ſcheint in der Tat ein ganz trefflicher Mann, Kätchen," ſtimmte Madam Nickleby bei, „und gewiß, es wird mir allezeit Vergnügen gewähren – jetzt ein wahres Vergnügen gewähren –, wenn Sie, Madam Browdie, uns in Zukunft ohne alle Umſtände, und als ob Sie hier zu Hauſe wären, beſuchen wollen. Es geht einfach bei uns her," fuhr Madam Nickleby mit einer Miene fort, die anzudeuten ſchien, daß ſie recht gut Aufwand machen könnte, wenn ſie wollte – „wir machen keine Geſchichten, keine Vorbereitungen; das würde ich nicht erlauben. Ich ſagte: Liebes Kätchen, Madam Browdie würde ſich nur unbehaglich fühlen, und wie töricht und unüberlegt wäre dies!"

„Ich bin Ihnen in der Tat ſehr verbunden, Madam," erwiderte Madam Browdie dankbar. „Aber es iſt faſt elf Uhr, Johann. Ich fürchte, wir haben Sie ſchon zu lange aufgehalten, Madam."

„Zu lange?" rief Madam Nickleby mit einem ſcharfen, hellen

Lachen, das ſie mit einem kleinen Hüſteln ſchloß, als wolle ſie damit Verwundrung ausdrücken. „Das iſt noch früh für uns. Wir pflegten immer ſehr lange aufzubleiben! Zwölf, ein, zwei, drei Uhr macht uns gar nichts. Bälle, Abendgeſellſchaften, Spielpartien – es gibt kein luſtigeres Völkchen, als die Leute waren, mit denen wir verkehrten. Heute kann ich mich nicht genug wundern, wie wir es haben aushalten können; aber das iſt eben die große Unannehmlichkeit, die einem aus zahlreichen Verbindungen erwächſt, insbeſondre wenn man ſehr beliebt iſt. Deshalb möchte ich jungen Eheleuten raten, ſich nicht zu weit einzulaſſen, obgleich es glücklicherweiſe ganz in der Natur der Sache liegt, daß ein junges Ehepaar nur ſelten ſolchen Verſuchungen ausgeſetzt iſt. Ich erinnre mich beſonders einer Familie, die eine Meile von uns lebte – nicht gerade an der Straße, ſondern links von dem Schlagbaum ab, wo die Plymouther Kutſche den Eſel überfuhr –, die machte Aufſehen durch die reichen Feſte, die ſie gaben – mit künſtlichen Blumen, Champagner, farbigen Lampen, kurz mit allem, was nur der leckerſte Gaumen ſich an Speiſen und Getränken wünſchen konnte. Ich glaube nicht, daß es je Leute wie dieſe Peltirogus gab. Du erinnerſt dich doch der Peltirogus, Kätchen?“

Kätchen ſah, daß es die höchſte Zeit war, im Intereſſe des Beſuches dieſe Flut von Erinnrungen zu hemmen, und antwortete, daß ſie ſich der Peltirogus noch gar gut entſänne; dann fügte ſie hinzu, Herr Browdie hätte an dieſem Abend halb und halb verſprochen, ein Yorkſhirer Liedchen zu ſingen, und ſie ſähe der Erfüllung dieſes Verſprechens mit Ungeduld entgegen, weil ſie überzeugt wäre, daß es ihrer Mutter ein unbeſchreibliches Vergnügen gewähren würde.

Madam Nickleby ſtimmte ihrer Tochter aufs huldvollſte bei, denn das gab ihr wieder Gelegenheit zu protegieren, und ſetzte voraus, daß ſie in ſolchen Dingen entſchiednen Geſchmack beſäße und ſie auch richtig beurteilen könne. Johann Browdie ſchickte ſich daher an, die Worte eines im Norden üblichen Geſanges zuſammenzuklauben, wobei er ſich von ſeiner Frau aushelfen ließ. Als ſie den Text glücklich beiſammen hatten, machte er einige nicht gar zierliche Bewegungen in ſeinem Stuhle, ſuchte ſich eine von den an der Decke ſchlummernden Fliegen aus, heftete ſeine Augen auf ſie und begann eine zärtliche Arie, die für einen in Liebe und Ver-

zweiflung dahinſchmachtenden Liebhaber geſchrieben war, mit einer veritabeln Donnerſtimme abzubrüllen.

Nach dem Ende des erſten Verſes ließ ſich – als ob jemand nur gewartet hätte, um ſich hörbar machen zu können – ein lautes und heftiges Pochen an der Haustür vernehmen; in der Tat ſo laut und heftig, daß die Damen insgeſamt auffuhren und Johann Browdie innehielt.

„Es muß ein Irrtum ſein," ſagte Nikolaus unbekümmert. „Wir ſind mit niemand bekannt, der uns zu dieſer Stunde beſuchen könnte."

Madam Nickleby mutmaßte indeſſen, daß vielleicht in dem Kontor Feuer ausgekommen wäre, oder vielleicht die Herren Cheeryble hergeſchickt hätten, um Nikolaus zu ihrem Kompagnon zu machen (was beſonders zu dieſer Stunde der Nacht höchſt wahrſcheinlich war); vielleicht wäre auch Herr Linkinwater mit der Kaſſe durchgegangen, oder vielleicht Fräulein La Creevy krank geworden, oder vielleicht ...

Aber ein kurzer Ausruf Kätchens hemmte plötzlich den Strom ihrer Vermutungen, und Ralph Nickleby trat in das Zimmer.

„Halt!" rief Ralph, als Nikolaus aufſtand und Kätchen auf ihren Bruder zuflog, um in ſeinen Armen Schutz zu ſuchen; „ehe dieſer Knabe ein Wort ſpricht, hört mich."

Nikolaus biß ſich in die Lippen und ſchüttelte drohend den Kopf, ſchien aber für den Augenblick unfähig zu ſein, artikulierte Laute hervorzubringen. Kätchen umſchlang ſeinen Arm feſter, Smike flüchtete ſich hinter beide, und Johann Browdie, der von Ralph bereits gehört hatte und ihn augenſcheinlich ganz mühelos erkannte, trat zwiſchen den alten Mann und ſeinen jungen Freund, als wolle er da wie dort verhindern, daß einer derſelben einen Schritt vorwärts trete.

„Höret mich, ſage ich," fuhr Ralph fort, „und nicht ihn."

„Nun denn, heraus mit dem, was du zu ſagen haſt, Musje," entgegnete Johann, „und nimm dich in acht, daß du nicht Galle ins Blut miſcheſt, denn es iſt in der Tat nicht gut, hier zu ſchüren."

„Sie ſollte ich an der Sprache und ihn (er zeigte dabei auf Smike) an dem Ausſehen erkennen," ſagte Ralph.

„Sprechen Sie nicht mit ihm," entgegnete Nikolaus, ſobald er ſeine Sprache wiedergefunden hatte. „Ich dulde es nicht und will ihn nicht hören. Ich weiß nichts von dieſem Menſchen und mag

nicht die Luft atmen, die er verpeſtet. Seine Gegenwart iſt eine Beleidigung für meine Schweſter! Sein Anblick iſt eine Schmach, und er ſoll mir nicht hierbleiben, ſo wahr . . ."

„Ruhig!" rief Johann, indem er ſeine ſchwere Hand auf Nikolaus' Bruſt legte.

„Dann ſoll er ſich ſofort entfernen," ſagte Nikolaus, ſich ihm zu entwinden ſuchend. „Ich will mich nicht an ihm vergreifen, aber fort muß er; ich dulde ihn nicht hier. Johann — Johann Browdie, dies iſt *meine* Wohnung — und ich bin kein Kind! Wenn er dort ſteht", rief Nikolaus glühend vor Wut, „und ſo ruhig auf diejenigen hinſieht, die ſein ſchwarzes und niederträchtiges Herz kennen, ſo könnte ich wahnſinnig werden."

Johann Browdie erwiderte auf all dieſe Ausbrüche keine Silbe, ſondern hielt fortwährend Nikolaus feſt, und als dieſer ſchwieg, begann er:

„Es gibt da wohl mehr zu ſagen und zu hören, als du denken magſt. Ich rieche bereits den Braten. Was iſt denn dort für ein Schatten vor der Tür draußen? Nun, Schulmeiſter, zeig dich, Menſch; du brauchſt dich nicht zu ſchämen! Alter Herr, laſſen Sie den Schulmeiſter auch ein wenig hereinſpazieren."

Als Herr Squeers, der ſich in dem Flur aufgepflanzt hatte, um zur gehörigen Zeit mit deſto größerm Effekte auftreten zu können, dieſe Aufforderung vernahm, mußte er ſich wohl oder übel zeigen und kam etwas würdelos hereingeſchlichen. Darüber brach Johann Browdie in ein ſo helles und herzliches Lachen aus, daß ſelbſt Kätchen, trotz ihrer Angſt, ihrer Überraſchung und der Tränen in ihren Augen Luſt hatte, mit einzuſtimmen.

„Haben Sie ſich bald ausgelacht, Sir?" fragte Ralph nach einer Weile.

„Für den Augenblick ſo ziemlich, Sir," verſetzte Johann.

„Ich kann auch warten," ſagte Ralph; „laſſen Sie ſich nur Zeit."

Ralph wartete, bis vollkommne Stille eingetreten war, und wandte ſich dann an Madam Nickleby, richtete dabei aber einen achtſamen Blick auf Kätchen, als läge ihm beſonders der Eindruck, den ſeine Worte auf dieſe machten, am Herzen, und ſprach:

„So hören Sie mich denn, Madam. Ich nehme nicht an, daß Sie teilhatten an den ſchönen Tiraden, die mir dieſer Ihr Knabe

zuſchickte, weil ich nicht glaube, daß Sie unter ſeiner Leitung auch nur den mindeſten eignen Willen haben, oder daß Ihr Rat, Ihre Meinung, Ihre Bedürfniſſe, Ihre Wünſche — kurz alles, was Natur- und Vernunftgeſetzen zufolge Einfluß auf ihn haben ſollte (denn wozu nützte ſonſt Ihre vieljährige Erfahrung?) — nur im geringſten berückſichtigt werden oder in Betracht kommen."

Madam Nickleby ſchüttelte den Kopf und ſeufzte, als ob er hierin leider nur allzu wahr geſprochen hätte.

„Aus dieſem Grunde wende ich mich an Sie, Madam," nahm Ralph wieder auf. „Aus dieſem Grunde bin ich hier, zum Teil auch, weil ich nicht durch die Großtaten eines verderbten Mutterſöhnchens beſchimpft zu werden wünſche, das *ich* verſtoßen mußte, und das hinterdrein in ſeiner knabenhaften Majeſtät — ha ha! — ſich das Anſehen gab, als verſtoße es *mich*. Ich habe auch noch einen andern Beweggrund — Menſchenliebe. Ich komme," ſagte Ralph, indem er ſich mit einem beißenden und triumphierenden Lächeln umſah und die Worte ſo gedehnt ſprach, als ſchmerze es ihn, das Vergnügen, ſie über die Lippen gleiten zu laſſen, ſo bald zu verlieren, „um einem Vater ſein Kind wieder zurückzugeben. Ja, Bürſchchen," fuhr er fort, indem er ſich gegen Nikolaus gewendet haſtig vorbeugte, als er die Veränderung in deſſen Geſicht gewahr wurde, „um einem Vater ſein Kind zurückzugeben — ſeinen Sohn, den du beſtrickteſt, entführteſt und auf allen ſeinen Wegen hüteteſt, in der niederträchtigen Abſicht, ihn des kleinen Erbes zu berauben, das er ſeinerzeit antreten könnte."

„Sie wiſſen ſelbſt, daß dies eine Lüge iſt," ſagte Nikolaus ſtolz.

„Ich weiß nur zu gut, daß ich die Wahrheit ſpreche, denn der Vater iſt hier," entgegnete Ralph.

„Hier!" höhnte Squeers, vortretend. „Hören Sie? Hier! Habe ich Ihnen nicht geſagt, Sie ſollen ſich in acht nehmen, daß ſein Vater nicht plötzlich eines Tages auftauche und ihn mir zurückſchicke? Sein Vater iſt mein Freund, und der Junge ſoll mir auf der Stelle wieder überantwortet werden. Was ſagen Sie jetzt — he? — Nun, was ſagen Sie dazu? Tut es Ihnen nicht leid, ſich für nichts ſo viel Mühe gegeben zu haben? ha ha ha!"

„Sie tragen auf Ihrem Leib gewiſſe Denkzettel, die ich Ihnen

gegeben habe," ſagte Nikolaus, ruhig den Blick abwendend, „und können in Anbetracht derſelben ſo viel ſchwatzen, als Ihnen Vergnügen macht. Sie werden in der Tat lange zu reden haben, ehe Sie dieſe auszutilgen vermögen, Herr Squeers."

Der letztgenannte Ehrenmann warf einen haſtigen Blick nach dem Tiſch, als fühle er ſich durch dieſe Antwort veranlaßt, einen Krug oder eine Flaſche Nikolaus an den Kopf zu werfen; aber er wurde in dieſer Abſicht — wenn er ſie wirklich gehegt hatte — durch Ralph unterbrochen, der, ſeinen Ellbogen berührend, ihn aufforderte, den Vater hereinzuführen, damit er ſeine Anſprüche auf den Sohn geltend mache.

Da dies ein reines Liebeswerk war, ſo willfahrte Herr Squeers bereitwilligſt, verließ in dieſer Abſicht das Zimmer und kehrte faſt unmittelbar darauf in Begleitung eines verſchlagen ausſehenden Menſchen mit einem ſalbungsvollen Geſicht zurück, der, ſich von ihm losreißend und ſich als Herr Snawley entpuppend, nun auf Smike zuſtürmte, deſſen Kopf in einer höchſt ungeſchickten und plumpen Umarmung unter ſeinen Arm drückte, ſeinen breitrandigen Hut zum Zeichen frommen Dankes in die Luft ſchwenkte und ausrief: „Wie wenig ahnte ich ein ſo freudiges Wiederſehn, als ich ihn das letztemal ſah — ach, wie wenig ahnte ich das!"

„Faſſen Sie ſich, Sir," ſagte Ralph in rauhem Ton, der Mitgefühl andeuten ſollte. „Sie haben ihn jetzt wieder."

„Habe ich ihn? O habe ich ihn wirklich? Iſts kein Traum?" rief Herr Snawley, kaum imſtande, es zu glauben. „Ja, da iſt er, wie er leibt und lebt, mein Fleiſch und Blut."

„Sehr wenig Fleiſch," meinte Johann Browdie.

Herr Snawley war zu ſehr durch ſeine väterlichen Gefühle in Anſpruch genommen, als daß er auf dieſe Bemerkung hätte achten können; und um ſich vollſtändiger von dem glücklichen Wiederfinden ſeines Kindes zu überzeugen, ſteckte er deſſen Kopf abermals unter den Arm und ließ ihn nicht wieder los.

„Was war es," ſagte Snawley, „das mir ein ſo lebhaftes Intereſſe für ihn einflößte, als ihn dieſer würdige Jugendbildner in mein Haus brachte? Was war es, das den brennenden Wunſch in meinem Innern erregte, ihn tüchtig abzuſtrafen, weil er ſeinen beſten Freunden, ſeinen Hirten und Lehrern entlaufen war?"

„Es war die Stimme der Natur, der elterliche Inſtinkt, Sir," bemerkte Squeers.

„Ja, das war es, Sir," verſetzte Snawley; „das erhabne Gefühl — das Gefühl der alten Römer und Griechen, wie auch das der Tiere, des Feldes und der Vögel in der Luft, mit Ausnahme der Kaninchen und Kater, die bisweilen ihre Nachkommenſchaft aufzehren. Mein Herz ſehnte ſich nach ihm. Ich hätte ihm weiß nicht was in meinem väterlichen Zorn tun können."

„Das zeigt nur, was Natur iſt," ſagte Herr Squeers. „'s iſt ein wunderlich Ding um die Natur."

„Sie iſt etwas Heiliges, Sir," bemerkte Snawley.

„Das glaube ich wohl, Sir," fügte Herr Squeers mit einem moraliſchen Seufzer bei. „Ich möchte überhaupt wiſſen, wie wirs ohne ſie weiterbringen könnten. Die Natur", ſagte Herr Squeers feierlich, „läßt ſich leichter begreifen als beſchreiben. Ach, was iſt es nicht für ein Glück, Sir, im Stande der Natur zu ſein!"

Die Umſtehenden hatten dieſe philoſophiſche Erörtrung ganz verdutzt vor Erſtaunen mit angehört, während Nikolaus mit geteilten Gefühlen des Abſcheus, des Zweifels und der Überraſchung bald Snawley, bald Squeers, bald Ralph ſcharf ins Auge faßte. Als Squeers mit ſeiner Tirade zu Ende gekommen, entzog ſich Smike dem Arm ſeines Vaters, flüchtete ſich zu Nikolaus und beſchwor ihn in den beweglichſten Worten, er möchte ihn nicht weggeben, ſondern bei ſich leben und ſterben laſſen.

„Wenn Sie der Vater dieſes jungen Menſchen ſind," ſagte Nikolaus, „ſo ſehen Sie ſich das elende Gerippe an und ſagen Sie mir dann, ob Sie noch immer die Abſicht haben, ihn in das ſchändliche Loch zurückzuſchicken, aus dem ich ihn weggeholt habe."

„Abermals eine Injurie!" rief Squeers. „Aber obgleich Sie keinen Schuß Pulver wert ſind, ſo will ich doch auf die eine oder andre Weiſe mit Ihnen einmal abrechnen."

„Schweigen Sie!" fiel Ralph ein, als Snawley ſprechen wollte. „Laſſen Sie uns die Sache kurz machen und nicht viele Worte an haſenhirnige Taugenichtſe verſchwenden. Sie können beweiſen, daß dies Ihr Sohn iſt — und Sie, Herr Squeers, erkennen dieſen Menſchen als denſelben, der viele Jahre bei Ihnen unter dem Namen Smike war?"

„Wie ſollte ich nicht?“ entgegnete Squeers.

„Gut,“ ſagte Ralph. „Wir werden hier mit ſehr wenigen Worten ausreichen. Sie hatten einen Sohn von Ihrer erſten Frau, Herr Snawley?“

„Allerdings, und hier ſteht er,“ verſetzte der angeredete Ehrenmann.

„Das wird ſich bald ermitteln laſſen,“ ſagte Ralph. „Sie wurden von Ihrem Weibe getrennt und ſie nahm den Knaben zu ſich, als er ein Jahr alt war. Nach zweijähriger Trennung erhielten Sie von ihr die Nachricht, daß der Knabe geſtorben ſei, und Sie glaubten es?“

„Natürlich glaubte ich es!“ verſetzte Snawley. „Oh, und nun dieſe Freude des . . .“

„Ich bitte, bleiben Sie vernünftig, Sir,“ ſagte Ralph. „Es handelt ſich hier um eine Geſchäftsſache, und Gefühlsausbrüche ſind nur hinderlich. Die Frau ſtarb vor etwa anderthalb Jahren in irgendeinem entlegnen Ort als Haushälterin in einer Familie. Iſts ſo?“

„Ja,“ antwortete Snawley.

„Sie ſchrieb Ihnen auf dem Sterbebette einen Brief oder ein Bekenntnis über dieſen Knaben, das, da die Adreſſe nur Ihren Namen enthielt, erſt vor wenigen Tagen, nachdem es durch viele Hände gegangen war, an Sie gelangte?“

„Richtig,“ verſetzte Snawley; „bis aufs I-Tüpfelchen richtig, Sir.“

„Und dieſes Bekenntnis“, nahm Ralph wieder auf, „enthielt die Verſichrung, daß der Tod des Kindes nur eine Erfindung von ihr war, um Sie zu verwunden – mit einem Wort, es war ein Teil des Quälſyſtems, das ihr gegeneinander angenommen zu haben ſcheint – daß er alſo lebte, aber ſchwachſinnig war – daß ſie ihn durch einen zuverläſſigen Menſchen in eine billige Schule nach Yorkſhire geſchickt habe – daß ſie durch einige Jahre für ſeine Erziehung bezahlt, ihn aber, da ſie arm geworden und weit weggezogen war, allmählich ſeinem Schickſal überlaſſen habe und dafür um Vergebung bitte. Verhält es ſich ſo?“

Snawley nickte und wiſchte ſich die Augen, das erſtere leicht, das letztere heftig.

„Es war Herrn Squeers' Schule," fuhr Ralph fort. „Der Knabe blieb dort unter dem Namen Smike. Die ausführlichen Angaben ſtimmen genau mit Herrn Squeers Büchern überein. Sie haben zwei andre Knaben in ſeiner Schule, und Herr Squeers nimmt für diesmal bei Ihnen ſein Abſteigequartier. Sie teilen ihm die ganze Entdeckung mit; er bringt Sie zu mir als dem Manne, der ihm den Entführer des Kindes empfohlen hat, und ich führe Sie hierher – iſts ſo?"

„Sie ſprechen wie ein gutes Buch, Sir, in dem nichts als die reine lautre Wahrheit enthalten iſt," verſetzte Snawley.

„Dieſe Ihre Brieftaſche", ſagte Ralph, indem er eine ſolche aus ſeinem Rock zog – „enthält das Zertifikat Ihrer erſten Verehelichung, den Taufſchein des Knaben, die zwei Briefe ihrer Frau und jedes andre Dokument, das Ihre Angaben direkt oder indirekt unterſtützen kann – nicht wahr?"

„Ja, alles miteinander, Sir."

„Und Sie haben nichts dagegen, wenn man hier Einſicht davon nimmt, damit dieſe Leute ſich überzeugen können, es ſtehe in Ihrer Macht, Ihre Anſprüche vor Gericht geltend zu machen und eine augenblickliche Zurückgabe des Sohnes zu erzwingen. Habe ich Sie ſo recht verſtanden?"

„Ich hätte mich ſelbſt nicht beſſer verſtehen können."

„Wohlan denn," ſagte Ralph, indem er die Brieftaſche auf den Tiſch warf; „ſo mag man denn Einſicht nehmen, wenns beliebt. Da es aber Originalpapiere ſind, ſo möchte ich Ihnen empfehlen, dabei zu ſtehen, während ſie geprüft werden, damit Ihnen nicht etwa eines davon abhanden kommt."

Mit dieſen Worten ließ ſich Ralph ungebeten nieder, preßte die Lippen zuſammen, die ſich für einen Augenblick zu einem leichten Lächeln geöffnet hatten, kreuzte die Arme und ſah zum erſtenmal ſeinen Neffen an.

Nikolaus, den der gemeine Ausfall in Ralphs Schlußworten erbittert hatte, blitzte ſeinen Onkel entrüſtet an, nahm ſich aber ſo gut als möglich zuſammen und ſchickte ſich an, die Papiere aufs ſorgfältigſte zu unterſuchen, wobei ihm Johann Browdie Beiſtand leiſtete. Sie enthielten nichts, was hätte beanſtandet werden können. Die kirchlichen Zeugniſſe waren beglaubigte Auszüge aus den Pfarr-

büchern, der erſte Brief hatte ganz das Ausſehen, als wäre er vor Jahren geſchrieben und ſo lange aufbewahrt worden; die Handſchrift des zweiten ſtimmte genau mit der den erſten überein (ſofern man den Umſtand, daß er auf dem Sterbebette geſchrieben wurde, in Betracht zog), und endlich waren auch noch einige andre beſtätigende Papiere und Notizen vorhanden, die gleichfalls nicht in Frage geſtellt werden konnten.

„Lieber Nikolaus," flüſterte Kätchen, die ängſtlich ihrem Bruder über die Schulter geſehen hatte, „kann ſich das wirklich ſo verhalten? Iſt die Behauptung wahr?"

„Ich fürchte es," antwortete Nikolaus. „Was ſagen Sie dazu, Johann?"

Johann kratzte ſich hinter den Ohren, ſchüttelte den Kopf und ſagte gar nichts.

„Sie werden zugeben, Madam," ſagte Ralph zu Madam Nickleby, „daß wir mit der Macht des Geſetzes bewaffnet und durch eine Schar ſeiner Schergen gedeckt hätten kommen können, da der junge Menſch minderjährig und ſchwachſinnig iſt. Ich würde es auch zweifellos getan haben, hätte mich nicht die Rückſicht auf Ihre Gefühle wie die Ihrer Tochter zurückgehalten."

„Sie haben Ihre Rückſichten für *ihre* Gefühle bereits zu ſchön an den Tag gelegt," ſagte Nikolaus, indem er ſeine Schweſter näher an ſich zog.

„Ich danke dir," verſetzte Ralph. „Dein Lob, Burſche, iſt in der Tat eine Empfehlung."

„Wohlan," ſagte Squeers, „was tun wir? Die Mietpferde werden ſich erkälten, wenn wir nicht an den Aufbruch denken. Eins davon hat eben dermaßen genieſt, daß die Haustür davon hätte auffliegen können. Wie ſtehen die Sachen — he? Wird der junge Herr Snawley mit uns gehen?"

„Nein, nein, nein," verſetzte Smike, der ſich zurückzog und an Nikolaus anklammerte. „Nein, bitte, nein. Ich will nicht von Ihnen fort, um mit dieſen zu gehen. Nein, nein."

„Ach, iſt das nicht herzzerreißend," ſagte Snawley, durch Blicke ſeine Freunde zum Beiſtand auffordernd. „Setzen Eltern Kinder dazu in die Welt?"

„Setzen Eltern Kinder für einen *ſolchen* in die Welt?" verſetzte Johann Browdie derb, indem er auf Squeers deutete.

„Kümmern Sie sich nicht darum," entgegnete dieser Ehrenmann, indem er höhnisch nach seiner Nase griff.

„Wie, ich soll mich nicht drum kümmern?" sagte Johann. „Dir wärs freilich recht, Schulmeister, wenn sich niemand drum kümmerte; denn nur der Umstand, daß sich niemand drum kümmert, ist schuld daran, daß solche Lumpenhunde, wie du, ihr Wesen forttreiben können. Nun, nun, wohinaus? Höllenwetter, renn mich nicht über den Haufen, Mensch."

Johann Browdie ließ diesen Worten eine entsprechende Handlung folgen, denn er versetzte Herrn Squeers, der auf Smike losfahren wollte, einen so geschickten Stoß vor die Brust, daß der Schulmeister auf Ralph Nickleby zurücktaumelte, das Gleichgewicht verlor, den genannten Herrn vom Stuhle herunterstieß und schwerfällig über denselben hinpurzelte.

Dieser zufällige Umstand war das Signal zu sehr entschiednen Maßregeln. Inmitten eines großen Geschreis und Tobens, das durch Smikes Bitten und Flehen, das Weinen und Rufen der Weiber und das Ungestüm der Männer veranlaßt wurde, versuchte man einigemal, den verlornen Sohn mit Gewalt fortzubringen. Squeers war bereits dabei, ihn hinauszuziehen, als Nikolaus – der bisher unschlüssig gewesen war, was er tun sollte – seinen alten Feind am Kragen packte und ihn so beutelte, daß ihm alle Zähne, die er im Munde hatte, klapperten; dann geleitete er ihn höflich nach der Tür, stieß ihn in den Flur hinaus und machte die Tür hinter ihm zu.

„Haben Sie jetzt die Güte, Ihrem Freunde zu folgen," sagte Nikolaus zu den beiden andern.

„Ich will meinen Sohn haben," entgegnete Snawley.

„Ihr Sohn hat für sich selber gewählt," versetzte Nikolaus. „Er zieht es vor, hierzubleiben, und soll es auch."

„Sie wollen ihn mir nicht zurückgeben?" sagte Snawley.

„Wenigstens nicht gegen seinen eignen Willen," erwiderte Nikolaus. „Solang ichs verhindern kann, soll er nicht das unfreiwillige Opfer der viehischen Behandlung werden, der Sie ihn anheimgeben wollen – nein, nicht einmal, wenn er ein Hund oder eine Ratte wäre."

„Schlagen Sie den Nickleby mit dem Leuchter nieder," rief Herr

Squeers durch das Schlüſſelloch, „und bringe mir jemand meinen Hut heraus, damit er mir von dieſem Menſchen nicht geſtohlen wird.“

„Es tut mir wirklich leid,“ ſagte Madam Nickleby, die mit Frau Browdie weinend und an ihren Fingern nagend in einer Ecke geſtanden hatte, während Kätchen – zwar äußerſt blaß, aber vollkommen ruhig – ihrem Bruder ſo nahe als möglich geblieben war – „ich bedaure dieſen Auftritt ſehr. Offen geſtanden, ich weiß durchaus nicht, was hier zu tun iſt. Nikolaus ſollte es wohl am beſten zu beurteilen wiſſen, und ich hoffe, er kann es auch. Natürlich wird es einem nicht leicht, andrer Leute Kinder zu ernähren, obgleich der junge Herr Snawley gewiß ſo nützlich und dienſtfertig iſt, als es nur jemand ſein kann; aber wenn ſich die Sache gütlich abmachen ließe – wenn der alte Herr Snawley zum Beiſpiel etwas Beſtimmtes für Koſt und Wohnung auswürfe und man in der Weiſe überein-käme, daß man allenfalls zweimal in der Woche Fiſche und zweimal in der Woche einen Pudding oder einen Butterteig oder eine andre Mehlſpeiſe gäbe, ſo würde dies, wie ich glaube, für alle Teile gleich befriedigend und angenehm ſein.“

Dieſer unter vielen Tränen und Seufzern vorgebrachte Vermittlungsverſuch wurde, da er den fraglichen Punkt gar nicht berührte, von niemand berückſichtigt; weshalb die arme Madam Nickleby ſich anſchickte, Frau Browdie die Vorteile eines ſolchen Planes gehörig auseinanderzuſetzen und auf die unglücklichen Folgen aufmerkſam zu machen, die ſtets daraus erwuchſen, wenn man ihren Rat unbeachtet ließ.

„Du biſt ein unnatürlicher und undankbarer Menſch, der keine Liebe verdient,“ rief Snawley dem erſchreckten Smike zu. „Du weiſeſt das Vaterherz zurück, das deiner begehrt. Du willſt nicht mit mir nach Hauſe – wie?“

„Nein, nein, nein,“ entgegnete Smike zurückweichend.

„Er hat nie jemand geliebt,“ brüllte Squeers durch das Schlüſſelloch. „Er hat weder mich noch Wackford geliebt, dem wirklich nicht viel zu einem Cherubim fehlt. Wie können Sie erwarten, daß er ſeinen Vater lieben ſollte? Gewiß – er wird ſeinen Vater nie lieben. Er weiß nicht, was es heißt, einen Vater zu haben. Er hat keinen Begriff davon. Es iſt keine Spur von kindlichem Gefühl in ihm.“

Herr Snawley blickte eine volle Minute feſt auf ſeinen Sohn, bedeckte dann ſeine Augen mit der Hand, hob abermals ſeinen Hut in die Luft und ſchien den ſchwarzen Undank ſeines Kindes im Innerſten ſeiner Seele zu beklagen. Dann zog er ſeinen Arm über die Augen, nahm Herrn Squeers' Hut in die eine und ſeinen eignen in die andre Hand und ging langſam und traurig hinaus.

„Ich denke, dein Roman hat einen Riß erhalten," ſagte Ralph, der noch eine Weile zurückblieb. „Du haſt es mit keinem unbekannten verfolgten Abkömmling eines Mannes von hohem Range, ſondern mit dem geiſtesſchwachen Sohn eines armen Krämers zu tun. Wir wollen ſehen, wie dein Mitgefühl dem einfachen Tatbeſtand gegenüber zuſammenſchmilzt."

„Sie können das," ſagte Nikolaus, nach der Tür winkend.

„Du magſt mir glauben," fügte Ralph bei, „daß ich mirs keinen Augenblick träumen ließ, du würdeſt ihn heute abend herausgeben. Dein Stolz, dein Starrſinn und dein Ruf eines edelſinnigen Menſchen ließen das nicht zu. Aber dieſe müſſen heruntergeſtimmt, gedemütigt und zermalmt werden, Bürſchchen — und das ſoll bald geſchehen. Du ſollſt Schweres erdulden durch die langſamen, aufreibenden Qualen und Koſten eines Prozeſſes in ſeiner drückendſten Form, in ſeiner ſtündlichen Folter, ſeinen langen Tagen und ſeinen ſchlafloſen Nächten — ja dadurch will ich deinen ſtolzen Geiſt brechen, ſo ſtark du dich auch dünken magſt. Wenn du dann dieſes Haus zu einer Hölle machſt und ſolche Heimſuchungen über jenen Elenden dort und über diejenigen verhängſt, die dich für einen eben flügge gewordnen Helden halten — du wirſt es tun, ſoweit ich dich kenne —, dann wollen wir unſre alten Rechnungen miteinander abmachen und zuſehen, wer der Schuldner iſt. Ja, es mag ſich dann zeigen, wer — ſelbſt vor der Welt — am beſten daſteht."

Ralph Nickleby entfernte ſich. Aber Squeers, der einen Teil dieſer Schlußworte gehört und mittlerweile ſeine maßloſe Bosheit zu einer faſt nie gefühlten Höhe geſteigert hatte, konnte ſich nicht enthalten, nach dem Zimmer zurückzukehren, wo er unter vielen häßlichen Geſichtsverzerrungen und Grimaſſen noch ein paar Dutzend Bocksſprünge machte, um ſeine triumphierende Zuverſicht auf Nikolaus' Fall und Untergang auszudrücken.

Nachdem Herr Squeers dieſen kriegeriſchen Tanz beendigt hatte,

in welchem ſeine kurzen Hoſen und weiten Stiefeln einen gar erbaulichen Anblick gewährten, folgte er ſeinen Freunden, und die Familie fand nun Muße, über die kürzlichen Ereigniſſe nachzudenken.

Sechsundvierzigſtes Kapitel. Wirft einiges Licht auf Nikolaus' Liebe — ob übrigens ein günſtiges oder ſchlimmes, mag der Leſer entſcheiden.

Nach einer ſorgfältigen Erwägung der peinlichen und verwickelten Lage, in welcher er ſich befand, faßte Nikolaus den Entſchluß, keine Zeit zu verlieren, ſondern ſich ſofort und rückhaltlos den wohlwollenden Brüdern anzuvertrauen. Als er daher am nächſten Tage vor Geſchäftsſchluß mit Herrn Karl Cheeryble allein war, benutzte er ſogleich die Gelegenheit, um Smikes kleine Geſchichte zu erzählen, und drückte beſcheiden aber zuverſichtlich die Hoffnung aus, der gute alte Herr werde unter den beſchriebnen Umſtänden den äußerſten Schritt, den er gewagt, ſich zwiſchen Vater und Kind einzumengen und das letztere im Ungehorſam zu unterſtützen, nicht mißbilligen, wiewohl Smikes Furcht und Entſetzen vor dem Vater als etwas ſo Abſtoßendes und Widernatürliches ſcheinen mochte — und wahrſcheinlich auch in dieſer Weiſe dargeſtellt würde —, daß alle, die Smikes Partei ergriffen, Gefahr liefen, ſich zum Gegenſtande der allgemeinen Entrüſtung und Verachtung zu machen.

„Der Abſcheu gegen dieſen Menſchen iſt offenbar ſo tief in ihm gewurzelt," ſagte Nikolaus, „daß ich kaum glauben kann, er ſei ſein Sohn. Die Natur ſcheint auch nicht ein Fünkchen von Liebe für ihn in ſein Herz geſenkt zu haben, und ſie irrt ſich doch gewiß nie."

„Mein lieber Freund," erwiderte Bruder Karl, „Sie verfallen in den ſehr gewöhnlichen Irrtum, der Natur Dinge zur Laſt zu legen, mit denen ſie nicht im mindeſten im Zuſammenhang ſteht und für die ſie in keiner Weiſe verantwortlich gemacht werden kann. Die Menſchen ſprechen von der Natur als von einem Abſtraktum und verlieren mittlerweile das wirklich Natürliche aus dem Auge. Wir haben da einen unglücklichen jungen Menſchen, der nie elterliche Fürſorge fühlte und der ſein ganzes Leben hindurch kaum etwas andres kennen lernte als Kummer und Leiden; man ſtellt ihn einem

Manne vor, der, wie man ihm ſagt, ſein Vater iſt und deſſen erſte Äußrung darauf hinzielt, ſeinem kurzen Glücke ein Ende zu machen, ihn ſeinem alten Schickſale anheimzugeben und ihn ſeinem einzigen Freunde, den er jemals beſeſſen – nämlich Ihnen – zu entreißen. Wenn in einem ſolchen Falle die Natur in die Bruſt des jungen Menſchen nur den leichteſten geheimen Funken gelegt hätte, der ihn gegen den Vater hin und von Ihnen abzöge, ſo wäre ſie eine Törin und Lügnerin."

Nikolaus war ganz entzückt, den alten Herrn ſo warm ſprechen zu hören, und gab daher in der Erwartung, Herr Cheeryble würde noch mehr über dieſen Gegenſtand ſagen, keine Antwort.

„Dieſer Irrtum kommt mir auf Schritt und Tritt in der einen oder der andern Form entgegen," ſagte Bruder Karl. „Eltern, die niemals Liebe entgegenbringen, beklagen ſich über den Mangel natürlicher Zuneigung bei ihren Kindern; Kinder, die nie ihre Pflichten erfüllten, beſchweren ſich über Mangel an natürlichem Gefühl bei ihren Eltern – Geſetzgeber, die ſich um dieſe beiden Regungen ſo wenig kümmerten, daß ihre eignen Gefühle nie genug Lebensatem erhielten, um ſich in einer humanen Weiſe zu entfalten, ſchreien in ihren Sittenlehren laut über Eltern und Kinder und jammern, daß ſogar die Bande der Natur mißachtet werden. Die natürlichen Neigungen und Triebe, mein Lieber, gehören zu den ſchönſten Werken der Allmacht, müſſen aber, wie ſo viele andre ihrer Schöpfungen, gehegt und gepflegt werden, da ſie ſonſt leicht ganz in den Schatten zurücktreten und neuen Empfindungen Raum geben, wie ja auch die ſchönſten Erzeugniſſe der Erde, wenn man ihrer nicht wartet, unter Unkraut und Dornen erſticken. Es wäre zu wünſchen, daß die Menſchen ſich dies vor Augen hielten, ſich ihrer natürlichen Pflichten rechtzeitiger erinnerten und weniger darüber zur unrechten Zeit ſprächen."

Bruder Karl, der ſich ziemlich ins Feuer hineingeſprochen hatte, hielt nun ein wenig an, um ſich abzukühlen, und fuhr dann fort:

„Es mag Sie wohl wundern, mein Lieber, daß ich Ihre Erzählung mit ſo wenig Erſtaunen anhöre. Der Grund liegt übrigens nahe. – Ihr Onkel iſt heute morgen hier geweſen."

Nikolaus errötete und trat einige Schritte zurück.

„Ja," ſagte der Herr, indem er kräftig auf ſein Pult ſchlug,

„hier – in dieſem Zimmer. Er wollte weder von Vernunft, noch von Gefühl, noch von Gerechtigkeit hören. Bruder Eduard ſetzte ihm übrigens hart zu – man hätte glauben ſollen, Sir, daß er einen Pflaſterſtein erweicht hätte."

„Er kam, um . . ." ſagte Nikolaus.

„Um über Sie Beſchwerde zu führen," verſetzte Bruder Karl; „um unſre Ohren mit Verleumdungen und Lügen zu vergiften. Aber es gelang ihm nicht, und er mußte ſich wieder entfernen, nachdem er von uns noch einige heilſame Wahrheiten mit auf den Weg bekommen hatte. Bruder Eduard, mein lieber Herr Nickleby, – Bruder Eduard iſt ein wahrer Löwe. Auch Tim Linkinwater – Tim iſt gleichfalls ein vollkommner Löwe. Wir riefen Tim herbei, – damit er ihm zuerſt die Spitze biete, und Tim war über ihn her, Sir, ehe Sie drei Silben auszuſprechen vermocht hätten."

„Wie kann ich Ihnen je für die zahlloſen unbegrenzten Verbindlichkeiten danken, die Sie mir mit jedem Tage auflegen?"

„Dadurch, daß Sie über dieſe ganze Angelegenheit ſchweigen, mein lieber Freund," entgegnete Bruder Karl. „Es ſoll Ihnen Recht werden – wenigſtens ſoll Ihnen in keinem Falle Unrecht widerfahren; und ebenſowenig wird dies bei einem der Ihrigen der Fall ſein. Weder Ihnen, noch dem jungen Menſchen, noch Ihrer Mutter, noch Ihrer Schweſter ſoll auch nur ein Haar gekrümmt werden. Dahin haben ſowohl ich als Bruder Eduard und Tim Linkinwater ſich ausgeſprochen, und wir werden unſern Worten Kraft zu geben wiſſen. Ich habe den Vater geſehen – wenn er der Vater iſt, und ich glaube, daß er es wohl ſein muß. Er iſt ein Unmenſch und ein Heuchler, Herr Nickleby. Ich ſagte zu ihm: ‚Sie ſind ein Unmenſch. Sir.' Ja ja, ich ſagte zu ihm: ‚Sie ſind ein Unmenſch,' und ich freue mich des – es freut mich ganz außerordentlich, daß ich ihn einen Unmenſchen nannte – in der Tat ganz außerordentlich!"

Bruder Karl war inzwiſchen in eine ſo lebhafte Entrüſtung geraten, daß Nikolaus glaubte, er könne nun wohl ein Wort einzuwerfen wagen; aber in demſelben Augenblicke, als er es tun wollte, legte Herr Cheeryble ſeine Hand ſanft auf den Arm unſers jungen Freundes und deutete nach einem Stuhle.

„Die Sache iſt vorderhand abgetan," ſagte der alte Herr, ſein

Geſicht abwiſchend. „Verſuchen Sie es nicht, ſie auch nur durch ein Wort wieder ins Leben zu rufen. Ich komme jetzt auf einen andern — einen vertraulichen Gegenſtand zu ſprechen, Herr Nickleby, und da müſſen wir ruhig — ganz ruhig ſein."

Er ging ein paarmal im Zimmer auf und ab, zog dann ſeinen Stuhl an Nikolaus' Seite und ſagte:

„Ich habe im Sinne, mein junger Freund, Sie mit einer geheimen, ſehr heikeln Miſſion zu betrauen."

„Es mag wohl manchen geben, der dafür fähiger iſt," verſetzte Nikolaus, „aber ich darf kühn behaupten, daß Sie keinen finden würden, der Ihr Vertrauen mehr zu ſchätzen weiß und ſeine Sendung mit größerm Eifer erfüllen wird."

„Bin überzeugt," entgegnete Bruder Karl, „bin vollkommen überzeugt; und Sie werden meine ernſte Meinung von Ihnen beſtätigt finden, wenn ich Ihnen ſage, daß es ſich bei dem Auftrage um eine junge Dame handelt."

„Um eine junge Dame, Sir!" rief Nikolaus, der vor Begier, mehr zu hören, einen Augenblick am ganzen Leibe zitterte.

„Um eine ſehr ſchöne junge Dame," ſagte Herr Karl Cheeryble mit ernſtem Nachdruck.

„Ich bitte, fahren Sie fort, Sir," verſetzte Nikolaus.

„Ich ſinne eben darüber nach, wie ich es angehe," ſagte Bruder Karl — wie es Nikolaus vorkam — wehmütig und mit einem faſt ſchmerzlichen Ausdruck. „Sie haben eines Morgens zufällig eine junge Dame in dieſem Zimmer geſehen, mein lieber Freund, die in Ohnmacht gefallen war. Können Sie ſich ihrer noch entſinnen? Nun, Sie haben das wahrſcheinlich vergeſſen . . ."

„O nein," entgegnete Nikolaus haſtig, „ich — ich — entſinne mich ihrer noch recht gut."

„Sie iſt die Dame, von der ich ſpreche," ſagte Bruder Karl.

Nikolaus dachte ſich hierbei, gleich dem berühmten Papagei, gar viel, ohne jedoch ein einziges Wort hervorbringen zu können.

„Sie iſt —" fuhr Herr Cheeryble fort — „die Tochter einer Dame, die ich —, es mag Ihnen übrigens ſonderbar vorkommen, daß ich das jetzt ſage — als ſie noch ein ſchönes Mädchen und ich um viele Jahre jünger war, aufs innigſte liebte. Sie lächeln vielleicht, einen alten Graukopf von ſolchen Dingen reden zu hören. Sie werden mich

dadurch nicht beleidigen, denn in Ihrem Alter würde ich es gewiß nicht anders gemacht haben."

„Es iſt mir wirklich nicht in den Sinn gekommen," entgegnete Nikolaus.

„Mein lieber Bruder Eduard —" nahm Herr Cheeryble wieder auf — „ſollte ihre Schweſter heiraten, aber ſie ſtarb. Auch ſie iſt jetzt tot und ruht ſchon ſeit vielen Jahren im Grabe. Sie heiratete — nach ihrer Wahl; und ich wollte, ich könnte beifügen, daß ihr ſpätres Leben ſo glücklich war, als ich es ohne Unterlaß für ſie von Gott erflehte."

Es trat nun ein kurzes Schweigen ein, welches Nikolaus nicht zu unterbrechen verſuchte.

„Wenn Prüfungen und Leiden ihren Gatten nur ſo leicht betroffen hätten, wie ich es im Innerſten um ihretwillen hoffte, ſo würde ſein Leben ein glückliches und friedliches geweſen ſein," fuhr der alte Herr fort. „Es genügt wohl, wenn ich ſage, daß dies nicht der Fall war — daß ſie ſich keines glücklichen Loſes erfreute — daß beide in die mannigfachſten Bedrängniſſe gerieten — und daß ſie zwölf Monate vor ihrem Tode zu mir kam, um die alte Freundſchaft in Anſpruch zu nehmen — traurig verändert, traurig verwandelt, durch Leid und Mißhandlung ſehr gedrückt, beinahe gemütskrank. Er nahm ihr ohne Umſtände das Geld ab, welches ich ihr, um ihr nur eine Stunde Seelenfrieden zu erkaufen, ſo freigebig wie Waſſer geſpendet haben würde. Ja, er ſelbſt ſchickte ſie oft her, um mehr zu holen — und machte dann ſogar, während er es vergeudete, den glücklichen Erfolg ihrer Bitten zur Grundlage der grauſamſten Vorwürfe und Hohnworte, indem er behauptete, er wiſſe wohl, mit welch bittrer Reue ſie auf ihre Wahl zurückblicke, und ſie hätte ihn nur aus Beweggründen des Eigennutzes und der Eitelkeit geheiratet (er war ein lebensluſtiger junger Mann geweſen, der große Verbindungen hatte, als ſie ihn zum Gatten erkor). Mit einem Worte, er legte ihr auf die ungerechteſte und roheſte Weiſe ſeine bittre Lage und ſeine troſtloſen Ausſichten zur Laſt, die er allein durch ſeine Schlemmerei herbeigeführt hatte. Die junge Dame war damals noch ein Kind; ich hatte ſie erſt an jenem Morgen wiedergeſehen, an welchem Sie ihr hier begegneten; aber mein Neffe Frank . . ."

Nikolaus fuhr zuſammen, ſtammelte dann eine undeutliche Ent-

ſchuldigung wegen ſeiner Unterbrechung und bat Herrn Cheeryble, fortzufahren.

„Mein Neffe Frank, ſage ich," nahm Herr Cheeryble wieder auf, „traf ſie zufällig zwei Tage nach ſeiner Ankunft in England, verlor ſie aber faſt in derſelben Minute wieder aus dem Geſicht. Ihr Vater hielt ſich, um ſeinen Gläubigern auszuweichen, verborgen. Er kämpfte mit Krankheit und Armut, war dem Tode nah, und ſie, ein Kind, das — nach unſerer Meinung, wenn wir nicht wüßten, wie weiſe die Vorſehung in allen ihren Beſchlüſſen iſt — einem beſſern Vater zum Segen hätte gereichen können, ließ ſtandhaft jeden Mangel, jede Demütigung und alles, was einem ſo jungen und zarten Herzen das ſchrecklichſte ſein muß, über ſich ergehen, um ihn zu unterſtützen. Sie hatte in dieſen Nöten ein treues Geſchöpf um ſich," fuhr Bruder Karl fort, „ein armes Küchenmädchen noch von ihrer Mutter her, das ihre einzige Dienerin war, die aber, was Redlichkeit und Herzenstreue anbelangt, ſich recht gut — ja! zu einer Gattin für Tim Linkinwater geeignet haben würde."

Bruder Karl lehnte ſich, während er das Lob dieſes armen Dienſtboten mit einer Begeiſtrung und einem wahren Genuß ſang, die ſich nicht durch Worte beſchreiben laſſen, in ſeinem Stuhle zurück und entledigte ſich ſodann des Reſtes ſeiner Erzählung mit größrer Ruhe.

Sie beſtand dem Weſen nach in folgendem: Das junge Mädchen hatte alle Anerbietungen einer dauernden Hilfe und Unterſtützung von ſeiten der Verwandten ihrer ſeligen Mutter ſtolz zurückgewieſen, weil die Bedingung damit verbunden war, daß ſie ihren unglücklichen und freundloſen Vater verlaſſen müſſe. Aus inſtinktartigem Zartgefühl wagte ſie es nicht, bei dem treuen und edlen Herzen, das er haßte und das er, indem er deſſen reinſte Abſichten willkürlich verzerrte, durch Verleumdung tief verletzte, Beiſtand zu ſuchen, und ſo hatte ſich das junge Mädchen allein, ohne jede Hilfe abgemüht, ihn durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Sie hatte ſich durch die tiefſten Tiefen der Armut und des Elends hindurchgearbeitet, ohne auch nur einen Augenblick ihre Aufgabe im Stiche zu laſſen, trotz der finſtern und bösartigen Stimmung des kranken Mannes, der weder in den Erinnerungen an die Vergangenheit noch in den Hoffnungen auf die Zukunft einen Troſt fand, und ohne daß ſie ſich je

nach der angenehmern Lage, die sie zurückgewiesen, gesehnt oder das harte Los, dem sie sich freiwillig unterzogen, beklagt hätte. Die geringste Fertigkeit, die sie sich in glücklicheren Tagen angeeignet hatte, stellte sie in den Dienst ihrer Aufgabe. Durch zwei lange Jahre hatte sie sich Tag für Tag und oft auch des Nachts mit der Nadel, dem Bleistift und der Feder abgemüht, sich als Hauslehrerin den Launen und Demütigungen ausgesetzt, welche Frauen – und oft auch Töchter – nur zu oft Vertreterinnen ihres eignen Geschlechtes kosten lassen, wenn sie ihnen in einer solchen Eigenschaft Dienste leisten, als ob sie eifersüchtig auf die überlegenen Kenntnisse wären, die sie aber doch nicht entbehren können, – Demütigungen, welche in hundert Fällen neunundneunzigmal über Personen verhängt werden, die unendlich besser als ihre Dienstherrinnen sind, und welche noch viel beschämender wirken als die Behandlung, die der herzloseste Viehhändler seinem Knechte angedeihen läßt. Das war zwei lange Jahre ihr Los gewesen; aber ungeachtet ihres unermüdlichen Fleißes konnte sie doch nicht mit dem einzigen Ziele und der Aufgabe ihres Lebens zustandekommen, so daß sie sich endlich in ihrer tiefsten Not gezwungen sah, den alten Freund ihrer Mutter aufzusuchen und vor ihm ihr bedrängtes Herz auszuschütten.

„Wenn ich arm gewesen wäre," sagte Bruder Karl mit leuchtenden Augen, „wenn ich arm gewesen wäre, lieber Herr Nickleby, was, Gott sei Dank, nicht der Fall ist, so würde ich – und gewiß hätte es auch jeder unter solchen Umständen getan – mir sogar die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse versagt haben, um ihr zu helfen. So wie die Sache steht, ist die Lösung eine sehr schwierige. Wäre ihr Vater tot, dann ginge alles sehr leicht; denn dann sollte sie wie ein Kind oder eine Schwester das glücklichste Heim genießen dürfen, das Bruder Eduard und ich ihr bieten könnten. Aber so ist er noch am Leben, und ihm kann niemand helfen. Es wurde schon zu tausend Malen versucht, und ich weiß, daß man ihn nicht ohne guten Grund stets wieder seinem Schicksal überlassen hat."

„Könnte man sie nicht bereden . . ." Nikolaus hielt inne, als fürchtete er, zu weit gegangen zu sein.

„Ihn zu verlassen?" sagte Bruder Karl. „Wer könnte einem Kinde das Ansinnen stellen, seinen Vater zu verlassen? Man hat es ihr mehreremal – freilich nicht von meiner Seite – mit dem

Vorſchlage nahegelegt, ihn bisweilen zu beſuchen, aber immer erfolglos."

„Iſt er freundlich gegen ſie?" fragte Nikolaus. „Weiß er ihre Liebe zu ſchätzen?"

„Wirkliche Güte, rückſichtsvolle, ſelbſtloſe Güte liegt nicht in ſeiner Natur," entgegnete Herr Cheeryble; „aber eine Liebe, wie er ſie kennt, läßt er ihr, glaube ich, zuteil werden. Die Mutter war ein ſanftes, hingebendes, vertrauensvolles Weſen, und obgleich er ſie von dem Tage ihrer Vermählung an bis zu ihrem Tode aufs ſchändlichſte und grauſamſte kränkte und verletzte, hörte ſie doch nie auf, ihn zu lieben. Sie empfahl ihn auf ihrem Sterbebette der Sorgfalt ihres Kindes, und die Tochter hat dieſe nie vergeſſen und wird es auch nie."

„Haben Sie keinen Einfluß auf ihn?" fragte Nikolaus.

„Ich, mein Lieber? Den allergeringſten auf der ganzen Welt. Seine Eiferſucht und ſein Haß gegen mich ſind ſo unbegrenzt, daß er ſie ohne Unterlaß durch Vorwürfe quälen und todunglücklich machen würde, wenn er wüßte, daß ſie mir ihr Herz eröffnet, obgleich er — ſo inkonſequent und ſelbſtſüchtig iſt ſein Charakter —, ſelbſt wenn er wüßte, daß jeder Pfennig, den ſie hat, von mir käme, keinen einzigen perſönlichen Wunſch aufgeben würde, der ſich durch rückſichtsloſeſte Verſchleudrung ihres ſparſamen Vorrates befriedigen läßt."

„Ha, der elende Schurke!" rief Nikolaus entrüſtet.

„Wir wollen uns keiner ſo harten Ausdrücke bedienen," ſagte Bruder Karl mit milder Stimme, „ſondern uns in die Verhältniſſe ſchicken, in denen dieſe junge Dame lebt. Ich habe mich auf ihr dringendes Verlangen bereit erklärt, ihr den Zuſchuß, zu deſſen Annahme ich ſie bewegen konnte, nur in den allerkleinſten Sümmchen zukommen zu laſſen, damit er nicht, wenn er fände, wie leicht ſich Geld herbeiſchaffen ließe, noch leichtſinniger mit ihm umgehe, als er ſonſt zu tun gewöhnt iſt. Sie kam hin und wieder heimlich und ſpät abends, um das Wenige in Empfang zu nehmen, und ich kann es nicht ertragen, daß es in dieſer Weiſe fortgeht, Herr Nickleby — in der Tat, ich kann es nicht ertragen."

Es kam nun nach und nach heraus, daß die Zwillinge in ihren wackern alten Köpfen gar mannigfaltige Pläne und Entwürfe ausgeheckt hatten, um der jungen Dame auf die zartſinnigſte und ge-

eignetſte Weiſe unter die Arme zu greifen, ohne daß ihr Vater die Hilfsquelle beargwöhnen könnte. Sie waren dabei endlich zu dem Reſultate gelangt, daß der beſte Weg der wäre, ihre kleinen Zeichnungen und Arbeiten zu einem hohen Preis zu kaufen und eine beſtändige Nachfrage nach dieſen kleinen Erzeugniſſen zu unterhalten. Für die Ausführung dieſes Planes war es notwendig, daß jemand den Käufer für derlei Artikelchen ſpiele, und nach reifer Überlegung war man zu dem Entſchluſſe gekommen, Nikolaus dieſe Rolle zu übertragen.

„Er kennt mich und meinen Bruder Eduard," ſagte Karl; „es paßt alſo keiner von uns dazu. Frank iſt zwar ein recht guter – ein prächtiger Burſche –, aber wir fürchten, er könnte vielleicht für eine ſo heikle Angelegenheit zu flüchtig und gedankenlos ſein – mit einem Worte, er wäre vielleicht zu empfänglich (denn ſie iſt ſchön, Sir, geradeſo wie ihre ſelige Mutter) und würde ſich möglicherweiſe in ſie verlieben, ehe er noch ſein eignes Herz hinreichend kennt, wodurch er nur Kummer und Leiden auf das unſchuldige Herz häufte, zu deſſen allmählicher Beglückung wir gern die demütigen Werkzeuge ſein möchten. Er intereſſierte ſich ungemein für ihr Schickſal, als er ihr zum erſtenmal begegnete, und ſoviel wir von ihm herauskriegen konnten, fing er um ihretwillen den Spektakel an, durch welchen Sie einander kennen lernten."

Nikolaus ſtammelte, daß er ſchon früher an dieſe Möglichkeit gedacht hätte, und, um ſeinen Argwohn zu erklären, beſchrieb er, wann und wo er ſelbſt die junge Dame zum erſtenmal geſehen.

„Sie ſehen alſo ſelbſt," fuhr Bruder Karl fort, „daß wir ihn nicht gut dafür brauchen können. Von Tim Linkinwater kann nicht die Rede ſein, denn Tim iſt ein ſo entſetzlicher Menſch, daß er ſich nimmermehr zuſammennehmen könnte, ſondern in den erſten fünf Minuten mit dem Vater handgemein würde. Sie wiſſen noch nicht, wie Tim iſt, wenn er durch etwas, was ſeine Gefühle ſehr lebhaft erregt, in Harniſch gebracht wird – er iſt dann ſchrecklich, lieber Herr Nickleby; Tim Linkinwater iſt dann wahrhaft ſchrecklich. In Sie aber können wir das unbedingte Vertrauen ſetzen. Wir haben – oder wenigſtens ich habe, und das iſt das nämliche, denn zwiſchen mir und meinem Bruder Eduard iſt kein Unterſchied, ausgenommen, daß er der wackerſte Menſch iſt, der je gelebt, und der auf der ganzen

Welt weder seinesgleichen hat noch haben wird – wir haben bei Ihnen Ihr schönes und liebevolles häusliches Leben und ein Zartgefühl bemerkt, welches Sie ausnehmend für diese Rolle befähigt. Ja, lieber Nickleby, Sie sind unser Mann."

„Aber die junge Dame, Sir" – sagte Nikolaus, der in seiner Verwirrung nicht wenig Mühe hatte, überhaupt nur etwas zu erwidern – „ist – weiß – weiß sie um diesen unschuldigen Betrug?"

„Ja ja," antwortete Herr Cheeryble. „Wenigstens weiß sie, daß wir Sie schicken. Sie weiß übrigens nur so viel, daß wir die kleinen Arbeiten, die Sie ihr von Zeit zu Zeit abkaufen werden, wieder in Handel bringen; und vielleicht sind Sie auch imstande, die Dame, wenn Sie's geschickt angehen – das heißt, recht geschickt angehen, zu dem Glauben zu bringen, daß wir – daß wir ein Profitchen dabei machen. Was meinen Sie?"

Bruder Karl war in dieser harmlosen und lieben Einfalt so glücklich und fühlte sich bei dem Gedanken an die Möglichkeit, die Dame könnte glauben, sie hätte keine Verpflichtung gegen ihn, so entzückt, daß Nikolaus auch nicht das mindeste Bedenken darüber laut werden lassen mochte.

Die ganze Zeit über schwebte ihm übrigens das Bekenntnis auf der Zunge, daß derselbe Einwand, den Herr Cheeryble seinem Neffen gegenüber geltend gemacht hatte, zumindest im gleichen Grade auf ihn selber anwendbar wäre, und er stand hundertmal im Begriff, den wahren Zustand seiner Gefühle zu gestehen und um Enthebung von diesem Auftrag zu bitten. Aber jedesmal kam gleich der heiße Wunsch, das Geheimnis für sich zu behalten, hinterherspaziert.

„Warum soll ich diesem hochherzigen und wohlwollenden Plan Schwierigkeiten in den Weg legen?" dachte Nikolaus. „Und wenn ich auch dieses herrliche und liebenswürdige Wesen liebe und anbete, würde ich nicht als der einfältigste und anmaßendste Geck erscheinen, wenn ich allen Ernstes die Vermutung aussprächte, daß sie sich in mich verlieben könnte? Außerdem – darf ich nicht meiner eignen Kraft vertrauen? Fordert nicht schon die Ehre von mir, solche Gedanken zu unterdrücken? Hat der vortreffliche Mann nicht ein unbedingtes Recht auf meine eifrigsten Dienste, und dürfen irgendwelche selbstsüchtige Rücksichten mich von der Ausübung abhalten?"

Dieſe an ſich ſelbſt geſtellten Fragen beantwortete Nikolaus im Geiſte mit einem ſehr nachdrücklichen „Nein!“ und überredete ſich ſelbſt, daß er ein höchſt gewiſſenhafter und ruhmwürdiger Märtyrer wäre, weil er ſich ganz edelmütig entſchloß, etwas auf ſich zu nehmen, dem er — wenn er ſein Herz nur ein wenig ſorgfältiger geprüft — gar nicht hätte widerſtehen können. Aber ſolche Taſchenſpielerſtreiche machen wir uns nur zu gern ſelber vor und verwandeln im Augenblicke ſogar unſre Schwächen in die edelſten und hochherzigſten Tugenden.

Herr Cheeryble hatte natürlich keine Ahnung davon, daß ſolche Gedanken ſich im Gehirn ſeines jungen Freundes umtrieben, erteilte ihm ſofort die nötige Vollmacht und gab ihm alle Weiſungen für ſeinen erſten Beſuch, den er am nächſten Morgen abſtatten ſollte. Als ſich Nikolaus zur ſtrengſten Geheimhaltung der getroffnen Einleitungen verpflichtet hatte, ging er ſehr gedankenvoll nach Hauſe.

Die Gegend, in die ihn Herr Cheeryble gewieſen hatte, war eine Reihe ſchlechter, nicht allzu reinlicher Häuſer, die noch zu dem Beſitz und der Herrſchaft des Kings Bench Gefängniſſes gehören, ein paar hundert Schritte von dem Obelisken von St. George Fields. Dieſer ganze Grund iſt eine Art Freihof, der ſich an das Gefängnis anſchließt und einige Dutzend Straßen umfaßt, in denen Schuldner, die Geld auftreiben können, um hohe Hausmieten zu bezahlen, ohne daß übrigens dem Gläubiger etwas davon zuſtatten käme, wohnen dürfen — demſelben weiſen und erleuchteten Geſetze zufolge, das den Schuldner, der aller Hilfsquellen beraubt iſt, im Gefängnis ohne Nahrung, Kleidung, angemeſſene Wohnung und Heizung verſchmachten läßt, während man doch in dieſer Hinſicht für den ſchändlichſten Verbrecher Sorge trägt. Die Geſetze bieten gar manche angenehme Fabel, aber keine iſt ſo ſpaßhaft oder ausgeſprochen humoriſtiſch, wie diejenige, die glaubt, daß jeder vor dem unparteiiſchen Auge des Geſetzes gleich iſt, daß die Wohltaten aller Geſetze, ohne Rückſicht auf die gefüllte oder leere Börſe eines Schutzflehenden, allen Menſchen unterſchiedslos zugute kommen.

Nikolaus richtete ſeine Schritte nach der Häuſerreihe, die ihm von Herrn Karl Cheeryble angegeben worden war, ohne ſeinen Kopf viel mit derartigen Betrachtungen zu beſchweren, und langte endlich mit

klopfendem Herzen daſelbſt an, nachdem er zuvor durch eine ſehr ſchmutzige, ſtaubige Vorſtadt gekommen war, in welcher Puppenſpiele, Schellfiſche, Ingwerbier, Möbelwagen, Gemüſehändler und Pfandleiher die hervorſtechendſten Merkmale zu bilden ſchienen. Vor den Häuſern befanden ſich kleine Gärten, die ganz verwahrloſt, nur dem einen Zweck dienten, den Kehricht aufzunehmen, bis allenfalls der Wind um die Ecke blies und ihn die Straße hinunterfegte. Nikolaus öffnete das ſchadhafte Pförtchen, das vor einem dieſer Gärten in zerbrochnen Angeln hing und den Beſuch halb einließ, halb zurückhielt, näherte ſich der Haustür und klopfte mit bebender Hand.

Das Äußre des Hauſes ſah ungemein ärmlich aus; die Wohnzimmerfenſter waren trübe und zeigten nur hie und da kleine Gardinen, während die untern Scheiben mit ganz ſchmutzigem Muſſelin verhüllt waren, der an loſen und abgenutzten Schnüren hing. Beim Öffnen der Tür erwies ſich auch, daß das Innre das Äußre durchaus nicht Lügen ſtrafen wollte, denn auf der Treppe lag ein verblichner Teppich und in dem Hausflure in verſchoſſenes Wachstuch; und um die Annehmlichkeiten noch zu erhöhen, erfüllte ein auf dieſem Schuldgrund wohnender Herr, obgleich es noch nicht Mittag war, den Raum mit dicken Tabakswolken, während die Hausbeſitzerin emſig beſchäftigt war, die auseinander genommenen Teile einer Bettſtelle vor der Tür des Hinterzimmers im Erdgeſchoß mit Terpentin einzuſchmieren, gleichſam als Vorbereitung für die Aufnahme eines neuen Mieters, der glücklich genug geweſen war, die Mittel zu einer ſolchen Einquartierung aufzutreiben.

Nikolaus hatte hinreichend Zeit, dieſe Beobachtungen zu machen, während der kleine Knabe, der Botengänge für die Mieter beſorgte, über die Küchentreppe klapperte, worauf man ihn wie in einem fernen Keller nach Fräulein Brays Magd rufen hörte. Dieſe erſchien ſogleich, und indem ſie Nikolaus aufforderte, ihr zu folgen, brachte ſie ihn in eine ſolche Verwirrung und Aufregung, wie ſie ſeine Frage nach der jungen Dame wohl kaum natürlicherweiſe rechtfertigen konnte.

Er ging indes hinauf und wurde in ein Vorderzimmer gewieſen, in dem an einem mit Zeichenrequiſiten belegten kleinen Tiſch in der Nähe des Fenſters das ſchöne Mädchen ſaß, das ſeine Gedanken ſo

ſehr beſchäftigt und das ihm nun infolge des lebhaften Anteils, den er an ihrer Geſchichte nahm, tauſendmal ſchöner vorkam, als er je gedacht hatte.

Aber wie ſehr wurde Nikolaus ergriffen, als er die reizenden und zierlichen Sachen erblickte, die ſie in dem ärmlich eingerichteten Raum verteilt hatte! Blumen, Vögel, die Harfe, das alte Piano, deſſen Töne in vergangnen Zeiten um ſo viel ſüßer geklungen — wieviel Kämpfe mochte es ſie nicht gekoſtet haben, dieſe zwei letzten Glieder der zerbrochnen Kette zu erhalten, die ſie noch an die frühere Heimat knüpfte! Wieviel geduldige Ausdauer, wieviel liebevolle Stimmung waren nicht mit dem ſpärlichen Schmuck des Zimmers, den Früchten ihrer Mußeſtunden verbunden, die ſo ganz jenen anmutigen Zauber trugen, der auf jeder kleinen, geſchmackvollen Arbeit von Frauenhänden liegt! Ihm war, als zöge ein himmliſches Lächeln durch das kleine Zimmer, als hätte die edle Aufopfrung eines ſo jungen und ſchwachen Weſens einen Strahl ihres Selbſt auf die unbelebten Gegenſtände geworfen und denſelben ihren eignen Charakter aufgedrückt, und als ſpiele der Heiligenſchein, mit dem die alten Maler die leuchtenden Engel einer ſündenloſen Welt zu umgeben pflegten, um ein ihnen geiſtig verwandtes Weſen, das in ſeiner vollen Herrlichkeit vor ſeinen Blicken ſtand.

Und doch befand ſich Nikolaus auf dem Schuldgrund des Kings Bench Gefängniſſes.

Wenn es noch in Italien — auf einer prachtvollen Terraſſe geweſen wäre, zur Zeit des Sonnenunterganges! Aber über die ganze Welt ſpannt ſich nur *ein* Himmel — ſei er nun blau oder grau — und hinter ihm iſt nur *ein* Jenſeits; ſo brauchte er keine Gewiſſensbiſſe über ſeine Gedanken zu fühlen.

Man darf nicht glauben, daß er ſeine ganze Umgebung mit einem Blicke umfaßte, denn bis jetzt war er der Anweſenheit eines kranken Mannes noch nicht gewahr geworden, der, durch Kiſſen geſtützt, in einem Armſtuhl ſaß und erſt durch die unruhige und ungeduldige Bewegung in ſeinem Sitze die Aufmerkſamkeit unſres jungen Freundes auf ſich zog.

Er war vielleicht kaum fünfzig, aber ſo abgemagert, daß er viel älter erſchien. Seine Züge trugen die Spuren eines früher ſchönen Geſichts, in dem ſich jedoch die glimmenden Reſte heftiger und un-

geſtümer Leidenſchaften viel leichter erkennen ließen, als irgendein andrer Ausdruck, der ein weit gewöhnlicheres Antlitz einnehmend gemacht haben würde. Er war hager und buchſtäblich bis auf die Knochen abgezehrt, aber doch lag noch etwas von dem alten Feuer in dem tiefeingeſunknen Auge, das aufs neue aufzulodern ſchien, als er mit einem dicken Stocke, auf den er ſich augenſcheinlich beim Sitzen geſtützt hatte, zwei- oder dreimal ungeduldig auf die Erde klopfte und ſeiner Tochter zurief:

„Magdalena, wer iſt das? Was will man hier? Wer ſagte einem Fremden, daß wir Beſuch annehmen? Was ſoll das?"

„Ich glaube . . ." begann die junge Dame, als ſie etwas verwirrt den Kopf neigte, um Nikolaus' Begrüßung zu erwidern.

„Du glaubſt immer," entgegnete ihr Vater verdrießlich. „Was will er?"

Nikolaus hatte inzwiſchen wieder hinreichend Geiſtesgegenwart gewonnen, um für ſich ſelber zu ſprechen, und ſo ſagte er denn (wie es vereinbart wurde), er ſei wegen zweier Lichtſchirme und eines Stücks gemalten Samts für eine Ottomane gekommen, die er auf das eleganteſte gefertigt zu haben wünſchte, weshalb dabei Zeit und Koſten nicht im geringſten in Betracht kämen. Er hätte auch zwei Zeichnungen zu bezahlen, für deren hübſche Ausführung er noch ſeinen beſondern Dank abſtatte, und, an den kleinen Tiſch tretend, legte er ein verſiegeltes Kuvert, in dem eine Banknote ſteckte, vor das junge Mädchen hin.

„Sieh, ob das Geld auch ſtimmt, Magdalena," ſagte der Vater. „Öffne das Papier, mein Kind."

„Oh, es iſt gewiß richtig, Papa."

„So gib es her und laß michs ſehen," rief Herr Bray, indem er die Hand ausſtreckte und ſeine knöchernen Finger mit gereizter Ungeduld öffnete und ſchloß. „Wie kannſt du von ‚gewiß' ſprechen, Magdalena — wie kannſt du ſo etwas überhaupt wiſſen? Fünf Pfund — nun, ſtimmt das?"

„Ganz genau," ſagte Magdalena, ſich über ihn beugend.

Sie war ſo emſig mit dem Zurechtlegen der Kiſſen beſchäftigt, daß Nikolaus ihr Antlitz nicht ſehen konnte. Aber als ſie ſich vorneigte, kam es ihm vor, als ſehe er eine Träne fallen.

„Zieh die Klingel, zieh die Klingel," ſagte der kranke Mann mit

derſelben gereizten Heftigkeit, indem er mit ſo bebenden Händen nach der Klingelſchnur deutete, daß die Banknote in der Luft rauſchte. „Sag ihr, ſie ſoll wechſeln laſſen – mir eine Zeitung holen – einige Trauben kaufen – und noch eine Flaſche von dem Wein, den ich in der letzten Woche hatte – und – und – ich vergeſſe immer die Hälfte von dem, was ich brauche. Aber ſie kann ja wieder ausgehen. Sie ſoll zuerſt dies holen – zuerſt dies! Nun vorwärts, Magdalena – geſchwind! Guter Gott, wie langſam du biſt!"

„Was ſie aber braucht, kommt ihm nicht in den Sinn!" dachte Nikolaus.

Vielleicht drückte ſich auch etwas von dieſen Gedanken in ſeinen Zügen aus, denn der kranke Mann wandte ſich barſch gegen ihn und fragte, ob er auf eine Quittung warte.

„Iſt nicht im geringſten nötig," ſagte Nikolaus.

„Nicht nötig? Was wollen Sie damit ſagen, Sir?" lautete die ſpitze Antwort. „Nicht nötig? Glauben Sie, Sie bringen Ihren Bettel als ein Almoſen; oder iſt es nicht eine Gegenleiſtung für empfangnen Wert? Zum Teufel, Herr, meinen Sie, Sie verſchenken Ihr Geld, weil Sie die Zeit und den Geſchmack nicht zu würdigen wiſſen, die auf die Waren verwendet werden, die Sie verkaufen? Wiſſen Sie, daß Sie mit einem Manne reden, Sir, der ſeinerzeit fünfzig ſolcher Menſchen, wie Sie, mit all ihrer Habe hätte aufkaufen können? Was ſoll das heißen?"

„Weiter nichts, als daß ich die Dame mit ſolchen Förmlichkeiten nicht bemühen will, da ich wohl noch öfter mit ihr in Verbindung treten werde, wenn es ihr angenehm iſt," ſagte Nikolaus.

„Dann iſts erſt recht meine Meinung, daß wir ſo viele Formalitäten als möglich beobachten ſollen," entgegnete der Vater. „Meine Tochter braucht weder von Ihnen noch von irgend jemand anderm eine Gefälligkeit. Haben Sie die Güte, Ihren Verkehr mit uns rein auf die Geſchäftsſachen zu beſchränken und nicht darüber hinaus zu gehen. Fängt da jedes Krämerlein an, ſie zu bemitleiden! Meiner Seele, das ginge mir ab. Magdalena, gib ihm eine Quittung; und vergiß nicht, es immer zu tun."

Während ſie zu ſchreiben vorgab und Nikolaus über den ſeltſamen, aber keineswegs ungewöhnlichen Charakter nachdachte, dem er hier begegnete, ſank der Kranke, der hin und wieder heftige

Schmerzen zu leiden schien, in seinen Stuhl zurück und beklagte sich stöhnend, daß das Mädchen stundenlang ausbliebe und daß sich alle Welt verschworen hätte, ihn zu reizen.

„Wann," sagte Nikolaus, als er das Papier in Empfang nahm, „wann soll ich – wieder anfragen?"

Diese Worte waren an die Tochter gerichtet, aber der Vater übernahm sofort die Antwort.

„Wenn man Sie's heißt, Sir – früher nicht. Wir lassen uns nicht drängen und hetzen. Liebe Magdalena, wann soll dieser Mensch wieder anfragen?"

„Oh, sobald nicht wieder – nicht vor drei oder vier Wochen – es ist wirklich nicht nötig; ich komme schon aus," sagte die junge Dame sehr eifrig.

„Was, wieso kommen wir aus?" drängte ihr Vater flüsternd. „Drei oder vier Wochen, Magdalena! Drei oder vier Wochen!"

„Dann früher – früher, wenn es Ihnen gefällig ist," sagte die junge Dame, zu Nikolaus gewendet.

„Drei oder vier Wochen!" brummte Herr Bray. „Magdalena, was ums Himmels willen – drei oder vier Wochen nichts tun!"

„Es ist eine lange Zeit, Fräulein," sagte Nikolaus.

„So, glauben Sie?" entgegnete der Vater zornig. „Wenn ich betteln und mich herablassen wollte, Sir, Leute, die ich verachte, um eine Unterstützung anzugehen, so würden drei oder vier Monate keine lange Zeit sein – nein, nicht einmal drei oder vier Jahre. Wohlverstanden, Sir, wenn ich abhängig sein wollte; da dies aber nicht der Fall ist, so können Sie in einer Woche anfragen."

Nikolaus verbeugte sich tief gegen die junge Dame und entfernte sich. Auf dem Heimwege machte er sich Gedanken über Herrn Brays Begriffe von Unabhängigkeit und gab dabei dem sehnlichen Wunsche Raum, daß es doch unter dem armen Menschenschlage ja nur recht wenige solcher unabhängiger Geister geben möchte.

Ehe er jedoch das Haus verlassen hatte, hörte er einen leichten Fußtritt über sich, und als er sich umwandte, erblickte er auf der Treppe die junge Dame, die ihm schüchtern nachsah und unschlüssig zu sein schien, ob sie ihn zurückrufen sollte oder nicht. Und um diesen Zweifel zu beseitigen, hielt er es für das zweckmäßigste, wieder umzukehren.

„Ich weiß nicht, ob ich recht tue, wenn ich Sie bitte, Sir," ſagte Magdalena haſtig, „und dennoch — nicht wahr, Sie erzählen den wackern Freunden meiner Mutter nichts von dem Auftritte, deſſen Zeuge Sie geweſen ſind. Er iſt ſehr leidend, — beſonders dieſen Morgen. Ich bitte Sie, mir zu Gefallen darüber zu ſchweigen."

„Sie brauchen einen Wunſch nur anzudeuten," erwiderte Nikolaus mit Wärme, „und ich würde mit Freuden mein Leben wagen, ihn zu erfüllen."

„Das will viel heißen, Sir."

„Es kommt aus dem Herzen", entgegnete Nikolaus, deſſen Lippen bebten, als ſie die Worte bildeten, „und iſt ſo aufrichtig und wahr, als nur je ein Mann geſprochen hat. Ich verſtehe mich nicht darauf, meine Gefühle zu verbergen, und wenn es auch der Fall wäre, ſo könnte ich vor Ihnen wenigſtens mein Herz nicht verhüllen. Teures Fräulein, ich kenne Ihre Geſchichte und fühle dabei, wie Menſchen und Engel fühlen müſſen, wenn ſie ſolche Dinge hören und ſehen; deshalb bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich in den Tod gehen würde, um Ihnen zu dienen."

Die junge Dame wandte ihr Geſicht ab, und es war deutlich zu ſehen, daß ſie weinte.

„Vergeben Sie mir," fuhr Nikolaus mit reſpektvollem Eifer fort, „wenn es den Anſchein hat, als ſage ich zuviel oder als mißbrauche ich das Vertrauen, das in mich geſetzt wurde; aber ich konnte nicht von Ihnen in einer Weiſe ſcheiden, als ob mein Mitgefühl und meine Teilnahme mit dem heutigen Auftrage zu Ende wäre. Ich bin Ihr treuer Diener — von dieſer Stunde an Ihnen aufrichtig ergeben — treu und redlich dem Manne ergeben, der mich hieher ſandte, Ihnen aber mit inniger Hochachtung und dem aufrichtigſten Herzen. Wäre es nicht ganz ſo, wie ich ſagte, ſo würde ich der Achtung des edelſten Mannes unwürdig ſein und meinem eignen Weſen untreu werden, das mir dieſe ehrlichen Worte eingibt."

Sie winkte ihm, ohne ein Wort zu erwidern, mit der Hand, daß er gehen möchte; auch Nikolaus konnte nicht weiterſprechen, ſondern entfernte ſich ſchweigend. Und ſo endigte ſeine erſte Zuſammenkunft mit Magdalena Bray.

Siebenundvierzigſtes Kapitel. Herr Ralph Nickleby hat eine geheime Unterredung mit einem andern alten Freunde. Sie hecken einen Plan aus, der für beide ſehr vielverſprechend iſt.

„Schon drei viertel Stunden über meine Zeit!“ murmelte Newman Noggs, auf die Schläge einer benachbarten Kirchenuhr horchend, „und mein Mittageſſen gebührt mir ſchon um zwei Uhr. Er tut es abſichtlich – tuts mir mit Fleiß. Es ſieht ihm ganz gleich.“

Newman hielt dieſes Selbſtgeſpräch in ſeiner kleinen Höhle von einer Kanzlei und oben auf ſeinem Schreibebock. Das Geſpräch ſelber aber bezog ſich, wie es bei Newmans knurrenden Monologen gewöhnlich der Fall war, auf Ralph.

„Ich glaube nicht, daß er je Hunger hatte,“ ſagte Newman, „ausgenommen nach Pfunden, Schillingen und Pencen. Nach dieſen iſt er ebenſo gierig wie ein Wolf. Ich möchte ihn nur zwingen dürfen, ein Stück von jeder engliſchen Münze zu verſchlucken. Schon der Penny würde ein gefährlicher Biſſen ſein – aber erſt die Krone, ha ha ha!“

Newmans gute Laune wurde einigermaßen durch die Vorſtellung, wie Ralph Nickleby parforce ein Fünfſchillingſtück verſchluckte, wiederhergeſtellt. Er brachte nun langſam aus ſeinem Pulte eine jener Flaſchen zum Vorſchein, die unter dem Namen Taſchenpiſtolen bekannt ſind, ſchüttelte dieſelbe dicht vor ſeinem Ohr, wodurch ein gar angenehmer, gluckſender Laut entſtand, der ſeine Züge erheiterte, und tat einen gurgelnden Schluck, der ſie noch vergnügter werden ließ. Während er den Kork wieder aufſetzte, ſchmatzte er zwei- oder dreimal ungemein behaglich mit den Lippen, und ſobald der Geſchmack des Branntweins auf ſeiner Zunge verſchwunden war, kehrte er wieder zu ſeiner Klage zurück.

„Fünf Minuten vor drei,“ knurrte Newman, „jetzt muß es ſchon ſo viel ſein. Ich hatte mein Frühſtück um acht Uhr – und noch dazu ſo ein Frühſtück! Und meine gewöhnliche Mittageſſenszeit iſt zwei! Inzwiſchen könnte mir ein nettes Stückchen Braten zu Hauſe verderben – wie weiß denn er, daß mich keiner erwartet! ‚Gehen Sie nicht fort, bis ich zurückkomme, gehen Sie nicht, bis ich zurück-

komme,' ſo heißt es einen Tag um den andern. Warum gehen Sie denn immer aus, wenn ich zu Mittag eſſen möchte – he? Wiſſen wohl nicht, daß das weiter nichts als Schikane iſt – wie?"

Obgleich dieſe Worte mit ſehr lauter Stimme geſprochen wurden, ſo gingen ſie doch nur in die leere Luft. Die Aufzählung der erlebten Unbilden ſchien jedoch die Wirkung zu haben, Newman Noggs verwegen zu machen, denn er klopfte ſich ſeinen alten Hut auf den Kopf, zog ſeine ewigen Handſchuhe an und erklärte mit großer Heftigkeit, er gehe in dieſer Minute noch zu ſeinem Mittageſſen, möge kommen, was da wolle.

Er wollte auch dieſen Entſchluß auf der Stelle ausführen und war ſchon bis in den Hausflur gekommen, als das Geräuſch eines eben in das Türſchloß geſteckten Schlüſſels ihn zu einem ſchleunigen Rückzuge nach ſeinem eignen Geſchäftszimmer veranlaßte.

„Da iſt er," grollte Newman, „und noch jemand bei ihm. Nun wirds heißen, ‚bleiben Sie, bis dieſer Herr fort iſt.' Aber ich will nicht – durchaus nicht."

Mit dieſen Worten ſchlüpfte Newman in einen hohen, leeren Schrank mit zwei Flügeltüren, die er vor ſich zuzog, in der Abſicht, heimlich das Haus zu verlaſſen, ſobald Ralph wohlbehalten auf ſeinem eignen Zimmer angelangt wäre.

„Noggs!" rief Ralph. „Wo mag wohl der Burſche ſein? Noggs!"

Aber Newman meldete ſich nicht.

„Der Kerl iſt wahrſcheinlich zu ſeinem Mittageſſen gegangen, obgleich ich ihm ſagte, er ſolle hierbleiben," murmelte Ralph, indem er in das Geſchäftszimmer blickte und ſeine Uhr herauszog. „Hm! 's wird beſſer ſein, wenn Sie hier hereinkommen, Gride. Mein Schreiber iſt ausgegangen, und die Sonne ſcheint heiß in mein Zimmer. Hier iſt es kühl und ſchattig, und ich hoffe, Sie werden keinen Anſtoß daran nehmen."

„Oh, nicht im geringſten, Herr Nickleby, nicht im geringſten. Mir iſt jeder Ort recht, Sir, und hier iſts ja ganz nett und behaglich."

Die Perſon, die dieſe Erwidrung gab, war ein kleiner alter Mann von ungefähr ſiebzig oder fünfundſiebzig Jahren und ſehr magrer, ſehr gebückter und etwas verkrümmter Geſtalt. Er trug

einen grauen Frack mit einem sehr schmalen Kragen, eine altmodische Weste von geripptem schwarzem Seidenstoffe und so knappe Hosen, daß sich seine dürren Spindelbeine in ihrer ganzen Häßlichkeit präsentierten. Die einzigen auf Verzierung seines Anzugs berechneten Artikel waren eine stählerne Uhrkette, an der einige große goldene Petschafte hingen, und ein schwarzes Band, das, nach einer veralteten Mode, die man heutzutage kaum mehr antrifft, sein graues Haar hinten zusammenhielt. Nase und Kinn waren spitz und hervorstehend, die Wangen der fehlenden Zähne wegen eingefallen, sein Gesicht runzlig und gelb, mit Ausnahme der Stellen, wo die Wangen in der Farbe eines getrockneten Winterapfels gestreift waren. Wo sonst Bart gewesen, standen noch einige wenige graue Büschel, die gleich den ausgefransten Augenbrauen auf die Schlechtigkeit des Bodens hinzuweisen schienen, dem sie entsprossen. In dem ganzen Gehaben und der Haltung dieser Gestalt prägte sich schleichende, katzenartige Servilität aus; der Ausdruck seines Gesichts konzentrierte sich in einem verkniffnen schielenden Blick, aus dem Schlauheit, Lüsternheit, Verschlagenheit und Geiz sprachen.

So sah der alte Artur Gride aus, in dessen Gesicht es nicht eine Runzel, in dessen Anzug es nicht eine überflüssige Falte gab, die nicht gemeinsten und begehrlichsten Neid ausgedrückt und hinlänglich angedeutet hätte, daß er derselben Klasse angehörte, die Ralph Nickleby zu ihren Mitgliedern zählte. So nahm sich der alte Artur Gride aus, als er auf einem niedrigen Stuhle saß und zu Ralph Nickleby aufblickte, der es sich mit auf die Knie gestützten Armen auf dem hohen Schreibebock bequem machte und auf seinen Gefährten hinuntersah, der ihm, was sie auch immer zu verhandeln haben mochten, in keiner Beziehung nachstand.

„Und wie ist es Ihnen ergangen?" fragte Gride, sich anstellend, als nehme er lebhaften Anteil an Ralphs Befinden. „Ich habe Sie ja nicht mehr gesehen — oh, seit . . ."

„Seit nicht allzulanger Zeit," entgegnete Ralph mit einem eigentümlichen Lächeln, das andeuten mochte, er wisse recht gut, daß sein Freund nicht eines bloßen Höflichkeitsbesuches wegen gekommen sei. „Es ist übrigens ein großer Zufall, daß Sie mich jetzt treffen, da ich eben erst heimkam, als Sie um die Ecke bogen."

„Ich habe eben Glück," bemerkte Gride.

„Das ſagen die Leute auch," verſetzte Ralph trocken.

Der ältre Geldverleiher wackelte lächelnd mit dem Kinn, ohne jedoch eine neue Bemerkung zu machen, und ſo ſaßen beide eine Weile ſtumm da, während jeder ſpähte, dem andern einen Vorteil abzugewinnen.

„Nun, heraus damit," ſagte Ralph, „was führen Sie heute im Schild?"

„Aha, Sie ſind ein Draufgeber, Herr Nickleby," rief der andre, augenſcheinlich ſehr erleichtert, daß Ralph geradezu aufs Ziel losging. „Ach, du lieber Gott, was Sie für ein Draufgeber ſind!"

„Nun ja, Ihre Art iſt die eines vorſichtigen Schleichers, und dieſer Gegenſatz läßt mich in Ihren Augen ſo kühn erſcheinen," erwiderte Ralph. „Ich will wohl glauben, daß Ihr Weg der beſſere iſt, aber mir fehlts an Geduld dazu."

„Sie ſind ein gebornes Genie, Herr Nickleby," ſagte der alte Artur. „Tief – tief – tief! Ah!"

„Tief genug," verſetzte Ralph, „um zu wiſſen, daß ich all meiner Tiefe bedarf, wenn Leute, wie Sie, mit Komplimenten angeſtiegen kommen. Sie wiſſen, daß ich hin und wieder Zeuge war, wenn Sie andern Leuten ſchöntaten und ſchmeichelten; aber ich erinnre mich wohl, wohin es immer führte."

„Ha ha!" lachte Artur, die Hände reibend; „ich zweifle nicht, daß Sie es nicht vergeſſen haben, denn niemand weiß beſſer um dieſe Schliche. Nun, 's iſt doch hübſch, daß Sie ſich noch alter Zeiten erinnern. Ach, du mein Himmel!"

„Wohlan," ſagte Ralph! „was führen Sie im Schilde – ich muß noch einmal fragen."

„Da ſehe man!" rief der andre. „Er denkt an nichts als an Geſchäfte, ſelbſt wenn wir von der Vergangenheit plaudern; ach du grundgütiger Himmel, was das für ein Mann iſt!"

„Und was aus der Vergangenheit möchten Sie wieder ins Leben rufen?" entgegnete Ralph. „Jedenfalls iſt es ſo etwas, ſonſt würden Sie nicht davon ſprechen."

„Er mißtraut ſogar mir!" rief der alte Artur, ſeine Hände ausſtreckend; „ſogar mir – o Himmel, ſogar mir! Welch ein Mann iſt dies! ha ha! Welch ein Mann iſt dies! Nein, auf der

ganzen Welt gibt es keinen zweiten wie ihn. Ein Rieſe unter Pygmäen – ein Rieſe – ein Rieſe!"

Ralph ſah den alten Fuchs mit einem ruhigen Lächeln an, als derſelbe in dieſer Weiſe fortkicherte; und Newman Noggs wurde es in ſeinem Schranke ganz wehmütig ums Herz, als die Ausſicht, zu ſeinem Mittageſſen zu kommen, in immer weitre Fernen rückte.

„Ich muß ihm aber doch ſeinen Willen laſſen," fuhr der alte Artur fort. „Ich muß ihn gehen laſſen – den eigenſinnigen Mann, wie die Schotten ſagen – nun, nun, die Schotten ſind geſcheite Leute – er will von Geſchäftsſachen reden und ſeine Zeit nicht umſonſt vergeuden. Er hat aber recht – vollkommen recht. Zeit iſt Geld – Zeit iſt Geld."

„Ich denke, dieſes Sprüchlein muß einer der unſrigen erfunden haben," ſagte Ralph. „Zeit iſt Geld, und noch obendrein ſehr gutes Geld für diejenigen, die ihre Zinſen darnach berechnen. Zeit iſt Geld, und Zeit koſtet Geld – ſie iſt ein gar koſtſpieliger Artikel für viele Leute, die wir namhaft machen könnten, oder ich müßte mein Gewerbe ganz vergeſſen haben."

Als Erwidrung auf dieſen Scherz erhob der alte Artur abermals ſeine Hände, kicherte wieder und rief aufs neue: „Welch ein Mann iſt dies!" Dann zog er ſeinen niedrigen Stuhl etwas näher zu Ralphs hohem Bock, ſah zu deſſen unbeweglichem Geſicht auf und begann:

„Was würden Sie wohl ſagen, wenn ich Ihnen erzählte, daß ich – daß ich – im Begriffe bin, zu heiraten?"

„Ich würde ſagen," verſetzte Ralph, ruhig auf ihn niederblickend, „daß Sie mir, um irgendeinen Zweck zu erreichen, eine Lüge auftiſchten, daß das nicht das erſtemal wäre und auch nicht das letztemal ſein wird, daß ich gar nicht überraſcht bin und mich nicht einfangen laſſe."

„Ich ſage Ihnen aber, daß es mein voller Ernſt iſt," bekräftigte der alte Artur.

„Und ich ſage Ihnen, daß es mir mit dem, was ich eben ſagte, gleichfalls voller Ernſt iſt. Doch halt, ich muß Sie näher betrachten. Ich leſe irgendeine lüſterne Teufelei in Ihrem Geſicht – was gibts?"

„Sie wiſſen, daß ich Sie nicht hintergehen würde," wimmerte

Artur Gride. „Es wäre Wahnſinn, wenn ichs verſuchen wollte. Ich – ich – Herrn Nickleby hintergehen! Der Zwerg den Rieſen! Ich frage noch einmal – hä hä! – was würden Sie ſagen, wenn ich Ihnen mitteilte, daß ich zu heiraten gedächte?"

„Irgendeine alte Hexe?" ſagte Ralph.

„Nein, nein!" rief Artur, ihn unterbrechend und ſich entzückt die Hände reibend. „Falſch geraten – abermals falſch geraten! Herr Nickleby hat einmal daneben geraten – aber ganz daneben! Ein junges und ſchönes Mädchen – friſch, liebenswürdig, bezaubernd und noch nicht neunzehn. Schwarze Augen – lange Wimpern – ſchwellende Korallenlippen, die man nicht anſehen kann, ohne nach einem Kuß zu verlangen – ſchönes üppiges Haar, daß einem die Finger jucken, damit zu ſpielen – eine Taille, daß man unwillkürlich in die Luft greift, in der Meinung, den Arm um ſie zu ſchlingen – kleine Füße, die ſo leicht auftreten, daß ſie kaum auf der Erde zu ſchreiten ſcheinen – und all dieſes zu heiraten, Sir – all dieſes – he he!"

„Das iſt etwas mehr als gewöhnliche Faſelei," ſagte Ralph, nachdem er mit verächtlich geſchürzten Lippen den Ausbruch von Entzücken ſeitens des alten Sünders angehört hatte. „Der Name des Mädchens?"

„O pfiffig, pfiffig! Man ſehe nur, wie pfiffig das wieder iſt!" rief der alte Artur. „Er weiß, daß ich ſeiner Hilfe bedarf, er weiß, daß er mir Beiſtand leiſten kann, er weiß, daß ſich alles zu ſeinem Vorteil kehren muß: er ſieht die ganze Sache ſchon voraus. Ihr Name – kann uns aber niemand hören?"

„Ei, wer zum Teufel ſollte denn da ſein?" verſetzte Ralph ärgerlich.

„Ich weiß nicht, aber es könnte vielleicht jemand die Treppe hinauf- oder hinuntergehen," ſagte Artur Gride, nachdem er zur Tür hinausgeſehen und dieſelbe ſorgfältig wieder verſchloſſen hatte. „Auch Ihr Schreiber könnte zurückgekommen ſein und uns behorchen. Schreiber und Dienſtboten ſpielen gern die Aufpaſſer, und es wäre mir nicht ganz wohl bei der Sache, wenn Herr Noggs . . ."

„Hol der Teufel Ihren Herrn Noggs," ſagte Ralph ſcharf, „und vollenden Sie einmal, was Sie zu ſagen haben."

„Meinetwegen zum Teufel mit Herrn Noggs," erwiderte der

alte Artur. „Ich habe ſicherlich nicht das mindeſte dagegen einzuwenden. Ihr Name iſt . . .“

„Nun,“ entgegnete Ralph gereizt, als der andre wieder innehielt. „Heraus damit!“

„Magdalena Bray.“

Aus welchen Gründen Artur Gride auch vermutet haben mochte, daß die Erwähnung dieſes Namens einen Eindruck auf Ralph hervorbrächte, der letztre ließ ſich wenigſtens, wenn es auch wirklich der Fall war, nichts merken, ſondern wiederholte denſelben mehreremal ruhig, als ſänne er nach, wann und wo er ihn ſchon gehört hätte.

„Bray?“ ſagte Ralph. „Bray? Es gab einen jungen Bray von — nein, der hatte nie eine Tochter.“

„Können Sie ſich auf Bray nicht beſinnen?“ verſetzte Artur Gride.

„Nein,“ ſagte Ralph mit einem gleichgültigen Blick nach ſeinem Gefährten.

„Wie — nicht auf Walter Bray, den flotten Burſchen, der ſeine ſchöne Frau ſo ſchlecht behandelte?“

„Wenn Sie durch derartige Kennzeichen meiner Erinnrung auf die Beine helfen wollen,“ ſagte Ralph die Achſel zuckend, „ſo laufen Sie Gefahr, daß ich ihn mit neun Zehnteln all der flotten Burſchen verwechſle, die ich kennen gelernt habe.“

„Pah, pah, ich meine jenen Bray, der jetzt im Schuldbezirk der Kings Bench wohnt,“ ſagt der alte Artur. „Sie können ihn nicht vergeſſen haben. Wir beide machten Geſchäfte mit ihm — er iſt Ihnen noch Geld ſchuldig.“

„Ah — der,“ entgegnete Ralph. „Ja, ja. Alſo jetzt reden Sie. Oh! Alſo ſeine Tochter?“

So unbefangen auch dieſe Worte von Ralph hingeworfen wurden, ſo geſchah es doch nicht natürlich genug, daß ein verwandter Geiſt, wie der alte Artur Gride, dieſer Frage nicht hätte die Abſicht entnehmen können, ihn zu ausführlichern Angaben und Auseinanderſetzungen zu verleiten, als er wohl gutwillig geben wollte oder als Ralph wahrſcheinlich durch andre Mittel ſich zu verſchaffen vermochte. Der alte Artur war jedoch ſo ſehr auf ſeine eignen Pläne erpicht, daß er ſich überliſten ließ und in der Tat keinen Argwohn gegen ſeinen würdigen Freund unterhielt.

„Ich wußte wohl, daß Sie ſich ſeiner erinnern müßten, wenn Sie nur einen Augenblick nachdenken würden," ſagte er.

„Sie haben recht," verſetzte Ralph. „Aber der alte Artur Gride und Eheſtand iſt eine höchſt ſeltſame Wortzuſammenſtellung. Der alte Artur Gride und ſchwarze Augen und Wimpern, Lippen, die zum Küſſen verlocken, wallendes Haar, mit dem man ſpielen möchte, eine Hüfte, die zu umfangen es einen lüſtet, und einen Fuß, der kaum den Boden berührt — der alte Artur Gride und derartige Dinge ſind noch viel wunderſamer; aber das ungeheuerſte und unglaublichſte von all dieſem iſt, daß der alte Artur Gride die Tochter eines heruntergekommnen ‚flotten Burſchen' aus dem Schuldbezirk der Kings Bench heiraten will. Alſo ohne Umſchweife, Artur Gride, wenn Sie bei dieſem Geſchäft meine Hilfe brauchen — was natürlich der Fall ſein muß, weil Sie ſonſt nicht hier wären —, dann reden Sie offen und ſachgemäß. Vor allem ſprechen Sie mir aber nicht von dem Nutzen, den ich daraus ziehen kann, denn ich weiß, es bedeutet auch einen für Sie, und zwar einen beträchtlichen, ſonſt würden Sie Ihre Hand nicht in eine ſolche Paſtete ſtecken."

Es lag genug Herbheit und Sarkasmus nicht nur in Ralphs Worten, ſondern auch in ſeiner Stimme und in den Blicken, mit denen er ſie ergänzte, um ſogar das kalte Blut des alten Wucherers aufwallen und ſelbſt ſeine welken Wangen erröten zu laſſen. Er ließ jedoch kein Zeichen des Unmuts blicken, ſondern begnügte ſich wie früher mit dem Ausruf: „Welch ein Mann iſt dies!" indem er zugleich den Kopf von einer Seite auf die andre neigte, als finde er unendlich viel Spaß an der Ungezwungenheit und Drolligkeit ſeines Freundes. Er erkannte jedoch bald an dem Ausdruck von Ralphs Geſicht, daß er am beſten tun würde, ſo ſchleunig als möglich zur Sache ſelbſt überzugehen, weshalb er eine ernſtre Geſchäftsmiene annahm und ſich anſchickte, das Weſentliche ſeines Entwurfs auseinanderzuſetzen.

Zuerſt verweilte er bei der Tatſache, daß Magdalena Bray ihren Vater, der keinen Freund auf Erden hätte, ganz allein ernähren müßte und eine Sklavin jedes ſeiner Wünſche wäre, worauf Ralph erwiderte, daß er ſchon früher etwas Ähnliches gehört hätte, und daß ſie wohl keine ſolche Törin ſein würde, wenn ſie ein wenig beſſer mit der Welt bekannt geweſen wäre.

Zweitens beleuchtete er den Charakter ihres Vaters und ſetzte auseinander, daß er – geſetzt den Fall, er erwiderte die Liebe ſeiner Tochter mit der größten Zärtlichkeit, deren er fähig iſt – ſich immer noch am meiſten liebe; worauf Ralph bemerkte, es ſei unnötig, ſich hierüber auszulaſſen, da dies natürlich und wahrſcheinlich genug wäre.

Und drittens beteuerte der alte Artur, das Mädchen wäre ein zartes und liebenswürdiges Geſchöpf, nach deſſen ehrlichem Beſitz er ein beſondres Gelüſte verſpürte. Ralph würdigte dieſe Erklärung keiner andern Erwidrung, als eines herben Lächelns und eines Blicks auf den eingehutzelten alten Kerl vor ihm, was übrigens ausdrucksvoll genug war.

„Ich komme jetzt zu dem kleinen Plan, den ich mir ausgedacht habe, um die Sache zu bewerkſtelligen," ſagte Gride. „Ich hätte Ihnen aber ſchon früher ſagen ſollen, daß ich meine Werbung noch nicht vorgebracht habe, nicht einmal beim Vater. Aber das haben Sie wohl ſchon erraten? Ah, du meine Güte, Sie ſind ein zweiſchneidiges Schwert!"

„So treiben Sie nicht Ihr Spiel mit mir," entgegnete Ralph ungeduldig. „Sie kennen das Sprichwort."

„Stets eine Antwort auf der Zunge," rief der alte Artur, bewundernd ſeine Hände und Augen erhebend. „Er iſt ſtets geſattelt. O du mein Himmel, welch ein Segen iſt es, ſo viel baren Witz zu haben und ſo viel bares Geld, um ihn zu unterſtützen!" Dann änderte er plötzlich ſeinen Ton und fuhr fort: „Ich bin in den letzten ſechs Monaten verſchiedne Male in Brays Wohnung geweſen. Es iſt jetzt gerade ein halbes Jahr, ſeit ich zum erſtenmal dieſen delikaten Biſſen ſah – und, ach du mein Himmel, welch ein delikater Biſſen! Doch das gehört nicht zur Sache. Ich bin ſein Gläubiger und habe ihn wegen ſiebzehnhundert Pfund ſetzen laſſen."

„Sie ſprechen, als ob Sie der einzige Gläubiger wären, der ſeine Verhaftung beantragt hat," ſagte Ralph, ſein Taſchentuch herausziehend. „Ich tat es gleichfalls, weil er mir neunhundertfünfundſiebzig Pfund drei Schilling und vier Pence ſchuldig iſt."

„Sie ſind der einzige andre klagende Gläubiger," ſagte der alte Artur lebhaft, „der einzige andre klagende Gläubiger. Kein andrer wollte ſich die Auslagen für einen Haftbefehl machen, denn ich

wette, man dachte, wir würden ihn feſt genug halten. Wir beide fielen in dieſelbe Schlinge – und ach du mein Himmel, was das für ein Schaden war! Er hat mich faſt zugrunde gerichtet. Wir akzeptierten von ihm Wechſel, auf denen ſich nur ein einziger Bürge unterzeichnet hatte – man hielt ihn freilich für gut und betrachtete ſeinen Namen als bares Geld – aber Sie wiſſen, wie es kam. Er ſtarb inſolvent, als wir eben über ihn herfallen wollten. Ach, dieſer Verluſt! Es fehlte wenig, und ich wäre zugrunde gerichtet worden!"

„Weiter, weiter, was wollen Sie alſo tun? Es iſt ganz ſinnlos, hier in die üblichen Lamentationen unſres Gewerbes auszubrechen, denn kein Menſch hört uns zu," ſagte Ralph.

„Es iſt immer gut, ſo zu reden," ſagte der alte Artur kichernd, „mag uns nun jemand hören oder nicht. Sie wiſſen, Übung macht den Meiſter. Nun, wenn ich mich dem Bray als Schwiegerſohn anbiete unter der einfachen Bedingung, daß er von dem Tage meiner Vermählung an befreit werden und ein Jahrgehalt empfangen ſolle, das er auf der andern Seite des Waſſers verzehren kann – lange dauerts ohnehin nicht, denn ich habe ſeinen Arzt gefragt, und der ſagte mir, er leide an einer Herzkrankheit, die ihm bald den Garaus machen würde –, und wenn ich ihm alle Vorteile dieſer Bedingung klar und ausführlich vor Augen führe, glauben Sie, daß er widerſtehen kann? Und wenn er *mir* nicht widerſtehen kann, glauben Sie, daß ſeine Tochter *ihm* zu widerſtehen vermöge? Sollte ich ſie nicht zu Madam Artur Gride – zu meinem allerliebſten Honigtöpfchen – zu meinem allerliebſten Mäuschen – ſollte ich ſie nicht zu Madam Artur Gride in einer Woche, in einem Monate, in einem Tage – kurz wann es mir beliebt, machen können?"

„Weiter," ſagte Ralph, bedächtig nickend und in einem Tone, deſſen ſtudierte Kälte einen ſeltſamen Gegenſatz zu dem entzückten Gequieke bildete, in welches ſich ſein Freund allmählich hineingearbeitet hatte. „Weiter! Sie ſind nicht hergekommen, um derartige Fragen an mich zu ſtellen."

„Ach du meine Güte, wie Sie reden!" rief der alte Artur, noch näher an Ralph rückend. „Natürlich bin ichs nicht – und ich habe es auch nicht vorgeſchützt. Ich kam her, zu fragen, mit wieviel Sie ſich für Ihre Forderung an den Vater zufriedenſtellen ließen, wenn der Handel gelingt – fünf Schilling für das Pfund – ſechs

Schilling und acht Pence – zehn Schilling? Einem Freunde wie Sie gegenüber würde ich ſogar bis auf zehn gehen; wir ſind immer miteinander ſo gut ausgekommen; aber ich weiß, Sie werden nicht ſo hart gegen mich ſein. Nun – wollen Sie?"

„Sie haben noch nicht alles geſagt, was zu ſagen iſt," erwiderte Ralph ſo ſteinern und unbeweglich als je.

„Ja, ja, gewiß fehlt noch etwas, aber Sie laſſen mir ja keine Zeit," verſetzte Artur Gride. „Ich bedarf eines Helfers in dieſer Angelegenheit, eines, der ſprechen, drängen und preſſen kann, und wo könnte ich einen beſſern finden als in Ihnen? Das bringe ich nicht fertig, denn ich bin ein armer, ſchüchterner und weichherziger Menſch. Nun, wenn Sie einen ſchönen Teil dieſer Schuld, welche Sie ſchon lange für verloren gaben, erhalten, ſo werden Sie mir wohl als Freund zur Seite ſtehen und mir ihren Beiſtand leihen – nicht wahr?"

„Sie ſind noch immer nicht ganz mit der Farbe herausgerückt," ſagte Ralph.

„O gewiß, gewiß!" rief Artur Gride.

„Nein, ſage ich Ihnen, nein; Sie täuſchen mich nicht," verſetzte Ralph.

„Ah!" entgegnete der alte Artur, indem er tat, als ob ihm plötzlich ein Licht aufginge, „Sie meinen, ich ſolle mich hinſichtlich meiner ſelbſt und meiner Abſicht näher erklären. Richtig, richtig – Sie wünſchen hierüber Auskunft?"

„Ich würde es Ihnen ſchon raten," erwiderte Ralph trocken.

„Ich wollte Sie nicht damit behelligen, weil ich dachte, Ihr Intereſſe dafür würde aufhören, ſobald Sie nicht mehr bei der Sache beteiligt ſind," ſagte Artur Gride. „Das iſt lieb von Ihnen, ſich zu erkundigen. O Gott, das iſt ſehr lieb! Wohlan, angenommen, ich hätte Kenntnis von einem Vermögen – einem kleinen – einem ſehr kleinen Vermögen, an welches das artige Kind Anſprüche hat, und von dem derzeit niemand etwas weiß oder wiſſen kann, das aber ihr Gatte einſtreichen könnte, wenn er davon ſo viel wie ich wüßte – würde Ihnen das . . .?"

„Das ganze Vorgehen erklären," warf Ralph raſch dazwiſchen. „Nun, laſſen Sie mich die Sache erwägen und überlegen, was ich für meinen Beiſtand fordern kann."

„Aber verfahren Sie glimpflich mit mir," rief der alte Artur mit bebender Stimme, indem er in flehender Gebärde seine Hände erhob. „Verfahren Sie glimpflich mit mir. Es ist in der Tat nur ein ganz kleines Vermögen. Sagen Sie zehn Schilling, und der Handel ist geschlossen. Es ist eigentlich mehr, als ich geben sollte, aber in Anbetracht Ihres zu erwartenden Freundschaftsdienstes — wollen wir zehn sagen — wie?"

Ralph achtete nicht auf dieses Drängen, sondern saß drei oder vier Minuten ganz versunken, wobei er hin und wieder nachdenklich seinen Gefährten ansah. Dann unterbrach er sein Schweigen in einer Weise, daß man ihm gewiß nicht den Vorwurf machen konnte, er bediene sich nutzloser Umschweife oder gehe nicht unmittelbar zur Sache über.

„Wenn Sie das Mädchen ohne meinen Beistand heiraten," sagte Ralph, „so müßten Sie mir die Schuld ganz bezahlen, weil Sie den Vater auf keine andre Weise in Freiheit setzen könnten. Es ist also klar, daß ich die ganze Summe ohne allen Abzug oder sonstige Einschränkung erhalten muß, da ich im andern Falle durch das Vertrauen, mit dem Sie mich beehren, nur verlieren würde, statt gewinnen. Dies ist also der erste Punkt unsres Vertrags. Fürs zweite verlange ich für meine Bemühungen in dieser Unterhandlung, indem ich Ihnen durch meine Überredungskünste zu diesem Vermögen verhelfe, fünfhundert Pfund. Das ist sehr wenig, weil Ihnen die schwellenden Lippen, das üppige Haar und was weiß ich alles bleiben. Und endlich drittens fordre ich, daß Sie noch heute einen Vertrag aufsetzen, in dem Sie sich verpflichten, mir diese beiden Summen am Morgen Ihrer Vermählung mit Magdalena Bray auszubezahlen. Sie haben selbst meine Kunst, zu drängen und zu pressen, gerühmt, und so will ich denn auch auf diesen Bedingungen beharren und mir durchaus keine geringern gefallen lassen. Nehmen Sie sie an — gut; wo nicht, so heiraten Sie das Frauenzimmer ohne mich, wenn Sie können. Mein Geld bekomme ich trotzdem."

Ralph blieb gegen alle Bitten und Beteurungen wie auch gegen die Ausgleichsvorschläge zwischen den von ihm gestellten Bedingungen und denen, welche Artur Gride ihm ursprünglich geboten hatte, vollkommen taub. Er wollte überhaupt kein Wort mehr über die Sache verlieren, sondern blieb vollkommen stumm sitzen und durch-

blätterte mit einem ganz abwesenden Blick sein Taschenbuch, während der alte Artur sich ein langes und breites über das Ungeheure dieser Forderungen ausließ, aber trotzdem durch seine neuerlichen Vorschläge den gestellten Bedingungen immer näher rückte. Als er jedoch zur Überzeugung gelangt war, daß es unmöglich sei, auf seinen unbeugsamen Freund Eindruck zu machen, willigte er, da er sich bereits schon ehe er kam auf dieses Äußerste gefaßt gemacht hatte, in den vorgeschlagnen Vertrag und füllte auf der Stelle ein Formular aus (Ralph hatte derartige Instrumente immer bei der Hand), nachdem er nur noch vorher die Bedingung gestellt hatte, daß Ralph Nickleby ihn noch in dieser Stunde nach Brays Wohnung begleiten und die Unterhandlung sofort einleiten müsse, wenn sich die Umstände ihren Plänen günstig erweisen sollten.

Um diese letzte Übereinkunft zu verwirklichen, zogen die beiden Ehrenmänner bald darauf einträchtiglich aus, und Newman Noggs tauchte mit der Flasche in der Hand aus dem Schranke auf, durch dessen obre Tür er, auf die Gefahr der Entdeckung hin, mehr als einmal seine rote Nase gesteckt hatte, wenn auf Gegenstände, die seine Teilnahme besonders in Anspruch nahmen, die Sprache kam.

„Der Hunger ist mir vergangen," sagte Newman, indem er die Flasche in die Tasche steckte. „Ich habe jetzt schon mein Mittagessen gehabt."

Mit dieser in kläglichem und kummervollem Tone ausgesprochnen Bemerkung machte Newman einen einzigen langen Satz gegen die Türe und kehrte mittelst eines zweiten wieder zurück.

„Ich weiß nicht, wer oder was sie sein mag," sagte er, „aber ich bedaure sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Ach, daß ich ihr helfen könnte! Aber dies ist so wenig möglich als bei den hundert Tücken, die hier jeden Tag gegen andre Leute geschmiedet werden, obgleich keine davon so schändlich ist wie diese. Nun, das erhöht zwar mein Leid, aber nicht das ihrige. Die Sache steht für sie nicht schlimmer, weil ich darum weiß, obschon sie mir so nahe ans Herz geht als ihnen. Gride und Nickleby! Ein schönes Paar für dasselbe Joch — o Schurkerei! Schurkerei! Schurkerei!"

Unter solchen Betrachtungen und mit einem kräftigen Schlage auf die Krone seines unglücklichen Hutes bei jeder Wiederholung des letzten Wortes entfernte sich Newman Noggs, dessen Gehirn durch

den Inhalt des Taſchenpiſtols, der während ſeiner kürzlichen Haft den Weg zu ſeinem Magen gefunden hatte, etwas verwirrt war, um wenigſtens des Troſtes teilhaftig zu werden, der ſich möglicherweiſe in einem Gericht Ochſenfleiſch und Gemüſe in irgendeinem wohlfeilen Speiſehauſe finden ließ.

Die beiden Verbündeten hatten ſich mittlerweile nach demſelben Hauſe begeben, in dem wir nur ein paar Tage früher Nikolaus zum erſtenmal begegneten, und wurden von Herrn Bray empfangen. Die Tochter war nicht zu Hauſe, und Ralph manövrierte mit ſo meiſterhafter Geſchicklichkeit, daß der Gegenſtand ihres Beſuches bald kein Geheimnis mehr war.

„Da ſitzt er, Herr Bray," ſagte Ralph, als ſich der Kranke, der ſich nicht ſogleich von ſeiner Überraſchung erholen konnte, in ſeinem Stuhle zurücklehnte und bald ihn, bald Artur Gride mit großen Augen anſah. „Was machts, wenn er das Unglück gehabt hat, die eine Urſache Ihres Aufenthalts an dieſem Orte zu ſein? Ich bin die andre geweſen. Man will leben, und Sie ſind zu ſehr ein Mann von Welt, um die Sache nicht im wahren Lichte zu ſehen. Wir bieten Ihnen die beſte Vergütung an, die uns zu Gebot ſteht. Was ſage ich Vergütung? Es handelt ſich hier um einen Heiratsantrag, über den mancher betitelte Vater vor Freuden in die Höhe ſpringen würde, wenn er ſeinem Kinde gälte. Herr Artur Gride mit einem fürſtlichen Vermögen. Bedenken Sie nur, was das für eine Anziehungskraft hat!"

„Meine Tochter, Sir," entgegnete Bray hochmütig, „ſo wie ich ſie erzogen habe, würde ein reichlicher Erſatz für das größte Vermögen ſein, das ihr ein Mann für ihre Hand anbieten könnte."

„Ganz das, was ich Ihnen geſagt habe," entgegnete der ſchlaue Ralph, indem er ſich an ſeinen Freund, den alten Artur, wendete. „Genau das, was mir die Angelegenheit als einen ſo ſchönen, ehrlichen Handel erſcheinen ließ. Auf keiner Seite Verbindlichkeit. Sie haben Geld, und Fräulein Magdalena hat Schönheit und innern Wert. Sie hat Jugend, und Sie haben Geld. Sie hat kein Geld, und Sie haben keine Jugend. So gleicht ſichs auf beiden Seiten aus — in der Tat, ein Pärchen, wie es der Himmel nicht beſſer hätte zuſammenführen können."

„Es heißt, Ehen werden im Himmel geſchloſſen," fügte Artur

Gride mit einem häßlichen Schielblicke nach seinem Schwiegervater in spe bei. „Wenn wir also ein Paar werden, so erfüllt sich nur unsre Bestimmung."

„Bedenken Sie auch außerdem, Herr Bray," sagte Ralph, der schnell statt dieser Argumentation mehr irdische Rücksichten aufmarschieren ließ; „bedenken Sie, wieviel bei der Ablehnung oder der Annahme der Vorschläge meines Freundes auf dem Spiele steht."

„Wie kann denn ich ablehnen oder annehmen?" fiel Herr Bray ein, trotz dem stolzen Bewußtsein, daß die Entscheidung doch nur von ihm abhinge. „Sie wissen wohl, daß nur meiner Tochter das Recht einer Ablehnung oder Annahme zusteht. Nur meiner Tochter."

„Allerdings," erwiderte Ralph mit Nachdruck; „aber Sie haben doch das Recht, ihr zu raten, die Gründe für und gegen anzuführen, Ihren Wunsch anzudeuten."

„Meinen Wunsch anzudeuten, Sir?" versetzte der Schuldner, der bald stolz, bald gemein, jederzeit aber selbstsüchtig war. „Ich bin ihr Vater – oder etwa nicht? Warum sollte ich andeuten und nur leise auf den Busch schlagen? Meinen Sie auch wie die Freunde ihrer Mutter und meine Feinde – Fluch über sie alle! –, sie habe in dem, was sie für mich tat, mehr als ihre Schuldigkeit getan, Sir? Oder sind Sie der Ansicht, daß mein Unglück ein hinreichender Grund ist, unsre verwandtschaftlichen Verhältnisse umzukehren und sie, mir gegenüber, in die Stellung einer Befehlenden zu setzen? Einen Wunsch andeuten, das fehlte noch! Glauben Sie vielleicht, weil Sie mich an diesem Orte und in einem Zustande sehen, der mir kaum erlaubt, diesen Stuhl ohne Beistand zu verlassen, daß ich ein kleinmütiger, abhängiger Mensch sei, der weder den Mut noch die Kraft besitzt, zu tun, was ihm für das Wohl seines Kindes am vorteilhaftesten erscheint? – Das Recht, einen Wunsch anzudeuten! Ich hoffe doch auch, daß ich dies habe."

„Verzeihen Sie," erwiderte Ralph, der seinen Mann durchaus kannte und danach seine Maßregeln getroffen hatte; „aber Sie lassen mich nicht aussprechen. Ich wollte sagen, daß die Andeutung eines Wunsches – sogar die bloße Andeutung eines Wunsches – gewiß ebenso wirksam sein würde als ein Befehl."

„Das will ich meinen," versetzte Herr Bray aufgebracht. „Wenn

Sie zufällig nichts davon gehört haben, so will ich es Ihnen sagen, daß es eine Zeit gab, wo ich gegen die ganze Familie ihrer Mutter alles siegreich durchführte, obgleich sie Macht und Reichtum auf ihrer Seite hatte – einzig und allein durch meinen Willen."

„Sie haben mich noch immer nicht ganz angehört," entgegnete Ralph so sanft, als es sein Charakter zuließ. „Sie sind ein Mann, der noch immer geeignet ist, in Gesellschaften zu glänzen, und haben die Aussicht auf noch viele Lebensjahre – das heißt, wenn Sie eine reinre Luft und einen heitreren Himmel aufsuchen und sich Ihre Gesellschaft ganz nach Belieben wählen. Das gesellschaftliche Leben ist eben Ihr Element, und Sie haben früher keine unbedeutende Rolle in ihm gespielt. Guter Ton und Freiheit sind Ihnen unentbehrlich. Frankreich und ein Jahrgeld, von dem Sie dort in Hülle und Fülle leben könnten, würde Ihre Existenz mit einem neuen Freibriefe versehen und wieder verjüngen. In ganz London sprach man einst von Ihren kostspieligen Lustbarkeiten, und da Sie jetzt Ihre Erfahrung zu Rate ziehen und auch ein wenig auf andrer Kosten leben können, statt andre auf Ihre Kosten leben zu lassen, so wird es Ihnen nicht schwer sein, auf einem neuen Schauplatze als ein neuer Stern aufzugehen. Was bietet Ihnen dagegen die Kehrseite des Gemäldes? Was finden wir da? Ich weiß nicht, welches der nächste Kirchhof ist, aber wo er auch sein mag, ich sehe dort einen Grabstein mit einem Datum – vielleicht von heute in zwei Jahren, vielleicht in zwanzig. Das ist alles."

Herr Bray stützte seinen Ellbogen auf die Armlehne seines Stuhles und verhüllte sein Gesicht mit der Hand.

„Ich spreche offen," fuhr Ralph fort, indem er sich an seiner Seite niederließ, „weil ich lebhaft empfinde. Die Vermählung Ihrer Tochter mit meinem Freunde Gride liegt freilich in meinem Interesse, weil er dann meine Forderung an Sie zu bezahlen gedenkt – einen Teil wenigstens. Ich suche es nicht zu verhehlen. Ich gestehe es ganz freimütig. Aber wieviel mehr Grund haben Sie, ihr diesen Schritt zu empfehlen? Halten Sie sich das vor Augen. Sie macht vielleicht Einwendungen, vergießt Tränen, sagt, er wäre zu alt, und gibt vor, daß sie ein unglückliches Leben führen würde. Aber wie stehts denn jetzt?"

Einige leichte Bewegungen von seiten des Kranken zeigten, daß

dieſe Gründe nicht an ihm verloren gingen, und Ralph verfolgte jede geringſte Veränderung in ſeinem Weſen mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit.

„Ich ſage, wie ſtehts jetzt," fügte der ſchlaue Wucherer bei, „und was ſteht ihr für eine Zukunft bevor? Freilich, wenn Sie ſtürben, ſo würden ſich Ihre Feinde alle Mühe geben, ſie glücklich zu machen; aber könnten Sie einen ſolchen Gedanken ertragen?"

„Nein!" entgegnete Bray, ganz erregt von dem rachſüchtigen Gefühl, das er nicht unterdrücken konnte.

„Ich dachte mirs wohl," verſetzte Ralph ruhig. „Wenn ſie aus dem Tode irgendeines Menſchen Nutzen zieht," – dies ſagte er mit leiſer Stimme – „ſo mag es der ihres Gatten ſein; aber ſuchen Sie es zu verhindern, daß ſie nicht den Ihrigen als den Wendepunkt betrachtet, von dem aus ihr ein glücklicheres Leben erblühen ſoll. Was wäre wohl einzuwenden? – Laſſen Sie uns hören. Daß der Freier ein alter Mann iſt? Mein Gott, wie oft verheiraten nicht Eltern von Familie und Reichtum, die keine ſo gewichtige Entſchuldigung wie Sie haben, ſondern in Hülle und Fülle leben, ihre Töchter an alte Männer, oder, was noch ſchlimmer iſt, an junge Männer ohne Kopf und Herz, nur um irgendeine nichtige Eitelkeit zu befriedigen, ein Familienintereſſe zu kräftigen oder einen Sitz im Parlament zu behaupten! Sie müſſen ſtatt des Mädchens die Verhältniſſe beurteilen. Ihr gereifter Verſtand muß ihr den Weg vorzeichnen, und ſie wird Ihnen ihr ganzes Leben über Dank wiſſen."

„Still! ſtill!" rief Herr Bray, plötzlich auffahrend und mit der Hand Ralphs Mund bedeckend, „ich höre ſie an der Tür!"

Es lag in der Scham und dem Schreck dieſer haſtigen Gebärde ein Stachel des Gewiſſens, der für einen kurzen Augenblick die dünne Hülle der Sophiſtik von dem grauſamen Plane abriß und ihn in ſeiner ganzen Gemeinheit und herzloſen Abſcheulichkeit darſtellte. Der Vater ſank blaß und zitternd in ſeinen Stuhl zurück; Artur Gride zupfte an ſeinem Hut, drehte ihn hin und her und wagte nicht, ſeine Augen vom Boden zu erheben, und ſelbſt Ralph duckte ſich für einen Augenblick wie ein gepeitſchter Hund, eingeſchüchtert durch die Gegenwart eines jungen, unſchuldigen Mädchens.

Dieſe Wirkung war jedoch ebenſo kurz als plötzlich. Ralph nahm ſich zuerſt wieder zuſammen und bat Magdalena, als er ihre er-

ſchreckten Blicke bemerkte, ſich zu beruhigen, da ſie durchaus keinen Grund hätte, etwas zu fürchten. „Ein plötzlicher Krampf," fügte Ralph mit einem Blicke auf Herrn Bray bei. „Er iſt übrigens jetzt wieder ganz wohl."

Sogar das härtſte, ſelbſtſüchtigſte Herz hätte Rührung empfinden müſſen bei dem Anblick, wie das junge und ſchöne Weſen, zu deſſen unausbleiblichem Unglück man ſich eine Minute vorher verſchworen hatte, ihre Arme um des Vaters Nacken ſchlang und Worte zärtlichſter Teilnahme und Liebe ſprach – die ſüßeſten, die ein Vaterohr hören oder eine kindliche Lippe bilden kann. Aber Ralph ſah kaltblütig zu; und Artur Gride, deſſen Triefaugen nur an der äußern Schönheit hingen, ohne etwas von ihrer Hochherzigkeit zu ſpüren, zeigte allerdings eine Art phantaſtiſcher Wärme, jedenfalls aber nicht jene Glut des Gefühls, welche die Betrachtung der Tugend gewöhnlich entzündet.

„Magdalena," begann der Vater, ſich ſanft losmachend; „es war nichts."

„Aber du haſt geſtern ſchon dieſen Anfall gehabt, und es iſt ſchrecklich, dich ſo leiden zu ſehen. Kann ich nichts für dich tun?"

„Vorderhand nichts. Hier ſind zwei Herren, Magdalena, von denen du den einen ſchon früher geſehen haſt. – Sie pflegte zu ſagen," fügte Herr Bray gegen Artur Gride bei, „daß Ihre Beſuche mich immer kränker machten. Es war auch ganz natürlich, da ſie die Art unſrer Verbindung und ihre Folgen für mich kannte. Nun, nun, vielleicht ändert ſie ihre Anſicht über dieſen Punkt. Sie wiſſen ja, Mädchen haben das Recht, ihren Sinn zu ändern. Du biſt wohl ſehr müde, meine Liebe?"

„Oh, nicht doch!"

„Ganz beſtimmt. Du arbeiteſt zu viel."

„Ich wollte, ich könnte mehr tun."

„Ich weiß es, aber du überſchätzeſt deine Kräfte. Dieſes armſelige Leben täglicher Arbeit und Ermüdung iſt mehr, als du ertragen kannſt – ja gewiß mehr, als du ertragen kannſt – meine arme Magdalena!"

Mit dieſen und vielen andern freundlichen Worten zog Herr Bray ſeine Tochter an ſich und küßte ſie zärtlich auf die Wange. Ralph beobachtete ihn inzwiſchen ſcharf und genau; dann wandte er ſich nach der Tür und winkte Gride, ihm zu folgen.

„Sie werden uns Mitteilungen machen?“ ſagte Ralph.

„Ja, ja,“ verſetzte Herr Bray, indem er haſtig ſeine Tochter beiſeiteſchob. „In einer Woche – laſſen Sie mir eine Woche Zeit.“

„Alſo heute über acht Tage,“ ſagte Ralph zu ſeinem Gefährten. „Guten Morgen. Fräulein Magdalena, ich küſſe Ihnen die Hand.“

„Geben Sie mir Ihre Hand, Gride,“ ſagte Herr Bray, die ſeinige gegen den ſich verbeugenden alten Artur ausſtreckend. „Ihre Abſicht iſt ohne Zweifel gut, und ich fühle mich Ihnen verpflichtet. Sie können nichts dafür, daß ich Ihr Schuldner bin. Magdalena, liebes Kind, deine Hand.“

„Ach du meine Güte – wenn ſich die junge Dame herablaſſen wollte – nur ihre Fingerſpitzen“ – ſagte Artur ſtockend, mit einer Bewegung, als wollte er ſich zurückziehen.

Magdalena bebte unwillkürlich vor der koboldartigen Geſtalt zurück, legte aber trotzdem die Spitzen ihrer Finger in ſeine Hand und zog die ihre raſch wieder zurück. Nachdem ſich der alte Artur vergeblich bemüht hatte, ſie feſtzuhalten und an ſeine Lippen zu ziehen, küßte er ſeine eignen Fingerſpitzen und folgte unter vielen verliebten Geſichtsverzerrungen ſeinem Freunde, der inzwiſchen die Straße erreicht hatte.

„Was ſagt er, was ſagt er – was ſagt der Rieſe zu dem Zwerge?“ fragte Artur Gride, als er an Ralph heranhumpelte.

„Was ſagt der Zwerg zu dem Rieſen?“ fragte Ralph, ſeine Augenbrauen emporziehend und auf den Frager hinunterblickend.

„Er weiß nicht, was er ſagen ſoll,“ antwortete Artur Gride. „Er hofft und fürchtet. Aber iſt ſie nicht ein ganz köſtlicher Biſſen?“

„Ich habe keinen ſehr entwickelten Schönheitsſinn,“ brummte Ralph.

„Aber ich habe,“ erwiderte Artur, ſich die Hände reibend. „Ach du mein Himmel, wie ſchön ſahen nicht ihre Augen aus, als ſie ſich über ihn beugte. So lange Augenwimpern – ſo zarte Franſen! Und dann – wie – wie ſanft ſie mich anblickte.“

„Nicht allzu zärtlich, wie mich dünkt,“ ſagte Ralph; „oder?“

„Meinen Sie?“ verſetzte der alte Artur. „Aber glauben Sie nicht, daß man ſie ſo weit bringen kann – halten Sie's nicht für möglich?“

Ralph ſah ihn mit einem verächtlichen Stirnrunzeln an und ſprach dann mit einem Hohnlächeln durch die Zähne:

„Bemerkten Sie, wie er zu ihr ſagte, ſie müßte krank ſein; ſie täte zu viel und überſchätzte ihre Kraft?“

„Ja, ja – und was ſolls damit?“

„Glauben Sie, er hätte das je früher zu ihr geſagt? Dieſes Leben ſei mehr, als ſie ertragen könne! Ja, ja – er wird Vorkehrungen treffen, es für ſie zu ändern.“

„Meinen Sie, es ſei ſchon ſo weit?“ fragte der alte Artur, ſeinem Gefährten zublinzelnd.

„Natürlich iſts ſo weit,“ ſagte Ralph. „Er müht ſich bereits, ſogar vor unſern Augen ſich ſelbſt zu täuſchen; er will ſich weiß machen, er denke nur an ihren und nicht an ſeinen eignen Vorteil – ſpielt den tugendhaften Vater, und zwar ſo rückſichtsvoll und zärtlich, daß ihn die Tochter kaum wiedererkannte. Ich bemerkte eine Träne der Überraſchung in ihrem Auge. Ah, es werden in kurzem noch mehr Überraſchungszähren folgen, aber freilich von etwas andrer Art. Wir können die acht Tage mit Zuverſicht abwarten.“

Achtundvierzigſtes Kapitel. Zum Benefiz des Herrn Crummles bei ſeinem unwiderruflich letzten Auftreten auf der Bühne.

Mit traurigem und ſchwerem Herzen, von mancher ſchmerzlichen Vorſtellung gequält, kehrte Nikolaus nach dem Kontor der Gebrüder Cheerybles zurück. Die eitlen Hoffnungen, denen er Raum gegeben, die lieblichen Bilder, die vor ſeinen Augen gegaukelt und ſich alle um Magdalena Brays ſüße Geſtalt geſchart hatten – alles war nun verſcheucht und keine Spur ihres heitern Glanzes zurückgeblieben.

Es wäre ein armſeliges und noch obendrein ſehr unverdientes Kompliment für Nikolaus' beſſere Natur, wenn man ſagen wollte, daß die Löſung – und zwar eine ſolche Löſung – des Geheimniſſes, welches Magdalena Bray zu umgeben ſchien, ehe er noch ihren Namen kannte, ſeinen Eifer und ſeine Liebesglut abgekühlt hätte. Wenn er ſie früher mit jener Leidenſchaftlichkeit betrachtete, die Schönheit und äußre Anmut allein gewöhnlich erregen, ſo war er

ſich jetzt tiefrer und ſtärkrer Gefühle bewußt. Aber die Ehrfurcht vor der Aufrichtigkeit und Reinheit ihres Herzens, die Achtung vor der Hilfloſigkeit und Verlaſſenheit ihrer Lage, das Mitgefühl an den Prüfungen eines ſo jungen und ſchönen Mädchens, wie auch die Bewundrung ihres hochherzigen und edlen Geiſtes – alles dies ſchien ſie weit über ſeine Sphäre zu erheben und ihm, während es ſeiner Liebe neue Tiefe und Würde verlieh, zuzuflüſtern, daß hier für ihn nichts zu hoffen ſei.

„Das Wort, das ich ihr gab, will ich halten," ſagte Nikolaus männlich. „Es iſt kein gewöhnliches Vertrauen, das ich rechtfertigen muß, und ich will die mir auferlegte doppelte Pflicht aufs gewiſſenhafteſte und genauſte erfüllen. Meine geheimen Gefühle verdienen in einem ſolchen Falle keine Berückſichtigung und ſollen auch keine finden."

Und doch lebten dieſe geheimen Gefühle fort, und Nikolaus ermutigte ſie ſogar insgeheim, indem er ſich klarmachte (wenn er überhaupt mit ſich darüber rechtete), ſie könnten niemand als ihm ſelbſt ſchaden, und wenn er ſie aus Pflichtgefühl noch länger in ſeiner Bruſt hegte, ſo hätte er ein doppeltes Recht, ſich mit ihnen zu unterhalten – als Lohn für ſeinen Heldenmut.

Alle dieſe Gedanken, dazu das Bild der Szene, die er am Morgen erlebt hatte, und die Vorahnung von ſeinem zweiten Beſuch machten ihn zu einem ſehr düſtern und zerſtreuten Geſellſchafter, ſo zwar, daß Timotheus Linkinwater auf den Verdacht kam, er habe ſich vielleicht irgendwo in einer Zahl geirrt und könne deshalb keine Ruhe finden; er beſchwor ihn daher allen Ernſtes, wenn dies der Fall ſei, ſein Herz zu erleichtern und lieber die falſche Zahl auszuſtreichen, als ſich ſein ganzes Leben durch Gewiſſensbiſſe verbittern zu laſſen.

Aber all dieſe rückſichtsvollen Vorſtellungen und noch ſo manche andre von Tims und Herrn Franks Seite konnten Nikolaus nur zu der Erklärung bewegen, er ſei in ſeinem Leben nie heitrer geweſen. Und in dieſer Stimmung verharrte er den ganzen Tag, nahm ſie noch mit auf den Nachhauſeweg, kehrte immer wieder zu demſelben Gedanken zurück, quälte ſich mit ihm ab und kam doch nur zu denſelben Schlüſſen.

In einer ſolchen nachdenklichen, wunderlichen und unklaren Stimmung ſchlendert man gern umher, ohne zu wiſſen warum,

lieſt die Anſchläge an den Mauern mit großer Aufmerkſamkeit, ohne auch nur die mindeſte Vorſtellung von ihrem Inhalt zu bekommen, und ſtiert aufs angelegentlichſte durch die Ladenfenſter nach Gegenſtänden, die man nicht ſieht. So ertappte ſich auch Nikolaus dabei, wie er mit dem größten Intereſſe einen umfangreichen Komödienzettel an der Außenſeite eines der kleinern Theater betrachtete, das an ſeinem Weg lag. Er las die Liſte der Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die ihre Mitwirkung für das nächſte Benefiz verheißen hatten, mit einem Ernſte, als ob ſie ein Katalog mit den Namen all derjenigen Herren und Damen wäre, die im Schickſalsbuch am beſten angeſchrieben ſtünden, und er eifrig nach ſeinem eignen Namen ſuchte. Mit einem Lächeln über ſeine eigne Stumpfheit warf er noch, ehe er ſich weiterzugehen anſchickte, einen Blick auf die obern Zeilen des Zettels und ſah dort in großen, weit voneinander abſtehenden Buchſtaben die Ankündigung: „Unwiderruflich letztes Auftreten des in der Provinz weit und breit berühmten Herrn Vincent Crummles!!!“

„Unſinn!“ ſagte Nikolaus, ſich wieder umwendend. „Das iſt unmöglich.“

Aber es war ſo. Eine Zeile enthielt für den erſten Abend die Ankündigung eines neuen Melodramas; in einer andern Zeile las man die Ankündigung eines alten für die nächſten ſechs Abende; eine dritte Zeile war dem Wiederengagement des unvergleichlichen afrikaniſchen Meſſerverſchluckers geweiht, der ſo gefällig geweſen, ſein Auftreten in den Provinztheatern, denen er ſich verpflichtet hatte, um acht Tage zu verſchieben; eine vierte zeigte an, daß Herr Snittle Timberry, der von ſeiner letzten ſchweren Krankheit geneſen wäre, die Ehre haben würde, an dieſem Abend wieder auf der Bühne zu erſcheinen; eine fünfte erklärte, daß man jeden Abend „Freude, Tränen und Gelächter“ haben könne; und eine ſechſte beſtimmte das unwiderruflich letzte Auftreten des in der Provinz weit und breit berühmten Herrn Vincent Crummles.

„Es muß doch derſelbe Mann ſein,“ dachte Nikolaus. „Es kann keine zwei Vincent Crummles geben.“

Um jeden Zweifel zu beſeitigen, zog er den Zettel abermals zu Rat, und als er fand, daß in dem erſten Stück ein Baron vorkam, daß Roberto (ſein Sohn) durch einen Herrn Crummles, und Spaletro

(ſein Neffe) durch einen Herrn Percy Crummles (deren letztes Auftreten) geſpielt werden ſollte, und daß das Stück Charaktertänze enthielt, in denen dem Wunderkind, das gleichfalls zum letztenmal auftrat, ein Kaſtagnettenſolo zugeteilt war, da war er ſeiner Sache ganz ſicher. Er ging daher zum Bühneneingang, kritzelte „Herr Johnſon" auf ein Stückchen Papier, das er hineinſchickte, und wurde unmittelbar darauf durch einen Räuber mit einem ſehr breiten Gürtel, einem Hifthorn über der Schulter und großen ledernen Handſchuhen an den Fäuſten ſeinem frühern Direktor vorgeführt.

Herr Crummles war ehrlich erfreut, ihn wiederzuſehen, ſprang von einem kleinen Spiegel zurück – über das linke Auge eine buſchige Braue ſchwungvoll geklebt, während er die andre mit der Wade eines Beines in der Hand hielt – umarmte unſern jungen Freund aufs herzlichſte und erklärte, daß es Madam Crummles die größte Freude machen würde, von ihm Abſchied nehmen zu können, ehe ſie abreiſten.

„Sie waren ſtets ihr Liebling, Herr Johnſon," ſagte er, „vom erſten Augenblick an. Von dem Tage an, als Sie zum erſtenmal mit uns ſpeiſten, war es mir Ihretwegen nicht bange, denn wenn Madam Crummles einmal zu jemand Zuneigung faßte, ſo durfte er ſicher ſein, daß es ihm gut ging. Ach Johnſon, was das für eine Frau iſt!"

„Ich bin ihr für ihre Güte in dieſer wie in jeder andern Hinſicht aufrichtig verbunden," entgegnete Nikolaus. „Aber wohin wollen Sie, daß Sie von Abſchiednehmen reden?"

„Haben Sie's nicht in den Zeitungen geleſen?" ſagte Crummles mit einiger Würde.

„Nein," entgegnete Nikolaus.

„Das wundert mich," erwiderte der Direktor. „Es ſtand unter den vermiſchten Nachrichten. Ich habe doch den Artikel irgendwo – wenn ich nur geſchwind wüßte – ach ja, da iſt er."

Mit dieſen Worten brachte Herr Crummles, nachdem er ſich eine Zeitlang angeſtellt, als ob er es verloren hätte, ein quadratzollgroßes Stückchen einer Zeitung aus der Taſche derjenigen Hoſen, die er im Privatleben trug – ſie lagen unter ähnlichen Kleidungsſtücken mehrerer andrer Herren auf einem Tiſch –, und gab es Nikolaus zu leſen. Der Inhalt lautete folgendermaßen:

„Der hochbegabte Vincent Crummles, lange vorteilhaft als Provinzialbühnendirektor und als Schauſpieler von nicht gewöhnlichen Qualitäten bekannt, iſt im Begriffe, eine Künſtlerfahrt über das atlantiſche Weltmeer zu machen. Crummles wird, wie wir erfahren haben, von ſeiner Frau und ſeiner talentvollen Familie begleitet werden. Wir kennen niemand, der Crummles in ſeinem Fach überlegen wäre, und niemand, der in ſeinem öffentlichen wie in ſeinem Privatleben von den frommen Wünſchen eines größern Freundeskreiſes begleitet werden könnte. Crummles geht ſichern Erfolgen entgegen.“

„Da iſt noch ein andres Stückchen,“ ſagte Herr Crummles, indem er Nikolaus einen noch kleinern Streifen einhändigte. „Es iſt aus den Notizen für Korreſpondenten.“

Nikolaus las laut vor:

‚Philo-Dramatikus. Crummles, der Provinzialbühnendirektor und Schauſpieler kann nicht mehr denn 43 oder 44 Jahre zählen. Crummles iſt kein Preuße, da er in Chelſea geboren iſt.‘

„Hm,“ ſagte Nikolaus, „das iſt ein ſonderbarer Artikel.“

„Allerdings,“ verſetzte Crummles, indem er ſich auf der Naſe kratzte und Nikolaus mit ſcheinbar ſehr gleichgültiger Miene anſah. „Ich kann mir nicht denken, wer derartiges einrücken laſſen kann. Ich wenigſtens tat es nicht.“

Herr Crummles ſchüttelte, ohne ein Auge von Nikolaus zu verwenden, zwei- oder dreimal tiefernſt den Kopf und bemerkte, daß er ſich um alles in der Welt nicht vorſtellen könne, wie die Zeitungen nur auf ſo etwas kämen, rollte ſeine Streifchen zuſammen und ſteckte ſie wieder in die Taſche.

„Dieſe Neuigkeiten ſind wirklich überraſchend,“ ſagte Nikolaus. „Nach Amerika! Das kam Ihnen doch damals, als ich bei Ihnen war, nie in den Sinn.“

„Nein,“ entgegnete Crummles, „damals noch nicht. Die Sache verhält ſich indeſſen ſo, daß Madam Crummles, dieſe höchſt außerordentliche Frau, Herr Johnſon“ – hier brach er ab und flüſterte Nikolaus etwas ins Ohr.

„Ah,“ ſagte Nikolaus lächelnd, „die Ausſicht auf einen Zuwachs Ihrer Familie?“

„Der ſiebente Zuwachs, Johnſon,“ verſetzte Herr Crummles

feierlich. „Ich dachte, ein Kind, wie das Wunderkind, müßte den Schluß machen. Aber es scheint, wir sollen noch eins haben. Sie ist eine ganz ungewöhnliche Frau."

„Ich wünsche Ihnen Glück", sagte Nikolaus, „und hoffe, daß es sich gleichfalls als ein Wunderkind erweisen wird."

„Nun ja, ich bin so ziemlich sicher, daß es etwas Ungewöhnliches werden muß," erwiderte Herr Crummles. „Das Talent der drei andern zeigt sich vorzugsweise in Duellszenen und in der ernsten Pantomime. Es wäre mir lieb, wenn der zukünftige Sprößling Anlage für das jugendliche Trauerspiel besäße, denn ich höre, daß man so etwas in Amerika nicht hat. Doch man muß es eben nehmen, wie es kommt. Vielleicht macht er sich gut auf dem Seile. Jedenfalls muß er, wenn er seiner Mutter nachartet, eine Art von Genie werden, Herr Johnson, denn sie ist ein Universalgenie. Aber welcher Art sein Genie auch sein mag – es soll sorgfältig gepflegt werden."

So seinem Herzen Luft machend, klebte Herr Crummles die andre Braue auf, befestigte die Waden an seinen Beinen und legte dann die fleischfarbigen Trikots an, die von dem häufigen Niederknien bei Schwüren, Gebeten, Todeskämpfen und andern aufregenden Momenten um die Knie herum ziemlich beschmutzt waren.

Während der Exdirektor seine Toilette beendigte, teilte er Nikolaus mit, daß ihm in Amerika ein günstiger Anfang blühe, denn er sei so glücklich gewesen, ein erträglich gutes Engagement zu erhalten; da nun er und Madam Crummles kaum hoffen dürften, ewig zu spielen – sintemal sie nicht unsterblich wären, ausgenommen in der Posaune des Ruhmes und im figürlichen Sinne –, so hätte er den Entschluß gefaßt, sich dort bleibend niederzulassen, denn er hoffe, ein Stück Land erwerben zu können, das ihn in seinen alten Tagen nährte und nach seinem Ableben seinen Kindern gut zustatten käme. Nikolaus lobte diesen Plan sehr, und Herr Crummles teilte ihm nun weitre Nachrichten hinsichtlich ihrer gemeinschaftlichen Freunde mit, sofern sie für Herrn Johnson Interesse haben konnten. So erfuhr dieser unter anderm, daß Fräulein Snevellicci glücklich an einen jungen Wachszieher verheiratet sei, der das Theater mit Kerzen versehen hatte, und daß Herr Lillyvick unter der über alle Maßen tyrannischen Herrschaft seiner Frau nicht einmal die eigne Seele sein nennen dürfe.

Nikolaus erwiderte das Vertrauen ſeines geweſnen Direktors dadurch, daß er ihm ſeinen wahren Namen, ſeine Stellung und ſeine Ausſichten mitteilte und in möglichſt großen Zügen die Umſtände erzählte, die zu ihrer erſten Bekanntſchaft geführt hatten. Nach herzlichen Glückwünſchen über die gebeſſerten Verhältniſſe tat ihm Herr Crummles kund, daß er und die Seinigen am nächſten Morgen nach Liverpool aufbrechen würden, wo das Schiff lag, das ſie Englands Geſtaden entführen ſollte; wenn daher Nikolaus Madam Crummles das letzte Lebewohl zu ſagen wünſche, ſo müſſe er dieſen Abend mit zu einem Abſchiedsſchmauſe kommen, der in einer benachbarten Taverne der Familie zu Ehren gehalten würde; den Vorſitz dabei führe Herr Snittle Timberry, während die Ehre des Vizepräſidentenſtuhls dem afrikaniſchen Meſſerverſchlucker vorbehalten worden ſei.

In dem Garderobezimmer war es inzwiſchen ſehr warm und eng geworden, weil ſich vier Herren hereingedrängt hatten, die in dem eben aufgeführten Stück zu Mördern aneinander geworden waren. Und da Nikolaus die friſche Luft und die Dämmrung dem Gemiſch von Gasgeruch, Orangenſchalen und Pulver vorzog, von dem das heiße und grellbeleuchtete Theater erfüllt war, ſo verſprach er, nach Schluß der Vorſtellung wiederzukommen und der Einladung Folge zu leiſten.

Er benutzte die Zwiſchenzeit, um eine ſilberne Tabaksdoſe – die beſte, die ſeine Fonds geſtatteten – als Andenken für Herrn Crummles zu kaufen, dem er noch ein Paar Ohrgehänge für Madam Crummles, ein Halsband für das Wunderkind und eine funkelnde Hemdnadel für jeden der jungen Herren beifügte. Er ſuchte ſich nun durch einen Spaziergang zu erquicken, und als er ein wenig nach der beſtimmten Zeit zurückkehrte, fand er die Lichter ausgelöſcht, das Theater leer, den Vorhang für dieſen Abend niedergelaſſen und Herrn Crummles in Erwartung ſeiner Ankunft auf der Bühne hin und her gehend.

„Timberry wird nicht lange auf ſich warten laſſen," ſagte Herr Crummles. „Er ſpielte heute die Leute in Grund und Boden. Gab im letzten Stück einen treuen Schwarzen und braucht deshalb etwas länger zum Waſchen."

„Meiner Meinung nach keine angenehme Rolle," verſetzte Nikolaus.

„Nicht daß ich wüßte," entgegnete Herr Crummles. „Die Farbe geht leicht wieder ab und trifft nur das Geſicht und den Hals. Wir hatten aber einmal in unſrer Geſellſchaft einen erſten Tragöden, der, wenn er den Othello ſpielte, ſich am ganzen Leibe ſchwärzte. Das heißt eine Rolle tief fühlen und ganz in ihren Geiſt eingehen; ſo etwas kommt aber nicht oft vor – ſchade!"

Herr Snittle Timberry erſchien nun Arm in Arm mit dem afrikaniſchen Schlucker, erhob, als er Nikolaus vorgeſtellt wurde, ſeinen Hut um etwa ſechs Zoll und ſagte, er wäre ſtolz auf dieſe Bekanntſchaft. Der Schlucker, der im Ausſehen und in der Sprache eine auffallende Ähnlichkeit mit einem Irländer hatte, ſagte das gleiche.

„Ich entnehme aus dem Zettel, daß Sie krank geweſen ſind, Herr Timberry," ſagte Nikolaus, „und ich hoffe, daß Ihnen Ihre heutige Anſtrengung keinen Schaden bringen wird."

Herr Timberry ſchüttelte nur düſter den Kopf, klopfte ſich einige Male bedeutungsvoll auf die Bruſt, zog den Mantel feſter um ſich und ſagte: „Aber daran liegt nichts – gar nichts. Kommen Sie!"

Es iſt merkwürdig, daß die Schauſpieler auf der Bühne in einem Zuſtand, der die größte Schwäche und Erſchöpfung bedeutet, ausſchließlich Kraftproben ablegen müſſen, welche die größte Gewandtheit und Muskelſtärke fordern. So kann man zum Beiſpiel einen verwundeten Prinzen oder Räuberhauptmann, der ſich zu Tode blutet und nicht von der Stelle kann (ausgenommen, wenn ſanfte Melodien erſchallen, und auch dann vermag er nur auf den Knien und Händen zu rutſchen), plötzlich unter den unglaublichſten Windungen und Drehungen und Beinverſchlingungen und Purzelbäumen und den verſchiedenſten Arten des Hinſchlagens und Sichwiederaufraffens nach irgendeiner Hütte um Beiſtand kriechen ſehen, wie es nur ein ſehr kräftiger Mann, der ſeinen Leib tüchtig geübt hat, zu tun imſtande iſt. Dieſe Kunſt des Spielens war auch Herrn Snittle Timberry ſo zur zweiten Natur geworden, daß er auf dem ganzen Weg vom Theater nach der Taverne, wo der Abſchiedsſchmaus gehalten werden ſollte, die Schwere ſeiner kürzlichen Krankheit und ihre verheerenden Einwirkungen auf das Nervenſyſtem durch eine Reihe gymnaſtiſcher Darſtellungen bekundete, welche die Bewundrung aller Zuſchauer auf ſich zog.

„Ei, das iſt ja in der Tat eine recht unverhoffte Freude," ſagte Madam Crummles, als man ihr Nikolaus brachte.

„Ich hätte mirs auch nicht träumen laſſen," verſetzte Nikolaus. „Ich verdanke einem reinen Zufall die Gelegenheit, Sie zu ſehen, obgleich ich mir gern dieſes Vergnügen durch eine große Mühe erkauft hätte."

„Da iſt auch jemand, den Sie kennen," ſagte Madam Crummles, indem ſie das Wunderkind vorſchob, das ein blaues Gazekleidchen mit ungemein breiten Garnierungen und ebenſolche Beinkleider trug, „und hier wieder einer und da noch einer (ſie ſtellte bei dieſen Worten die jüngern Herren Crummles vor). Und was macht Ihr Freund Digby, die treue Seele?"

„Digby?" entgegnete Nikolaus, der für den Augenblick Smikes Theaternamen vergeſſen hatte. „Ach ja. Es geht ihm ganz — doch was ſage ich? — es geht ihm nichts weniger als gut."

„Wie?" rief Madam Crummles mit einem tragiſchen Zurückbeben.

„Ich fürchte," ſagte Nikolaus, ſeinen Kopf ſchüttelnd, indem er zu lächeln verſuchte, „daß Ihre werte Ehehälfte ihn auffallender als je finden würde."

„Was wollen Sie damit ſagen?" entgegnete Madam Crummles in ihrer leutſeligſten Art. „Woher dieſer veränderte Ton?"

„Ich will ſagen, daß ein niederträchtiger Feind von mir mich durch ihn zu treffen ſucht, und daß dieſer, während er mich zu quälen glaubt, den armen Burſchen in eine wahre Todesangſt und die gräßlichſten Befürchtungen verſetzt, daß — doch Sie werden mich gewiß entſchuldigen," ſagte Nikolaus, plötzlich innehaltend. „Ich ſollte nie davon ſprechen und tue es auch nie, ausgenommen mit denjenigen, die um die Geſchichte wiſſen; ich habe mich aber für einen Augenblick vergeſſen."

Nach dieſer haſtigen Entſchuldigung bückte ſich Nikolaus, um das Wunderkind zu begrüßen, und wechſelte den Gegenſtand des Geſprächs, indem er innerlich ſeine Voreiligkeit verwünſchte und ſich fragte, was Madam Crummles wohl von einem ſo plötzlichen Ausbruch denken möchte.

Die Dame ſchien ſich jedoch ſehr wenig Gedanken darüber zu machen, denn das Eſſen war inzwiſchen aufgetragen worden. Sie reichte daher Nikolaus die Hand und trat mit königlichen Schritten

an Herrn Snittle Timberrys linke Seite. Nikolaus hatte die Ehre, ihr zur Rechten zu ſitzen, und Herr Crummles erhielt ſeinen Platz auf der andern Seite des Vorſitzenden, während das Wunderkind und die jungen Herren Crummles die Adjutantſchaft des Vizepräſidenten bildeten.

Die Geſellſchaft mochte ungefähr fünfundzwanzig oder dreißig Perſonen zählen und beſtand aus denjenigen engagierten oder nichtengagierten Londoner Kunſtgenoſſen, die Herr oder Madam Crummles zu ihren intimſten Freunden rechneten. Herren und Damen waren ſo ziemlich in gleicher Anzahl vertreten. Erſtre hatten die Unkoſten des Feſtmahls zu beſtreiten, wofür es denn jedem freiſtand, eine der letztern als Gaſt einzuladen.

Es war im ganzen eine ſehr auserleſne Geſellſchaft, denn abgeſehen von den geringern Bühnenlichtern, die bei dieſer Gelegenheit Herrn Snittle Timberry umringten, war auch ein Literat zugegen, der bereits zweihundertſiebenundvierzig Novellen ebenſoſchnell als ſie herauskamen, einige ſogar noch ſchneller dramatiſiert hatte — und daher wirklich ein *Literat* war.

Dieſer Herr ſaß Nikolaus zur Linken und war dieſem durch ſeinen Freund, den afrikaniſchen Schlucker, vom untern Ende des Tiſches aus unter hoher Anpreiſung ſeines weitverbreiteten Ruhmes vorgeſtellt worden.

„Ich ſchätze mich glücklich, einen ſo berühmten Herrn kennen zu lernen," ſagte Nikolaus höflich.

„Sir," verſetzte der Schöngeiſt, „Sie dürfen verſichert ſein, daß Sie ſehr willkommen ſind. Die Ehre iſt eine gegenſeitige, wie ich zu ſagen pflege, wenn ich ein Buch dramatiſiere. Haben Sie je eine Definition des Ruhms gehört, Sir?"

„Schon mehrere," entgegnete Nikolaus mit einem Lächeln. „Ich bin indes auf die Ihrige begierig."

„Wenn ich ein Buch dramatiſiere, Sir," ſagte der Literat, „*das* iſt Ruhm. Für den Autor."

„Ah, wirklich?" erwiderte Nikolaus.

„Das iſt Ruhm, Sir," ſagte der Literat.

„So haben alſo Richard Turpin, Tom King und Jerry Abershaw die Namen derjenigen, an denen ſie ihre unverſchämteſten Räubereien begingen, dem Ruhm übergeben, Sir?" fragte Nikolaus.

„Davon weiß ich nichts," antwortete der Literat.

„Es iſt zwar wahr, Shakeſpeare dramatiſierte gleichfalls Geſchichten, die ſchon vorher im Druck erſchienen waren," bemerkte Nikolaus.

„Sie meinen Bill*?" ſagte der Literat. „Ja, das tat er. Bill war zweifellos ein Zuſchneider – und er machte ſeine Sache gar nicht übel – wenn man die Umſtände bedenkt."

„Ich wollte ſagen," entgegnete Nikolaus, „daß Shakeſpeare das Thema zu einigen ſeiner Stücke alten Erzählungen und Legenden entnahm, die allgemein im Umlauf waren; aber es ſcheint mir, daß heutzutage einige Herren von Ihrer Zunft noch viel weiter gehen ..."

„Da haben Sie vollkommen recht, Sir," unterbrach ihn der Literat, indem er ſich in ſeinem Stuhl zurücklehnte und von ſeinem Zahnſtocher Gebrauch machte. „Der menſchliche Geiſt hat ſeither Fortſchritte gemacht, iſt ſtets im Fortſchreiten begriffen – wird fortſchreiten ..."

„Ich meine das Weitergehen in einer ganz andern Bedeutung," nahm Nikolaus wieder auf, „denn während er Überlieferungen, die beſonders ſeinem Zweck entſprachen, in den Zauberkreis ſeines Genius zog und bekannte Dinge zu einer Konſtellation verwob, welche die Welt auf Jahrhunderte hinaus erleuchten ſollte, zerren die modernen Plagiatoren Dinge, die durchaus nicht für die Bühne paſſen, in den Zauberkreis ihres Stumpfſinns und erniedrigen alles in dem Maße, wie er alles hob. Sie nehmen zum Beiſpiel die unvollendeten Schriften lebender Verfaſſer friſch aus deren Händen und noch feucht von der Preſſe, ſchneiden, zerhacken und zerlegen ſie nach der Fähigkeit ihrer Schauſpieler und nach dem Umfang ihres Theaters, beendigen unvollendete Werke und flicken übereilt und ſinnlos an Ideen herum, die vielleicht im Kopfe des Autors noch nicht ganz zur Reife gediehen ſind und ihn ohne Zweifel das Nachdenken vieler Tage und manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet haben. Sie tun ihr Äußerſtes, durch einen Vergleich der Begebenheiten und des Dialogs, deren letztes Wort er vielleicht erſt vor vierzehn Tagen niedergeſchrieben hat, den Ausgang ſeines Stücks zu erraten – all dies ohne ſeine Erlaubnis und ganz gegen ſeinen Willen; und um

* William.

endlich dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, veröffentlichen ſie in einer elenden Broſchüre ein nichtsſagendes Gemengſel verſtümmelter Auszüge aus deſſen Werken, dem ſie ihre Namen als Autoren vorſetzen und ſich dabei der ehrenvollen Auszeichnung rühmen, in hundert andern Fällen das gleiche Unrecht begangen zu haben. Nun möchte ich doch auch wiſſen, was für ein Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Mauſerei und einem Taſchendiebſtahl auf offner Straße iſt — es müßte in der Tat nur der ſein, daß die Geſetzgebung Achtung hat vor einem Schnupftuch und es dem menſchlichen Gehirn überläßt, für ſich ſelbſt Sorge zu tragen, wenn man es einem nur nicht gerade mit Gewalt einſchlägt."

„Man muß leben, Sir," verſetzte der Literat achſelzuckend.

„Dasſelbe läßt ſich in dem andern Fall auch als Entſchuldigung vorbringen," entgegnete Nikolaus. „Aber wenn Sie von dem Standpunkt ausgehen, ſo habe ich nichts weiter zu ſagen, als daß ich, wenn ich ein Schriftſteller wäre und Sie ein durſtiger Dramatiker, lieber Ihre Wirtshauszeche, wie groß ſie auch ſein möchte, für ein ganzes halbes Jahr bezahlen wollte, als während ſechshundert Generationen eine Niſche im Tempel des Ruhms einzunehmen, wenn Ihr Name auch nur im erbärmlichſten Winkel meines Sockels eingegraben wäre*."

Die Unterhaltung drohte, als man ſo weit gekommen war, etwas heiß zu werden, aber Madam Crummles legte ſich rechtzeitig ins Mittel, um einen gewaltigen Ausbruch zu verhüten, indem ſie an den Literaten einige Fragen hinſichtlich der Sujets von ſechs neuen Stücken richtete, die er kontraktgemäß geſchrieben hatte, um den afrikaniſchen Meſſerverſchlucker mit ſeinen unvergleichlichen Kunſtleiſtungen einzuführen. Dies führte bald eine ſehr lebhafte Unterhaltung mit dieſer Dame herbei, durch die das Intereſſe des Literaten ſo gefeſſelt wurde, daß die Erinnrung an den Wortwechſel mit Nikolaus gar bald verdunſtete.

Als die kräftigern und nahrhaftern Gerichte abgeräumt und durch Punſch, Wein und Liköre erſetzt worden waren, die man nun

---

* Dieſer kräftige Ausfall iſt eine Folge der dramatiſchen Plagiate, die an einzelnen Schriften von Dickens verübt wurden, noch ehe ſie ganz erſchienen waren.

herumreichte, trat unter der Gesellschaft, die sich bisher in kleinen Gruppen von dreien oder vieren unterhalten hatte, allmählich eine Totenstille ein, während die Mehrzahl der Anwesenden von Zeit zu Zeit nach Herrn Snittle Timberry blickte und die kühnern Gemüter keinen Anstand nahmen, mit den Fingerknöcheln auf den Tisch zu trommeln oder ihre Erwartungen durch Ermutigungen, als da waren: „nun Tim!“ „aufgewacht, Herr Präsident!“ „alles hat geladen, Sir, und harrt eines Toastes,“ u. dgl. anzudeuten.

Herr Timberry würdigte diese Vorstellungen keiner andern Antwort, als daß er auf seine Brust klopfte, nach Luft schnappte und noch manche andre Andeutungen auf seinen noch immer kränklichen Zustand machte – denn man muß sich auf den Brettern sowohl als im gewöhnlichen Leben etwas rar machen –, während Herr Crummles im vollen Bewußtsein, daß er der Gegenstand des kommenden Toastes sein würde, anmutig mit nachlässig über die Lehne gelegten Armen in seinem Stuhle saß, hin und wieder sein Glas zum Munde führte und mit derselben Miene etwas Punsch zu sich nahm, mit der er bei Bankettszenen in langen Zügen das Nichts der Pappendeckelbecher auszutrinken pflegte.

Endlich erhob sich Herr Snittle Timberry mit ungemein würdevoller Haltung, die eine Hand im Busen seiner Weste und die andre auf der nächsten Schnupftabaksdose, feuerte unter allgemeinem Beifall in einer Reihe von Bühnenphrasen die Gäste an, auf Herrn Vincent Crummles' Gesundheit zu trinken, und schloß seine ziemlich lange Rede damit, daß er rechts und links die Hände ausstreckte und Herrn und Madam Crummles wiederholt aufforderte, dieselben zu ergreifen. Als dies geschehen war, bedankte sich Herr Vincent Crummles, und dann ließ der afrikanische Schlucker, gleichfalls in rührenden Ausdrücken Madam Vincent Crummles hoch leben. Dann hörte man Madam Crummles und die Damen schluchzen und stöhnen, was aber diese heroische Frau nicht abhielt, ihren Dank persönlich abzustatten. Sie tat dies mit einer Haltung und in einer Rede, die nie übertroffen worden sind und selten ihresgleichen hatten. Es war nun Herrn Snittle Timberrys Pflicht, einen Toast auf die jungen Crummles auszubringen, was denn auch geschah, worauf Herr Vincent Crummles, als ihr Vater, eine Rede hielt, in der er sich über ihre Tugenden, ihre Vorzüge und ihren

liebenswürdigen Charakter verbreitete und den Wunsch ausdrückte, sie möchten die Kinder aller anwesenden Herren und Damen sein. Diesen Festlichkeiten folgte eine durch musikalische und andre Unterhaltungen belebte Unterbrechung, und nun beantragte Herr Crummles die Gesundheit des Herrn Snittle Timberry, dieser Zierde der Kunst, und ein wenig später die des afrikanischen Schluckers, einer zweiten Zierde der Kunst und seines teuren Freundes, wenn er ihm erlauben wolle, ihn so zu nennen, — eine Freiheit, die, da kein besondrer Grund zu deren Verweigrung vorhanden war, der afrikanische Schlucker gnädigst genehmigte. Nun sollte auch der Literat feierlich „betrunken" werden, aber da er es schon eine geraume Zeit in einem andern Sinn des Wortes war und augenblicklich auf der Treppe selig schlummerte, sah man davon ab, und die Ehre wurde den Damen zuteil. Endlich verließ Herr Snittle Timberry nach einer sehr langen Sitzung seinen Präsidentenstuhl, und die Gesellschaft trennte sich nach vielen Umarmungen und Verabschiedungen.

Nikolaus wartete bis zuletzt, um seine kleinen Geschenke anzubringen. Als er sich von allen verabschiedet hatte und nun zu Herrn Crummles kam, fiel ihm unwillkürlich der Unterschied zwischen der jetzigen Trennung und der zu Portsmouth auf. Crummles hatte sein ganzes theatralisches Gehaben abgelegt. Er streckte Nikolaus die Hand mit einer Herzlichkeit entgegen, die ihn, wenn ihm dieselbe stets zu Gebote gestanden wäre, in Familienszenen zum besten Schauspieler seiner Zeit gemacht hätte, und als ihm sein junger Freund die Rechte mit aufrichtiger Wärme drückte, war er augenscheinlich tief gerührt.

„Wir hielten stets die beste Kameradschaft und haben uns nie, nicht einmal mit einem Wort, entzweit, Johnson," sagte der arme Crummles. „Der Gedanke, Sie wiedergesehen zu haben, wird mir morgen meine Reise versüßen, aber jetzt möchte ich fast wünschen, daß wir uns nicht wieder getroffen hätten."

Nikolaus war im Begriff, eine heitre Antwort zu geben, als ihm zu seiner nicht geringen Verwundrung plötzlich Madam Grudden entgegentrat, die es offenbar abgelehnt hatte, an dem Mahl teilzunehmen, um am nächsten Morgen früher aufstehen zu können. Sie stürzte, in ganz ungewöhnliche weiße Kleider gehüllt, aus einem anstoßenden Schlafgemach, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihn mit großer Zärtlichkeit an ihre Brust.

„Wie, Sie reiſen auch?“ ſagte Nikolaus, ſich ſo gutwillig fügend, als wäre die gute Dame das ſchönſte Mädchen auf der Welt geweſen.

„Auch reiſen?“ verſetzte Madam Grudden. „Gütiger Himmel, was könnten ſie denn ohne mich anfangen?“

Nikolaus ergab ſich womöglich noch gutmütiger als zuvor in eine abermalige Umarmung, winkte mit ſeinem Hut ſo fröhlich wie möglich zum Abſchied und trennte ſich von der Familie Crummles.

Neunundvierzigſtes Kapitel. Überliefert uns Näheres über das Treiben der Familie Nickleby und über die Folgen des Abenteuers mit dem Herrn in den kurzen Hoſen.

Während Nikolaus, ganz gefangen genommen von dem einen jeden ſeiner Sinne in Anſpruch nehmenden Gegenſtand des Intereſſes, der ſich ihm vor kurzem auftat, ſeine Mußeſtunden mit Gedanken an Magdalena Bray ausfüllte und bei der gelegentlichen Ausführung der Kommiſſionen, mit denen ihn Bruder Karl betraute, ſie immer wieder ſah und jedesmal größre Gefahr lief, den Frieden ſeiner Seele einzubüßen und die Kraft, ſeinen ſtolzen Vorſätzen treu zu bleiben, lebten Madam Nickleby und Kätchen ruhig dahin, durch keine andern Sorgen in Atem gehalten als durch diejenigen, die mit den Anſtrengungen des Herrn Snawley, wieder in den Beſitz ſeines Sohnes zu gelangen, oder mit Smike ſelbſt in Zuſammenhang ſtanden. Letztrer, deſſen Geſundheit ſchon lange im Abnehmen war, wurde infolge der gräßlichen Ungewißheit und Angſt ſo leidend, daß er die ganze Familie beunruhigte, manchmal ſogar ernſtlich beſorgt machte.

Nicht daß der arme Burſche geklagt oder gemurrt hätte. Sein Eifer, kleine Dienſte zu verrichten, die in ſeinen Kräften ſtanden, ließ nicht nach, und er war ängſtlich bemüht, ſeinen Wohltätern mit einem frohen, glücklichen Geſicht zu danken, ſo daß weniger liebevolle Augen in ihm wohl keinen Anlaß zu Beſorgniſſen hätten finden mögen. Aber es gab Zeiten — und zwar oft genug —, da aus ſeinem

eingesunkenen Auge ein ungewöhnlicher Glanz leuchtete, die hohlen Wangen glühten, der Atem schwer wurde und sich eine Ermattung und Erschöpfung seines ganzen Körpers kundgab, die den Blicken seiner Freunde nicht entgehen konnten.

Es gibt eine schreckliche Krankheit, die ihr Opfer sozusagen zum Tode vorbereitet und, während sie den äußern Anblick verschönt, den wohlbekannten Zügen überirdische Anzeichen des kommenden Wechsels verleiht; eine schreckliche Krankheit, in der sich der Kampf zwischen Seele und Körper so allmählich, so ruhig, so feierlich vollzieht und der tötliche Ausgang doch so sicher ist, daß der sterbliche Teil mit jedem Tag mehr und immer mehr dahinsiecht und verwelkt, so daß die Seele, von der schweren Bürde beinahe befreit, leicht und froh wird und nun, da sie die Unsterblichkeit nahefühlt, glaubt, sie stünde vor einem neuen Abschnitt des irdischen Lebens; eine Krankheit, in der Tod und Leben so seltsam verschmolzen sind, daß der Tod die Glut und Farbe des Lebens, das Leben aber die hagre und grasse Gestalt des Todes annimmt; eine Krankheit, die nie ein Arzt heilte, gegen die weder Reichtum noch Armut schützt, die bisweilen auf Sturmesflügeln einherbraust, bisweilen aber auch mit langsamen, trägen Schritten einherschleicht, aber — ob langsam oder schnell — stets zu dem gleichen, unabwendbaren Ziel führt.

Eine geheime Ahnung von dieser Krankheit, obgleich er dieselbe sich nicht gestehen wollte, hatte Nikolaus veranlaßt, seinen treuen Gefährten zu einem Arzt von großem Ruf zu führen. Es sei vorderhand kein Grund zu ernstlichen Besorgnissen vorhanden, sagte dieser. Es fehle augenblicklich an Symptomen, die jeden Zweifel ausschlössen. Die Konstitution habe wohl durch die Entbehrungen und die Mißhandlungen in seiner Kindheit sehr gelitten, es sei aber damit nicht gesagt, daß sich die Krankheit als Folgeerscheinung einstellen müsse — mehr sagte er nicht.

Indessen schien sich die Sache nicht zu verschlimmern, und da man die krankhaften Erscheinungen der letzten Zeit recht gut den Aufregungen und dem Schrecken zuschreiben konnte, so tröstete sich Nikolaus, daß sein armer Freund bald wieder genesen würde. Seine Mutter und Schwester teilten diese Hoffnung, und da der Gegenstand ihrer vereinten Sorgfalt selbst nicht unruhig oder mutlos zu sein schien, sondern jeden Tag mit einem ruhigen Lächeln versicherte,

daß er ſich beſſer fühle als geſtern, ließen ihre Befürchtungen nach, und der alte Frohſinn wurde allmählich wiederhergeſtellt.

Oft und oft blickte Nikolaus in ſpätern Jahren auf dieſe Periode ſeines Lebens zurück und durchlebte dann wieder die ruhigen häuslichen Szenen von ehedem. Oft und oft eilten im Dämmerlicht eines Sommerabends oder wenn er im Winter neben dem flackernden Feuer ſaß – in letzterm Fall aber nicht ſo oft und ſo traurig – ſeine Gedanken zu jenen alten Tagen zurück und weilten mit ſüßem Schmerz bei jeder der vielen Erinnrungen, mit denen ſie ihn überſchütteten. Das kleine Zimmer, in dem ſie ſo oft, wenn es längſt dunkel geworden, geſeſſen und ſich eine glückliche Zukunft ausgemalt hatten – Kätchens heitre Stimme und ihr fröhliches Lachen –, oder wie man, wenn ſie nicht zu Haus war, daſaß und ihrer Rückkehr harrte, ohne das Schweigen durch etwas andres als die Äußrung zu unterbrechen, wie langweilig alles ohne ſie wäre – die Freude, mit der der arme Smike aus dem dunkeln Winkel, ſeinem gewöhnlichen Plätzchen, aufſprang, um ihr die Haustür zu öffnen, und die Tränen, die ſie oft in ſeinem Auge gewahrten und bei deren Anblick ſie ſich dann immer wundern mußten, daß er dabei ſo vergnügt und glücklich war – jeder kleine Vorfall und ſelbſt die unbedeutendſten Worte oder Blicke aus jener alten Zeit, die damals wenig beachtet, nun aber, da die Zeit der Sorge vorbei war, wieder ganz lebendig wurden –, dies alles trat in raſcher Reihenfolge und friſchen Farben vor ſein Auge, und über dem Moder entſchwundner Jahre rauſchten die grünen Zweige der Erinnrung, als ſprächen ſie von kaum entwichnen Stunden.

Mit dieſen Erinnrungen waren jedoch noch andre Perſonen und manche Ereigniſſe verknüpft, die einer etwas ſpätern Periode unſrer Geſchichte angehören, weshalb es geeignet ſein mag, deren gewohnten Gang wieder aufzunehmen, ohne ihr durch flüchtige Andeutungen vorzugreifen oder von ihr abzuſchweifen.

Wenn die Gebrüder Cheeryble Nikolaus, ſobald ſie ihn ihres Vertrauens würdig fanden, jeden Tag neue und weſentliche Beweiſe ihres Wohlwollens gaben, ſo waren ſie nicht weniger rückſichtsvoll gegen diejenigen, die von ihm abhingen. Verſchiedne kleine Geſchenke an Madam Nickleby – ſtets Gegenſtände, deren man gerade am meiſten bedurfte – trugen nicht wenig zur Wohnlichkeit und

Verſchönerung des Häuschens bei. Kätchens kleiner Vorrat von Schmuck wurde geradezu blendend, und was die Geſellſchaft anbelangt . . .? Wenn es Bruder Karl und Bruder Eduard unterließen, Sonntags wenigſtens auf ein paar Minuten oder in der Woche an irgendeinem Abend vorzuſprechen, ſo kam Herr Timotheus Linkinwater, der ſein ganzes Leben über keine ſechs Menſchen kennen gelernt hatte und von ſeinen neuen Freunden über die Maßen entzückt war, jedesmal auf ſeinen Abendſpaziergängen, um ein wenig auszuruhen, während Herrn Frank ganz zufällig, wenn er den einen oder den andern Geſchäftsgang erledigte, ein ſeltſames Zuſammentreffen der Umſtände wenigſtens dreimal in der Woche abends an dem Hauſe vorbeiführte.

„Er iſt der aufmerkſamſte Mann, den ich je geſehen habe," ſagte Madam Nickleby eines Abends zu ihrer Tochter, nachdem ſich die würdige Dame bereits ſchon einige Zeit in Lobreden über den letztgenannten Herrn ergangen hatte, denen Kätchen ſchweigend zuhörte.

„Aufmerkſam?" verſetzte Kätchen.

„Ach du meine Güte, Kätchen," rief Madam Nickleby in ihrer gewohnten Haſtigkeit, „wie du auf einmal rot geworden biſt!"

„Ei, Mama, was du dir nicht einbildeſt!"

„Nein, nein, liebes Kätchen, es war keine Einbildung," entgegnete die Mutter. „Doch jetzt iſt es ja wieder vorbei, alſo macht es gar nichts, ob es wirklich der Fall war oder nicht. Wovon haben wir nur geſprochen? Richtig, von Herrn Frank. Ich habe in meinem ganzen Leben nie eine ſolche Aufmerkſamkeit geſehen."

„Das kann doch unmöglich dein Ernſt ſein," verſetzte Kätchen, abermals errötend — diesmal jedoch war es nicht zu leugnen.

„Nicht mein Ernſt?" erwiderte Madam Nickleby. „Warum ſollte es nicht mein Ernſt ſein? Ich bin nie ernſter geweſen. Ich wollte nämlich ſagen, daß ſeine Höflichkeit und Aufmerkſamkeit gegen mich das Angenehmſte und Erfreulichſte iſt, was mir ſeit langer Zeit widerfuhr. Man trifft bei jungen Männern ſelten ein ſolches Benehmen, und es iſt daher um ſo auffallender, wenn man es einmal findet."

„Ach die Aufmerkſamkeit gegen *dich*, Mama," verſetzte Kätchen raſch. „Ja, da haſt du recht."

„Ach, du mein Himmel, Kätchen," entgegnete Madam Nickleby, „was du doch für ein ſonderbares Mädchen biſt! Soll ich vielleicht

von ſeiner Aufmerkſamkeit gegen jemand andern reden? Ich geſtehe, es tut mir eigentlich leid, wenn ich daran denke, daß er in eine deutſche Dame verliebt ſein ſoll."

„Er ſagt ganz beſtimmt, daß davon kein Wort wahr wäre," erwiderte Kätchen. „Erinnerſt du dich nicht mehr an das, was er an dem Abend, als er das erſtemal hier war, ſagte? Außerdem", fügte ſie in leichterm Ton bei, „ſehe ich nicht ein, warum es uns leid tun ſollte. Was kümmert es uns, Mama?"

„Uns freilich nichts, Kätchen," ſagte Madam Nickleby mit Nachdruck, „aber mich ein wenig, wie ich aufrichtig geſtehe. Ich habe es gern, wenn ein Engländer durch und durch Engländer und nicht halb engliſch und halb, ich weiß nicht was, iſt. Wenn er das nächſte Mal wiederkommt, will ich es ihm rundheraus ſagen, daß ich es für geeigneter hielte, er heiratete eine von ſeinen Landsmänninnen. Ich will dann doch ſehen, was er dazu ſagt."

„Um alles in der Welt, Mama," entgegnete Kätchen haſtig, „ſprich darüber kein Wort! Bedenke doch – wie ſehr . . ."

„Nun, meine Liebe, wie ſehr was?" fragte Madam Nickleby mit einem Blick der höchſten Verwundrung.

Ehe Kätchen noch antworten konnte, verkündete ein wunderlicher kleiner Doppelſchlag, daß das Fräulein La Creevy zu Beſuch käme; und als Fräulein La Creevy eintrat, vergaß Madam Nickleby, trotz ihres brennenden Wunſches, die vorhin beſprochne Frage weiter zu verfolgen, alles in einer Flut von Vermutungen über die Kutſche, in der ſie gekommen war. Sie meinte, der Kutſcher müßte entweder der Mann in den Hemdärmeln oder der Mann mit dem blauen Auge geweſen ſein; ſei dem übrigens, wie ihm wolle, er hätte den Sonnenſchirm nicht gefunden, welchen ſie in der letzten Woche in der Kutſche hätte ſtehenlaſſen; gewiß ſei er aber auf dem Heimwege in einem Wirtshaus eingekehrt, vielleicht auch direkt hergefahren, wenn dieſes beſetzt war, und endlich behauptete ſie, ſie müßten ganz beſtimmt auf dem Wege Nikolaus begegnet ſein.

„Ich habe nichts von ihm geſehen," antwortete Fräulein La Creevy, „wohl aber die gute alte Seele, den Herrn Linkinwater."

„Ja, ja, der macht jetzt ſeinen Abendſpaziergang und kommt zuverläſſig hierher, um ein bißchen auszuruhen, ehe er nach der City zurückkehrt," ſagte Madam Nickleby.

„Das glaube ich wohl auch," bemerkte Fräulein La Creevy, „beſonders da der junge Herr Cheeryble bei ihm iſt."

„Das iſt aber gewiß kein Grund, warum Herr Linkinwater herkommen ſollte," entgegnete Kätchen.

„Doch – doch, meine Liebe," ſagte Fräulein La Creevy. „Herr Frank iſt für einen ſo jungen Mann kein beſonders rüſtiger Fußgänger, und ich bemerke, daß er immer müde wird und einer ziemlich langen Raſt bedarf, wenn er bis hierheraus kommt. Aber wo iſt mein Freund?" ſagte das kleine Frauenzimmer, indem ſie ſich nach einem ſchalkhaften Blick auf Kätchen im Zimmer umſah. „Er iſt doch nicht wieder entführt worden?"

„Ah, wo iſt Herr Smike?" fragte Madam Nickleby. „Er war doch noch in dieſem Augenblick hier."

Bei weitrer Nachfrage ſtellte ſich zum grenzenloſen Erſtaunen der guten Dame heraus, daß Smike ſich eben nach ſeinem Schlafgemach hinauf verfügt hatte.

„Ach, er iſt doch das wunderlichſte Geſchöpf, das es geben kann!" ſagte Madam Nickleby. „Letzten Dienstag – war es Dienstag? Ja, ja, es iſt ſo; du erinnerſt dich, liebes Kätchen, an demſelben Tage, als Herr Cheeryble das letztemal hier war – letzten Dienstag abend machte er ſich ganz in der nämlichen ſonderbaren Weiſe und in demſelben Augenblick, als an die Tür gepocht wurde, davon. Der Grund liegt nicht darin, daß er an Geſellſchaft keinen Geſchmack findet; denn er hat alle Leute gern, die Nikolaus gern haben, was doch wohl bei Herrn Cheeryble der Fall iſt. Das ſonderbarſte dabei iſt, daß er nicht zu Bett geht; er tut es alſo nicht, weil er müde iſt. Ich weiß, daß er nicht zu Bett geht; denn mein Schlafzimmer liegt gerade neben dem ſeinigen, und als ich am letzten Dienstag einige Stunden nach ihm hinaufging, hörte ich, daß er nicht einmal die Schuhe ausgezogen hatte. Licht war keins in ſeiner Stube; er muß daher die ganze Zeit träumend im Dunkeln dageſeſſen haben. Meiner Treu," fügte Madam Nickleby bei, „es kommt mir ganz ſeltſam vor, wenn ich daran denke."

Da die Zuhörerinnen dieſe Meinung nicht unterſtützten, ſondern – ſei es, weil ſie nicht wußten, was ſie ſagen ſollten, oder weil ſie die gute Frau nicht unterbrechen wollten – ſtumm blieben, nahm

Madam Nickleby den Faden des Geſprächs in der ihr eigentümlichen Weiſe wieder auf.

„Ich hoffe," fuhr ſie fort, „dieſes unerklärliche Benehmen wird nicht der Anfang davon ſein, daß er ſein ganzes Leben im Bette zubringt, wie das durſtige Weib von Tutbury oder der Geiſt aus dem Hahnengäßchen oder andre derartige ungewöhnliche Geſchöpfe. Eins davon ſtand ſogar mit unſrer Familie in einiger Verbindung. Ich weiß es nicht mehr recht, aber in alten Briefſchaften, die ich oben habe, kann ich es finden, ob es mein Urgroßvater war, der mit dem Geiſt aus dem Hahnengäßchen in die Schule ging, oder ob die durſtige Frau von Tutbury mit meiner Großmutter die Schule beſuchte – Fräulein La Creevy, Sie müſſen das natürlich wiſſen! Wer wollte auf die Worte des Geiſtlichen nicht hören – der Hahnengäßchengeiſt oder die durſtige Frau von Tutbury?"

„Ich glaube, es war der Hahnengäßchengeiſt."

„Dann zweifle ich nicht," entgegnete Madam Nickleby, „daß er es war, der mit meinem Urgroßvater in die Schule ging, denn ich weiß, der Schulmeiſter war ein Diſſenter, und aus dieſem Umſtande läßt ſich ſo ziemlich erklären, daß der Hahnengäßchengeiſt, als er groß war, ſich ſo unſchicklich gegen einen Geiſtlichen benahm. Ach, einen Geiſt aufzuziehen – Kind, ich meine . . ."

Jede weitre Betrachtung über dieſes fruchtbare Thema wurde durch Tim Linkinwaters und Frank Cheerybles Ankunft kurz abgebrochen, da Madam Nickleby über der Haſt der Bewillkommnung ſogleich alles andre vergaß.

„Ich bedaure, daß Nikolaus nicht zu Haus iſt," ſagte Madam Nickleby. „Liebes Kätchen, ſo mußt du eben Nikolaus und du ſelbſt in einer Perſon ſein."

„Fräulein Nickleby braucht bloß ſie ſelbſt zu ſein," verſetzte Frank.

„Dann ſoll ſie jedenfalls in Sie dringen, bei uns zu bleiben," entgegnete Madam Nickleby. „Herr Linkinwater ſpricht zwar nur von zehn Minuten, aber ich kann Sie nicht ſo bald gehen laſſen, denn ich bin überzeugt, es würde Nikolaus ſehr leid tun, Sie nicht mehr zu treffen. Liebes Kätchen . . .!"

Auf das viele Nicken, Blinzeln und beſonders bedeutſame Stirnrunzeln ihrer Mutter hin unterſtützte Kätchen deren Bitte, daß die beiden Herren bleiben möchten. Man konnte aber deutlich ſehen,

daß sie ihre Aufforderung ausschließlich an Tim Linkinwater richtete. Außerdem ließ sie sich eine gewisse Verlegenheit anmerken, die selbst dem Blick ihrer Mutter nicht entging, obgleich ihre Anmut durch sie ebensowenig verlor, wie ihre Schönheit durch die Glut, die sich einen Augenblick auf ihren Wangen zeigte, gemindert wurde. Da jedoch die verständige Matrone keine besonders grübelnde Natur war – ausgenommen, wenn sie ihre Betrachtungen in Worte kleiden und sie aussprechen konnte –, so schrieb sie diese Verwirrung dem Umstande zu, daß ihre Tochter nicht das beste Kleid angezogen hatte, – „obgleich sie in der Tat nie besser ausgesehen hat" – fügte sie zu gleicher Zeit in Gedanken hinzu. Und als sie die Frage so berichtigt und wie in allen andern Fällen gar selbstgefällig die Überzeugung gewonnen hatte, ihre Mutmaßung müsse notwendig die richtige sein, ließ sie den Gedanken fallen und beglückwünschte sich zu ihrer Klugheit und Schlauheit.

Nikolaus kam nicht nach Haus, und auch Smike erschien nicht wieder; aber – um die Wahrheit zu sagen – keins von beiden übte einen sonderlichen Einfluß auf die Gesellschaft, welche sich außerordentlich unterhielt. Ja, es kam sogar zwischen La Creevy und Timotheus Linkinwater zu einem richtigen Kokettieren. Das ältliche Männchen, das ihr tausend neckische und scherzhafte Dinge sagte, wurde zum Schluß ganz galant, um nicht zu sagen zärtlich. Fräulein La Creevy ihrerseits war ungewöhnlich mutwillig und zog Tim mit seinem Junggesellentum so erfolgreich auf, daß sich dieser endlich zu der Erklärung veranlaßt sah, er wüßte nicht, ob er nicht vielleicht jetzt noch seine Lage verändern würde, wenn er ein Frauenzimmer fände, die ihn haben möchte. Fräulein La Creevy empfahl ihm dann mit großer Ernsthaftigkeit eine Dame ihrer Bekanntschaft, die sich ganz herrlich für Herrn Linkinwater eignen würde und außerdem ein recht artiges Vermögen besäße; aber diese letztre Eigenschaft übte einen sehr geringen Einfluß auf Tim, der ganz mannhaft versicherte, daß Geld bei ihm nicht in Betracht käme; denn der Mann müsse bei der Wahl seiner Frau auf den innern Wert und auf ein heitres Gemüt sehen; wenn dies vorhanden wäre, so könne er wohl für die bescheidnen Bedürfnisse beider Geld genug auftreiben. Dieses Zugeständnis wurde Tim so hoch angerechnet, daß ihn Madam Nickleby und Fräulein La Creevy nicht genug

preiſen konnten. Und durch dieſes Lob angeſpornt, erging ſich Tim noch in verſchiednen andern Erklärungen und behauptete unter anderm, daß er ſehr uneigennützig ſei und eine große Verehrung für das ſchöne Geſchlecht habe, was natürlich mit nicht geringerm Beifall aufgenommen wurde. All dies brachte er natürlich in einer komiſchen Miſchung von Scherz und Ernſt vor und erregte dadurch viel Heiterkeit und Lachen.

Kätchen war zu Haus gewöhnlich das Leben und die Seele der Unterhaltung; bei dieſer Gelegenheit verhielt ſie ſich jedoch ungemein ſchweigſam – vielleicht weil Tim und Fräulein La Creevy faſt ausſchließlich das Wort führten –, ſetzte ſich von der plaudernden Gruppe weg ans Fenſter, und indem ſie die Schatten des einbrechenden Abends beobachtete, genoß ſie die friedliche Stille und Schönheit der heraufziehenden Nacht. Dieſe ſchien kaum weniger Anziehungskraft auf Frank zu haben, der anfangs in Kätchens Nähe ſtand und endlich ſich an ihre Seite ſetzte.

Es läßt ſich ohne Zweifel viel Schönes über einen Sommerabend ſagen, und man wird ſolche Gedanken am beſten mit gedämpfter Stimme äußern, da dieſe ſo vortrefflich mit dem Frieden und der Ruhe einer ſolchen Stunde harmoniert. Bisweilen auch lange Pauſen, dann ein oder das andre Wort, dann wieder ein Zwiſchenraum des Schweigens, das aber eigentlich gar kein Schweigen zu ſein ſcheint, vielleicht hin und wieder ein raſches Abwenden des Antlitzes oder ein Niederſchlagen der Augen – alle dieſe geringfügigen Umſtände nebſt einem Widerwillen, die Lichter anzünden zu laſſen, und einer Neigung, Stunden mit Minuten zu verwechſeln, ſind ohne Zweifel reine Wirkungen der Tageszeit, wie viele liebliche Lippen deutlich bezeugen können. Es lag daher gar kein Grund vor, daß Madam Nickleby ſo namenlos überraſcht war, als Kätchen in dem Augenblick, da man die Lichter hereinbrachte, ihr Geſicht abwenden und ſogar eine Zeitlang das Zimmer verlaſſen mußte, weil der Schein der Kerzen ihre hellen Augen blendete. Denn wenn man lange im Dunkel geſeſſen hat, wirkt das Kerzenlicht wirklich ſehr grell, und es iſt daher nichts natürlicher, als daß ſolche Reſultate hervorgebracht werden, wie alle wohlunterrichteten jungen Leute wiſſen. – Alte wiſſen es freilich auch oder wußten es wenigſtens einmal, aber ſie vergeſſen bisweilen ſolche Dinge, und das iſt ſchade.

Das Erſtaunen der guten Dame jedoch kam noch nicht zur Ruhe. Es wuchs noch beträchtlich, als ſie entdeckte, daß Kätchen nicht den mindeſten Appetit zum Nachteſſen hatte — eine ſo beunruhigende Wahrnehmung, daß man nicht wiſſen kann, mit welchem Kraftaufwand von Beredſamkeit Madam Nickleby ihren Beſorgniſſen Luft gemacht haben würde, wenn nicht in demſelben Augenblicke die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ein ſeltſames und ungewöhnliches Geräuſch gefeſſelt worden wäre, das, wie das blaſſe und zitternde Dienſtmädchen verſicherte und wie jeder ſich durch ſeinen Gehörſinn überzeugen zu können ſchien, „direkt" aus dem Kamin des anſtoßenden Zimmers herunterkam.

Da es allen Anweſenden vollkommen klar war, daß — ſo außerordentlich und unwahrſcheinlich es auch ſein mochte — das Geräuſch doch von dem fraglichen Kamin herrührte, und da dieſes Geräuſch, das aus einem eigentümlichen Gemiſch von Scheuern, Rutſchen, Poltern und Zappeln beſtand und durch die Kaminwand gedämpft wurde, noch immer fortdauerte, nahm Frank Cheerybie ein Licht und Timotheus Linkinwater die Glutzange, um ſich auf der Stelle von der Urſache dieſer Störung zu überzeugen. Sie würden ihr auch bald auf die Spur gekommen ſein, wenn nicht die vor Angſt faſt ohnmächtige Madam Nickleby darauf beſtanden hätte, auf jeden Fall mitgenommen zu werden. Dieſes Verlangen führte zu gegenſeitigen Vorſtellungen, welche damit endigten, daß ſich alle insgeſamt nach dem unheimlichen Gemach begaben, Fräulein La Creevy ausgenommen, welche bei dem Dienſtmädchen zurückblieb, da dasſelbe erklärte, es hätte in ſeiner Kindheit epileptiſche Anfälle gehabt, weshalb im äußerſten Falle jemand zur Hand ſein wollte, um die geeigneten Belebungsmittel anzuwenden.

Als ſie gegen die Tür des geheimnisvollen Zimmers vorrückten, ließ ſich zum nicht geringen Erſtaunen des Häufleins eine menſchliche Stimme vernehmen, die mit ausgeſucht melancholiſchem Ausdruck und halb erſtickten Lauten (wie ſie etwa ein Menſch hervorbringen kann, der unter fünf oder ſechs der weichſten Daunendecken liegt) die ehedem volkstümliche Arie: „Sie, die ich liebte, brach die Treue", ſang. Das Erſtaunen minderte ſich auch nicht im geringſten, nachdem das Zimmer im Sturme eingenommen war und man entdeckte, daß dieſe romantiſchen Töne wirklich aus der Kehle eines

Menſchen kamen, der im Kamin ſtak und von dem nichts als ein Paar Beine ſichtbar waren, welche über dem Roſt baumelten und augenſcheinlich in großer Angſt nach der obern Kaminſtange fühlten, um einen Stützpunkt zu gewinnen.

Über dieſen ungewöhnlichen und ſo gar nicht geſchäftsmäßigen Anblick war Tim Linkinwater wie vom Schlage gerührt; dann verſuchte er es, den Fremden einigemal in die Knöchel zu zwicken, und als dies nichts fruchtete, blieb er ſtehen und klappte nur mehr die Zange auf und zu, als ob er ſie zu einem neuen Angriff ſchärfen wollte.

„Es muß ein Betrunkner ſein," ſagte Frank. „Ein Dieb würde ſeine Gegenwart nicht in dieſer Weiſe ankündigen."

Bei dieſen ſehr entrüſtet geſprochnen Worten hob er das Licht, um die Beine beſſer beaugenſcheinigen zu können, und trat eben vor, um dieſelben etwas unzeremoniös herunterzuziehen, als Madam Nickleby ihre Hände zuſammenſchlug, einen ſcharfen Schrei vernehmen ließ und zu wiſſen begehrte, ob die geheimnisvollen Glieder nicht in kurze Hoſen und grauwollne Strümpfe gekleidet wären, oder ob ihre Augen ſie getäuſcht hätten.

„Ja," rief Frank, ein wenig genauer hinſehend; „allerdings ſind es kurze Hoſen und — und auch — grobe graue Strümpfe. Kennen Sie ihn, Madam?"

„Liebes Kätchen," rief Madam Nickleby, ſich bedächtig und mit jener verzweifelten Reſignation auf einen Stuhl niederlaſſend, die anzudeuten ſchien, daß nun die ganze Sache vor einer Kriſis ſtünde und alle Verſtellung nutzlos wäre; „du wirſt mir den Gefallen erweiſen, den Zuſammenhang der Sache genau zu erklären. Ich habe ihn durch nichts ermutigt — durch gar nichts — durch abſolut nichts. Du kannſt das bezeugen, mein Herz. Er war ſehr ehrerbietig, ungewöhnlich ehrerbietig, als er ſich mir in deiner Gegenwart erklärte; und doch muß ich ſagen, wenn ich in dieſer Weiſe verfolgt werden ſoll, wenn Gartengewächſe aller Art mir in den Weg fliegen, ſobald ich nur aus der Tür trete, und in mein Haus Herren kommen, die mir die Kamine verſtopfen, ſo weiß ich in der Tat nicht — meiner Treu, ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll. Es iſt traurig — trauriger als alles, was mir je vor meiner Verehelichung mit deinem armen ſeligen Papa widerfuhr, obgleich ich auch damals ſchon viel

Widerwärtiges erdulden mußte – aber das habe ich natürlich vorausgesehen und mich deshalb darauf gefaßt gemacht. Als ich noch nicht ganz so alt war wie du, saß ein junger Herr neben uns in der Kirche, der fast jeden Sonntag während der Predigt meinen Namen mit großen Buchstaben in sein Gebetpult schnitt. Es war natürlich schmeichelhaft für mich und doch zugleich auch sehr peinlich, weil der Kirchenstuhl an einem jedermann in die Augen fallenden Platz stand und der junge Herr mehrmals wegen dieses Unterfangens öffentlich durch den Büttel zur Kirche hinausgeschafft wurde. Aber dieser Vorfall übertrifft alles. Nein, dieser Auftritt ist noch viel schlimmer und setzt mich in eine weit größre Verlegenheit. Ich wollte, liebes Kätchen," fügte Madam Nickleby mit großer Feierlichkeit und unter einer Flut von Tränen bei, „gewiß und wahrhaftig, ich wollte lieber, ich hätte Hasenscharten, Wolfsrachen und weiß Gott was, als einem solchen Leben ausgesetzt zu sein."

Frank Cheeryble und Tim Linkinwater sahen mit unverhohlenem Erstaunen erst einander und dann Kätchen an, welche zwar die Notwendigkeit einer Erklärung fühlte, aber vor lauter Schrecken über die Erscheinung der Beine, aus Furcht, der Mann möchte ersticken, und vor lauter Bestreben, das Rätsel auf die am wenigsten lächerliche Weise zu lösen, keine Silbe hervorzubringen vermochte.

„Er macht mir viel Kummer," fuhr Madam Nickleby, ihre Augen trocknend, fort; „er macht mir sehr viel Kummer; aber krümmen Sie ihm kein Haar, bitte – um alles in der Welt, kein Haar seines Hauptes."

Es würde unter den obwaltenden Umständen nicht ganz so leicht gewesen sein, ein Haar auf dem Haupt dieses Herrn zu krümmen, wie es sich Madam Nickleby einzubilden schien, weil der besagte Teil seines Körpers einige Fuß hoch in dem ohnehin nicht weiten Kamin steckte. Da er aber die ganze Zeit über nicht abließ, von seiner hinsichtlich der Treue unfähigen Schönen zu singen, und jetzt nicht nur anfing, ganz schwach zu krächzen, sondern auch krampfhaft mit den Beinen zu zappeln, als ob ihm das Geschäft des Atmens schwer würde, so zerrte Frank Cheeryble ohne weitres so kräftig an den Kurzen und Wollnen, daß deren Eigentümer weit schneller in dem Zimmer anlangte, als er wohl erwartet hatte.

„Oh, ja, ja," sagte Kätchen, sobald die ganze Gestalt des selt-

ſamen Gaſtes in dieſer plötzlichen Weiſe zum Vorſchein kam; „ich kenne ihn. Ich bitte, verfahren Sie nicht rauh gegen ihn. Iſt er zu Schaden gekommen? Ich hoffe nicht – ob, bitte, ſehen Sie nach, ob er keinen Schaden genommen hat."

„Beruhigen Sie ſich, er iſt nicht im geringſten verletzt," entgegnete Frank, der nach dieſer Aufforderung den Gegenſtand der allgemeinen Überraſchung plötzlich mit aller Achtung und Zartheit behandelte.

„Laſſen Sie ihn nicht näher kommen," ſagte Kätchen, ſich ſo weit als möglich zurückziehend.

„Nein, das ſoll er nicht," verſetzte Frank. „Sie ſehen, daß ich ihn hier feſt habe. – Aber darf ich fragen, was alles dies bedeuten ſoll, und ob Sie den alten Herrn erwarteten?"

„O nein," ſagte Kätchen, „natürlich nicht; aber er – ich glaube, Mama teilt dieſe Anſicht – aber er iſt ein Irrſinniger, der aus dem Nachbarhaus entflohen iſt und hier wohl eine Gelegenheit fand, ſich zu verbergen."

„Kätchen," fiel Madam Nickleby mit würdevoller Strenge ein, „ich muß mich über dich wundern."

„Liebe Mama . . ." erwiderte Kätchen ſanft.

„Ich muß mich über dich wundern," wiederholte Madam Nickleby. „Meiner Treu, ich bin ganz erſtaunt über dich, daß auch du dich den Feinden dieſes unglücklichen Herrn anſchließeſt, da du doch recht wohl die gemeinen Abſichten kennſt, mit denen ſie nach ſeinem Vermögen trachten, worin eigentlich das ganze Geheimnis liegt. Es wäre weit freundlicher von dir, Kätchen, wenn du Herrn Linkinwater oder Herrn Cheeryble bäteſt, für ihn einzuſchreiten, daß er zu ſeinem Rechte kommt. Du ſollteſt dich nicht durch ſolche Eindrücke leiten laſſen, denn es iſt Sünde – ja, eine große Sünde. Meinſt du, ich hätte nicht Urſache, auch aufgebracht zu ſein? Ganz natürlich, niemand mehr als ich, und zwar mit vollem Recht, aber doch möchte ich nicht um die ganze Welt eine ſolche Ungerechtigkeit gegen ihn begehen. Nein" – fuhr Madam Nickleby fort, indem ſie ſich ſtolz aufrichtete und mit einer Art verſchämter Würde nach einer andern Richtung blickte – „aber dieſer Herr wird mich verſtehen, wenn ich ihm ſage, daß ich die Antwort, die ich ihm kürzlich gab, wiederhole –, daß ich ſie ſtets wiederholen werde, obgleich ich

ſeine aufrichtige Geſinnung nicht bezweifle, da ich ſehe, wie er ſich um meinetwillen ſelbſt in eine ſo ſchreckliche Lage verſetzt – und daß ich ihn um die Gefälligkeit bitte, auf der Stelle fortzugehen, widrigenfalls es ganz unmöglich ſein wird, ſein Betragen vor meinem Sohn Nikolaus geheimzuhalten. Ich bin ihm zwar verbunden, ſehr verbunden, aber ich darf ſeine Anträge keinen Augenblick mehr anhören – durchaus nicht."

Während dieſer Standrede ſaß der alte Herr, deſſen Wangen und Naſe durch Rußflecken verſchönert worden waren, auf dem Boden, ſchlug die Arme übereinander und betrachtete die Anweſenden mit ungemein majeſtätiſcher Miene, ohne eine Lippe zu bewegen. Er ſchien von Madam Nicklebys Worten nicht die mindeſte Notiz zu nehmen, aber als ſie ſchwieg, beehrte er ſie mit einem langen und ſtieren Blick und fragte ſie, ob ſie jetzt ganz fertig ſei.

„Ich habe nichts mehr zu ſagen," verſetzte die Dame beſcheiden. „In der Tat, ich wüßte auch nicht, was weiter zu ſagen wäre."

„Sehr gut," ſagte der alte Herr, ſeine Stimme erhebend, „ſo bringe man mir eine Flaſche Blitz, ein reines Glas und einen Korkzieher."

Da niemand dieſen Befehl ausführte, erhob der alte Herr nach kurzer Pauſe abermals die Stimme und verlangte ein Donnerbutterbrot. Als ihm auch von dieſem Artikel nichts aufgetiſcht wurde, bat er um ein Frikaſſee von Stiefelſtulpen in Goldfiſchſauce, lachte dann herzlich und beluſtigte ſeine Zuhörer mit einem ſehr langen, ſehr lauten und ungemein melodiſchen Gebelle.

Aber Madam Nickleby ſchüttelte noch immer den Kopf als Antwort auf die bedeutſamen Blicke der Anweſenden, um dadurch anzudeuten, ſie könne in der Tat in all dieſem nichts weiter als etwa einen leichten Grad von Exzentrizität erkennen. Auch würde ſie wohl dieſe Anſicht bis zum letzten Augenblick ihres Lebens beibehalten haben, wenn nicht einige Umſtände hinzugetreten wären, die, ſo unbedeutend ſie auch ſein mochten, die ganze Sachlage änderten.

Fräulein La Creevy, die den Zuſtand ihrer Patientin nicht ſehr bedrohlich fand und gar zu gern gewußt hätte, was eigentlich los ſei, haſtete in das Zimmer gerade in dem Moment, da der alte Herr ſo ſchön bellte. Sobald jedoch dieſer die kleine Malerin er-

blickte, hielt er inne, ſprang plötzlich auf die Füße und warf ihr ohne Unterlaß Kußhändchen zu. Dieſer plötzliche und unerwartete Umſchwung in ſeinem Benehmen brachte die kleine Perſon faſt um ihren Verſtand und ließ ſie mit Blitzesſchnelle hinter Tim Linkinwaters Rücken Schutz ſuchen.

„Aha!“ rief der alte Herr, die Hände faltend und zuſammendrückend, daß alle Gelenke knackten; „ich ſehe ſie jetzt, ich habe ſie jetzt! Meine Liebe, mein Leben, meine unvergleichliche Schönheit! Endlich iſt ſie gekommen – endlich – und alles iſt Gas und Gamaſchen!“

Madam Nickleby ſah einen Augenblick ziemlich verblüfft aus, ſammelte ſich jedoch ſchnell wieder, winkte Fräulein La Creevy und den übrigen Zuſchauern mehreremal zu und gab denſelben durch Stirnrunzeln und ernſtes Lächeln zu verſtehen, ſie wiſſe wohl, daß hier ein Mißverſtändnis obwalte, und könne die Sache in ein paar Minuten aufklären.

„Sie iſt gekommen!“ ſagte der alte Herr, die Hand aufs Herz legend. „Potz Seerabe und Dippelbohrer, ſie iſt gekommen, und alle meine Schätze lege ich ihr zu Füßen, wenn ſie mich als ihren Sklaven annehmen will. Wo iſt ſo viel Anmut, Schönheit und Zauber, wie hier? Etwa bei der Kaiſerin von Madagaskar? Nein! Bei der Königin der Diamanten? Nein! Bei Madam Rowland, die ſich jeden Morgen umſonſt in Kalydor* badet? Nein! Schmelzt die Reize von allen dieſen in eins zuſammen, fügt die der drei Grazien, der neun Muſen und der vierzehn Zwiebackbäckerstöchter in der Oxfordſtraße bei, und ihr werdet immer noch kein halb ſo liebliches Weib zuſammenbringen. Pah – verſucht es einmal!“

Nach dieſem Lobgeſang ſchnippte der alte Herr zwanzig- oder dreißigmal mit den Fingern und verfiel aufs neue in eine verzückte Betrachtung von Fräulein La Creevys Reizen. Dies gab Madam Nickleby eine günſtige Gelegenheit, den Vorfall zu erläutern, was ſie auch auf der Stelle tat.

„Gewiß“, ſagte die würdige Dame nach einem einleitenden Räuſpern, „iſt es unter dieſen peinlichen Verhältniſſen ein großer Troſt, daß irrtümlicherweiſe jemand anders für mich gehalten

* Rowlands Kalydor, ein Schönheitswaſſer.

wird – ja, ein ſehr großer Troſt; und nie iſt mir früher etwas der Art begegnet, obgleich man mich ſchon mehreremal mit meinem Kätchen verwechſelt hat. Die Leute waren ja fraglos ſehr töricht und hätten es vielleicht beſſer wiſſen müſſen, aber ſie hielten mich eben für ſie, und die Schuld lag da natürlich nicht an mir, denn es wäre doch in der Tat ſehr hart, wenn man mich dafür verantwortlich machen wollte. In dem vorliegenden Falle würde ich jedoch äußerſt unrecht tun, wenn ich jemand andern – insbeſondre jemand, gegen den ich ſo große Verpflichtungen habe – um meinetwillen in Verlegenheit kommen ließe, und ich erachte es daher für meine Pflicht, dieſem Herrn zu ſagen, daß er in einem Irrtum befangen iſt – daß ich die Dame bin, von der ihm irgendeine unverſchämte Perſon ſagte, ich wäre die Nichte des Straßenpflaſtrungskommiſſars, und daß ich ihn aufs inſtändigſte bitte, ſich ruhig zu entfernen, wäre es auch nur" – hier ſtockte Madam Nickleby geziert und fügte dann ſchmachtend bei – „um meinetwillen."

Man hätte erwarten dürfen, daß der alte Herr durch die Feinfühligkeit und Herablaſſung dieſer Anrede tief ergriffen würde und daß er ſie wenigſtens achtungsvoll und höflich erwiderte. Man denke ſich daher Madam Nicklebys Entſetzen, als er ihr in einer nicht mißzuverſtehenden Weiſe und mit lauter, kräftiger Stimme zurief: „Packe dich – Katze!"

„Sir!" entgegnete Madam Nickleby mit ſchwacher Stimme.

„Katze!" wiederholte der alte Herr; „Müllchen, Mietzchen, Kätzchen – hſchſch!"

Bei dieſem letzten Laut, den er gedehnt durch die Zähne ziſchte, ſchlenkerte er ungeſtüm mit den Armen, trat dabei abwechſelnd auf Madam Nickleby zu und hüpfte wieder zurück, nach der Art jener Indianertänze, mit denen die Knaben an Markttagen Schweine, Schafe und andre Tiere zurückzuſchrecken ſuchen, wenn dieſelben hartnäckig in eine falſche Straße einlenken wollen.

Madam Nickleby verſchwendete keine Worte, ſondern ließ nur einen Ausruf des Staunens und Entſetzens vernehmen und ſank auf der Stelle in Ohnmacht.

„Ich will der Mutter Beiſtand leiſten," ſagte Kätchen haſtig; „ich fürchte mich nicht im mindeſten. Aber ſchaffen Sie dieſen Menſchen fort – bringen Sie ihn hinaus!"

Frank traute ſich nicht die Kraft zu, dieſe Bitte erfolgreich zu erfüllen; aber bald fiel ihm eine Kriegsliſt ein, welche darin beſtand, daß er Fräulein La Creevy einige Schritte vorausgehen ließ und den alten Herrn hinter ihr herdrängte. Dieſer Kniff wirkte wie ein Wunder; der Alte ging in höchſter Verzückung hinterdrein, ſtreng bewacht von Tim Linkinwater auf der einen und Frank auf der andern Seite.

„Kätchen!“ flüſterte Madam Nickleby, welche, als das Zimmer geräumt war, wieder zu ſich kam; „iſt er fort?“

Kätchen bejahte die Frage.

„Ich werde mir nie vergeben, Kätchen,“ ſagte Madam Nickleby — „nein, ich kann mir nie verzeihen, daß dieſer Herr ſeinen Verſtand verloren hat und daß ich die unglückliche Urſache davon bin.“

„Du die Urſache?“ rief Kätchen höchlich erſtaunt.

„Ja, ich, meine Liebe,“ verſetzte Madam Nickleby mit der Ruhe der Verzweiflung. „Du haſt geſehen, wie er letzthin noch war, und ſiehſt nun, was aus ihm geworden iſt. Ich ſagte deinem Bruder ſchon vor einigen Wochen, wie ſehr ich fürchtete, daß eine Enttäuſchung für ihn zu viel ſein würde. Du ſiehſt nun, was aus ihm wurde. Zugegeben auch, daß er etwas überſpannt war, ſo weißt du doch, wie vernünftig, gefühlvoll und ehrerbietig er ſprach, als wir ihn im Garten ſahen. Du haſt aber auch den ſchrecklichen Unſinn mit angehört, deſſen er ſich dieſen Abend ſchuldig gemacht hat, und wie er mit dem armen, unglücklichen alten Jüngferchen umgeſprungen iſt. Kann da auch nur der mindeſte Zweifel über die Urſache dieſer Veränderung herrſchen?“

„Ich glaube kaum,“ ſagte Kätchen mild.

„Ich glaube es ebenſowenig,“ entgegnete die Mutter. „Wenn ich aber auch die unglückliche Urſache bin, ſo habe ich doch die beruhigende Überzeugung, daß man mir keinen Vorwurf machen kann. — Ich ſagte zu Nikolaus: ‚Lieber Nikolaus,‘ ſagte ich, ‚wir müſſen ungemein vorſichtig zu Werke gehen.‘ Er hörte mich aber kaum an. Oh, wenn doch dieſe ganze Geſchichte von Anfang an richtig angepackt worden wäre, wie ich es wünſchte! Aber, da ſeid ihr beide wie euer armer ſeliger Vater. — Jedenfalls kann doch wenigſtens ich mir ein beruhigendes Zeugnis geben, und damit ſollte ich mich begnügen.“

Nachdem Madam Nickleby in dieſer Weiſe hinſichtlich ihrer Verantwortlichkeit für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihre Hände in Unſchuld gewaſchen hatte, fügte ſie gar liebevoll bei, ſie hoffte, ihre Kinder möchten nie größre Urſache zu Selbſtvorwürfen haben, als ſie habe, und ſchickte ſich dann an, die Bedeckung zu empfangen, die bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß der alte Herr wohlbehalten wieder in ſeinem Haus untergebracht ſei und daß ſeine Wächter, die ſich mit einigen Freunden vergnügten, von ſeiner Abweſenheit keine Ahnung gehabt hätten.

Als die Ruhe wiederhergeſtellt war, verbrachte man noch eine köſtliche halbe Stunde – wie Frank ſie im Lauf des Geſprächs nannte, das er auf dem Heimweg mit Tim Linkinwater führte – in traulichem Zirkel, bis endlich Tims Uhr ihrem Herrn zu verſtehen gab, daß es höchſte Zeit ſei, an den Aufbruch zu denken. Man verließ alſo die Damen, aber nicht, bevor Frank ſich wiederholt angeboten hätte, ihnen ſo lange Geſellſchaft zu leiſten, bis Nikolaus zurückkäme, gleichviel, wie lange derſelbe auch ausbliebe, falls ſie ſich nach dem nachbarlichen Einbruch auch nur im mindeſten vor dem Alleinſein fürchten ſollten. Da ihm jedoch jeglicher Mangel an Furcht jedweden Vorwand nahm, ſeinen Poſten als Schildwache beziehen zu müſſen, ſah er ſich genötigt, das Standquartier zu räumen und ſich mit dem getreuen Tim zurückzuziehen.

Faſt drei Stunden verſtrichen in tiefſter Stille. Kätchen errötete, als ſie bei Nikolaus' Heimkehr gewahr wurde, wie lange ſie, mit ihren Gedanken beſchäftigt, allein da geſeſſen hatte.

„Es kam mir wirklich kaum wie eine halbe Stunde vor," ſagte ſie.

„Das müſſen angenehme Gedanken geweſen ſein, Kätchen, wenn ſie imſtande ſind, die Zeit ſo ſchnell verſtreichen zu laſſen," entgegnete Nikolaus heiter. „Darf ich fragen, womit ſie ſich beſchäftigten?"

Kätchen war verwirrt; ſie machte ſich mit etwas auf dem Tiſch zu ſchaffen, blickte auf, lächelte, ſah nieder und ließ eine Träne fallen.

„Ei, Kätchen," ſagte Nikolaus, indem er ſeine Schweſter näher an ſich zog und küßte, „laß mich dir doch ins Geſicht ſehen. Nicht? Ah, das war nur ein ganz kurzer Blick; das iſt Betrug. Du ſollſt mich ordentlich anſehen, Kätchen. Komm – ich will dir dann deine Gedanken aus den Augen ableſen."

Trotz der Harmloſigkeit und Abſichtsloſigkeit dieſes Vorſchlags geriet Kätchen über ihn in eine derartige Aufregung, daß Nikolaus lachend den Gegenſtand des Geſprächs wechſelte und auf häusliche Angelegenheiten überging. Er erfuhr dann nach und nach, als ſie das Zimmer verließen und miteinander die Treppe hinaufgingen, wie einſam Smike den ganzen Abend geweſen – aber nur ganz nach und nach, denn Kätchen ſchien auch über dieſen Gegenſtand nicht gern zu ſprechen.

„Der arme Junge," ſagte Nikolaus, indem er leiſe an deſſen Tür pochte. „Was mag wohl die Urſache ſeines ſo ganz veränderten Weſens ſein?"

Kätchen hing in ihres Bruders Arm und hatte, da die Tür raſch geöffnet wurde, nicht Zeit, ſich loszumachen, bevor ihnen Smike, ſehr blaß und abgezehrt, aber vollſtändig angekleidet entgegentrat.

„Du biſt nicht im Bett geweſen?" fragte Nikolaus.

„N–n–ein," war die Antwort.

Nikolaus hielt ſeine Schweſter, die ſich entfernen wollte, ſanft zurück und fragte:

„Warum nicht?"

„Ich konnte nicht ſchlafen," antwortete Smike, die Hand ergreifend, die ihm ſein Freund bot.

„Biſt du nicht wohl?" entgegnete Nikolaus.

„Es geht mir ſchon beſſer – wirklich viel beſſer," ſagte Smike raſch.

„Warum aber gibſt du dich denn ſolchen melancholiſchen Anwandlungen hin?" fragte Nikolaus im teilnehmendſten Ton; „oder warum teilſt du uns nicht die Urſache mit? Du biſt ja ein ganz andrer Menſch geworden, Smike."

„Ach, ich weiß es wohl und will Ihnen ſeinerzeit ſchon den Grund ſagen, aber jetzt nicht. Ich möchte mich ſelbſt darum haſſen, denn ihr ſeid alle ſo gut und freundlich. Aber ich kann mir nicht helfen. Mein Herz iſt ſehr ſchwer – ihr wißt nicht wie ſchwer."

Er drückte Nikolaus die Hand, ehe er ſie losließ, blickte einen Moment auf die Arm in Arm vor ihm ſtehenden Geſchwiſter, als läge in ihrer innigen Liebe etwas, das ihn tief ergriff, ging wieder in ſein Gemach zurück und war bald der einzige Wachende unter dem friedlichen Dach.

Fünfzigſtes Kapitel. Enthält eine ernſte Kataſtrophe.

Das kleine Wettrennen zu Hampton war auf dem Gipfelpunkt der Fröhlichkeit, der Tag ſo wundervoll, wie nur ein Tag ſein kann, die Sonne ſtand hoch am wolkenloſen Himmel und erſtrahlte in ihrem göttlichſten Glanz. Jeder bunte Wimpel, der von den Wagenſitzen und den Spitzen der prachtvollen Zelte aus in der Luft flatterte, glänzte in ſeinen heiterſten Farben. Alte, ſchmutzige Fähnlein wurden wieder neu, verblichne Vergoldung glitzerte wie friſch poliert, und die fleckige, fadenſcheinige Leinwand zeigte wieder die Weiße des Schnees. Selbſt die Lumpen der Bettler waren wieder aufgefriſcht, und man vergaß der Nächſtenliebe und der Mildtätigkeit in der glühenden Bewundrung einer ſo maleriſchen Armut.

Es war eine jener reichbewegten und lebendigen Szenen, im Augenblick ihrer ſtrahlendſten Friſche geſehen, die wohl nie ihre Wirkung verſagen. Denn wenn das Auge von dem glänzenden Schauſpiel ermüdet oder das Ohr von dem endloſen Lärm betäubt iſt, ſo kann ſich das eine, wohin es auch blickt, auf glücklichen und erwartungsvollen Geſichtern ausruhen und das andre den Nachklang unangenehmer Geräuſche in den Lauten der Fröhlichkeit und der Luſt ertöten. Selbſt die ſonnverbrannten Züge der halbnackten Zigeunerkinder ſind ein kleiner Troſt. Man freut ſich, zu ſehen, daß auch ihnen die Sonne ſcheint, zu fühlen, daß ſie wirkliche Kinder ſind und wirklich wie ſolche leben; daß, wenn auch ihr Kopflager feucht iſt, dieſes vom himmliſchen Tau, nicht aber von Tränen benetzt wurde; daß die Glieder ihrer Mädchen frei und nicht durch Verkrümmungen verkrüppelt ſind, die ihrem Geſchlecht unnatürliche und ſchreckliche Qualen auferlegen; daß ſie ihr Leben, von einem Tag auf den andern, unter rauſchenden Bäumen und nicht unter ſchrecklichen Maſchinen zubringen, die junge Geſchöpfe altern laſſen, ehe ſie wiſſen, was Kindheit iſt, und die ihnen die Schwäche und Gebrechlichkeit des Greiſentums aufdrücken, ohne ihnen das Vorrecht und die Ausſicht eines baldigen Todes zu verleihen. Wollte Gott, die alten Ammenmärchen wären wahr, und daß die Zigeuner ſolche Kinder zu Hunderten ſtehlen wollten!

Das große Rennen des Tages war eben vorüber; die dichten Volksreihen auf beiden Seiten der Rennbahn löſten ſich, ſtürmten

in dieſe hinein und gaben der Szene, die nun wieder ein reichbewegtes Bild bot, neues Leben. Einige eilten haſtig vorwärts, um das Preispferd zu ſehen, und andre ſtürmten hin und her und ſuchten mit nicht geringrer Ungeduld die Wagen, die ſie zurückgelaſſen hatten, um ſich ſelbſt irgendwo ein gutes Plätzchen zu erobern. Da umringte eine kleine Gruppe einen Würfeltiſch, um zuzuſehen, wie irgendein unglücklicher Gelbſchnabel gerupft wurde; und dort ſuchte ein andrer Glücksritter mit ſeinen aufs verſchiedenartigſte verkleideten Bundesgenoſſen — der eine mit einer Brille, der andre mit Monokel und modiſchem Hut, ein dritter als ehrlicher Pächter mit dem Überzieher über dem Arm und einer großen ledernen Brieftaſche voll falſcher Banknoten, alle aber mit ſchwerſtieligen Peitſchen, um harmloſe Landleute vorzuſtellen, die zu Pferde angekommen wären — durch auffallendes und lautes Reden und ein Scheinſpiel irgendeinen unvorſichtigen Burſchen zu ködern, während die feinen Helfershelfer, die in ihrem reinen Weißzeug und den guten Kleidern nur noch ſchuftiger ausſahen, ihre Beteiligung bei der Sache nur durch die ſorgfältigen, verſtohlnen Blicke verrieten, die ſie auf jeden neuen Ankömmling warfen. Dieſe ſtanden im äußerſten Kreis einer Menſchenmenge, die ſich um einen herumziehenden Gaukler gruppierte, dem wieder eine laute Muſikbande oder die Teilnehmer an dem klaſſiſchen Spiel „Stierboxen“ gegenüberſtanden, während an andern Plätzen Bauchredner Zwiegeſpräche mit Holzpuppen hielten, Wahrſagerinnen das Geſchrei wirklicher, lebendiger Puppen übertönten uſw. und alle bemüht waren, einen Teil der Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zu lenken. Die Trinkzelte waren gefüllt, die Gläſer begannen in den Wagen zu klingen, Körbe wurden ausgepackt und Mundvorrat hervorgeholt, Meſſer und Gabeln raſſelten, Champagnerpfröpfe flogen, um Augen, die ſchon früher ſtrahlten, noch heller erglänzen zu laſſen, und Taſchendiebe fingen an, den Gewinnſt einer heißen Tagesarbeit zu überzählen. Die Aufmerkſamkeit, die kurz zuvor nur einem einzigen Gegenſtand des Intereſſes gegolten hatte, verteilte ſich nun auf Hunderte, und wo man hinſchauen mochte, ſah man nichts als bunte Gruppen, in denen geſchmauſt, gelacht, geplaudert, gebettelt, geſpielt und Mummenſchanz getrieben wurde.

Die Spielbuden waren in reicher Zahl vertreten und prunkten

mit prachtvollen Bodenteppichen, geſtreiften Wänden, ſcharlachroten Zinnendächern, Geraniumtöpfen und Livreebedienten. Da gab es Zelte für den Fremdenklub, den Athenäum-Klub, den Hampton-Klub, den Saint James-Klub, kurz eine endloſe Reihe von Klubzelten, in denen man wirklich ſpielen konnte und ſollte — alles, was man wollte, Rouge-et-noir, Roulette, La Merveille und ſo fort. In eine dieſer Buden führt uns jetzt unſre Geſchichte.

Sie enthielt drei Spieltiſche und war ſo gedrängt voll von Zuſchauern und Spielern, daß eine faſt unerträgliche Hitze in ihr herrſchte, obgleich ſie die größte auf dem Platz war und die Luft ſowohl durch das teilweiſe aufgerollte Dach als auch durch zwei Türen ſtreichen konnte, die man immer für den freien Ein- und Ausgang offen hielt. Mit Ausnahme einiger Herren — jeder mit einer langen Rolle von halben Kronen nebſt einigen einzelnen Goldſtücken in der Linken —, die ihr Geld bei jedem Rollen der Kugel mit einer Art geſchäftsmäßiger Ruhe ſetzten, aus der ſich entnehmen ließ, daß ſie ans Spiel gewöhnt waren und wohl den ganzen Tag, vielleicht auch den ganzen vorhergehenden dazu, geſpielt hatten, gab es unter den Spielern keine auffallende Figur. Es waren hauptſächlich junge Leute, die offenbar von der Neugierde hineingetrieben wurden, oder auch ſolche, die zur Beluſtigung des Tags kleine Summen ſetzten, ohne ſich weder den Verluſt noch den Gewinn beſonders zu Herzen zu nehmen. Doch müſſen wir noch zwei Anweſende erwähnen, die als Muſterexemplare einer beſtimmten Klaſſe eine kurze Beleuchtung verdienen.

Einer von ihnen war ein Mann von ſechs- oder achtundfünfzig Jahren, der in der Nähe eines der beiden Budeneingänge auf einem Stuhl ſaß, die Hände über ſeinem Stockknopf gefaltet hatte und das Kinn darauf ruhen ließ. Er war groß und wohlbeleibt, bis an den Hals in einen hellgrünen Rock geknöpft, wodurch ſeine ohnehin ſchon lange Figur noch länger erſchien, und trug außerdem noch braune Beinkleider und Gamaſchen, eine weiße Halsbinde und einen weißen Hut mit breiter Krempe. Inmitten des ſummenden Geräuſches, das von den Spielern herrührte, und des unabläſſigen Ab- und Zugehens ſchien er vollkommen gleichgültig und ruhig, ohne auch nur durch einen Zug ſeines Geſichts eine Erregung zu verraten, ſo daß ein zufälliger Beobachter geglaubt haben würde, er

nehme an dieſem Treiben nicht den mindeſten Anteil. So ſaß er ſtumm und gelaſſen da. Bisweilen – aber nur ſelten – nickte er einem Vorübergehenden zu oder winkte einem Kellner, einem Befehl, der von irgendeinem der Tiſche erklang, Folge zu leiſten. Aber im nächſten Augenblick ſaß er wieder genau ſo verſunken wie früher da. Man hätte ihn für irgendeinen tauben alten Mann halten können, der nur hereinkam, um auszuruhen, oder für einen Menſchen, der geduldig, ohne ſich um andre Leute zu kümmern, auf einen Freund wartete; er hätte aber auch ebenſogut ein Träumer oder von Opium berauſcht ſein mögen. Die Leute drehten ſich um und ſahen ihn an; er machte keine Bewegung; er blickte niemand an; er ließ ſie vorbeigehen, andre kommen und wieder ziehen und beachtete ſie nicht. Wenn er ſich bewegte, dann ſchien es ganz unerklärlich, wie er überhaupt das, was ihn aus ſeinen Träumen riß, geſehen haben konnte. Aber kein Geſicht, das an ihm vorbeizog, entging dieſem Menſchen; keine Bewegung an einem der drei Tiſche, kein Wort, das vom Bankier geſprochen wurde, kein Gewinn oder Verluſt von ſeiten der am Spiel Beteiligten ging ihm verloren. Es war der Eigentümer der Bude.

Der andre präſidierte an dem Rouge-et-noir-Tiſch. Er war etwa zehn Jahre jünger, ein fetter, dickbauchiger, ſtämmiger Mann mit einer – infolge des ſtillen Geldzählens beim Herausgeben – aufgeworfnen Unterlippe, hatte aber keinen ausgeſprochen böſen Zug im Geſicht, ſondern ſah eher ehrlich und gutmütig aus. Er trug der Hitze wegen keinen Rock und ſtand hinter dem Tiſch, vor ſich einen großen Haufen von ganzen und halben Kronen, nebſt einem Käſtchen für die Banknoten. Dieſes Spiel ging ohne Unterlaß fort, wobei faſt immer ungefähr zwanzig auf einmal ſetzten. Der Mann hatte die Kugel zu rollen, die Einſätze zu bewachen, die der verlierenden Farbe einzuziehen, die Gewinnſte auszubezahlen, die Kugel aufs neue in Bewegung zu ſetzen – kurz, das Spiel immer im lebhaften Gang zu erhalten. Er tat dies auch mit einer wahrhaft wunderbaren Fertigkeit und Schnelligkeit, ohne zu ſtocken, ſich zu irren, innezuhalten oder ſeine unzuſammenhängenden Phraſen zu unterbrechen, die er teilweiſe aus Gewohnheit, teilweiſe um etwas Geeignetes und Geſchäftsmäßiges zu ſagen, faſt in der gleichen Reihenfolge und Eintönigkeit den ganzen Tag ohne Unterlaß ableierte:

„Ruſch ä Nor von Paris, meine Herren! Machen Sie Ihr Spiel, meine Herren, und ſetzen Sie ganz nach Gutdünken – ſolange die Kugel rollt! Ruſch ä Nor von Paris, meine Herren; es iſt ein franzöſiſches Spiel, meine Herren, das ich ſelber mitgebracht habe! – Ruſch ä Nor – Schwarz gewinnt – Schwarz – Halten Sie einen Augenblick, Herr, Sie ſollen auf der Stelle ausbezahlt werden. Hier zwei Pfund – da ein halbes – dort drei – hier ein Pfund. Meine Herren, die Kugel rollt – ſolange die Kugel rollt, Sir – die Schönheit des Spiels iſt, daß Sie Ihren Einſatz verdoppeln oder zurückziehen können, meine Herren, ſolange die Kugel rollt. Abermals Schwarz – Schwarz gewinnt – ich habe nie ſo etwas geſehen – auf mein Wort, in meinem Leben nie. Hätte ein Herr während der letzten fünf Minuten immer Schwarz gehalten, ſo würde er viermal fünfundvierzig Pfund gewonnen haben – ja, das würde er. Meine Herren, wir haben Portwein, Xerez, Zigarren und den trefflichſten Champagner. Kellner, eine Flaſche Champagner und ein oder anderthalb Dutzend Zigarren hierher! Wir wollens uns behaglich machen, meine Herren – einige reine Gläſer! Solange die Kugel rollt – ich habe geſtern hundertundſiebenundreißig Pfund mit einem einzigen Umlauf verloren, meine Herren, in der Tat! – Ah, wie befinden Sie ſich, Sir?" – (Dieſe Worte richtet er an einen eingeweihten Spitzbuben, ohne ſeine Stimme zu ändern, und gibt ihm einen ganz unmerklichen Wink, der nur wie eine zufällige Bewegung ausſieht) – „Beliebt Ihnen ein Glas Xerez, Sir? – Kellner, ein reines Glas! Reichen Sie dieſem Herrn Xerez. Bieten Sie weiter herum, Kellner! – Dies iſt Ruſch ä Nor von Paris, meine Herren – ſolange die Kugel rollt, meine Herren! – Machen Sie Ihr Spiel, meine Herren, und ſetzen Sie nach Gutdünken – es iſt Ruſch ä Nor von Paris, ein ganz neues Spiel, das ich ſelbſt mitgebracht habe – ja, in der Tat! Meine Herren, die Kugel rollt!"

Der Mann war emſig mit der Ausübung ſeines Berufs beſchäftigt, als eine Gruppe von ſechs Perſonen durch die Bude ſchlenderte, gegen die er ſich – ohne jedoch in ſeinen Reden oder in ſeiner Arbeit innezuhalten – ehrerbietig verbeugte, indem er zugleich durch einen Blick die Aufmerkſamkeit eines Nebenſtehenden auf den größten Mann in der Gruppe lenkte, vor dem der Eigentümer der

Bude, ſobald er ihn erkannte, den Hut abnahm. Es war Sir Mulberry Hawk, begleitet von ſeinem Freunde und Zögling und einem kleinen Gefolge modiſch gekleideter Männer von ziemlich zweideutigem Charakter.

Der Eigentümer der Bude wünſchte Sir Mulberry mit leiſer Stimme guten Tag. Sir Mulberry hieß denſelben ebenſo leiſe zum Teufel gehen, wandte ſich ab und plauderte mit ſeinen Freunden.

Er hatte augenſcheinlich das unangenehme Bewußtſein, daß er bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten nach dem gehabten Unfall ein Gegenſtand der Neugierde war, und man konnte ganz leicht merken, daß er das Rennen nur in der Hoffnung beſucht hatte, recht vielen Bekannten zu begegnen, um ſo viel peinliche Fragen und Blicke als möglich auf einmal zu überſtehen, nicht aber in der Abſicht, an den Beluſtigungen teilzunehmen. Sein Geſicht wies eine leichte Narbe auf, und ſooft er ſich erkannt ſah, was unter den ein- und ausgehenden Leuten faſt alle Minuten ſtattfand, verſuchte er es, dieſelbe mit ſeinem Handſchuh zu bedecken, wodurch er deutlich zeigte, wie ſehr ihm die widerfahrene Beſchimpfung zu Herzen ging.

„Ah, Hawk," ſagte ein ſehr geckenhaft gekleideter Herr in einem Newmarketrock, einer ausgeſucht geſchmackvollen Halsbinde und allen übrigen Erforderniſſen der Mode des Tages; „wie gehts Ihnen, alter Knabe?"

Dies war ein Nebenbuhler, der ſich gleichfalls mit der Erziehung reicher adeliger Herrchen beſchäftigte, — gerade der Menſch, den Sir Mulberry am meiſten haßte, und dem er am meiſten zu begegnen fürchtete. Sie ſchüttelten einander ungemein herzlich die Hände.

„Und wie gehts Ihnen jetzt, alter Freund, he?"

„Ganz wohl, ganz wohl," ſagte Sir Mulberry.

„Das iſt recht," ſagte der andre. „Und wie leben Sie, Verſopht? Unſer Freund da iſt ein wenig heruntergekommen — noch immer nicht ganz beiſammen — wie?"

Wir müſſen bemerken, daß der Sprecher ſehr weiße Zähne hatte, und daß er ſeine Rede, wenn kein Anlaß zum Lachen vorhanden war, ſtets mit dieſem einſilbigen Wort ſchloß, um dieſelben gehörig zur Schau ſtellen zu können.

„Ich wüßte nicht, inwiefern er anders als ſonſt ſein ſollte," ſagte der junge Mann unbekümmert.

„Bei meiner Seele, es freut mich, das zu hören," entgegnete der andre. „Sind Sie eben erſt von Brüſſel zurückgekehrt?"

„Wir kamen erſt geſtern ſpät abends in London an," ſagte Lord Friederich.

Sir Mulberry wandte ſich ab, um mit ſeiner Geſellſchaft zu ſprechen, und tat, als ob er nichts gehört hätte.

„Nun, bei meinem Leben," ſagte der Freund, indem er tat, als bemühe er ſich, ſeine Stimme zu einem Flüſtern zu dämpfen, „es iſt ungemein kühn und gewagt von Hawk, ſich ſo bald zu zeigen. Ich muß geſtehen, er hat viel Mut. Sie ſehen, daß er lange genug abweſend war, um die Neugierde zu reizen, und bei weitem nicht lange genug, um dieſe verdammt unangenehme Geſchichte in Vergeſſenheit geraten zu laſſen – beiläufig – Sie müſſen natürlich genau von der Sache unterrichtet ſein. Warum hat er denn die verwünſchten Zeitungen nicht Lügen geſtraft? Ich leſe ſelten Zeitungen und ſah nur um dieſer Geſchichte willen hinein; vielleicht habe ich . . ."

„So ſehen Sie morgen – nein, übermorgen wieder hinein," unterbrach ihn Sir Mulberry, der ſich raſch umwandte.

„Bei meinem Leben, lieber Freund, ich leſe ſelten oder nie Zeitungen," entgegnete der andre achſelzuckend; „aber ich will Ihrem Rat folgen. Wonach ſoll ich ſuchen – wie?"

„Guten Tag!" erwiderte Sir Mulberry, ſich plötzlich umwendend und ſeinen Zögling nach ſich ziehend.

Sie verfielen bald wieder in den frühern ſchlendernden Gang und verließen Arm in Arm die Bude.

„Er ſoll zwar nicht gerade einen Mord zu leſen bekommen," brummte Sir Mulberry mit einem Fluche, „aber doch etwas, das nahe daran iſt, wenn Peitſchenſchnüre Striemen und Knüttel Quetſchungen zurücklaſſen."

Sein Gefährte ſagte nichts, aber es lag etwas in ſeinem Benehmen, das Sir Mulberry faſt ebenſo in Wut brachte, als wäre Lord Friederich Nikolaus ſelbſt geweſen.

„Ich ſandte dieſen Morgen vor acht Uhr Jenkins zu Nickleby. Der Alte iſt ein zuverläſſiger Burſche und war ſchon vor der Rückkehr des Boten bei mir. Ich wußte ſchon nach den erſten fünf Minuten Beſcheid und kenne nun Ort und Zeit, wo ich dieſen Hund

treffen kann. Aber wozu überhaupt reden – der morgige Tag wird nicht lange auf ſich warten laſſen."

„Und wa–as ſoll morgen geſchehen?" fragte Lord Friederich.

Sir Mulberry Hawk ließ ſich zu keiner Antwort herab, ſondern beehrte ſeinen Freund nur mit einem finſtern Blick, und beide gingen verdrießlich, wie in tiefen Gedanken, weiter, bis ſie das Gedränge hinter ſich hatten und faſt allein waren, worauf ſich Sir Mulberry umwandte, um zurückzukehren.

„Halt!" ſagte ſein Begleiter. „Ich muß mit Ihnen ſprechen. – Im Ernſt. Bleiben Sie. Wir wollen ein paar Minuten hier auf und ab gehen."

„Was können Sie mir mitzuteilen haben, das ſich nicht dort ebenſogut als hier ſagen ließe?" entgegnete der Mentor, ſeinen Zögling loslaſſend.

„Hawk," verſetzte der andre, „ſagen Sie mir; ich muß wiſſen..."

„Müſſen?" fiel Sir Mulberry verächtlich ein. „Pah! Nur weiter. Wenn Sie es wiſſen müſſen, bleibt mir ja kein Ausweg. Muß wiſſen!"

„Muß Sie alſo fragen", entgegnete Lord Friederich, „und muß auf einer offnen, unumwundnen Antwort beſtehen. Iſt, was Sie eben ſagten, nur eine Grille des Augenblicks, veranlaßt durch eine vorübergehende Aufregung und üble Laune, oder iſt es Ihre ernſte und wohlüberlegte Abſicht?"

„Ja, erinnern Sie ſich nicht mehr, was über dieſen Gegenſtand eines Abends, als ich mit gebrochnem Beine dalag, verhandelt wurde?" fragte Sir Mulberry mit einem Hohnlächeln.

„Vollkommen."

„So nehmen Sie ins Teufels Namen dies als Antwort und verlangen Sie keine weitre von mir," verſetzte Sir Mulberry.

Der Einfluß, den er über den Betörten erlangt hatte, ſowie deſſen gewohnte Unterwürfigkeit waren ſo groß, daß der junge Mann ſich offenbar fürchtete, augenblicklich die Sache weiter zu verfolgen. Er kämpfte jedoch bald ſeine Scheu nieder, wenn dieſe ihn überhaupt zurückgehalten hatte, und entgegnete unwillig:

„Wenn ich mich an das erinnre, was in der von Ihnen angedeuteten Zeit vorfiel, ſo bitte ich auch Sie, ſich ins Gedächtnis zu rufen, daß ich mich damals über die Angelegenheit ſehr entſchieden

äußerte und erklärte, Sie sollten nie mit meinem Wissen und Willen eine Drohung wie diese ausführen."

„Wollen etwa Sie mich daran hindern?" fragte Sir Mulberry lachend.

„Ja—a, wenn ich kann," erwiderte der andre rasch.

„Nun, das ist wenigstens eine sehr praktikable Hintertür, die Sie sich da gelassen haben und die Sie auch brauchen werden," sagte Sir Mulberry. „Kümmern Sie sich um Ihre eignen Angelegenheiten und überlassen Sie mir die meinigen."

„Dies ist die meinige," versetzte Lord Friederich. „Ich mache sie zu der meinigen und werde sie als die meinige betrachten. Sie ist bereits mein. Ich bin durch sie mehr kompromittiert, als ich sein sollte."

„Das können Sie für Ihre Person ganz nach Belieben halten," sagte Sir Mulberry mit affektiert guter Laune. „Das muß Sie doch zufriedenstellen! Nur für mich tun Sie nichts. Ich rate keinem Menschen, sich in Dinge zu mengen, die ich auszuführen beschlossen habe. Sie kennen mich gewiß zu gut, um derartiges versuchen zu wollen. Ich sehe, Sie wollten mir mit Ihrem Rat an die Hand gehen, und ich zweifle nicht, daß er gut gemeint ist, aber ich weise ihn zurück. Wenns Ihnen beliebt, so wollen wir zu unserm Wagen gehen. Ich finde hier keine Unterhaltung, sondern nur Verdruß, und wenn wir dieses Gespräch fortführen, könnte es Streit zwischen uns geben, was weder von meiner noch von Ihrer Seite klug sein dürfte."

Nach dieser Antwort ließ sich Sir Mulberry auf keine weitern Erörtrungen ein, sondern gähnte und trat ganz gemächlich den Rückweg an.

In dieser Art, die Sache zu behandeln, lag nicht wenig Takt und Kenntnis des Charakters Seiner Herrlichkeit. Sir Mulberry war es klar, daß er jetzt seine Macht über ihn festigen müßte, wenn er sie überhaupt behalten wollte. Er wußte, daß in dem Augenblick, da er heftig würde, sich auch der Ausbruch von seiten des jungen Mannes nicht mehr zurückhalten ließe. Es war ihm schon oft gelungen, durch diese lakonische und kalte Art den Einfluß wiederherzustellen, der ihm zu entgleiten drohte. Und zu ihr nahm er auch in diesem Fall vertrauensvoll seine Zuflucht.

Während er indes die ſorgloſeſte und gleichgültigſte Miene annahm, die ihm ſeine Routine zur Verfügung ſtellte, war er innerlich feſt entſchloſſen, für die Qual, ſeine Gefühle unterdrücken zu müſſen, nicht nur an Nikolaus ſtrengre Rache zu nehmen, ſondern auch den jungen Lord ſeinerzeit auf die eine oder die andre Weiſe teuer büßen zu laſſen. Sir Mulberry hatte für ihn, ſolange er nichts weiter als ein williges Werkzeug in ſeinen Händen war, kein andres Gefühl als das der Verachtung gehabt; jetzt aber, da Veriſopht ſich herausnahm, andrer Anſicht zu ſein, und dieſelbe in hochmütigem Ton und mit einer überlegnen Miene gegen ihn geltendzumachen ſuchte, begann er ihn zu haſſen. Weil Mulberry fühlte, wie ſehr er – im verächtlichſten Sinne des Wortes – von dem ſchwachen jungen Mann abhängig war, ſo konnte er um ſo weniger eine Demütigung von dieſer Seite ertragen, und als er anfing, Widerwillen gegen ihn zu empfinden, ſo maß er – wie es oft zu gehen pflegt – dieſen Widerwillen nach dem Ausmaß der Kränkungen, die er dem armen Betrognen zugefügt hatte. Wenn man ſich erinnert, wie Sir Mulberry Hawk ſeinen Zögling geplündert, getäuſcht, hintergangen und auf jede mögliche Weiſe genarrt hatte, ſo wird man ſich nicht wundern, daß er, als er denſelben zu haſſen begann, ihn auch von ganzem Herzen haßte.

Andrerſeits war der junge Lord, der über die Affäre mit Nikolaus und über die Umſtände, die ſie herbeigeführt, nachgedacht – was bei ihm ſehr ſelten vorkam – ſogar ernſtlich nachgedacht hatte, zu einem männlichen und ehrenwerten Entſchluß gekommen. Sir Mulberrys rohes und beleidigendes Benehmen bei dem fraglichen Anlaſſe hatte einen tiefen Eindruck auf ſein Gemüt gemacht, und hin und wieder tauchte in ihm auch der Argwohn auf, als hätte derſelbe ihn nur um ſeiner ſelbſt willen zu Kätchens Verfolgung angetrieben. Er ſchämte ſich ſeines Anteils an der Geſchichte und fühlte ſich tief verletzt, wenn er dachte, daß er möglicherweiſe der Narr im Spiel geweſen. Ihre Zurückgezogenheit in den letzten Wochen hatte ihm genügende Muße geboten, über die Sache nachzudenken, und er benutzte auch hin und wieder die Gelegenheit, wenn es ihm ſeine Sorgloſigkeit und ſeine Indolenz geſtatteten. Außerdem hatte auch mancher geringfügige Umſtand dazu beigetragen, ſeinen Argwohn zu vermehren, und es bedurfte nur eines ſehr unbedeutenden Anlaſſes, um ſeinen Grimm

gegen Sir Mulberry zum Ausbruch kommen zu laſſen. Und dieſen bot ihm nun der verächtliche und unverſchämte Ton, den Sir Mulberry bei der vorerwähnten Unterredung anſchlug – der einzigen, die ſeit der von Sir Mulberry angedeuteten Periode über dieſen Gegenſtand ſtattgefunden hatte.

So ſtießen ſie wieder mit ihren Freunden zuſammen, während in jedem von den beiden der Haß gegen den andern fraß, wobei noch außerdem der junge Lord ernſtlich darüber brütete, die Nikolaus angedrohte Rache womöglich durch ein kräftiges Dazwiſchentreten zu vereiteln. Aber dies war nicht alles. Sir Mulberry, der ſeinen Widerpart wirkſam zum Schweigen gebracht zu haben wähnte, konnte ſeinen Triumph nicht unterdrücken und ſich ebenſowenig enthalten, den vermeintlich errungnen Vorteil zu verfolgen. Herr Pyke war da, Herr Pluck war da, Obriſt Chowſer nebſt andern Herren des gleichen Gelichters war da, weshalb Sir Mulberry es ſich angelegen ſein ließ, denſelben zu zeigen, daß er ſeinen Einfluß nicht verloren hätte. Der junge Lord begnügte ſich anfangs mit dem ſtillen Entſchluß, Einleitungen zu treffen, um dieſe Verbindung auf der Stelle abzubrechen. Allmählich wurde er jedoch durch Scherze und Vertraulichkeiten, die ihm einige Stunden vorher noch Vergnügen gemacht hätten, ſehr aufgebracht. Dies führte jedoch zu nichts, denn in Spottreden, wie ſie in einer ſolchen Geſellſchaft üblich waren, mußte er Sir Mulberry Hawk gegenüber bei weitem den kürzern ziehen. Noch immer kam es zu keinem heftigen Bruch. Sie kehrten in die Stadt zurück, und auf dem Wege dahin beteuerten die Herren Pyke und Pluck unabläſſig, ſie hätten Sir Mulberry Hawk in ſeinem ganzen Leben nie ſo unglaublich witzig geſehen.

Sie nahmen gemeinſchaftlich ein üppiges Diner ein. Der Wein floß reichlich, wie dies überhaupt den ganzen Tag über der Fall geweſen war. Sir Mulberry trank, um ſich für die Enthaltſamkeit der letzten Zeit ſchadlos zu halten, der junge Lord, um ſeinen Unwillen zu ertränken, und der Reſt der Geſellſchaft, weil der Wein ſehr gut war und ſie nichts zu bezahlen brauchten. Es war faſt Mitternacht, als ſie wild, vom Weine glühend, mit kochendem Blute und fiebernden Köpfen nach dem Spieltiſche ſtrömten.

Hier trafen ſie eine nicht minder tolle Geſellſchaft. Die Aufregung des Spiels, der heiße Raum und die blendenden Lichter waren

nicht geeignet, die hitzigen Köpfe zu beschwichtigen. In dem schwindelnden Wirbel des Lärms und der Verwirrung war alles wie wahnsinnig. Wer dachte in dem wilden Rausche des Augenblicks an Geld, Ruin oder morgen? Es wurde immer mehr nach Wein gerufen, ein Glas nach dem andern hinuntergestürzt, und die dürren, trocknen Lippen barsten vor Durst. Der Wein schien wie auf lodernde Flammen gegossenes Öl. Und doch dauerte der Tumult fort – die Schlemmerei erreichte ihren höchsten Grad – die Gläser entglitten den Händen, die sie nicht mehr zum Munde zu führen vermochten; Flüche lallten von Lippen, die kaum mehr die Worte dazu bilden konnten; betrunkne Verlierende stießen brüllend Verwünschungen aus; einige stiegen auf die Tische, schwangen die Flaschen über ihren Köpfen und forderten die übrigen trotzig heraus; andre tanzten, andre sangen und wieder andre zerrissen wütend die Karten. Tumult und Raserei hielt noch alle umfaßt, als sich auf einmal ein Lärm erhob, der alles übrige überbot, und zwei Männer, die einander an der Kehle gepackt hatten, im Kampf der Mitte des Zimmers zustrebten.

Ein Dutzend Stimmen, die man bisher nicht gehört hatte, riefen jetzt laut, die Ringenden zu trennen. Diejenigen, die der Gewinnsucht wegen ruhig geblieben waren und ihren Unterhalt aus derartigen Szenen zogen, warfen sich auf die beiden, rissen sie auseinander und schleppten jeden nach einem neutralen Platz.

„Laßt mich los!" rief Sir Mulberry mit dicker, heisrer Stimme. „Er hat mich geschlagen! Hört ihr? Ich sage, er hat mich geschlagen! Ist keiner meiner Freunde hier? Wer ist dies? Westwood. Haben Sie gehört, was ich sagte? Er hat mich geschlagen!"

„Ich höre, ich höre," versetzte einer von denen, die ihn hielten. „Lassen Sie es für heute abend!"

„Ich will nicht; bei Gott, ich will nicht!" entgegnete er ungestüm. „Wenigstens ein Dutzend Personen haben zugesehen, wie er mich schlug."

„Morgen ist Zeit genug," sagte der Freund.

„Nein, nein, 's ist nicht Zeit genug!" rief Sir Mulberry mit den Zähnen knirschend. „Heute nacht noch – auf der Stelle – hier!"

Seine Wut war so groß, daß er zuletzt keine verständlichen Laute

mehr hervorzubringen vermochte, ſondern nur noch mit geballter Fauſt daſtand, ſich die Haare raufte und auf den Boden ſtampfte.

„Was gibt es, Mylord?“ ſagte einer von denen, die Veriſopht umringten. „Iſt es zu Schlägen gekommen?“

„Zu einem Schlage,“ lautete die keuchende Antwort. „Ich ſchlug ihn – und erkläre dies vor der ganzen Geſellſchaft! Ich ſchlug ihn, und er weiß wohl warum. Ich ſage mit ihm, laßt uns dieſen Streit gleich ausfechten. Kapitän Adams“ – ſagte der junge Lord, indem er ſich haſtig umſah, zu einem von denen, die ſich ins Mittel gelegt hatten – „ich möchte einige Worte mit Ihnen ſprechen.“

Der Angeredete trat vor, ergriff den Arm des jungen Mannes, und beide entfernten ſich miteinander. Bald darauf folgte auch Sir Mulberry mit ſeinem Freunde.

Der Schauplatz dieſes Tumults war ein ſehr übel beleumdetes Haus, in dem eine derartige Angelegenheit durchaus keine Teilnahme weder für die eine noch für die andre Partei erwecken konnte, weshalb auch keine Begütigungs- oder Vermittlungsverſuche zu erwarten ſtanden. Anderswo hätte man dem Umſichgreifen eines ſolchen Skandals auf der Stelle Einhalt getan und den Beteiligten Zeit gelaſſen, nüchtern und ruhig zu werden. Nicht ſo hier. In ihren Orgien geſtört, brach die Geſellſchaft auf. Einige taumelten in trunkner Gravität hinaus; andre entfernten ſich, während ſie den Vorfall, deſſen Zeugen ſie eben geweſen, lärmend beſprachen; die Ehrenmänner, welche von dem Gewinn am Spieltiſch lebten, ließen, als ſie das Gemach verließen, die Bemerkung fallen, Hawk wäre ein guter Schütze, und diejenigen, welche am lauteſten getobt hatten, ſchliefen auf den Sofas ein, ohne über die Sache weiter nachzudenken.

Mittlerweile trafen die zwei Sekundanten, wie wir ſie jetzt nennen müſſen, nach einer langen Beſprechung mit ihren Mandanten in einem andern Zimmer zuſammen. Beide waren völlig herzloſe Menſchen, beide in Londons verworfenſte Laſter eingeweiht, beide tief verſchuldet, beide aus ehrenvollen Verhältniſſen geſchleudert, beide mit jeder Nichtswürdigkeit vertraut, für welche die Geſellſchaft allenfalls noch einen beſchönigenden Namen und in dem verderbten konventionellen Leben noch eine Entſchuldigung finden kann – trotzdem aber, wie es ganz natürlich iſt, beide tadelloſe Ehrenmänner

und außerordentlich kitzlig hinsichtlich des Ehrenpunktes bei andern Leuten.

Die beiden Herren waren ungemein vergnügt über diesen Vorfall, denn er mußte notwendig Aufsehen machen und würde nicht ermangeln, ihren Ruf zu erhöhen.

„Eine peinliche Affäre, Adams," sagte Westwood, sich in die Brust werfend.

„Sehr schlimm," versetzte der Kapitän. „Ein Schlag ist gefallen, und da gibt es natürlich nur einen Ausweg."

„Doch keine Abbitte?" entgegnete Herr Westwood.

„Keine Silbe, Sir, von meinem Mandanten aus, und wenn ich ihm bis zum jüngsten Tage zuredete," erwiderte der Kapitän. „Der ursprüngliche Anlaß dieser Zwistigkeit war, wie ich vernehme, ein Mädchen, über welches Ihr Mandant gewisse Ausdrücke fallen ließ, welche sich Lord Friederich, der das Mädchen verteidigte, verbat. Dies führte zu einer Aufwärmung mancher mißlichen alten Geschichte, zu Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen. Sir Mulberry war sarkastisch; Lord Friederich wurde aufgeregt und versetzte ihm in der Hitze des Streites unter sehr erschwerenden Umständen einen Schlag. Diesen Schlag will Lord Friederich vertreten, wenn Sir Mulberry nicht jedes einzelne Wort widerruft."

„Da ist denn weiter nichts mehr zu sagen," meinte der andre, „als Ort und Stunde der Begegnung zu bestimmen. Es ist freilich eine große Verantwortung; aber man brennt, die Sache schnell abzumachen. Um Sonnenaufgang — haben Sie etwas einzuwenden?"

„Das ist allerdings rasch," sagte der Kapitän, seine Uhr zu Rate ziehend. „Aber wenn man bedenkt, daß sie die Sache, wie es scheint, schon lange gewurmt hat und ein langes Parlamentieren nur Worte verschwenden hieße — nein."

„Den Vorgängen im andern Zimmer zufolge wird die Angelegenheit höchstwahrscheinlich bald ruchbar werden, weshalb es wünschenswert ist, daß wir ohne Verzug aufbrechen und trachten, aus dem Stadtkreis zu kommen," versetzte Herr Westwood. „Was sagen Sie zu einer der Wiesen, Twickenham gegenüber, auf der Flußseite?"

Der Kapitän hatte nichts einzuwenden.

„Wollen wir in der Allee, welche von Petersham nach Ham-

Houſe führt, zuſammentreffen und die Stelle dort näher beſtimmen?" fragte Herr Weſtwood.

Auch dieſem Vorſchlag pflichtete der Kapitän bei. Nach einigen weitern, ebenſo kurzen Verabredungen hinſichtlich des Weges, den jede Partei einſchlagen ſollte, um Verdacht zu vermeiden, trennten ſie ſich.

„Wir haben gerade noch Zeit, Mylord," ſagte der Kapitän, als er ihm das Reſultat der Unterredung mitgeteilt hatte, „in meinem Hauſe die Piſtolen abzuholen und dann, ohne uns zu übereilen, hinauszufahren. Wenn Sie erlauben, ſo will ich Ihren Bedienten entlaſſen und mein Kabriolett vorfahren laſſen, da man das Ihrige vielleicht erkennen würde."

Wie groß war der Kontraſt des Bildes, das ſich ihnen bot, als ſie auf die Straße traten, zu der Szene, die ſie eben verlaſſen hatten! Der Tag war bereits angebrochen. Statt des grellen, gelben Lichtes innen hier der klare, glänzende, herrliche Morgen; ſtatt der heißen, dumpfen Atmoſphäre, gemiſcht mit dem Qualme erlöſchender Lampen und den ekeln Gerüchen eines wüſten Gelags, die freie, friſche, heitre Gottesluft! Aber dem fiebernden Kopf, welchen ſie kühl umfächelte, ſchien ſie jedoch mit Gewiſſensbiſſen beladen zu ſein über verlorene Zeit und zahlloſe verſäumte Gelegenheiten. Mit klopfenden Pulſen und brennender Haut, matten, verſtörten Blicken und wirren Gedanken erſchien dem jungen Mann der Tag wie ein Vorwurf, und er bebte, als wäre es ein ekles Gewürm, vor dem Licht der Sonne zurück.

„Sie zittern?" fragte der Kapitän. „Ihnen iſt kalt."

„Ziemlich."

„Ja, es kommt einem kalt vor, wenn man aus dieſen heißen Räumen tritt. Hüllen Sie ſich in dieſen Mantel. So, ſo — jetzt fort!"

Sie raſſelten durch die ruhigen Straßen, machten vor des Kapitäns Wohnung halt, verließen die Stadt und bogen, ohne einem Hindernis zu begegnen, in die offne Landſtraße ein.

Felder, Bäume, Gärten, Hecken — alles ſah ſo wundervoll aus; der junge Mann ſchien dies früher kaum beachtet zu haben, obgleich er zu tauſend Malen daran vorbeigekommen war. Es lag ein Frieden und eine Heiterkeit über der ganzen Natur, welche zu der

Verworrenheit ſeiner halbnüchternen Gedanken einen ſeltſamen, aber doch eindrucksvollen und willkommnen Kontraſt bildete. Furcht war ihm fremd; aber wie er um ſich blickte, da legte ſich ſein Zorn, und obgleich ihn nun hinſichtlich ſeines frühern unwürdigen Freundes kein Wahn mehr umfing, drängte ſich ihm doch häufiger der Wunſch auf, ihn nie kennen gelernt zu haben, als der Gedanke, daß es zu einem ſolchen Ende kommen mußte.

Die vergangne Nacht, der vorige Tag und noch viele andre Tage und Nächte verſchmolzen zu einem undeutlichen, ſinnloſen Kreiſen der Gedanken, er vermochte die Ereigniſſe der einen Zeit nicht von denen einer andern zu trennen. Das Geraſſel der Räder kam ihm vor wie eine wilde Melodie, in der er Bruchſtücke bekannter Lieder unterſchied; dann war es ihm wieder, als vernähme ſein Ohr nichts als betäubende, verwirrende Töne, ähnlich dem Geräuſch toſenden Waſſers. Aber ſein Begleiter neckte ihn wegen ſeiner Schweigſamkeit, und ſie begannen miteinander zu plaudern und zu lachen. Als ſie anhielten, war er nicht wenig darüber verwundert, daß er rauchte; nach einigem Nachdenken erinnerte er ſich jedoch, wann und wo er die Zigarre angezündet hatte.

Sie hielten am Eingang der Allee, ſtiegen aus und überließen den Wagen der Obhut des Bedienten, der ein gewitzigter Burſche und an derartige Vorgänge faſt ebenſo gewöhnt war wie ſein Herr. Sir Mulberry und ſein Freund waren bereits zur Stelle, und alle vier gingen in tiefem Schweigen zwiſchen der ſtattlichen Reihe von Ulmen hinan, die hoch über ihren Köpfen zuſammentrafen, eine lange Perſpektive grüner gotiſcher Bogen bildeten und wie eine alte Ruine in dem freien Himmel endigten.

Nach einer Pauſe und einer kurzen Beſprechung zwiſchen den Sekundanten bogen ſie endlich rechts ab, indem ſie einen Fußpfad über eine kleine Wieſe einſchlugen, an dem Ham-Houſe vorüberkamen und die hinter dieſem liegenden Felder erreichten. Auf einem derſelben machten ſie halt. Die Entfernung wurde abgemeſſen, die gewöhnlichen Formalitäten erledigt, die beiden Duellanten einander in der beſtimmten Entfernung gegenübergeſtellt, und jetzt richtete Sir Mulberry zum erſtenmal den Blick auf ſeinen Gegner. Er war ſehr bleich, ſeine Augen blutunterlaufen, ſein Anzug unordentlich, ſeine Haare wirr. Sein Geſicht zeigte nichts als den Ausdruck

heftiger und wüſter Leidenſchaften. Er beſchattete die Augen mit der Hand, blickte einige Sekunden feſt auf ſeinen Feind, nahm dann die ihm gereichte Waffe, ließ das Auge auf dieſelbe ſinken und erhob es erſt wieder, als er auf das Signal Feuer gab.

Die beiden Schüſſe fielen faſt in demſelben Augenblick. Der junge Lord wandte den Kopf raſch um, heftete einen gräßlichen Blick auf ſeinen Feind und fiel lautlos und ohne Wanken tot zu Boden.

„Er iſt fertig!“ rief Weſtwood, der mit dem andern Sekundanten auf den Gefallnen zugegangen war und ſich an ſeiner Seite auf ein Knie niedergelaſſen hatte.

„Sein Blut komme über ſein eignes Haupt!“ ſagte Sir Mulberry. „Die Schuld liegt an ihm; er hat mich gezwungen.“

„Kapitän Adams,“ rief Weſtwood haſtig, „ich fordre Sie zum Zeugen auf, daß alles ehrlich vor ſich ging. Hawk, wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Wir müſſen auf der Stelle fort, Brighton zu und in aller Eile nach Frankreich zu kommen ſuchen. Es war ein ſchlimmer Handel und kann noch ſchlimmer werden, wenn wir nur einen Augenblick zögern. Adams, denken Sie an Ihre eigne Sicherheit und bleiben Sie nicht hier. Die Lebenden gehen vor. — Adieu!“

Mit dieſen Worten faßte er Sir Mulberry am Arm und drängte ihn eiligſt fort. Kapitän Adams zögerte noch ſo lange, bis er ſich von dem unglücklichen Ausgang völlig überzeugt hatte, und eilte dann nach derſelben Richtung, um mit ſeinem Bedienten Maßregeln zur Entfernung der Leiche und zur Sicherung der eignen Perſon zu treffen.

So ſtarb Lord Friederich Veriſopht durch dieſelbe Hand, welche er mit Gaben überhäuft und tauſendmal gedrückt hatte. Er erlag der Waffe eines Mannes, ohne den und ſeinesgleichen er hätte glücklich leben und einſt von lieben Kindergeſichtern umringt ſterben können.

Die Sonne ging in ihrer ganzen ſtolzen Majeſtät auf; der herrliche Strom ſchlängelte ſich durch die Ebene; die Blätter bebten und rauſchten in der Luft; die Vögel ließen ihre heitern Lieder von jedem Baum erſchallen, und der Schmetterling freute ſich, luſtig flatternd, ſeines kurzen Lebens; das wundervolle Licht und Leben des Tages brach hervor, und mitten in dieſer Herrlichkeit lag — das

Gras niederdrückend, von dem jeder Halm zwanzig zarte Leben trug – mit steifem, starr gen Himmel gerichtetem Antlitz der Tote.

Einundfünfzigstes Kapitel. Ralph Nicklebys und seines Freundes Plan, der sich einem glücklichen Ausgang nähert, kommt unerwartet zu Ohren eines Dritten, der nicht ins Vertrauen gezogen wurde.

In einem alten, unheimlich düstern und trübseligen Hause, welches, wie er selbst, verwittert, vergilbt und eingeschrumpft zu sein schien, weil es den Mann ebensosehr gegen das Licht des Tages schützte, wie er sein Geld gegen dasselbe verwahrte, wohnte Artur Gride. Magre alte Stühle und armselige Tische mit Spindelbeinen, hart und kalt wie das Herz eines Geizhalses, standen an den finstern Wänden grimmig aufgereiht; engbrüstige Schränke, dünn und schmächtig geworden durch das viele Bewachen der Schätze ihres Innern und wackelnd, wie in beständiger Angst vor Dieben, drückten sich in die dunkeln Ecken, von denen aus sie keinen Schatten auf den Fußboden warfen und sich kauernd der Beobachtung zu entziehen schienen. Eine hohe, schauerliche Wanduhr mit langen dürren Zeigern und verhungert aussehendem Zifferblatt tickte vorsichtig flüsternd, und wenn sie in dünnen piependen Tönen, der Stimme eines alten Mannes ähnlich, die Stunde anzeigte, so röchelte sie, als würde sie vom Hunger gequält.

Keine Kaminbank war da, um zur Ruhe und Gemächlichkeit einzuladen. Etliche Armsessel gab es wohl, aber die sahen so mißmutig aus, reckten argwöhnisch und furchtsam ihre Arme und schienen auf der Hut zu sein. Andre blickten phantastisch unheimlich, als hätten sie sich ganz in die Höhe gestreckt, und schnitten die wildesten Fratzen, um jeden Fremden zu entmutigen. Wieder andre stießen mit ihren Nachbarn zusammen und stützten sich etwas auffällig an die Wand, als wollten sie alle Welt zum Zeugen aufrufen, daß es nicht der Mühe wert sei, sie zu nehmen. Die düstern, schwerfälligen Bettstellen schienen für unruhige Träume berechnet zu sein; die armseligsten Vorhänge krochen in spärliche Falten zusammen, und wenn der Wind in ihnen rauschte, war es, als flüsterten sie sich bebend

zu, was ſie von den verführeriſchen Schätzen wußten, die ſich in den dunkeln, dicht verſchloſſenen Schränken bargen.

Aus dem armſeligſten und hungrigſten Zimmer dieſes armſeligen, hungrigen Hauſes erſchollen eines Morgens meckernde Töne aus der Kehle des alten Gride und ließen in ſchwächlichem Zirpen das Ende eines längſt vergeſſenen Liedes erſchallen, deſſen Refrain folgendermaßen lautete:

Tra – ri – ruh
Wirf weg den alten Schuh,
Und mög die Hochzeit glücklich ſein.

Er wiederholte ihn mit derſelben ſchrillen, zitternden Stimme immer wieder, bis ihn ein heftiger Huſtenanfall zwang, aufzuhören und ſein Geſchäft ſchweigend fortzuſetzen.

Dieſes Geſchäft beſtand darin, aus den Fächern eines wurmſtichigen Kleiderſchranks einen Haufen muffiger Kleider – eines nach dem andern – herauszunehmen, jedes einer genauen und ſorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, indem er es gegen das Licht hielt, und es, nachdem er es gar fürſorglich wieder zuſammengeſchlagen hatte, auf einen oder den andern der zwei kleinen Haufen neben ſich zu legen. Er nahm nie zwei Stück zugleich heraus, ſondern immer nur eins, und ermangelte nie, zwiſchen jedem Beſuch, den er den Fächern abſtattete, die Schranktür zu ſchließen und den Schlüſſel umzudrehen.

„Da iſt der ſchnupftabakfarbige Anzug," – ſagte Gride, einen fadenſcheinigen Rock betrachtend; – „hat mir dieſe braune Farbe gut geſtanden? Muß mich doch beſinnen."

Das Ergebnis ſeines Nachdenkens ſchien indes nicht das günſtigſte zu ſein, denn er ſchlug den Rock wieder zuſammen, legte ihn beiſeite, ſtieg auf einen Stuhl, um einen andern herauszuholen, und zirpte inzwiſchen vor ſich hin:

Schön, lieblich und jung
Und Luſt und Wonne genung,
Da muß die Hochzeit glücklich ſein.

„Sie ſetzen immer ‚jung' dazu," ſagte der alte Artur; „aber Lieder werden nur des Reimes wegen geſchrieben, und beſonders dieſes iſt ein gar einfältiges, das von dem armen Bauernvolk geſungen wurde, als ich noch ein kleiner Knabe war. Doch halt –

jung iſt ganz recht – es gilt der Braut – ja! He he he! Es gilt der Braut. O Himmel, das iſt gut – das iſt ſehr gut. Und außerdem wahr – ganz wahr!"

In der Freude über dieſe Entdeckung leierte er den Vers abermals, nur mit mehr Ausdruck, herunter, ſchlug hin und wieder einen Triller und nahm dann ſein Geſchäft wieder auf.

„Der Flaſchengrüne," ſagte der alte Artur, „der Flaſchengrüne nahm ſich famos aus; ich kaufte ihn gar wohlfeil bei einem Pfandleiher, und da war – he he he – ein angelaufner Schilling in der Buſentaſche. Wenn ich nur dran denke, daß der Pfandleiher nichts von dem Schilling wußte – aber ich wußte es, ich fühlte ihn, als ich die Qualität des Kleidungsſtückes unterſuchte. Ha, der einfältige Tropf! Der Flaſchengrüne war auch ſonſt noch ein Glücksrock; denn an dem Tage, als ich ihn das erſtemal anzog, verbrannte der alte Lord Mallowford in ſeinem Bette, und alle nach ſeinem Tode fälligen Verſchreibungen gingen ein. Ich will in dem Flaſchengrünen heiraten. Grete – Grete Sliderskew – ich will den Flaſchengrünen anziehen!"

Dieſer Ruf, der an der Zimmertür zwei- oder dreimal wiederholt wurde, brachte eine kleine, magere, triefäugige, halb lahme und abſchreckend häßliche alte Frau in das Gemach, die ihr runzliges Geſicht mit der Schürze abwiſchte und in dem gedämpften Ton, der ſchwerhörigen Perſonen gewöhnlich eigen iſt, die Frage ſtellte:

„Haben Sie gerufen oder war es nur der Schlag der Uhr? Mein Gehör iſt allmählich ſo ſchlecht geworden, daß ich es nimmer unterſcheiden kann; wenn ich aber ein Geräuſch vernehme, ſo weiß ich wohl, daß es das eine oder das andre ſein muß, weil ſich ſonſt nie etwas im Hauſe rührt."

„Ich wars, Grete – ich," ſagte Artur Gride, indem er ſich zugleich auf die Bruſt ſchlug, um ſeine Antwort noch verſtändlicher zu machen.

„Ah – Sie?" verſetzte Grete. „Und was wollen Sie?"

„Ich will in dem Flaſchengrünen Hochzeit halten," rief Artur Gride.

„Er iſt viel zu gut, um ſich darin trauen zu laſſen, Herr," entgegnete Grete nach einer kurzen Beſichtigung des fraglichen Artikels. „Haben Sie keinen ſchlechtern als dieſen?"

„Wenigſtens keinen, der ſo gut paßte.“

„Und warum nicht?“ erwiderte Grete. „Warum ziehen Sie nicht Ihren Alltagsrock an, wie ein andrer Menſch auch – he?“

„Der wird nicht hübſch genug ſein, Grete,“ entgegnete ihr Herr.

„Nicht was genug?“ fragte Grete.

„Hübſch.“

„Was wird er?“ fragte Grete ſcharf. „Er wird doch nicht zu alt ſein zum Anziehen?“

Artur brummte eine Verwünſchung über die Taubheit ſeiner Haushälterin und ſchrie ihr ins Ohr:

„Nicht ſauber genug! Ich will mich ſo gut wie möglich herausſtaffieren.“

„Herausſtaffieren?“ rief Grete. „Wenn ſie ſo ſchön iſt, wie Sie ſagen, ſo wird ſie ſich nicht viel um Sie ſcheren, verlaſſen Sie ſich darauf. Sie mögen ſich herausſtaffieren, wie Sie wollen. – ’s iſt ſo ziemlich eins, Pfeffer und Salz, flaſchengrün, himmelblau, ſchottiſch kariert – bei Ihnen wird das keinen Unterſchied machen.“

Mit dieſer tröſtlichen Verſichrung raffte Grete Sliderskew den gewählten Anzug auf, legte ihn über ihre knöchernen Arme und ſtand da, mummelnd, grinſend und mit ihren Triefaugen blinzelnd wie eine groteske Figur in einem monſtröſen Schnitzwerk.

„Sie ſind ja in einer netten Laune, Grete, wie?“ meinte Artur, der zu den Worten der Alten nicht gerade die beſte Miene machte.

„Habe ich nicht Urſache dazu?“ entgegnete Grete. „Ich werde bald genug in einer noch ganz andern ſein, wenn es jemand verſucht, mich beherrſchen zu wollen; laſſen Sie ſich das geſagt ſein, Herr. Nach ſo vielen Jahren ſoll niemand über Grete Sliderskew geſetzt werden. – Sie wiſſens wohl, und ich brauche es Ihnen nicht erſt zu ſagen. Es wäre weder für mich noch für Sie – nein, nein, auch nicht für Sie gut. Verſuchen Sie’s nur einmal, und Sie ſind hin – ruiniert – zugrunde gerichtet.“

„Ach du grundgütiger Himmel, ich wills ja nie verſuchen – um keine Welt,“ ſagte Artur Gride, bei dem Wort ‚ruiniert‘ erbleichend. „Es wäre nichts leichter, als mich zugrunde zu richten. Wir müſſen ſehr genau ſein; mehr als je ſparen, wenn noch ein Löffel mit in die Schüſſel langt. Nur müſſen wir – müſſen wir darauf achten,

daß ihre Schönheit nicht darunter leidet, Grete, weil ihr Anblick mein Herz erfreut."

„Nehmen Sie ſich nur in acht, daß Sie die Schönheit nicht allzu teuer zu ſtehen kommt," verſetzte Grete mit warnend erhobnem Zeigefinger.

„Nun, ſie kann ja ſelber auch Geld verdienen, Grete," ſagte Artur Gride, geſpannt auf die Wirkung, die dieſe Mitteilung wohl auf dem Geſicht der Alten hervorbrächte. „Sie kann zeichnen, malen, gar hübſche Dinge machen zu Stuhl- und Schemelverzierungen – Pantoffel, Grete, Uhrketten, Haarſchnüre und tauſend nette Kleinigkeiten, die ich nicht einmal zu nennen vermag. Dann kann ſie Klavier ſpielen (und was noch mehr iſt, ſie hat auch eines) und ſingt wie ein Vöglein. Ihre Kleidung und ihr Unterhalt wird nicht hoch zu ſtehen kommen – meinen Sie nicht, Grete?"

„Vielleicht, wenn Sie ſich von ihr nicht zum Narren halten laſſen," verſetzte Grete.

„Sie mich zum Narren?" rief Artur. „Verlaſſen Sie ſich darauf, Ihr alter Herr läßt ſich nicht durch ein hübſches Geſicht zum Narren halten, Grete; nein, nein, nein – und auch nicht durch ein häßliches," fügte er leiſe, wie im Selbſtgeſpräch hinzu.

„Sie ſprachen eben etwas, das ich nicht hören ſollte – ja gewiß," ſagte Grete.

„Ach du mein Himmel! der Teufel ſteckt in dem Weibsbild," murmelte Artur und fügte mit einem häßlichen Schielblick bei: „Ich ſagte weiter nichts, als daß ich Ihnen in jeder Hinſicht traue."

„Wenn Sie das tun, ſo können Sie ein ſorgenfreies Leben führen," ſagte Grete beifällig.

„Ja, wenn ich das tu, Grete Sliderskew," dachte Artur Gride. „So weit ſind wir aber noch nicht, es könnte ſonſt leicht mit meinen Sorgen ein Ende haben."

Obgleich er dieſen Gedanken ſehr deutlich empfand, wagte er es doch nicht, die Lippen zu bewegen, damit das alte Weib ihn nicht wieder ertappte. Er ſchien ſogar halb zu fürchten, ſie möchte ſeine Gedanken geleſen haben, denn er ſchielte ſie ſchmeichleriſch an, als er laut ſagte:

„Nähen Sie die aufgegangnen Nähte des Flaſchengrünen mit der beſten ſchwarzen Seide zu. Kaufen Sie einen Strang von der

beſten, und auch einige neue Knöpfe, und – doch da fällt mir eben etwas Großartiges ein, das Ihnen gewiß auch gefallen wird. Da ich ihr noch nichts gegeben habe und Mädchen ſolche Aufmerkſamkeiten lieben, ſo ſollen Sie ein glitzerndes Halsband, das ich oben habe, aufpolieren. Ich mache ihrs dann am Hochzeitsmorgen zum Geſchenk – befeſtige es eigenhändig an ihrem bezaubernden kleinen Hals – und nehme es des andern Tags wieder weg – he he he – ſchließ es für ſie ein, Grete, und tu, als ob es abhanden gekommen wäre. Ich bin doch neugierig, wer da den erſten Narren abgeben wird – wie, Grete?"

Frau Sliderskew ſchien dieſen ſinnreichen Plan ſehr zu billigen und drückte ihre Zufriedenheit durch mannigfaltiges Recken und Drehen des Kopfs und Körpers aus, was freilich der Anmut ihres Äußern nicht ſehr zuſtatten kam. In dieſer Weiſe humpelte ſie bis zur Tür, wo ſie ihre gymnaſtiſchen Übungen fallen ließ, eine grimmige, boshafte Miene aufſetzte, ihren Unterkiefer hin- und herſchob und aus dem Grunde ihres Herzens die zukünftige Frau Gride verwünſchte; dabei kroch ſie langſam die Treppe hinunter und machte faſt auf jeder Stufe halt, um ſich zu verſchnaufen.

„Sie muß eine halbe Hexe ſein," ſagte Artur, als er wieder allein war. „Aber ſie iſt äußerſt mäßig und ſehr taub; ihr Unterhalt koſtet mich faſt nichts, und wenn ſie auch an den Schlüſſellöchern horcht, ſo wird ſie doch nicht viel erfahren. Sie iſt ein ganz prächtiges Weibsbild – für meine Zwecke, eine ganz verſtändige Haushälterin und nicht mit – Kupfer zu bezahlen."

Als der alte Artur die Verdienſte ſeiner Haushälterin ſo in den Himmel gehoben hatte, begann er wieder ſein Liedlein zu ſingen. Da der Anzug, der ihn bei der bevorſtehenden Hochzeitsfeierlichkeit zieren ſollte, gewählt war, legte er die übrigen Kleider mit ebenſoviel Sorgfalt, als er ſie aus dem muffigen Schranke genommen hatte, wieder in ihre Fächer, in denen ſie ſo manches Jahr geruht hatten.

Durch ein Klingeln an der Haustür aufgeſchreckt, beendigte er haſtig dieſe Arbeit und ſchloß den Schrank. Eine ſolche Eile wäre jedoch nicht gerade nötig geweſen, denn die verſtändige Grete wußte ſelten, wann geläutet wurde, es ſei denn, daß ſie zufällig ihre trüben Augen in die Höhe richtete und die Glocke an der Küchendecke hin

und her baumeln ſah. Nach einer Weile jedoch wankte ſie herein, und Newman Noggs folgte ihr auf dem Fuße.

„Ah, Herr Noggs," rief Artur Gride, ſich die Hände reibend. „Mein lieber Freund, was bringen Sie mir für Neuigkeiten?"

Newman Noggs, mit unbeweglicher, undurchdringlicher Miene, ſein ſtarres Auge noch ſtarrer als gewöhnlich vor ſich hingerichtet, antwortete in einem Ton, der mit ſeiner ganzen Haltung im Einklang ſtand:

„Einen Brief. Von Herrn Nickleby. Der Überbringer wartet."

„Darf ich Ihnen nicht ein – ein . . ."

Newman ſah auf und ſchmatzte mit den Lippen.

„. . . einen Stuhl anbieten?" ſchloß Herr Artur Gride.

„Nein, ich danke," verſetzte Newman.

Artur öffnete mit zitternden Händen den Brief, verſchlang den Inhalt mit der größten Gier, kicherte entzückt vor ſich hin und überlas das Schreiben mehreremal, ehe er die Augen davon abzuwenden vermochte. Ja, er überflog es in der Tat ſo oft, daß Newman es für paſſend erachtete, den alten Herrn an ſeine Anweſenheit zu erinnern.

„Antwort," ſagte Newman. „Der Überbringer wartet."

„Richtig," verſetzte der alte Artur. „Ja – ja; in der Tat, ich habe es faſt vergeſſen."

„Ich dachte, Sie hättens ganz vergeſſen," ſagte Newman.

„Ganz recht, daß Sie mich mahnten, Herr Noggs – in der Tat, ganz recht," entgegnete Artur. „Ja, ich will eine Zeile ſchreiben. Ich bin – ich bin – etwas verwirrt, Herr Noggs. Die Neuigkeit iſt . . ."

„Schlimm?" unterbrach ihn Newman.

„Nein, Herr Noggs, danke; im Gegenteil – die allerbeſte Neuigkeit. Setzen Sie ſich, während ich Tinte und Feder hole und eine Zeile zur Antwort ſchreibe. Sie ſollen nicht lange aufgehalten werden, denn ich weiß, Sie ſind ein Schatz für Ihren Prinzipal, Herr Noggs. Er ſpricht bisweilen von Ihnen in Ausdrücken, daß – o du mein Himmel, Sie würden ſich wirklich wundern! Und ich tue es auch, tat es immer und werde ſtets dasſelbe von Ihnen ſagen."

„Das heißt: ‚Fluch über Noggs von ganzem Herzen!'" dachte Newman, als Gride hinauseilte.

Der Brief war auf die Erde gefallen. Newman ſah ſich vorſichtig einen Augenblick um und hob ihn dann, neugierig, zu welchem Reſultat der von ihm im Schrank behorchte Plan geführt hatte, raſch vom Boden auf und las in der Eile folgende Worte:

„Gride!

Ich ſah Bray heute morgen wieder und ſchlug ihm, Ihrem Anſinnen gemäß, den übermorgigen Tag für die Trauung vor. Er hat nichts dagegen einzuwenden, und der Tochter iſt jeder Tag gleichgültig. Kommen Sie in der Frühe, um ſieben Uhr, zu mir, ſo wollen wir miteinander hingehen. Ich brauche Sie wohl nicht erſt zur Pünktlichkeit aufzufordern.

Machen Sie inzwiſchen dem Mädchen keinen Beſuch. Sie ſind in der letzten Zeit viel öfter dort geweſen, als Sie hätten ſein ſollen. Sie ſehnt ſich nicht nach Ihnen, und ſo hätte es gefährlich werden können. Zügeln Sie Ihr jugendliches Feuer auf achtundvierzig Stunden und überlaſſen Sie die Sache dem Vater. Sie verderben nur, was er tut, und er betreibt die Angelegenheit wirklich in der beſten Weiſe.

Der Ihrige

Ralph Nickleby."

Draußen ließ ſich ein Schritt vernehmen. Newman warf den Brief wieder auf dieſelbe Stelle, drückte ihn mit dem Fuß nieder, damit er liegenbliebe, gewann ſeinen Stuhl wieder mit einem einzigen Satz und ſah ſo ausdruckslos und gleichgültig, wie nur ein Menſch ſchauen kann, vor ſich hin. Artur Gride blickte ängſtlich um ſich, erſpähte den Brief auf dem Boden, hob ihn auf und ſetzte ſich zum Schreiben nieder; dabei ſchielte er nach Newman und wurde nicht wenig beunruhigt, als er dieſen ganz ungewöhnlich ſtarr die Wand anglotzen ſah.

„Sehen Sie irgend etwas Beſondres, Herr Noggs?" fragte Artur, der es verſuchte, der Richtung von Newmans Augen zu folgen — was freilich eine Unmöglichkeit und noch keinem Sterblichen gelungen war.

„Nur ein Spinngewebe," verſetzte Newman.

„Ah! Iſt das alles?"

„Nein," entgegnete Newman; „es iſt eine Fliege darin!"

„Es ſind ziemlich viel Spinngewebe hier," bemerkte Artur Gride.

„Bei uns nicht minder," erwiderte Newman, „und auch Fliegen."

Newman ſchien an dieſer Entgegnung ein großes Behagen zu finden und ließ zur nicht geringen Beläſtigung von Artur Grides Nerven eine geraume Zeit hintereinander ſeine Fingergelenke knacken, was eine Ähnlichkeit mit einem fernen Gewehrfeuer hatte. Trotzdem kam Artur mit ſeinem Billett zuſtande und händigte es endlich dem wunderlichen Boten zur Überliefrung ein.

„Hier, Herr Noggs," ſagte Gride.

Newman nickte, legte das Billett in ſeinen Hut und wollte eben weghinken, als ihn Gride, deſſen Liebesentzücken keine Grenzen kannte, wieder zurückwinkte und ihm in ſchrillen Tönen zuflüſterte, während ein Grinſen ſein ganzes Geſicht in Falten legte und ſeine Augen beinahe verſchwinden ließ:

„Wollen Sie – wollen Sie ein Tröpflein zu ſich nehmen – nur um einen guten Geſchmack zu bekommen?"

In guter Kameradſchaft (wenn Artur Gride einer ſolchen fähig geweſen wäre) würde Newman keinen Tropfen des beſten Weins, der je gekeltert wurde, mit ihm getrunken haben; aber um zu ſehen, was er eigentlich im Sinn habe, und um ihn nach Kräften zu ſtrafen, nahm er das Anerbieten auf der Stelle an.

Artur Gride verfügte ſich daher wieder nach dem Schrank und nahm von einem Fache, das mit hohen flämiſchen Trinkgläſern und wunderlichen Flaſchen – einige mit Storchhälſen und andre mit vierſchrötigen holländiſchen Bäuchen nebſt entſprechend kurzen, fetten, ſchlagflüſſigen Hälſen – beladen war, eine ſtaubige Bouteille von vielverſprechendem Ausſehen und zwei ſeltſam kleine Gläſer herunter.

„So etwas haben Sie noch nie verſucht," ſagte Artur. „Es iſt Eau d'or – Goldwaſſer. Ich liebe es ſchon um des Namens willen – ein köſtlicher Name. Goldwaſſer, Waſſer von Gold! Ach du mein Himmel, es iſt faſt eine Sünde, es zu trinken!"

Da ihn ſein Mut beinahe zu verlaſſen ſchien und er mit dem Stöpſel in einer Weiſe ſpielte, die befürchten ließ, daß die Flaſche wieder an ihre alte Stelle geſetzt werde, nahm Newman eines der kleinen Gläſer und klopfte damit einigemal an die Flaſche, als höfliche Erinnrung, daß ihm noch nicht aufgewartet worden ſei.

Artur füllte es dann mit einem tiefen Seufzer – jedoch nicht bis zum Rand – und ſchenkte endlich ſich ſelber ein.

„Halt! halt! trinken Sie noch nicht," ſagte er, die Hand auf Newmans Arm legend; „ich habe es vor zwanzig Jahren zum Geſchenk erhalten, und wenn ich ein bißchen davon koſte, was gar – gar ſelten geſchieht, ſo tue ich es gern mit Verſtand, damit mir nichts von dem Wohlgeſchmack entgeht. Wir wollen jemand leben laſſen. Sollen wir jemand leben laſſen, Herr Noggs?"

„Ah!" ſagte Newman, ſein kleines Gläschen faſt mit den Augen verſchlingend; „ſo machen Sie ſchnell. Der Überbringer wartet."

„Wohlan, ſo will ich Ihnen was ſagen," kicherte Artur. „Wir wollen – he he he – wir wollen auf die Geſundheit einer Dame trinken."

„Der Damen?" fragte Newman.

„Nein, nein, Herr Noggs," verſetzte Gride, die Hand des andern feſthaltend, „einer Dame. Sie wundern ſich, mich von einer Dame ſprechen zu hören? Begreiflich – begreiflich! Es gibt eine kleine Magdalena – ihr gilt der Toaſt, Herr Noggs – die kleine Magdalena!"

„Magdalena!" ſagte Newman, fügte jedoch in Gedanken bei: „Gott tröſte die Arme!"

Die Schnelligkeit und Unbekümmertheit, mit der Newman ſeine Portion Goldwaſſer verſchlang, machte einen lebhaften Eindruck auf den alten Mann, der aufrecht in ſeinem Stuhl ſaß und ſeinen Trinkgenoſſen mit offnem Mund anſtierte, als ob ihm der Anblick den Atem benommen hätte. Newman kümmerte ſich jedoch nicht darum, ſondern überließ es ihm, ſein Gläschen gemächlich auszuſchlürfen oder es allenfalls wieder in die Flaſche zu gießen, wenn ihm dies lieber war, und entfernte ſich, nicht ohne Grete Sliderskews Würde höchlich zu verletzen, indem er in dem Hausflur an ihr vorbeifegte, ohne auch nur eine Silbe an ſie zu verlieren.

Als Herr Gride mit ſeiner Haushälterin allein war, traten ſie ſofort zu einem ausübenden Komitee zuſammen, um über die Vorkehrungen zu ſprechen, die zum Empfang der jungen Braut getroffen werden ſollten. Da jedoch die Debatten, wie bei andern Komitees, außerordentlich langweilig und weitſchweifig waren, ſo mag unſre Geſchichte Newman Noggs' Schritten folgen und dabei das Angenehme mit dem Nützlichen vereinigen, da wir dies unter allen Um-

ſtänden hätten tun müſſen und die Not bekanntermaßen kein Gebot kennt. —

„Sie ſind lange aus geweſen," ſagte Ralph, als Newman zu Haus anlangte.

„Er hat lange gebraucht," verſetzte Newman.

„Pah!" rief Ralph ungeduldig. „Geben Sie mir ſein Billett, wenn Sie eins erhielten, oder richten Sie Ihren Auftrag aus, wenn er nicht zum Schreiben kam. Und gehen Sie nicht fort. Ich habe ein Wort mit Ihnen zu ſprechen."

Newman überlieferte das Schreiben und nahm eine ganz tugendhafte und unſchuldige Miene an, während ſein Dienſtherr das Siegel erbrach und den Inhalt überflog.

„Er wird ſicher kommen," murmelte Ralph, das Papier in Stücke zerreißend. „Nun, das wußte ich wohl. Er hätte nicht nötig gehabt, es zu ſchreiben. — Sie, Noggs, wer war der Mann, mit dem ich Sie geſtern abend auf der Straße ſtehen ſah?"

„Weiß nicht," entgegnete Newman.

„Sie werden gut tun, Ihr Gedächtnis ein wenig anzuſtrengen," ſagte Ralph mit drohendem Blick.

„Ich ſagte bereits, daß ich ihn nicht kenne," verſetzte Newman kühn. „Er war zweimal hier und fragte nach Ihnen. Sie waren nicht zu Haus, und er kam wieder. Sie hießen ihn dann ſelber fortgehen. Seiner Angabe nach heißt er Brooker."

„Das weiß ich," ſagte Ralph. „Was weiter?"

„Was weiter? Nun, er ſpionierte umher und fing mich auf der Straße ab. Er verfolgt mich jeden Abend und dringt in mich, ihm eine Zuſammenkunft mit Ihnen zu verſchaffen. Er ſagte, er hätte ſchon eine mit Ihnen gehabt, und zwar erſt vor kurzem. Er müſſe unter vier Augen mit Ihnen ſprechen, ſagt er, und er ſtehe dafür, daß Sie ihn bald anhören würden."

„Und was ſagten Sie dazu?" fragte Ralph, indem er ſeinen Sklaven ſcharf ins Auge faßte.

„Die Sache gehe mich nichts an, und ich wolle mich nicht damit befaſſen. Ich ſagte ihm, er ſolle ſuchen, Ihnen auf der Straße beizukommen, wenn er weiter nichts wünſchte; aber das wollte er nicht. Sie würden ihn dort nicht zu Worte kommen laſſen. Er müſſe allein hinter verſchloſſenen Türen mit Ihnen ſprechen, damit er ohne Furcht

reden könne; Sie würden dann bald Ihren Ton ändern und ihn geduldig anhören."

„Ein dreister Spitzbube!" brummte Ralph.

„Weiter weiß ich nichts," sagte Newman. „Ich muß wiederholen, daß ich den Mann nicht kenne. Ich glaube, er weiß selbst nicht, wer er ist. Sie haben ihn gesehen und wissen vielleicht mehr von der Sache."

„Ich glaube wohl," versetzte Ralph.

„Nun," entgegnete Newman verdrießlich, „so kann ich nichts weiter sagen, als daß Sie mir nicht zumuten müssen, ihn gleichfalls zu kennen. Sie werden mich vielleicht fragen, warum ich Ihnen das nicht früher mitteilte. Aber was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen alles hinterbringen wollte, was die Leute von Ihnen schwatzen? Wenn ich es bisweilen tue, so fahren Sie mich an wie ein Drache, und ‚Dummkopf', ‚Esel' sind die Lobreden, die mir zuteil werden."

Dies war allerdings richtig, obgleich die Frage, welcher Newman in dieser Weise vorbeugte, bereits auf Ralphs Lippen geschwebt hatte.

„Er ist ein müßiger Taugenichts," sagte Ralph, „ein Landstreicher, der von Botany Bay, wohin er verbannt war, zurückgekehrt ist, ein Spitzbube, den man nur deshalb los ließ, damit sein Hals dereinst an einem Stricke hängenbleibe, ein Schwindler, der die Frechheit hat, seine Pläne an mir zu versuchen, obgleich ich ihn durch und durch kenne. Sobald er sich wieder an Sie heranmacht, überliefern Sie ihn der Polizei, denn er sucht durch Lügen und Drohungen Geld zu erpressen – hören Sie? Das übrige überlassen Sie mir. Er wird im Gefängnis bald zur Ruhe kommen, und ich stehe dafür, er sieht sich, wenn er wieder herauskommt, nach andern Leuten um, um sein Schäflein zu scheren. Haben Sie begriffen, was ich sage?"

„O ja," entgegnete Newman.

„So tun Sie es auch; es soll Ihr Schade nicht sein," erwiderte Ralph. „Sie können jetzt gehen."

Newman machte unverzüglich von dieser Erlaubnis Gebrauch, schloß sich in sein kleines Geschäftszimmer ein und beschäftigte sich daselbst den ganzen Tag über mit sehr ernsten Gedanken. Sobald er Feierabend hatte, verfügte er sich mit aller ihm zu Gebot stehenden Eile nach der ‚City' und nahm seinen alten Posten hinter dem

Brunnen ein, um auf Nikolaus zu warten – denn Newman Noggs war ſtolz in ſeiner Weiſe und hätte es nicht übers Herz bringen können, in ſeinem ſchäbigen und herabgekommenen Zuſtande ſich den Gebrüdern Cheeryble als der Freund des jungen Nickleby vorzuſtellen.

Er hatte ſeinen Poſten noch nicht lange eingenommen, als er zu ſeiner Freude Nikolaus kommen ſah, und ſtürzte ihm aus ſeinem Hinterhalte entgegen. Nikolaus war gleichfalls nicht wenig erfreut, ſeinen Freund zu treffen, und da ſie einander geraume Zeit nicht geſehen hatten, ſo fand beiderſeits eine warme Begrüßung ſtatt.

„Ich dachte in dieſem Augenblick an Sie," ſagte Nikolaus.

„Recht ſo," entgegnete Newman. „Bei mir iſts derſelbe Fall. Ich konnte es nicht unterlaſſen, Sie heute abend aufzuſuchen. Ich glaube, ich bin irgendeiner Sache auf der Spur."

„Und das wäre?" erwiderte Nikolaus, über dieſe ſeltſame Mitteilung lächelnd.

„Ich weiß nicht, was es iſt, und ebenſowenig, was es nicht iſt," ſagte Newman. „Es handelt ſich um ein Geheimnis, an dem Ihr Onkel teilhat, und das ich noch nicht aufdecken konnte, obwohl ich ſchon ziemlich nahe daran zu ſein glaube. Ich will meinen Verdacht jedoch vorderhand noch für mich behalten, damit Ihre Enttäuſchung nicht zu groß iſt."

„Meine Enttäuſchung?" rief Nikolaus. „Bin ich bei der Sache intereſſiert?"

„Ich glaube, ja," antwortete Newman. „Es iſt mir ein Gedanke durch den Kopf gefahren, als müßte es der Fall ſein. Ich habe einen Menſchen aufgefunden, der offenbar mehr weiß, als er auf einmal zu enthüllen gedenkt, und er ließ bereits Andeutungen fallen, die mich ſtutzig machten," fügte Newman bei, indem er ſeine rote Naſe faſt blutig kratzte und dabei Nikolaus mit unverwandtem ſtierem Blicke betrachtete.

Neugierig, was ſeinen Freund zu einem ſolchen Geheimniskrämer machen konnte, mühte ſich Nikolaus, durch eine Reihe von Fragen über die Sache Licht zu erhalten, aber umſonſt. Newman ließ ſich zu keiner ausführlichern Erklärung herbei, ſondern wiederholte nur das verworrene Zeug, das er ſchon früher vorgebracht hatte, und bewies in einer zuſammenhangloſen Rede, wie nötig es wäre,

mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen; der luchsäugige Ralph hätte ihn bereits mit seinem unbekannten Gewährsmann sprechen sehen, und nur seiner außerordentlichen Vorsicht im Benehmen und der Schlauheit, mit der er sich ausgeredet (da er sich auf einen solchen Fall vom Anfang an vorbereitet), wäre es gelungen, den alten Nickleby zu täuschen.

Der Schwäche seines Gefährten eingedenk – die übrigens jedem in der roten Nase des Ehrenmannes wie eine Feuerwarte ins Auge fiel – führte ihn Nikolaus in eine abgelegne Schenke, und hier kamen sie (wie es zuweilen geht), bald auf den Anfang und den Verlauf ihrer Bekanntschaft zu sprechen und verweilten bei jedem für dieses Intermezzo bedeutenden kleinen Ereignis, bis der Name Fräulein Cäcilia Trebs fiel.

„Und das erinnert mich," sagte Newman, „daß Sie mir nie den wahren Namen der jungen Dame nannten."

„Magdalena," sagte Nikolaus.

„Magdalena?" rief Newman. – „Was – Magdalena? Und ihr Zuname –, wie heißt sie mit dem Zunamen?"

„Bray," entgegnete Nikolaus, über die Hastigkeit seines Freundes nicht wenig verwundert.

„Es ist dieselbe!" rief Newman. „Eine schlimme Geschichte! Aber können Sie müßig dastehen und zusehen, wie diese unnatürliche Hochzeit vor sich geht, ohne einen Versuch zu machen, sie zu retten?"

„Was soll das heißen?" rief Nikolaus auffahrend. „Hochzeit? Sind Sie toll?"

„Sind Sie toll? Ist sie toll? Sind Sie blind, taub, gefühllos, tot?" fragte Newman. „Wissen Sie, daß sie sich übermorgen auf die schurkische Vermittlung Ihres Onkels hin mit einem Mann verbinden soll, der ebenso schlecht ist, als er selber – ja noch schlechter, wenn es etwas Schlechtres gibt? Wissen Sie, daß sie nach Ablauf eines einzigen Tags – so gewiß, als Sie lebendig hier stehen – einem eisgrauen Sünder, einem Teufel von Haus aus, der in seinen Teufeleien grau geworden ist, geopfert wird?"

„Bedenken Sie, was Sie sagen," erwiderte Nikolaus, „ums Himmels willen, bedenken Sie es! Ich bin hier allein, und diejenigen, welche zu ihrer Rettung die Hand bieten könnten, sind fern. Was vermuten Sie also? Reden Sie!"

„Ich habe nie ihren Namen gehört," ſagte Newman, dem der Eifer faſt den Atem benahm. „Warum ſagten Sie ihn mir nicht? Wie ſollte ich ihn kennen? Wir hätten dann wenigſtens Zeit gehabt, zu überlegen."

„Was ſollen dieſe Reden?" rief Nikolaus.

Es war nicht leicht, über die Sache ins klare zu kommen; aber als nach unzähligen ſeltſamen Geſten und Grimaſſen, die keineswegs zur Klarſtellung beitrugen, Nikolaus faſt ebenſo verwirrt war wie Newman Noggs, zwang er ſeinen Freund auf den Stuhl nieder und hielt ihn ſo lange feſt, bis derſelbe ſeine Erzählung begann.

Unwille, Staunen, Wut – kurz ein ganzer Sturm von Leidenſchaften brauſte durch die Seele des Zuhörers, als das Komplott offen vor ſeinen Augen lag. Er ſah kaum klar in der Sache, als er mit aſchfahlem Antlitz und an allen Gliedern zitternd aufſprang und aus dem Hauſe ſtürzte.

„Haltet ihn!" rief Newman, ihm nachſchießend. „Er beginnt etwas Verzweifeltes – er bringt jemand um! Holla! He! Haltet ihn! Haltet den Dieb! Haltet den Dieb!"

Zweiundfünfzigſtes Kapitel. Nikolaus verzweifelt an Magdalena Brays Rettung, faßt jedoch wieder Mut und entſchließt ſich, es damit zu verſuchen. – Familiennachrichten von den Kenwigſen und Lillyvicks.

Als Nikolaus fand, daß Newman entſchloſſen war, ſeine Schritte auf jede Gefahr hin zu hemmen, und er befürchten mußte, daß ein oder der andre wohlwollende Vorübergehende durch den Ruf: „Haltet den Dieb!" auf ihn aufmerkſam gemacht und vielleicht gewaltſam Hand an ihn legen würde, wodurch ihm eine Lage drohte, der er ſich möglicherweiſe nicht leicht entwinden könnte, verlangſamte er ſein Tempo, um ſich von Newman Noggs einholen zu laſſen. Dieſer erwiſchte ihn auch, aber er kam in einem ſo atemloſen Zuſtand an, daß er augenſcheinlich nicht eine einzige Minute länger hätte aushalten können.

„Ich will ſchnurgerade zu Brays gehen," ſagte Nikolaus. „Ich muß zu dieſem Menſchen, und wenn nur noch *ein* menſchliches

Gefühl, nur noch ein Fünkchen von Liebe für ſein freund- und mutterloſes Kind in ſeiner Bruſt ſchlummert, ſo will ich es erwecken."

„Sie werden das nicht tun," verſetzte Newman. „Sie werden das wahrhaftig nicht tun!"

„So will ich denn meiner erſten Eingebung folgen", ſagte Nikolaus, vorwärts drängend, „und auf der Stelle zu Ralph Nickleby gehen."

„Bis Sie ſeine Wohnung erreichen, iſt er im Bett," entgegnete Newman.

„So will ich ihn herauszerren," rief Nikolaus ungeſtüm.

„Still, ſtill," ſagte Noggs; „kommen Sie zu ſich."

„Sie ſind mein beſter Freund, Newman," erwiderte Nikolaus nach einer Pauſe, indem er Noggs' Hand ergriff. „Ich habe manchen Prüfungen Trotz geboten; aber das Elend andrer, und zwar ein Elend wie dieſes treibt mich wahrhaftig zur Verzweiflung, ſo daß ich nicht weiß, was ich tun ſoll."

Es ſchien wirklich ein hoffnungsloſer Fall. Es war unmöglich, aus den Mitteilungen des Geſprächs, das Newman Noggs in ſeinem Schrank erlauſcht hatte, Nutzen zu ziehen. Der bloße Umſtand, daß zwiſchen Ralph und Gride ein ſolcher Vertrag geſchloſſen wurde, konnte weder die Verlobung ungültig machen noch Bray veranlaſſen, der Ehe hindernd in den Weg zu treten, da er zweifellos ein derartiges Abkommen vermutete, wenn er auch nicht gerade darum Genaues wußte. Die Andeutungen, hinſichtlich eines Betrugs, der an Magdalena verübt werden ſollte, hatte ſchon Artur Gride ziemlich zu verſchleiern gewußt, aber in der Überliefrung durch Noggs und durch den Nebel, den deſſen Taſchenpiſtole über ſie deckte, waren ſie ganz unverſtändlich und in tiefſtes Dunkel gehüllt.

„Ach, es ſcheint kein Hoffnungsſtrahl aufzudämmern!" ſagte Nikolaus.

„Deſto mehr bedarf es der Ruhe, der Vernunft, der Überlegung und des Nachdenkens," verſetzte Newman, indem er nach jedem Wort innehielt und ſeinem Freund bekümmert ins Geſicht blickte. „Wo ſind die Brüder?"

„Beide ſind wegen eines dringenden Geſchäfts abweſend und kommen vor einer Woche nicht wieder nach Hauſe."

„Gibt es keinen Weg, mit ihnen in Verbindung zu treten? Könnte man ſie nicht veranlaſſen, daß wenigſtens einer von ihnen bis morgen abend zurückkäme?“

„Unmöglich,“ ſagte Nikolaus; „das Meer liegt zwiſchen uns und ihnen. Von den allerbeſten Winden begünſtigt, würde der Bote hin und her drei Tage und drei Nächte brauchen.“

„Aber ihr Neffe,“ entgegnete Newman, „oder der alte Buchhalter?“

„Was vermöchten dieſe mehr zu tun als ich?“ erwiderte Nikolaus. „Und außerdem bin ich gerade ihnen gegenüber zum ſtrengſten Stillſchweigen über dieſen Gegenſtand verpflichtet. Welches Recht habe ich, das in mich geſetzte Vertrauen zu verraten, wenn nichts als ein Wunder dieſes ſchändliche Opfer hintertreiben kann?“

„Beſinnen Sie ſich,“ drängte Newman. „Gibt es keinen Ausweg?“

„Keinen,“ ſagte Nikolaus troſtlos. „Nicht einen einzigen. Der Vater drängt – die Tochter willigt ein. Jene Teufel haben ſie in ihren Krallen, und Geſetz, Macht, Gewalt, Geld, kurz alles iſt auf ihrer Seite. Wie darf ich hoffen, ſie zu retten?“

„Hoffen Sie bis zum letzten Augenblick,“ ermutigte ihn Newman, indem er ihm auf die Schultern klopfte. „Die Hoffnung iſt eine Tochter des Himmels. Mutloſigkeit führt zu nichts. Hören Sie, ſie führt zu nichts. Laſſen Sie kein Mittel unverſucht. Es liegt wenigſtens ein Troſt in der Überzeugung, alles mögliche getan zu haben. Aber die Hoffnung dürfen Sie nicht aufgeben, ſonſt iſt alles, was Sie tun, nutzlos. Hoffnung! Hoffnung bis zum letzten Augenblick!“

Nikolaus bedurfte wohl der Ermutigung. Die Plötzlichkeit, mit der die Nachricht von dem Plane der beiden Wucherer über ihn hereingeſtürzt war, die kurze Spanne Zeit, die ihm zum Handeln blieb, die Wahrſcheinlichkeit – ja faſt Gewißheit, daß Magdalena Bray ihm in einigen Stunden für immer entriſſen und einem namenloſen Elend, vielleicht gar einem frühzeitigen Tode preisgegeben werden ſollte – dies alles überwältigte und betäubte ihn. Jede Hoffnung, die er hinſichtlich des Mädchens unwillkürlich gehegt hatte, ſchien welk und tot zu ſeinen Füßen niederzufallen. Jeder Reiz, mit dem ſeine Einbildungskraft oder ſein Gedächtnis ſie umgab, trat jetzt vor ſeine Seele, nur um ſeinen Schmerz zu erhöhen und

ſeiner Troſtloſigkeit neue Bitterkeit zu geben. Das Mitleid mit ihrer unglücklichen Lage und die Bewunderung für ihre Seelengröße und ihre Kraft ſteigerten den Unwillen, der ihm alle Glieder erbeben machte und ſein Herz faſt zum Zerſpringen ſchwellte.

Aber wenn Nikolaus ſein eignes Herz im Wege ſtand, ſo kam ihm das Newmans zu Hilfe. Es lag ſo viel Ernſt in ſeinen Gegenvorſtellungen und ſo viel Aufrichtigkeit und Wärme in ſeinem freilich ſtets wunderlichen und komiſchen Benehmen, daß Nikolaus neue Feſtigkeit gewann und, nachdem ſie eine Weile ſchweigend nebeneinander hergegangen waren, zu ſagen vermochte:

„Sie geben mir eine gute Lehre, die ich mir zunutze machen will, Newman. Einen Schritt wenigſtens kann ich vielleicht unternehmen – ja, ich muß ihn ſogar tun, und zwar gleich morgen früh.“

„Und der wäre?“ fragte Noggs neugierig. „Doch keine Drohungen gegen Ralph? Kein Beſuch bei dem Vater?“

„Ich muß die Tochter ſprechen, Newman,“ entgegnete Nikolaus. „Ich werde das tun, was die beiden Brüder im beſten Fall hätten tun können, wenn ſie hier wären. Ach, daß ſie eben jetzt fort ſein müſſen! Ich will ihr das Entſetzliche dieſer Verbindung zu Gemüt führen, ihr allen Jammer vorſtellen, dem ſie ſich in die Arme wirft, in den ſie ſich vielleicht nur voreilig und ohne Überlegung ſtürzt. Ich will ſie bitten, die Sache wenigſtens zu verſchieben. Sie muß jedes freundlichen Rats entbehrt haben; und doch – vielleicht gelingt es mir ſogar jetzt noch, ſie zurückzuhalten, obgleich es ſchon die elfte Stunde iſt und ſie bereits am Rande des Verderbens ſteht.“

„Brav geſprochen,“ ſagte Newman. „Recht ſo, recht ſo! Ja – ſo iſts gut.“

„Und ich beteure,“ rief Nikolaus in edler Begeiſtrung, „daß mich keine ſelbſtſüchtige oder perſönliche Rückſicht, ſondern nur Mitleid mit ihr und Abſcheu vor dieſem niederträchtigen Plane zu einem ſolchen Schritt veranlaßt, und daß ich nicht anders handeln würde, wenn ich auch unter zwanzig Nebenbuhlern der am wenigſten begünſtigte wäre.“

„Ich traue Ihnen dies zu,“ ſagte Newman. „Aber wohin jetzt ſo ſchnell?“

„Nach Haus,“ antwortete Nikolaus. „Wollen Sie mich begleiten, oder muß ich Ihnen gute Nacht ſagen?“

„Ich will noch ein Stückchen mit Ihnen gehen, wenn Sie von Ihrem Galoppieren ablaſſen," entgegnete Newman.

„Ich kann heute nicht wie eine Schnecke kriechen, Newman," erwiderte Nikolaus haſtig. „Es muß raſch bei mir gehen, wenn mich der Sturm meiner Gefühle nicht erſticken ſoll. Ich will Ihnen morgen mitteilen, was ich ausgerichtet habe."

Er ſtürzte, ohne eine Antwort zu erwarten, fort, miſchte ſich in die Menge, die ſich auf der Straße drängte, und Newman hatte ihn bald aus dem Geſicht verloren.

„Wie ungeſtüm er zu Zeiten iſt," ſagte Newman, ihm nachblickend; „und doch ſehe ichs nicht ungern an ihm. Auch hat er jetzt Urſache genug dazu, oder es müßte mit dem Henker hergehen. — Hoffnung? Ich glaube, daß ich von Hoffnung ſprach! Aber Ralph Nickleby und Gride — wenn die ihre Köpfe zuſammenſtecken — da ſoll Hoffnung für die Gegenpartei . . .?! Ho! ho!"

Das Lachen, mit dem Newman Noggs dieſes Selbſtgeſpräch ſchloß, klang gar melancholiſch, und mit einem nicht minder traurigen Kopfſchütteln und einer ungemein trübſeligen Miene wandte er ſich um und ging ſeines Weges.

Dieſer würde ihn unter gewöhnlichen Umſtänden in irgendeine kleine Bier- oder Branntweinſchenke geführt haben — aber Newman war zu aufgeregt, um ſich an einem ſolchen Orte Troſt zu holen; er ging daher unter vielen mutloſen und traurigen Betrachtungen direkt nach Haus.

Fräulein Morlina Kenwigs hatte zufällig denſelben Nachmittag eine Einladung erhalten, am nächſten Tage per Schiff von der Weſtminſterbrücke nach der Aalpaſteninſel bei Twickenham zu fahren, wo man ſich bei einem kalten Frühſtück, Flaſchenbier, Punſch und Seegarnelen gut unterhalten und zu der Muſik einer wandernden Bande, die in dieſer Abſicht hinbeſchieden war, ein Tänzchen im Freien aufführen wollte. Das Dampfboot war von einem ſehr geſuchten Tanzlehrer, vornehmlich im Intereſſe ſeiner zahlreichen Schüler, gemietet worden, und beſagte Schüler legten die Wertſchätzung der Verdienſte ihres Lehrers dadurch an den Tag, daß ſie ſich hellblaue Billetts kauften, die zur Teilnahme an der Fahrt berechtigten, und auch ihre Freunde veranlaßten, ein Gleiches zu tun. Eines dieſer hellblauen Billetts war von einer ehrgeizigen

Nachbarin Fräulein Morlina Kenwigs mit einer Einladung zugeſchickt worden, ſich ihren Töchtern anzuſchließen; und Madam Kenwigs, die mit vollem Recht der Anſicht war, die Ehre der Familie fordre, daß Fräulein Morlina – trotz der kurzen Zeit für die Vorbereitungen – möglichſt glänzend auftrete, um dem Tanzlehrer zu beweiſen, daß es auch noch andre Tanzlehrer gebe, und den anweſenden Vätern und Müttern zu zeigen, daß nicht nur ihre Kinder ſich anſtändig zu benehmen gelernt hätten, war unter der Fülle der Vorbereitungen zweimal in Ohnmacht gefallen. Aber der hochherzige Entſchluß, den Glanz der Familie aufrechtzuerhalten oder unter dem Verſuche zugrunde zu gehen, ließ ſie nicht erliegen, und ſie war noch in vollſter Tätigkeit, als Newman Noggs nach Haus kam.

Das Fälteln der Krauſen, das Beſetzen der Höschen, das Garnieren des Kleides, die gelegentlichen Ohnmachten und das Wiederzuſichkommen hatten Madam Kenwigs ſo ganz in Anſpruch genommen, daß ſie erſt vor einer halben Stunde eine ſchreckliche Entdeckung gemacht. Und zwar bemerkte ſie den zerrauften und ungepflegten Zuſtand von Morlinas Flachszöpfen, die ſich zu ſolchen Franſen ausgewachſen hatten, daß ihr Töchterchen, wenn man es nicht ſofort den bewährten Händen eines Haarkünſtlers anvertraute, niemals die Krone über die Töchter andrer Leute davontragen könnte – und ein geringerer Triumph wäre gleichbedeutend mit einer ſchmählichen Niederlage geweſen. Dieſe Wahrnehmung brachte Madam Kenwigs ganz und gar in Verzweiflung, denn der Haarkräuſler wohnte drei Straßen weit, und man hatte bis zu ihm acht gefährliche Kreuzungen zu paſſieren. Man konnte Morlina nicht allein gehen laſſen, ſelbſt wenn es – was übrigens Madam Kenwigs ſehr bezweifelte – ſchicklich geweſen wäre; und da Herr Kenwigs von ſeinem Geſchäft noch nicht zurückgekehrt war, ſo hatte man niemand, der das liebe Töchterchen hingeführt hätte. Madam Kenwigs knuffte daher Fräulein Kenwigs, weil ſie die Urſache dieſer Verdrießlichkeit war, und brach ſodann in Tränen aus.

„Du undankbares Kind!“ ſagte Madam Kenwigs, „nach all dem, was ich heute abend um deinetwillen ausgeſtanden habe.“

„Ich kann ja nicht dafür, Mama,“ verſetzte Morlina gleichfalls in Tränen. „Meine Haare wachſen nun einmal immer.“

„Schweige, du nichtsnutziges Ding!“ erwiderte Madam Kenwigs.

„Kein Wort mehr! Ja, ſogar wenn ich dich allein gehen ließe und du über alle Kreuzungen heil hinüberkämſt, ich bin überzeugt, du würdeſt doch zu Laura Chopkins" – dies war die Tochter der ehrgeizigen Nachbarin – „laufen und ihr ſagen, was du morgen anziehſt. Du haſt auch nicht ein Fünkchen Stolz in dir, und ich darf dir nicht über die Straße trauen."

Die Bösartigkeit ihrer Tochter in ſolchen Ausdrücken beklagend, preßte Madam Kenwigs neue Tropfen des Ärgers aus ihren Augen, wobei ſie erklärte, ſie glaube nicht, daß es auf der ganzen Welt ein geplagteres Geſchöpf geben könne, als ſie es ſei. Morlina Kenwigs fing hierauf aufs neue zu ſchluchzen an, und ſo betrauerten ſie ſich heftig.

So ſtanden die Dinge, als man Newman Noggs an der Tür vorbei die Treppe hinaufhinken hörte. Der Schall ſeiner Fußtritte erweckte in Madam Kenwigs neue Hoffnung. Sie vertilgte haſtig von ihrem Geſicht ſo viele Spuren ihrer kürzlichen Aufregung, als ſich in der Eile tun ließ, fing ihren Hausgenoſſen ab, ſtellte ihm ihre Verlegenheit vor und bat ihn, Morlina zu dem Haarkräuſler zu begleiten.

„Ich würde Ihnen das nicht zumuten, Herr Noggs," ſagte Madam Kenwigs, „wenn ich Sie nicht als einen guten, gefälligen Menſchen kennte – nein, um keine Welt! Ich habe eine ſchwache Konſtitution, Herr Noggs, aber mein Stolz würde es ebenſowenig zulaſſen, da eine Gunſt zu erbitten, wo man mich möglicherweiſe abweiſen könnte, als ich es übers Herz brächte, zuzuſehen, wenn Neid und Gemeinheit meine Kinder mit Füßen tritt."

Newman war zu gutmütig, um nicht bereitwillig die Bitte zu erfüllen, ſelbſt wenn ihn Madam Kenwigs nicht ſo entſchieden ihres Vertrauens verſichert hätte. Er befand ſich daher nach wenigen Minuten ſchon mit Fräulein Morlina auf dem Weg zu dem Haarkünſtler.

Dieſer war kein eigentlicher Friſeur; das heißt: gemeine und ungebildete Leute würden ihn einen Barbier genannt haben, da er nicht nur den Damen elegant und den Kindern ſorgfältig das Haar ſchnitt und kräuſelte, ſondern auch Herren geſchickt raſierte. Es war aber doch ein ſehr vornehmes Atelier – tatſächlich ein erſtklaſſiges – und wies in ſeinem Fenſter neben verſchiednen eleganten Artikeln

die Wachsbüſten einer blaſſen Dame und eines bräunlichen Herrn auf, welche die Bewundrung der ganzen Nachbarſchaft auf ſich zogen. Wirklich waren auch einige Damen ſo weit gegangen, zu behaupten, daß der bräunliche Herr das leibhaftige Ebenbild des geiſtreichen jungen Geſchäftsinhabers wäre, und die große Ähnlichkeit zwiſchen ihrer Friſur – beide trugen nämlich ein ſehr glänzendes, in der Mitte geſcheiteltes Haar und zu beiden Seiten eine Menge platt angedrückter Ringellocken – unterſtützte dieſe Anſicht. Die Beſſerunterrichteten des ſchönen Geſchlechts ſtimmten jedoch dieſer Verſicherung nicht bei, denn ſo gern ſie auch dem ſchönen Geſicht und der Figur des Geſchäftsinhabers volle Gerechtigkeit widerfahren ließen – und ſie taten dies wirklich ſehr gern –, ſo erblickten ſie doch nur in dem Antlitz des dunklen Herrn in der Auslage das Ideal männlicher Schönheit, das vielleicht manchmal von Engeln oder Offizieren verwirklicht wird, ſonſt aber ſelten in lebendiger Form das Auge der Sterblichen entzückt.

Newman Noggs hatte das Fräulein wohlbehalten in die Bude dieſes friſierenden Adonis gebracht, und da der Geſchäftsinhaber wußte, daß Fräulein Kenwigs drei Schweſtern, jede mit zwei Flachszöpfen, hatte, die ihm Stück für Stück mindeſtens ſechs Pence monatlich einbringen mußten, ſo verließ er auf der Stelle einen alten Herrn, den er eben eingeſeift hatte, und übergab ihn ſeinem Gehilfen, der wegen ſeiner Korpulenz und ſeines vorgeſchrittnen Alters bei den Damen nicht ſehr populär war, um das Fräulein ſelbſt zu bedienen.

Dieſer Tauſch war kaum vorgenommen, als ein dicker, ſtämmiger, joviale Kohlenträger mit einer Pfeife im Munde hereintrat, ſich mit der Hand über ſein Kinn fuhr und fragte, wann er raſiert werden könne.

Der Gehilfe, an den dieſe Frage geſtellt war, blickte bedenklich nach ſeinem jungen Herrn, während der junge Geſchäftsinhaber geringſchätzig nach dem Kohlenträger hinſah und antwortete:

„Ihr könnt hier nicht raſiert werden, mein Beſter.“

„Warum nicht?“ fragte der Kohlenträger.

„Wir raſieren Herren Eures Fachs nicht,“ bemerkte der junge Geſchäftsinhaber.

„Ei, ich habe doch, als ich vergangne Woche durch das Fenſter

blickte, geſehn, daß Sie einen Bäcker raſierten," ſagte der Kohlenträger.

„Es iſt nötig, irgendwo eine Grenze zu ziehen, mein Freund," erwiderte der Prinzipal. „Die unſrige wird durch die Bäcker gebildet, und darüber hinaus dürfen wir nicht gehen. Täten wir dies, ſo würden alle unſre Kunden ausbleiben, und wir dürften die Bude ſchließen. Ihr müßt zu einem andern gehn, denn hier ſeid Ihr in der unrechten Schmiede."

Der Kohlenträger ſtierte umher, grinſte Newman Noggs an, der ſich augenſcheinlich ſehr gut unterhielt, betrachtete geringſchätzig die Pomadentöpfe und die übrigen Parfümerievorräte, nahm ſeine Pfeife aus dem Munde, pfiff laut vor ſich hin, ſteckte ſie dann wieder zwiſchen die Zähne und entfernte ſich.

Der eingeſeifte alte Herr, der melancholiſch, mit dem Geſicht zur Wand gekehrt, daſaß, ſchien von dieſem Vorgang gar nichts zu wiſſen, überhaupt ganz unempfindlich gegen ſeine Umgebung in tiefes Träumen verſunken zu ſein – den ſchweren Seufzern nach zu urteilen, die er gelegentlich ausſtieß, mußten es traurige Erinnerungen ſein. Von dieſem Beiſpiel angeſteckt, begann der Geſchäftsinhaber Fräulein Kenwigs zu friſieren, der Gehilfe den alten Herrn zu raſieren und Newman Noggs die Zeitung vom letzten Sonntag zu leſen – alle drei in tiefem Stillſchweigen, als Fräulein Kenwigs plötzlich einen leichten Schrei vernehmen ließ, und Newman, der von dem Blatte aufſah, entdeckte ſogleich den Grund dieſes Erſtaunens, der darin beſtand, daß der alte Herr ſeinen Kopf umgewandt hatte und die Züge des Herrn Steuereinnehmers Lillyvick erkennen ließ.

Ja, es waren Herrn Lillyvicks Züge, aber ſeltſam verändert. Wenn je ein alter Herr darauf gehalten hatte, ſich ſauber raſiert öffentlich zu zeigen, ſo war es Herr Lillyvick. Wenn je ein Steuereinnehmer ſich wie ein Steuereinnehmer benommen und vor den Leuten eine ſo feierliche und bedeutungsvolle Würde zur Schau getragen hatte, als ſtünde die ganze Welt mit einem Rückſtand von zwei Quartalen in ſeinen Büchern, ſo war Herr Lillyvick dieſer Steuereinnehmer. Und nun ſaß er da mit Bartſtoppeln, die mindeſtens ſchon acht Tage alt waren und ſein Kinn umſäumten; einem ſchmutzigen und zerknüllten Buſenſtreif, der, ſtatt kühn hervorzuſtehen, ſchlaff herunterhing, und einer Miene, ſo niedergeſchlagen, kopf-

bängeriſch, zaghaft, demütig, bekümmert und verſchämt, daß die in einem einzigen Körper vereinten Seelen von vierzig zahlungsunfähigen Hausbeſitzern, denen man die Brunnenröhren verſtopft hat, dieſem Körper kaum einen ſo ſchmerzlichen und niedergeſchlagnen Ausdruck hätten verleihen können, als ſich nun in der Geſtalt des Herrn Steuereinnehmers Lillyvick ausprägte.

Newman Noggs nannte ſeinen Namen, und Herr Lillyvick ſeufzte, ſuchte es jedoch gleich darauf durch huſten zu verbergen. Der Seufzer war jedoch ein lautes Stöhnen und das Gehuſte nur ein Gekeuche.

„Fehlt Ihnen etwas?“ fragte Noggs.

„Fehlen, Herr?!“ rief Herr Lillyvick. „Mein Lebensquell iſt verſiegt und nur der Schlamm übriggeblieben.“

Da dieſe Antwort – deren Stil Newman dem Verkehr Herrn Lillyvicks mit Komödianten zuſchrieb – nicht ganz verſtändlich war, ſo ſchwebte bereits eine neue Frage Newman auf den Lippen. Aber Herr Lillyvick kam ihm zuvor, indem er ihm traurig die Hand ſchüttelte und dann eine abwehrende Bewegung machte.

„Erlauben Sie, daß ich mich vollends ausraſieren laſſe,“ ſagte Herr Lillyvick. „Ich werde vor Morlina fertig ſein – es iſt doch Morlina, nicht wahr?“

„Ja,“ ſagte Newman.

„Die Kenwigſens ſind mit einem Knaben beglückt worden?“ fuhr der Steuereinnehmer fort.

Newman bejahte abermals.

„Iſt es ein hübſcher Knabe?“ fragte der Steuereinnehmer weiter.

„Er iſt nicht übel,“ entgegnete Newman, durch die Frage etwas in Verlegenheit geſetzt.

„Suſanna Kenwigs pflegte zu ſagen,“ bemerkte der Steuereinnehmer, „ſie hoffte, wenn ſie je wieder einen Knaben bekäme, daß er mir ähnlich ſähe. Gleicht er mir, Herr Noggs?“

Das war eine kitzlige Frage, aber Newman wich ihr aus, indem er antwortete, daß ſich dieſe Ähnlichkeit mit der Zeit vielleicht herausſtellen dürfte.

„Ich wünſchte wohl, jemand zu haben, der mir ähnlich ſieht, ehe ich ſterbe,“ fuhr Herr Lillyvick fort.

„Nun, Sie werden doch nicht jetzt ſchon ſterben wollen?“ entgegnete Newman.

Herr Lillyvick erwiderte hierauf mit feierlicher Stimme: „Erlauben Sie, daß ich mich raſieren laſſe," ſtellte ſich wieder zur Verfügung des Gehilfen und hüllte ſich in Schweigen.

Dies war ein merkwürdiges Benehmen, und es berührte Fräulein Morlina ſo ſeltſam, daß die junge Dame, ſelbſt auf die Gefahr hin, eines ihrer Ohren der Schere opfern zu müſſen, ſich während dieſes Geſprächs wohl zwanzigmal umdrehen mußte. Herr Lillyvick nahm jedoch keine Notiz von ihr, ſondern ſchien eher – wie es Newman Noggs vorkam – ihre Blicke zu vermeiden und zuſammenzuſchrecken, wenn er ihnen zufällig begegnete. Newman hätte allerdings gern gewußt, was in aller Welt den Steuereinnehmer zu dieſem veränderten Weſen veranlaßt hatte. Aber da er ſich mit philoſophiſcher Ruhe ſagte, daß er es wohl früher oder ſpäter erfahren würde und ganz gut warten könnte, regte ihn die Eigenheit des alten Herrn nicht ſonderlich auf.

Als das Beſchneiden und Kräuſeln der Haare endlich vorüber war, erhob ſich der alte Herr, der ſchon einige Zeit gewartet hatte, verließ mit Newman und deſſen Schützling die Bude, nahm den Arm des erſtern und begleitete die beiden eine Strecke, ohne zu ſprechen. Newman, der an Schweigſamkeit nicht leicht ſeinesgleichen fand, verſuchte es nicht, die Stille zu unterbrechen; und ſo trabten ſie weiter, bis ſie beinahe Fräulein Morlinas Wohnung erreicht hatten, und erſt jetzt begann Herr Lillyvick:

„Waren die Kenwigſens ſehr betroffen von jener Nachricht, Herr Noggs?"

„Von welcher Nachricht?" fragte Newman.

„Von – von – meiner . . ."

„Verheiratung?" ergänzte Newman.

„Ach!" verſetzte Herr Lillyvick, der diesmal ſein Aufſtöhnen nicht einmal durch ein Hüſteln zu maskieren ſuchte.

„Mama hat geweint, als ſie es erfuhr," fiel Fräulein Morlina ein, „obgleich wir es lange Zeit vor ihr geheimhielten. Papa war lange ſehr niedergedrückt, es geht ihm jetzt beſſer; und ich war ſehr krank, aber es geht mir auch wieder beſſer."

„Würdeſt du wohl deinem Großonkel einen Kuß geben, wenn er dich darum bäte?" ſagte der Steuereinnehmer ſtockend.

„Ja, ich würde es, Onkel Lillyvick," entgegnete Fräulein Morlina

mit der von Vater und Mutter ererbten Lebhaftigkeit, „aber Tante Lillyvick mag ich nicht küſſen. Sie iſt nicht meine Tante, und ich werde ſie nie ſo nennen."

Unmittelbar nach dieſer Äußrung hob Herr Lillyvick Fräulein Morlina in die Höhe und küßte ſie. Sie waren inzwiſchen bei Herrn Kenwigs' Wohnung angelangt, deren Tür, wie ſchon früher erwähnt, gewöhnlich weit offen ſtand, und nun marſchierte der Steuereinnehmer mit Morlinchen auf dem Arm direkt in Herrn Kenwigs' Wohnzimmer, wo er ſeine Bürde abſetzte. Herr und Madam Kenwigs waren eben beim Nachteſſen. Bei dem Anblick ihres meineidigen Verwandten erblaßte Madam Kenwigs und fühlte eine Ohnmachtsanwandlung, während Herr Kenwigs majeſtätiſch aufſtand.

„Kenwigs," ſagte der Steuereinnehmer, „geben Sie mir Ihre Hand."

„Es gab eine Zeit, Sir," ſagte Herr Kenwigs, „da ich ſtolz darauf war, dem Mann, der mir jetzt gegenüberſteht, die Hand zu reichen. Es gab eine Zeit, Sir," fuhr Herr Kenwigs fort, „da ein Beſuch von demſelben Mann in meinem und meiner Familie Buſen Gefühle erweckte, die ebenſo natürlich als erhebend waren. Aber jetzt betrachte ich dieſen Mann mit Empfindungen, die über alle Begriffe gehen, und frage mich, wo iſt ſeine Ehre, wo ſeine Redlichkeit und wo ſeine menſchliche Natur?"

„Suſanna Kenwigs," ſagte Herr Lillyvick, ſich demütig an ſeine Nichte wendend; „haſt du nicht ein einziges Wörtchen für mich?"

„Sie iſt unfähig dazu, Sir," ſagte Herr Kenwigs, indem er kräftig auf den Tiſch ſchlug. „Bei dem Stillen eines geſunden Kindes und bei dem Gram über Ihr grauſames Benehmen ſind vier Maß Malztrank kaum zureichend, ſie ein wenig bei Kräften zu erhalten."

„Es freut mich," entgegnete der arme Steuermann leiſe, „daß es ein geſundes Kind iſt. Ja, ich bin ungemein darüber erfreut."

Dies berührte die Kenwigſens an ihrer empfindſamſten Seite. Madam Kenwigs brach auf der Stelle in Tränen aus, und Herr Kenwigs war ſehr bewegt.

„Das ſchönſte Gefühl während der ganzen Zeit, da das Kind erwartet wurde," ſagte Herr Kenwigs traurig, „war der Gedanke,

was wird ſein Onkel Lillyvick ſagen, wenn es ein Knabe ſein wird, wie ich ja immer hoffte, daß es einer werden möchte; denn ich habe ſeinen Onkel Lillyvick immer äußern hören, daß ihm ein Knabe lieber wäre. Wie will er ihn nennen? Wird er wohl Peter oder Alexander oder Pompejus oder Diogenes oder anders heißen müſſen? Und jetzt, wenn ich ihn anſehe — das prachtvolle, hilfloſe und unbewußte Kind, dem ſeine kleinen Ärmlein zu nichts nütze ſind, als um ſein Häubchen zu zerreißen, und dem ſeine kleinen Füßchen nur dazu dienen, um ſich ſelber zu treten — wenn ich ihn anſehe, wie er in dem Schoße ſeiner Mutter girrt und immer girrt und in ſeiner Unſchuld das Händchen in den Mund ſteckt, daß er faſt erſtickt — wenn ich das Kind, ſo wie es iſt, anſehe und dabei bedenke, daß derſelbe Lillyvick, der es ehedem ſo liebhaben wollte, ſich zurückgezogen hat, ſo überwältigt mich ein Rachedurſt, den keine Zunge auszudrücken vermag, und es iſt mir, als riefe mir ſogar das Kindlein in ſeiner heiligen Unſchuld zu, ich ſolle ihn haſſen."

Dieſes ergreifende Bild bewegte Madam Kenwigs in ihrem Innerſten. Sie verſuchte mehreremal vergeblich, einige abgebrochne Worte über ihre Lippen zu bringen, aber ſie wurden ſtets wieder durch die gewaltige Flut ihrer Tränen ertränkt und weggewaſchen, bis es ihr endlich gelang, folgendes zu ſagen:

„Ach, Onkel, ich darf nicht daran denken, daß Sie mir, meinen lieben Kindern und Kenwigs, dem Urheber ihres Daſeins, den Rücken gewendet haben — Sie, der Sie ſonſt ſo gütig und wohlwollend waren, daß wir jeden, der uns derartiges vorausgeſagt hätte, mit Blicken der Verachtung vernichtet haben würden, — Sie, deſſen Name der kleine Lillyvick, unſer erſter und älteſter Knabe, am heiligen Altar erhielt — ach, ewiger Gott!"

„Haben wir uns je um Geld gekümmert?" ſagte Herr Kenwigs. „Haben wir je an Vermögen gedacht?"

„Nein," rief Madam Kenwigs; „ich verachte es."

„Und auch ich," fügte Herr Kenwigs bei. „Ich tat es immer."

„Meine Gefühle ſind wund," ſagte Madam Kenwigs, „mein Herz von Gram zerfleiſcht, ich hatte einen Rückfall und mußte aufs neue das Bett hüten, mein unſchuldiges Kind wurde dadurch kränklich und mißmutig, und Morlina hat ſich bis zu einem Schatten abgehärmt. Aber alles iſt vergeſſen und vergeben, denn nimmermehr

kann ich meinem Onkel zürnen. Aber ich muß bitten, daß Sie mir nicht zumuten, ſie zu empfangen – nein, das dürfen Sie nie von mir verlangen, denn ich mag nicht, ich mag nicht, ich will nicht, ich will nicht, ich will nicht . . .“

„Liebe Suſanna, denke doch an dein Kind,“ unterbrach ſie Herr Kenwigs.

„Ja,“ kreiſchte Madam Kenwigs, „ich will an mein Kind denken! Ich will an mein Kind denken – an mein Kind, das mir kein Onkel rauben kann, an mein gehaßtes, verachtetes, verlaſſenes und verſtoßnes Kind!“

Madam Kenwigs' Aufregung wurde hier ſo heftig, daß ihr Herr Kenwigs innerlich mit Hirſchhorngeiſt und äußerlich mit Weineſſig beiſpringen und noch außerdem eine Korſettſchnur, vier Unterrockbänder und mehrere kleine Knöpfe abſchneiden mußte.

Newman hatte dieſem Auftritt ſchweigend zugeſehen; denn Herr Lillyvick hatte ihm ein Zeichen gegeben, ſich nicht zurückzuziehen, und Herr Kenwigs hatte ſich ſeine Anweſenheit durch eine einladende Geſte geſichert. Sobald ſich Madam Kenwigs wieder etwas beſſer fühlte und Newman, auf den ſie viele Stücke hielt, ihr Vorſtellungen gemacht und ſie gebeten hatte, ſich zu faſſen, begann Herr Lillyvick mit ſtotternder Stimme:

„Ich werde hier niemand zumuten, meine . . . ich brauche das Wort nicht auszuſprechen, denn ihr wißt wohl, wen ich im Sinn habe – zu empfangen. Ach, Kenwigs und Suſanna, ſie iſt geſtern vor acht Tagen mit einem Kapitän, der auf halbem Sold ſteht, auf und davon gegangen.“

Das liebenswürdige Ehepaar fuhr bei dieſer Nachricht auf.

„Ja, ja, mit einem auf halbem Sold ſtehenden Kapitän fortgegangen! Falſch und niederträchtig mit einem auf halbem Sold ſtehenden Kapitän durchgegangen! Mit einem kupfernaſigen Kapitän, vor dem ſich jeder Ehemann ſicher gefühlt hätte. In dieſem Zimmer habe ich Henrietta Petowker zum erſtenmal geſehen,“ fügte Herr Lillyvick bei, indem er finſter umherblickte, „und in dieſem Zimmer verſtoße ich ſie auf ewige Zeiten.“

Dieſe Erklärung änderte den Stand der Dinge weſentlich. Madam Kenwigs warf ſich an den Hals des alten Herrn, machte ſich bittre Vorwürfe über ihre frühere Heftigkeit und rief: wenn ſie ſchon ſo

viel gelitten hätte, was nicht erſt er erduldet haben müßte! Herr Kenwigs ergriff ſeine Hand und gelobte unverbrüchliche Freundſchaft und ewige Reue. Madam Kenwigs ſchauderte bei dem Gedanken, daß ſie je eine ſolche Schlange, Natter, Viper, giftige Otter und niederträchtiges Krokodil wie Henrietta Petowker an ihrem Buſen genährt hätte. Herr Kenwigs folgerte, daß ſie in der Tat bodenlos verderbt ſein müſſe, wenn ſie durch die Tugend der Madam Kenwigs, die ſie doch ſo lange ſtudieren konnte, nicht gebeſſert worden wäre. Madam Kenwigs erinnerte ſich, ihr Mann hätte oft geſagt, daß er mit dem Benehmen des Fräulein Petowker nicht ſonderlich zufrieden ſei, und wunderte ſich nun, wie ſie ſo lange dieſer Elenden gegenüber mit Blindheit geſchlagen ſein konnte. Auch Herrn Kenwigs fiel wieder ein, daß er immer Argwohn gehabt hätte, wunderte ſich aber nicht im geringſten, daß dieſes bei ſeiner Frau nicht in gleicher Weiſe der Fall geweſen, da ſie die lautre Keuſchheit, Reinheit und Wahrheit wäre, bei Henrietta aber ſich nichts als Niederträchtigkeit, Falſchheit und Hinterliſt finden ließe. Und Herr und Frau Kenwigs erklärten nun mit großer Bewegung und Tränen der innigſten Teilnahme, daß ſich alles zum beſten gefügt hätte, und beſchworen den guten Steuereinnehmer, keinem nutzloſen Gram Raum zu geben, ſondern Troſt in dem Umgang mit liebevollen Verwandten zu ſuchen, deren Arme und Herzen ihm immer offen ſtünden.

„Aus Liebe und Achtung für euch beide, Suſanna und Kenwigs,“ ſagte Herr Lillyvick, „und nicht aus Groll und Rache gegen ſie, die ſelbſt dieſe Gefühle nicht wert iſt, will ich morgen früh euern Kindern das Geld vermachen, das ich ihnen teſtamentariſch zu hinterlaſſen gedachte, und die Vorkehrung treffen, daß es den Überlebenden zur Zeit ihrer Mündigkeit oder Verehelichung ausbezahlt werde. Ja, gleich morgen ſoll es geſchehen, und Herr Noggs wird mir die Gefälligkeit erweiſen, ſich als Zeuge zu unterzeichnen. Er hört mein Verſprechen und ſoll es auch verwirklicht ſehen.“

Von dieſem edlen und großmütigen Anerbieten ganz überwältigt, begannen Herr Kenwigs, Madam Kenwigs und Fräulein Morlina zu ſchluchzen, ſo daß das Geräuſch ſich auch dem nächſten Zimmer mitteilte und die Kinder, die dort im Bett waren, gleichfalls zum Weinen brachte. Herr Kenwigs eilte ungeſtüm hinein, ſchleppte ſie

paarweiſe auf den Armen heraus, ließ ſie in ihren Nachtmützen und Bettkittelchen zu Herrn Lillyvicks Füßen niederplumpſen und forderte ſie auf, ihm zu danken und ihm Gottes reichen Segen zu wünſchen.

„Und nun" – ſagte Herr Lillyvick, als die herzbrechende Szene zu Ende und die Kinder wieder zu Bett gebracht waren – „gebt mir etwas zu eſſen. Mein Unfall traf mich zwanzig Meilen von der Stadt. Ich bin heute morgen zurückgekommen und den ganzen Tag umhergeſchlendert, ohne den Mut gewinnen zu können, euch zu beſuchen. Ich erfüllte jeden ihrer Wünſche, ſie hatte ganz ihren freien Willen, durfte tun, was ihr beliebte, und nun macht ſie es mir ſo. Es waren zwölf Teelöffel und vierundzwanzig Pfund in Sovereigns da – dieſe vermißte ich zuerſt. Es iſt eine ſchwere Heimſuchung, und ich fühle, daß ich nie wieder imſtande ſein werde, bei meinen Runden einen Doppelſchlag zu tun. Doch ich bitte, ſprecht mir nicht mehr davon – die Teelöffel koſteten mich – doch gleichviel, gleichviel!"

Während dieſer halblauten Ergüſſe zerdrückte der alte Herr ein paar Tränen in den Augen. Aber ſie ſetzten ihn in den Lehnſtuhl, brachten ihn ohne große Schwierigkeit dazu, dem Abendeſſen tüchtig zuzuſprechen, und als er ſeine erſte Pfeife geraucht und ſechs Glas Punſch geleert hatte, den Herr Kenwigs zur Feier von Herrn Lillyvicks Rückkehr in den Schoß ſeiner Familie aufmarſchieren ließ, ſchien er, obgleich noch immer ſehr gedrückt, ſich voll Ergebung in ſein Schickſal zu finden, indem er ſogar die Flucht ſeines Weibes eher für einen Segen als für ein Unglück betrachtete.

„Wenn ich dieſen Mann ſehe," ſagte Herr Kenwigs, die eine Hand um Madam Kenwigs' Leib ſchlingend und mit der andern ſeine Pfeife haltend, die ihm, da er kein Raucher war, viel Blinzeln und Huſten verurſachte, während er die Augen auf Morlina heftete, die auf ihres Onkels Knie ſaß, „wenn ich dieſen Mann ſehe, wie er ſich wieder in dem Kreis, dem er zur Zierde gereicht, bewegt, wenn ich ſehe, wie ſeine Liebe ſich in den rechtmäßigen Grenzen entwickelt, ſo fühle ich, daß ſein Weſen ebenſo hoch und erhaben iſt, wie ſein öffentlicher Charakter in den Augen der ganzen Welt fleckenlos daſteht, und die Stimmen meiner nun für Lebenszeit verſorgten unmündigen Kinder ſcheinen mir in den weichſten Tönen zuzuflüſtern: ‚Dies iſt ein Ereignis, auf das der Himmel ſelbſt mit Wohlwollen niederblickt!'"

Dreiundfünfzigſtes Kapitel. Enthält den weitern Verlauf des von Ralph Nickleby und Artur Gride geſchmiedeten Komplottes.

Mit jener ſtarren Entſchloſſenheit und Feſtigkeit, die außergewöhnliche Umſtände oft nach ſich ziehen und ſelbſt weniger leicht erregbare und trägre Temperamente mitreißt, als es die Natur von Magdalena Brays Bewundrer war, ſprang Nikolaus bei Tagesanbruch von ſeinem ruheloſen Lager auf, das die ganze Nacht über kein Schlaf heimgeſucht hatte, und traf Vorkehrungen, den letzten Verſuch zu machen, an deſſen leichten und brüchigen Fäden der einzige Hoffnungsſtrahl ihrer Rettung haftete.

Wenn auch für ſtürmiſche, heiße Gemüter der Morgen die geeignetſte Tageszeit zu Tätigkeit und Kraftäußrung ſein mag, ſo iſt in ſolchen Stunden doch nicht immer die Hoffnung am größten und der Mut am feurigſten. In bedenklichen und ſchwierigen Lagen vermindern Gewohnheit, anhaltende Betrachtung der Schwierigkeiten, die uns umgeben, und Vertrautheit mit denſelben unmerklich unſre Beſorgniſſe und erzeugen eine verhältnismäßige Gleichgültigkeit, wenn nicht gar eine unbeſtimmte, ſorgloſe Zuverſicht auf eine Hilfe, deren Weſen und Beſchaffenheit wir einſtweilen gar nicht kennen lernen wollen. Wenn uns aber die Verhältniſſe am Morgen friſch vors Auge treten und die dunkle, ſchweigende Kluft zwiſchen uns und dem Geſtern liegt, wenn wir dann jedes Glied in der gebrechlichen Kette der Hoffnung neu anfügen müſſen und die glühende Begeiſtrung einer kalten, ruhigen Überlegung gewichen iſt, ſo erheben ſich wieder Zweifel und Befürchtungen. Wie der Wandrer bei Tag am weitſten ſieht und die ſteilen Felſen, pfadloſen Ebenen gewahr wird, die das freundliche Dunkel ſeinem leiblichen und geiſtigen Auge verborgen hat, ſo erblickt der Pilger auf dem mühſamen Pfad des menſchlichen Lebens mit jeder wiederkehrenden Sonne irgendein neues Hindernis, das er überwinden, eine neue Höhe, die er erſteigen muß. Entfernungen breiten ſich vor ihm aus, die am Abend vorher gar nicht in Betracht kamen, und das Licht, das alle Weſen mit ſeinen freundlichen Strahlen vergoldet, ſcheint nur die Mühen und Beſchwerlichkeiten zu beleuchten, die noch zwiſchen ihm und dem Grabe liegen.

Solche Gedanken beſchäftigten Nikolaus, als er mit der für ſeine Lage ſo natürlichen Ungeduld leiſe aus ſeinem Hauſe ſchlich. Es war ihm, als verlöre er die koſtbarſte Zeit, wenn er im Bett bliebe, und als fördre es einigermaßen ſeine Abſichten, wenn er auf wäre und ſich Bewegung machte. So ging er in die City, obgleich er wohl wußte, daß er noch ſtundenlang auf eine Unterredung mit Magdalena warten müſſe und nichts tun könne, als die dazwiſchenliegende Zeit wegzuwünſchen.

Und ſelbſt jetzt, da er durch die Straßen ſchritt und gedankenlos das allmählich erwachende und wachſende Treiben und Haſten des Tags betrachtete, erſchien ihm alles als ein neuer Anlaß zum Verzagen. Geſtern abend war ihm die Opferung eines jungen, liebevollen und ſchönen Weſens an einen ſolchen Elenden und um einer ſolchen Sache willen zu ungeheuerlich vorgekommen, als daß ſie je ſich bewahrheiten könnte, und je wärmer er wurde, deſto zuverſichtlicher fühlte er, daß irgendeine Vermittlung ſie den Krallen des alten Geizhalſes entreißen müßte. Als er aber jetzt bedachte, wie regelmäßig alles in ſeinem unveränderten Geleiſe, Tag für Tag, dahingeht – wie Jugend und Schönheit ſterben und das häßliche und jämmerliche Alter wankend fortlebt – wie der verſchmitzte Geiz ſich bereichert und die Ehrlichkeit in Trübſal und Armut verſinkt – wie wenige es gibt, die ſich ſtattlicher Häuſer erfreuen, und wie viele in widerlichen Verſchlägen wohnen, oder am Morgen aufſtehen und ſich abends niederlegen, leben und ſterben, Vater und Sohn, Mutter und Kind, Geſchlecht auf Geſchlecht und Generation auf Generation, ohne eine ſchirmende Heimat zu beſitzen und ohne daß ſich jemand die Mühe nähme, ihnen eine hilfreiche Hand zu bieten – wie viele Weiber und Kinder in dieſer einzigen Stadt auf der Suche nach einem kümmerlichen und unzulänglichen Daſein – nicht nach ſchwelgeriſchem, üppigem Leben –, in Klaſſen eingeteilt, wie adlige Familien gezählt und geſchätzt, aber von Jugend auf angehalten werden, die ſchrecklichſten und verbrecheriſchſten Gewerbe zu betreiben – wie man die Unwiſſenheit beſtraft, aber nicht belehrt –, wie man Gefängniſſe und Galgen errichtet für Tauſende, die zu dieſem Endziel durch Umſtände, die, wie dunkle Vorhänge, ſogar ſchon ihre Wiegen umhüllten und ohne die ſie ſich vielleicht ihr Brot ehrlich verdient und in Frieden gelebt hätten, gewiſſermaßen willenlos gedrängt

werden – wie viele nur deshalb den seelischen Tod starben, weil sie keine Lebenshoffnung hatten – wie viele, die trotz der bösen Gelüste ihres Herzens kaum auf Abwege geraten können, sich hochmütig von den gedrückten, mit Sünde befleckten Unglücklichen abwenden, die kaum anders handeln konnten, und bei denen eine gute Handlung ein größres Wunder gewesen wäre, als wenn diese Aufgeblasnen ein Verbrechen begangen hätten – wieviel Ungerechtigkeit, Elend und Bosheit es gibt, während die Menschen in gleicher Unbekümmertheit und Sorglosigkeit jahraus jahrein dahinleben, ohne daß jemand den Mängeln und Gebrechen abzuhelfen sucht: – als er all dies erwog und aus dem Knäuel dieser himmelschreienden Zustände den unbedeutenden Fall löste, mit dem sich seine Gedanken beschäftigten, fühlte er, daß tatsächlich geringe Hoffnung vorhanden wäre und sehr wenig Grund, warum dieser Fall nicht ein Atom der allgemeinen Verzweiflung und der Sorge bilden und eine winzige, unwesentliche Einheit dem enormen Körper hinzufügen sollte!

Aber die Jugend ist nicht geneigt, in einem Gemälde die dunkelsten Schattenpartien aufzusuchen, wenn sie es vermeiden kann. Die Betrachtungen über das, was er zu tun hätte, und die Wiederaufnahme des Gedankengangs, den die Nacht unterbrochen, steigerte allmählich Nikolaus' Tatkraft wieder aufs höchste, und da der Morgen inzwischen hinreichend für seine Absicht vorgerückt war, beschäftigte ihn vorderhand kein andrer Gedanke, als die Art und Weise ihrer zweckmäßigsten Ausführung. Er nahm in der Eile ein Frühstück, besorgte die dringendsten Geschäfte und lenkte dann seine Schritte, ohne weitre Zeit zu verlieren, nach Magdalena Brays Wohnung.

Er zog auch die Möglichkeit in Betracht, daß man ihn nicht vorlassen würde, obgleich ihm dies noch nie passiert war; und er brütete noch über den sichersten Weg, für diesen Fall Einlaß bei der jungen Dame zu erhalten, als er, bei der Haustür anlangend, dieselbe halb offen fand, weil sie wahrscheinlich die Person, die zuletzt herausgegangen war, zuzuschließen vergessen hatte. Die Umstände waren nicht darnach, daß er besondre Förmlichkeiten zu beobachten gehabt hätte; Nikolaus benutzte daher diesen Vorteil, ging leise die Treppen hinauf und klopfte an die Tür des Zimmers, in dem er gewöhnlich empfangen wurde. Man rief „herein", und er öffnete die Tür.

Bray und seine Tochter waren allein zugegen. Nikolaus hatte

ſie vor ungefähr drei Wochen zum letztenmal geſehen; aber mit dem liebenswürdigen Mädchen war eine Veränderung vorgegangen, die unſerm Freunde mit erſchreckender Klarheit die Seelenqualen verriet, die ſie in dieſer kurzen Zeit zu erdulden hatte. Die Bläſſe und das klare, durchſichtige, geſpenſtige Weiß ihres ſchönen Antlitzes, das ſie ihm beim Eintreten zuwandte, läßt ſich weder mit etwas vergleichen, noch mit Worten beſchreiben. Ihre dunkelbraunen, reichen Locken, die das Geſicht beſchatteten und den mit dieſem an Weiße wetteifernden Hals umwallten, ſchienen durch den ſtarken Gegenſatz rabenſchwarz. In ihrem dunkeln Auge lag etwas Verwirrtes und Unſtetes, aber es war noch derſelbe geduldige Blick, derſelbe Ausdruck von ſtiller Wehmut, deſſen er ſich ſo gut erinnerte, und nirgends die Spur einer Träne. Ach, wie ſchön ſie war — ſchöner vielleicht als je —, aber auf ihrem Antlitz lagerte etwas, das ihn völlig übermannte und ihn weit tiefer ergriff, als es die wildeſten Schmerzensausbrüche vermocht hätten. Es war nicht nur ruhig und gefaßt, ſondern eigentlich marmorartig ſtarr, als ob die gewaltſame Anſtrengung, die in der Gegenwart des Vaters dieſe Ruhe erzwang, nicht nur alle übrigen Gedanken überwältigt, ſondern auch jeden andern Ausdruck aus dem Antlitz verbannt und den eignen als ein Zeichen des Triumphs den Zügen aufgeprägt hätte.

Der Vater ſaß ihr gegenüber; er blickte ihr nicht in die Augen, ſondern ſtreifte ihr Geſicht nur, wenn er in heiterm Ton, der die Beklemmung ſeiner Gedanken nur übel verhüllte, mit ihr redete. Weder die Zeichenrequiſiten noch andre Spuren ihrer gewöhnlichen Beſchäftigung waren an ihren beſtimmten Plätzen zu ſehen. Die kleinen Vaſen, die er immer mit friſchen Blumen gefüllt geſehen hatte, waren leer oder enthielten nur ein paar welke Stengel und Blätter. Der Vogel war ſtumm, und das Tuch, das ſeinen Käfig die Nacht über bedeckte, noch nicht abgenommen. Seine Herrin hatte ihn vergeſſen.

Es gibt Zeiten, da der Geiſt ſchmerzlich empfänglich für Eindrücke iſt und gar viele mit einem einzigen Blick aufnimmt. Und dies war auch ſo ein Augenblick, denn kaum hatte Nikolaus das Zimmer mit einem Blick umfaßt, als er von Herrn Bray erkannt und mit den ungeduldigen Worten angeredet wurde:

„Nun, Sir, was wollen Sie? Nennen Sie uns, wenns beliebt,

ſchnell den Zweck Ihres Beſuchs, denn meine Tochter und ich ſind mit andern und wichtigern Angelegenheiten beſchäftigt, als diejenigen ſind, um derentwillen Sie gewöhnlich herkommen. Alſo zur Sache, mein Herr, wenn ich bitten darf."

Nikolaus konnte leicht erkennen, daß die Reizbarkeit und Ungeduld dieſer Anrede nur eine erkünſtelte war und daß Herrn Bray jede Unterbrechung, welche die Aufmerkſamkeit ſeiner Tochter in Anſpruch zu nehmen verſprach, äußerſt gelegen kam. Er heftete daher während der letztern Worte ſeine Augen unwillkürlich auf den Vater und bemerkte deſſen Unruhe, denn dieſer errötete und wandte den Kopf ab.

Die Liſt – inſofern es eine Liſt war, um Magdalena zu veranlaſſen, auch mitzuſprechen – gelang. Sie erhob ſich und ging auf Nikolaus zu, blieb aber auf dem halben Weg ſtehen und ſtreckte die Hand aus, als erwarte ſie einen Brief.

„Was tuſt du, liebe Magdalena?" fragte der Vater ungeduldig.

„Fräulein Bray erwartet vielleicht einen Brief mit einer Einlage," ſagte Nikolaus mit einer Deutlichkeit und einem Nachdruck, der kaum mißverſtanden werden konnte. „Aber mein Prinzipal iſt nicht in England, ſonſt würde ich wohl einen mitgebracht haben. Ich hoffe indes, ſie wird mir Zeit laſſen – ein wenig Zeit – ich bitte nur um ein klein wenig Zeit."

„Wenn das alles iſt, weshalb Sie herkommen," entgegnete Bray, „ſo mögen Sie ſich immerhin beruhigen. Liebe Magdalena, ich wußte nicht, daß du an dieſen Menſchen noch eine Fordrung hätteſt."

„Ich – ich glaube – eine Kleinigkeit," antwortete Magdalena mit ſchwacher Stimme.

„Sie glauben jetzt vermutlich," ſagte Bray, indem er ſeinen Stuhl herumdrehte und Nikolaus ins Auge faßte, „daß wir verhungern müßten, wenn Sie den Bettel nicht herbrächten, den meine Tochter zu fordern hat, weil es ihr gefiel, ihre Zeit in der Weiſe, wie ſie es tat, zu verwenden?"

„Der Gedanke iſt mir nie gekommen," verſetzte Nikolaus.

„So – nie gekommen?!" höhnte der Kranke. „Sie wiſſen recht gut, daß er Ihnen gekommen iſt und daß Sie das geglaubt haben und jedesmal glauben, wenn Sie herkommen. Meinen Sie, junger Menſch, ich kenne das armſelige, beutelſtolze Krämervolk nicht, wenn

ſie durch glückliche Umſtände für eine kurze Weile über Leute von Stand und Erziehung die Oberhand gewinnen oder die Oberhand gewonnen zu haben glauben?"

„Ich habe es mit einer Dame zu tun," ſagte Nikolaus achtungsvoll.

„Mit der Tochter eines Mannes von Stand, Sir," entgegnete der Kranke; „aber natürlich, ſo ein zungendreſchriſches Volk macht da keinen Unterſchied. Bringen Sie vielleicht neue Aufträge, Sir? – Haben Sie neue Aufträge für meine Tochter – he?"

Nikolaus empfand den höhnend triumphierenden Ton wohl, in dem dieſe Frage geſtellt wurde, aber er erinnerte ſich der Notwendigkeit, ſeine angenommne Rolle fortzuführen, und brachte einen Papierſtreifen zum Vorſchein, der angeblich das Verzeichnis einiger Gegenſtände enthielt, deren Ausführung ſein Prinzipal wünſchte; denn er hatte ſich für den Notfall vorgeſehen.

„Ah," ſagte Herr Bray, „das ſind die Aufträge – nicht wahr?"

„Wenn Sie auf dieſem Ausdruck beſtehen, Sir – ja!" verſetzte Nikolaus.

„Dann ſagen Sie Ihrem Prinzipal," entgegnete Bray, indem er das Papier mit einem frohlockenden Lächeln zurückſtieß, „daß ſich meine Tochter, Fräulein Magdalena Bray, nicht länger herabläßt, Arbeiten, wie dieſe, zu fertigen; daß ſie ihm nicht auf ſeinen Wink oder Befehl zu Gebot ſteht, wie er wohl denkt; daß wir nicht von ſeinem Gelde leben, wie er ſich einbildet; daß er das, was er uns ſchuldet, dem nächſten Bettler, der an ſeiner Bude vorbeigeht, geben oder, wenns ihm lieber iſt, ſeinem eignen Gewinn bei dem nächſten Bilanzabſchluß hinzufügen kann und er meinetwegen zum Teufel fahren mag. So und nicht anders faſſe ich ſeine Aufträge auf, Sir!"

„Das iſt alſo die Unabhängigkeit eines Mannes, der ſeine Tochter verkauft, wie dieſer Mann jenes weinende Mädchen dort verkauft hat?" dachte Nikolaus in tiefer Entrüſtung.

Der Vater war indes zu ſehr von ſeinem Triumph erfüllt, um den verächtlichen Blick zu gewahren, den Nikolaus nicht zu unterdrücken vermocht hätte, und wäre er auf der Folter gelegen.

„Sie wiſſen jetzt Beſcheid und können gehen," fuhr der Alte nach einer kurzen Pauſe fort, – „wenn Sie nicht allenfalls – ha ha! – wenn Sie nicht allenfalls weitere Aufträge haben."

„Nein," entgegnete Nikolaus ernſt; „ich habe mich aus Rückſicht

für die Stellung, die Sie ehedem einnahmen, auch nie des einen oder des andern Wortes, ſo harmlos es auch an ſich ſein mag, bedient, das man als Überhebung von meiner Seite oder Abhängigkeit von der Ihrigen hätte deuten können. Ich habe keine Aufträge, wohl aber Befürchtungen — Befürchtungen, die ich laut werden laſſen muß, mögen Sie ſich darob ereifern, wie Sie wollen — Befürchtungen, daß Sie dieſe junge Dame zu einem ſchlimmern Loſe beſtimmten, als wenn ſie für Sie hätte arbeiten — ja ſogar ſich zu Tode arbeiten müſſen. Dies ſind die Befürchtungen, und dieſe Befürchtungen gründe ich auf Ihr Benehmen. Ihr eignes Gewiſſen wird Ihnen ſagen, ob ich richtig ſchließe oder nicht."

„Um Gottes willen!" rief Magdalena, beſtürzt ſich ins Mittel legend. „Bedenken Sie, daß er krank iſt."

„Krank?" rief Herr Bray keuchend und nach Luft ſchnappend. „Krank! krank! — Ein Ladenburſche trotzt mir und ſpricht mir Hohn, und ſie bittet ihn, Mitleid mit mir zu haben und zu bedenken, daß ich krank bin!"

Er bekam einen ſo heftigen Anfall ſeines Leidens, daß Nikolaus einige Augenblicke für ſein Leben beſorgt war; als ſich der Alte jedoch wieder erholte, entfernte ſich Nikolaus, nachdem er zuvor der jungen Dame einen Wink gegeben, daß er ihr etwas Wichtiges mitzuteilen hätte und daher in dem Hausflur auf ſie warten wollte. Er konnte hören, daß der Kranke allmählich wieder zu ſich kam und daß er, ohne den eben ſtattgehabten Vorfall zu erwähnen, als könne er ſich desſelben nicht ganz erinnern, ſeine Tochter bat, ihn allein zu laſſen.

„Ach!" dachte Nikolaus, „möge doch dieſer unbedeutende Zwiſchenfall nicht verloren gehen, und gebe der Himmel, daß es mir glücke, ſie zu einem Aufſchub von acht Tagen zu vermögen!"

„Sie haben einen Auftrag an mich, Sir?" ſagte Magdalena, die in großer Aufregung herauskam. „Drängen Sie jetzt nicht, bitte — ich beſchwöre Sie — kommen Sie übermorgen wieder her."

„Es wird dann zu ſpät ſein — zu ſpät für das, was ich zu ſagen habe," verſetzte Nikolaus, „und außerdem würde ich Sie dann hier nicht mehr treffen. Ach Fräulein! wenn Ihnen der Mann, der mich zu Ihnen ſendet, nur ein bißchen wert iſt, und wenn Sie nicht gleichgültig ſind gegen den Frieden Ihres eignen Herzens, ſo bitte ich Sie um Gottes willen, mir Gehör zu ſchenken."

Sie wollte wieder zurückgehen, aber Nikolaus faßte ſanft ihre Hand.

„Nur einen Augenblick Gehör," ſagte Nikolaus. „Ich bitte Sie, mich anzuhören – nicht mich allein, ſondern auch den, in deſſen Namen ich ſpreche und der in der Ferne nichts ahnt von der Gefahr, in der Sie ſich befinden. Im Namen des allmächtigen Gottes – hören Sie mich an!"

Die arme Magd ſtand mit verſchwollnen, vom Weinen geröteten Augen daneben, und Nikolaus wandte ſich in ſo beweglichen Ausdrücken an ſie, daß ſie eine Seitentür öffnete, ihre Gebieterin in ein anſtoßendes Zimmer führte und Nikolaus winkte, ihr zu folgen.

„Ich bitte, verlaſſen Sie mich, Sir," ſagte die junge Dame.

„Ich kann, ich darf Sie ſo nicht verlaſſen," verſetzte Nikolaus. „Ich habe mich einer Pflicht zu entledigen, und muß Sie – hier oder in dem Zimmer, aus dem wir eben kommen, welche Gefahr es auch Herrn Bray bringen mag – dringend bitten, den fürchterlichen Schritt noch einmal zu erwägen, zu dem Sie gezwungen wurden."

„Welchen Schritt meinen Sie, und durch wen ſollte ich gezwungen worden ſein, Sir?" ſagte die junge Dame, indem ſie es verſuchte, all ihren Stolz zuſammenzunehmen.

„Ich ſpreche von dieſer Heirat – von dieſer Heirat, die durch einen Mann auf morgen anberaumt wurde, der nie vor einer Schlechtigkeit zurückſchreckte und nie einem guten Werke ſeinen Beiſtand lieh – von dieſer Heirat, deren Geſchichte mir beſſer, weit beſſer, als ſelbſt Ihnen bekannt iſt. Ich durchſchaue das Netz, mit dem man Sie umſtrickt hat. Ich kenne die Männer, von denen dieſes ſchändliche Komplott geſchmiedet wurde. Sie ſind verraten und für Gold verkauft – für Gold, an dem ein Meer von Tränen klebt, wenn es nicht gar gerötet iſt von dem Blute der zugrunde Gerichteten, die im Wahnſinn der Verzweiflung ſelbſt Hand an ſich legten."

„Sie ſagten, Sie hätten ſich einer Pflicht zu entledigen," erwiderte Magdalena. „Dasſelbe iſt auch bei mir der Fall, und mit Gottes Hilfe ſoll ſie erfüllt werden."

„Sagen Sie lieber mit Hilfe von Teufeln," verſetzte Nikolaus, „mit Hilfe von Menſchen, denen auch der ihnen beſtimmte Gatte angehört, und die . . ."

„Ich darf dies nicht anhören," entgegnete die junge Dame, indem ſie einen Schauer zu unterdrücken ſuchte, der, wie es ſchien, ſogar durch dieſe leichte Anſpielung auf Artur Gride veranlaßt wurde. „Das Übel, wenn es eines genannt werden kann, iſt mein eignes Werk. Ich werde von niemand zu dieſem Schritte gezwungen, ſondern folge nur meinem eignen freien Willen, denn von Drohungen oder Einſchüchtrungen iſt keine Rede. Wiederholen Sie dies", fügte Magdalena bei, „meinem Freund und Wohltäter, und empfangen Sie für ihn und für ſich ſelbſt meinen innigen Dank und meine beſten Wünſche – aber ich darf Sie nicht wiederſehen."

„Ich verlaſſe Sie nicht, bis ich Sie mit allem Ernſte, mit aller Glut meiner Seele angefleht habe, Ihre Vermählung nur um eine kurze Woche zu verſchieben," rief Nikolaus. „Ich kann nicht von der Stelle gehen, bis ich Sie beſchworen habe, den Schritt, den Sie zu tun gedenken, ernſtlicher zu überlegen, als Sie unter den Sie beherrſchenden Einflüſſen getan haben können. Sie kennen freilich die Niederträchtigkeit des Menſchen, dem Sie Ihre Hand zu reichen im Begriffe ſind, nicht in ihrem vollen Umfange, aber wenigſtens einige ſeiner Taten können Ihnen nicht fremd ſein. Sie haben ihn ſprechen hören und ihm ins Geſicht geſehen – bedenken Sie, bedenken Sie, ehe es zu ſpät iſt, ob Sie nicht einen Hohn treiben mit der heiligen Handlung, wenn Sie ihm am Altar Gefühle zuſchwören, die Ihr Herz nicht teilen kann, wenn Sie Gelübde tun, gegen die ſich Natur und Vernunft empören. Bedenken Sie, wie Sie immer mehr und mehr in Ihrer eignen Achtung ſinken müſſen, je unverhüllter ſich ſein verworfner Charakter zeigt. Schaudern Sie vor der Abſcheu erregenden Verbindung mit dieſem elenden Wichte wie vor der Peſt und Verweſung zurück! Unterziehen Sie ſich lieber jeder Mühe und Anſtrengung; es wird Sie tauſendmal glücklicher machen, als wenn Sie an ſeiner Seite ein jämmerliches Daſein dahinſchleppen. Glauben Sie mir – ich ſpreche die Wahrheit – die kummervollſte Armut, die gedrückteſte Lebenslage mit einem reinen, ſchuldloſen Herzen iſt ein Himmel im Vergleich mit dem Schickſale, das Ihnen als der Gattin eines ſolchen Menſchen droht!"

Lange, ehe Nikolaus zu ſprechen aufgehört, hatte die junge Dame das Antlitz mit ihren Händen bedeckt und ließ ihren Tränen freien

Lauf. Als ſie antwortete, war ihre Stimme anfangs von innrer Bewegung erſtickt, aber je länger ſie ſprach, deſto gefaßter wurde ſie.

„Ich will es Ihnen, mein Herr, nicht verheimlichen – obwohl es meine Pflicht wäre –, daß ich unſägliche Seelenqual erlitten habe, und daß mir faſt das Herz gebrochen iſt, ſeit ich Sie zum letzten Male ſah. Ich liebe dieſen Mann nicht, denn ſchon der Altersunterſchied, die Verſchiedenheit unſrer Geſinnungen und Gewohnheiten laſſen es nicht zu. Er weiß es, und doch bietet er mir ſeine Hand an. Aber ich kann nur durch dieſen Schritt meinen Vater befreien, der ſonſt an dieſem Orte ſterben muß, ſein Leben vielleicht auf viele Jahre verlängern, ihm wieder Bequemlichkeit, ich kann beinahe ſagen Luxus zurückgeben und einen edelmütigen Mann der Laſt entheben, jemanden zu unterſtützen, der, wie ich mit Schmerz geſtehen muß, ſein edles Herz ſo wenig zu würdigen weiß. Urteilen Sie nicht ſo gering von mir, daß ich eine Liebe heuchle, die ich nicht fühle. Stellen Sie mich nicht in ſo ſchlechtes Licht, denn dies wäre zu viel für mich. Wenn mir auch Vernunft und Natur verbieten, den Mann zu lieben, der einen ſolchen Preis für meine unbedeutende Hand bezahlt, ſo kann ich doch die Pflichten einer Gattin erfüllen. Ich kann ihm alles ſein, was er in mir ſucht, und dies ſoll auch geſchehen. Er begnügt ſich, mich zu nehmen, wie ich bin. Er hat mein Wort, und ich ſollte mich darüber freuen und nicht weinen, daß es ſo iſt. Die Teilnahme, die Sie einem ſo freundloſen und verlaſſenen Geſchöpfe, wie ich bin, erweiſen, das Zartgefühl, mit dem Sie ſich Ihres Auftrages entledigten, das Vertrauen, das Sie in mich ſetzten, verpflichten mich Ihnen zu innigem Danke und rühren mich, wie Sie ſehen, zu Tränen, während ich Ihnen meine ſchwache Anerkennung ausſpreche. Aber ich bereue nichts, noch bin ich unglücklich. Ich bin glücklich bei dem Gedanken, alles ſo leicht erkaufen zu können, und ich weiß, dies wird noch mehr der Fall ſein, wenn ich zurückblicke und alles vorüber iſt."

„Ihre Tränen fließen reichlicher, während Sie von Glück ſprechen," entgegnete Nikolaus, „und Sie ſcheuen den Blick auf die finſtre Zukunft, die für Sie mit ſo viel Elend beladen iſt. Verſchieben Sie die Trauung um eine Woche – nur um eine einzige Woche."

„Er hat, grade vor Ihrer Ankunft, mit einem Lächeln, wie ich mich deſſen wohl aus alten Zeiten her erinnre, wie ich es aber ſeit

vielen, vielen Tagen nicht mehr ſah, von der Freiheit geſprochen, die ihm morgen werden ſollte, von dem erſehnten Wechſel, der friſchen Luft, von der neuen Umgebung und den neuen Dingen, die ſeinem erſchöpften Körper neues Leben geben würden," ſagte Magdalena mit plötzlicher Feſtigkeit. „Sein Auge glänzte und ſein Antlitz leuchtete bei dem Gedanken. – Nein, ich werde ſie um keine Stunde verſchieben."

„Das ſind nur Schliche und Ränke, um noch mehr in Sie zu dringen," rief Nikolaus.

„Ich will nichts mehr hören," erwiderte Magdalena haſtig. „Ich habe ſchon zu viel gehört – mehr ſogar, als ich ſollte. Was ich zu Ihnen ſprach, Sir, galt ebenſogut jenem teuren Freund, dem Sie es, wie ich verſichert bin, treulich wiederholen werden. Ich will ihm nach einiger Zeit, wenn ich mich mehr gefaßt und mit meinem neuen Loſe ausgeſöhnt habe – ja, wenn ich dann noch am Leben bin, ſo will ich ihm ſchreiben. Inzwiſchen mögen aber alle heiligen Engel Segen auf ſein Haupt herabgießen und ihn behüten und bewahren."

Sie wollte an Nikolaus vorbeieilen, aber er trat ihr in den Weg und beſchwor ſie, doch noch einmal das Schickſal, dem ſie mit ſo ungeſtümer Haſt entgegeneilte, zu erwägen.

„Dann iſt kein Rücktritt mehr möglich," fügte Nikolaus flehentlich bei. „Die Reue iſt umſonſt und wird Sie ewig tief und bitter verfolgen. Kann denn nichts Sie vermögen, in dieſem letzten Augenblick innezuhalten? Kann ich denn nichts tun, um Sie zu retten?"

„Nichts," verſetzte ſie tonlos. „Ach, dies iſt die ſchwerſte Prüfung, die ich zu beſtehen hatte. Oh, ſchonen Sie mich, Sir, ich bitte, ſchonen Sie mich und durchbohren Sie mein Herz nicht mit ſolchen flehentlichen Bitten. Ich – ich höre ihn rufen; ich – ich – darf und will keinen Augenblick länger hierbleiben."

„Wenn ſichs aber um ein Komplott handelte," ſagte Nikolaus mit derſelben ungeſtümen Haſt, mit der ſie geſprochen hatte, „um ein Komplott, das zwar noch nicht ganz klar vor meinen Augen liegt, das ich aber mit der Zeit zu enthüllen vermöchte – wenn Sie, ohne es zu wiſſen, auf ein eignes Vermögen Anſpruch hätten, das Ihnen, ſobald Sie in deſſen Beſitz ſind, all das böte, was Sie durch dieſe Heirat erzielen könnten, würden Sie auch dann nicht zurücktreten?"

„Nein, nein, nein! Es iſt unmöglich; Sie erzählen mir da ein

Märchen, und jeder Aufſchub würde ſeinen Tod beſchleunigen. Er ruft ſchon wieder!"

„Es iſt vielleicht das letztemal, daß ich Ihnen auf Erden begegne," erwiderte Nikolaus; „aber es iſt wohl beſſer für mich, daß wir uns nie wiederſehen."

„Für uns beide," verſetzte Magdalena, ohne zu beachten, was ſie ſprach. „Ach, es kommt vielleicht eine Zeit, da mich die Erinnrung an dieſe Stunde wahnſinnig macht. Sagen Sie ihm, daß Sie mich ruhig und glücklich verlaſſen hätten. Mein Dank und Gottes reicher Segen möge Sie begleiten!"

Sie entfernte ſich eilig, und Nikolaus, dem dieſe flüchtige Szene nur wie ein Nebelbild eines wirren Traums vorkam, wankte aus dem Hauſe.

Der Tag verſtrich, und abends, als es ihm möglich geworden war, ſeine Gedanken wieder einigermaßen zu ſammeln, eilte er wieder ins Freie. –

Dieſer Abend, der letzte in Artur Grides Junggeſellenleben, fand den beſagten Ehrenmann auf dem Gipfelpunkt des Glücks und der Begeiſtrung. Der flaſchengrüne Anzug war für den kommenden Morgen zurecht gebürſtet worden. Grete Sliderskew hatte ihre Haushaltungsrechnung über den vergangnen Tag abgelegt, und die verwendeten achtzehn Pence – eine größre Summe wurde ihr nie auf einmal anvertraut, und ſelten durfte ſie mehr als zweimal des Tags gefordert werden – richtig nachgewieſen; und da auch außerdem jede Vorbereitung für das kommende Feſt getroffen war, hätte ſich Artur niederſetzen und Betrachtungen über ſein künftiges Glück anſtellen können. Aber er zog es vor, ſich über ein ſchmutziges, altes, in Schweinsleder gebundnes Buch mit roſtigen Klappen herzumachen und ſich die darin enthaltnen Zahlen anzuſehen.

„Meiner Treu!" kicherte er, als er ſich vor einer ſtarken, an den Boden angeſchraubten Truhe auf die Knie niederließ, ſeine Arme faſt bis an die Schulter hineinſteckte und langſam den ſchmierigen Band hervorzog; „meiner Treu, dies iſt meine ganze Bibliothek, aber es iſt auch eins der unterhaltendſten Bücher, die je geſchrieben worden ſind! Ach, ein köſtliches Buch, und was das beſte daran iſt, zuverläſſig und reell – zuverläſſig, wie die Bank von England, und reell wie ihr Gold und Silber. Geſchrieben von Artur Gride,

hä hä hä! Ich ſtehe dafür, keiner von all den Geſchichtenbuch-ſchreibern bringt je ein ſo gutes Büchlein wie dieſes zuſammen. Es iſt verfaßt zu meinem Privatgebrauch; es brauchts kein andrer Menſch zu leſen als ich – hä hä!"

Unter dieſem Selbſtgeſpräch ſchleppte Artur Gride ſein köſtliches Opus nach dem ſtaubigen Schreibpult, ſetzte ſich die Brille auf und fing an, fleißig zwiſchen den Blättern herumzuſchnüffeln.

„Es iſt ein Sündengeld, was ich dem Nickleby zahlen ſoll," ſagte er mit ſchmerzlich bewegter Stimme. „Muß ich ihm da die volle Schuld, neunhundertfünfundſiebzig Pfund vier Schilling drei Pence, und vertragsgemäß noch weitre fünfhundert Pfund in den Beutel jagen – macht zuſammen tauſendvierhundertfünf-undſiebzig Pfund vier Schilling und drei Pence, die er morgen punkt zwölf Uhr haben will. – Ich habe freilich dafür auf der andern Seite das artige Täubchen. Es iſt aber doch die Frage, ob ich nicht alles ſelbſt hätte zuſtandebringen können. ‚Ein feiges Herz freit nie ein ſchönes Weib.' Warum war denn mein Herz ſo feige? Warum bin ich nicht kühn ſelbſt vor Bray hingetreten und habe mir dadurch eintauſendvierhundertfünfundſiebzig Pfund vier Schilling und drei Pence erſpart?"

Dieſe Betrachtungen drückten den alten Wucherer ſo darnieder, daß ſich ein und das andre ſchwache Stöhnen aus ſeiner Bruſt er-hob und ihn mit aufgehobnen Händen verſichern ließ, daß er wohl noch in einem Armenhaus ſterben müßte. Als er jedoch weiter überlegte, daß er Ralphs Forderung unter allen Umſtänden hätte bezahlen oder ſonſt irgendeinen Vergleich treffen müſſen, und da er auch ferner nicht ſo ganz überzeugt war, ob ihm ſein Unternehmen, wenn er es auf eigne Fauſt gewagt hätte, geglückt wäre, fand er bald ſeinen Gleichmut wieder und ſuchte ſich nun an vergnüglichern Pöſtchen heiter zu ſtimmen, bis er durch Grete Slidersfews Ein-treten unterbrochen wurde.

„Aha, Grete!" ſagte Artur. „Was gibt es? Was bringen Sie da, Grete?"

„Das Huhn," verſetzte Grete, welche einen Teller in der Hand hielt, auf dem ſich ein kleines – ein ſehr kleines – ein wahres Wundertier von einem Huhn an Kleinheit und Magerkeit befand.

„Ein ſchöner Vogel!" entgegnete Artur, nachdem er nach dem

Preis gefragt und gefunden hatte, daß dieſer dem Umfang des Tiers entſprach. „Mit einem Schnittchen Schinken, einem abgerührten Ei, Kartoffeln, Gemüſe, einem Äpfelauflauf und einem kleinen Stückchen Käſe werden wir ein Mittageſſen für einen Kaiſer haben, Grete. Die Tiſchgeſellſchaft beſteht nur aus ihr und mir — und wenn wir fertig ſind, ſo kommt an Sie die Reihe, Grete, wir haben ſonſt keinen Menſchen."

„Aber lamentieren Sie nur ſpäter nicht über die Koſten," ſagte Frau Sliderskew verdrießlich.

„Ich fürchte, wir müſſen in der erſten Woche einen größern Aufwand machen," ſeufzte Artur. „Nun, nun, es muß dann eben nachher mehr geſpart werden. Ich eſſe nicht mehr, als ich durchaus muß, und ich weiß, Sie lieben Ihren alten Herrn zu ſehr, um mehr zu ſich zu nehmen, als Sie eben durchaus nötig haben — nicht wahr, Grete?"

„Haben was?" fragte Grete.

„Haben Ihren Herrn zu lieb . . ."

„Oh, nicht ein bißchen zu lieb," ſagte Grete.

„Ach du mein Himmel, ich wollte, das Weibsbild wäre beim Teufel!" rief Artur. „Sie haben Ihren alten Herrn zu lieb, um mehr, als unumgänglich nötig iſt, auf ſeine Koſten zu eſſen!"

„Auf was ſoll ich eſſen?" fragte Grete.

„O du meine Güte! Die wichtigſten Worte hört ſie nie, aber jedes andre," winſelte Gride. „Nicht auf ſeine Koſten — du Wetterhexe!"

Dieſer letzte Tribut für die Reize der Frau Sliderskew verlor ſich in ein Flüſtern, ſo daß die Dame dem eigentlichen Vorſchlag durch ein heiſres Knurren beipflichtete, welches übrigens durch ein Läuten der Haustürklingel begleitet wurde.

„Man hat geklingelt," ſagte Artur.

„Ja, ja, ich weiß das," verſetzte Grete.

„Warum gehen Sie denn nicht?" ſchrie er ihr ins Ohr.

„Warum ſoll ich denn gehen?" entgegnete Grete. „Schadet es jemand, wenn ich hier bin?"

Artur Gride wiederholte das Wort „klingeln" ſo laut, als er nur ſchreien konnte, und ſuchte es Frau Sliderskews ſtumpfen Sinnen durch eine entſprechende Handbewegung noch deutlicher zu machen, worauf Grete hinaushinkte, nicht aber, ohne vorher mit keifender

Stimme zu fragen, warum ihr das nicht gleich geſagt worden wäre, ſtatt daß er da von allerhand Dingen ſpreche, die nichts damit zu ſchaffen hätten, und durch die ſie nur von ihrem Schöpplein Bier abgehalten würde.

„Mit dir iſt eine Veränderung vorgegangen, gute Grete," ſagte Artur, indem er ihr mit den Augen folgte. „Ich weiß zwar noch nicht recht, was ſie bedeutet, aber wenn ſie anhält, ſehe ich ſchon, daß wir am längſten gute Freunde geweſen ſind. Es kommt mir vor, du wirſt blödſinnig, und wenn dies der Fall iſt, ſo muß Frau Grete — wohl oder übel — ihr Bündel ſchnüren; da wird dann wenig Federleſens gemacht."

Während er dies vor ſich hin murmelte, blätterte er in ſeinem Buch, und bald ſtieß er auf einen Poſten, der ſeine Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch nahm, daß er Grete Sliderskew und alle Welt über die Seite vergaß, die ihn ungemein feſſelte.

Das Zimmer hatte kein andres Licht, als das, das von einer trüben, ſchmutzigen Lampe herkam, deren träges Flämmchen durch einen ſchwarzen Schirm noch mehr verdunkelt wurde; die ſchwächlichen Strahlen beleuchteten nur einen ganz kleinen Kreis, während alles übrige in tiefen Schatten gehüllt blieb. Der Geldverleiher hatte die Lampe ſo nahe an ſich gezogen, daß ſich nur ſo viel Raum zwiſchen ihm und ihr befand, als das Buch, über das er ſich hinbeugte, brauchte; und da er die Ellbogen auf das Pult geſtemmt und ſeine ſcharf hervorſpringenden Backenknochen auf den Händen ruhen hatte, diente die Beleuchtung nur dazu, ſeine greulichen Züge nebſt dem Tiſche, an dem er ſaß, ſchärfer hervortreten zu laſſen und den übrigen Raum mit tiefer Finſternis zu bedecken.

Artur Gride rechnete eben etwas im Kopf, wobei er die Augen erhob und ausdruckslos in das Dunkel hineinſtierte, als er plötzlich dem feſt auf ihn gerichteten Blick eines Mannes begegnete.

„Diebe! Diebe!" kreiſchte der Wucherer, indem er das Buch an ſeine Bruſt drückte; „Räuber! Mörder!"

„Was gibts?" fragte die Erſcheinung nähertretend.

„Drei Schritte vom Leib!" rief der zitternde Geizhals. „Iſt es ein Menſch — oder ein — ein . . ."

„Halten Sie mich für etwas andres, als für einen Menſchen?" lautete die verächtliche Gegenfrage.

„Ja, ja!“ rief Gride, seine Augen mit der Hand beschattend; „es ist ein Mensch und kein Geist! Es ist ein Mensch. Räuber! Räuber!“

„Wozu dieses Geschrei, wenn es wahr ist, daß Sie mich nicht kennen und nicht etwa eine Tücke in Ihrem Gehirn ausbrüten?“ sagte der Fremde, indem er dicht an den Wucherer herantrat. „Ich bin kein Dieb.“

„Was sind Sie denn – und zu welchem Zweck kommen Sie her?“ rief Gride, der zwar etwas ruhiger wurde, aber immer noch vor seinem Besuch zurückwich. „Wie heißen Sie, und was wollen Sie?“

„Mein Name gehört nicht zur Sache,“ lautete die Antwort. „Ihre Magd hat mich hierher gewiesen, und ich redete Sie zwei- oder dreimal an, ohne daß Sie mich hörten, weil Sie mit Ihrem Buche allzusehr beschäftigt waren. So habe ich denn schweigend zugewartet, bis Sie wieder ein bißchen zu der Welt zurückgekehrt wären. Was ich will, werde ich Ihnen in kurzen Worten sagen, wenn Sie Mut genug aufbringen können, um mich anzuhören und mich zu verstehen.“

Artur Gride wagte es, den seltsamen Gast aufmerksamer anzublicken, und als er bemerkte, daß es ein junger Mann von anständigem Äußern war, kehrte er wieder zu seinem Sitz zurück, murmelte etwas von Spitzbuben, die umherschlichen, und von einigen früheren Raubversuchen auf sein Haus, die ihn ängstlich gemacht hätten, worauf er den Fremden sich zu setzen bat. Dieser lehnte jedoch ab.

„Guter Gott, ich bleibe nicht stehen, um mir einen Vorteil über Sie zu sichern,“ sagte Nikolaus – denn dieser war es –, als er an Gride eine neue unruhige Bewegung bemerkte. „Horchen Sie auf. Sie sind im Begriff, sich morgen zu verheiraten?“

„N–n–ein,“ entgegnete Gride. „Wer hat Ihnen dies gesagt? Wie können Sie etwas davon wissen?“

„Das braucht Sie nicht zu kümmern; genug, daß ich es weiß. Die junge Dame, welche Ihnen die Hand reichen soll, haßt und verabscheut Sie. Das Blut erstarrt ihr, wenn sie nur Ihren Namen nennen hört. Der Geier und das Lamm, die Ratte und die Taube könnten nicht schlechter zusammenpassen, als Sie und das arme Kind. Sie sehen, daß ich Sie kenne.“

Gride ſah ihn, wie vom Donner gerührt, an, ohne ein Wort zu ſprechen; weil es ihm vielleicht an Macht dazu gebrach.

„Sie und ein andrer, namens Nickleby, haben dieſes Komplott gemeinſchaftlich abgekartet," fuhr Nikolaus fort, „und Sie bezahlen ihn für ſeinen Anteil, den er an dem Verkauf von Magdalena Bray hat. Ja, ſo iſt es. Eine Lüge zittert auf Ihren Lippen, wie ich ſehe."

Er hielt inne; da aber Artur nichts erwiderte, nahm er ſeine Rede wieder auf.

„Und Sie ſelbſt machen ſich dadurch bezahlt, daß Sie das Mädchen betrügen. Wie und auf welche Weiſe, weiß ich nicht, denn ich verſchmähe es, ihre Sache durch eine Unwahrheit oder Täuſchung zu beſudeln. Vorderhand weiß ichs noch nicht, aber ich bin nicht der alleinige Verfechter dieſer Angelegenheit. Wenn menſchliche Bemühungen die Entdeckung Ihres Betrugs und Ihrer Hinterliſt noch vor Ihrem Tode herbeiführen können, wenn Ihnen Reichtum, Rachedurſt und gerechter Haß auf Ihren Schleichwegen folgen können, ſo ſollen Sie noch zu einer ſchweren Rechenſchaft für dieſes Bubenſtück gezogen werden. Wir ſind bereits auf der Wittrung — Sie alſo, der Sie wiſſen, was uns noch verborgen iſt, mögen daraus beurteilen, was Ihnen blüht, wenn Sie uns in die Hände fallen!"

Er hielt abermals inne, und Artur Gride ſtierte ihn noch immer ſchweigend an.

„Wenn Sie ein Mann wären, deſſen Mitleid und Menſchlichkeit man anzuregen hoffen dürfte," ſagte Nikolaus, „ſo würde ich in Sie dringen, Rückſicht zu nehmen auf die Hilfloſigkeit, die Unſchuld, die Jugend, die Vortrefflichkeit, die Schönheit und die kindlich fromme Ergebung dieſer Dame; und endlich würde ich Ihnen — was Sie mehr als alles angeht — den Aufruf ins Gedächtnis zurückführen, den die Arme an Ihre Barmherzigkeit und an Ihr männliches Gefühl ergehen ließ. Aber ich wähle den einzigen Boden, auf dem man mit Menſchen Ihresgleichen verhandeln kann, und frage, mit welcher Summe Sie ſich abfinden laſſen wollen. Bedenken Sie die Gefahr, der Sie ſich ausſetzen. Sie ſehen, ich weiß genug, um mit einer kleinen Nachhilfe noch mehr zu erfahren. Wenn Sie von dem erwarteten Gewinn etwas ablaſſen, ſo ſind Sie der Gefahr enthoben. Nennen Sie daher Ihren Preis."

Der alte Artur Gride bewegte seine Lippen, aber sie vermochten nur ein scheußliches Grinsen zu bilden und blieben nachher wieder regungslos.

„Sie denken wohl, der Preis würde vielleicht nicht bezahlt werden? Fräulein Bray hat reiche Freunde, die gern ihre Herzen zu Geld machen würden, um ihr aus einer Not wie diese zu helfen. Nennen Sie Ihren Preis; verschieben Sie die Heirat nur um ein paar Tage und sehen Sie zu, ob diejenigen, von denen ich spreche, vor der Bezahlung zurückschrecken. Hören Sie?"

Als Nikolaus zu sprechen anfing, kam Arthur Gride auf den Gedanken, Ralph Nickleby hätte ihn verraten; im Verlauf der Rede gelangte er jedoch zu der Überzeugung, daß der seltsame Besuch – wie immer er auch Kunde erhalten haben mochte – eine aufrichtige Rolle spiele, und daß Ralph nicht dabei beteiligt sei. Alles, was er ganz bestimmt zu wissen schien, war, daß Gride Ralphs Forderung tilge; aber dies mußte jedermann natürlich finden, der die Umstände von Brays Verhaftung kannte – und sogar nach Ralphs eignem Zugeständnis, der Vater des Mädchens selber. Was den Magdalena drohenden Betrug anbelangte, so wußte der Fremde so wenig von dessen Art und Umfang, daß er vielleicht nur auf gut Glück eine Beschuldigung aussprach. Sei dem, wie ihm wolle, den Schlüssel zu dem Geheimnis besaß er jedenfalls nicht und konnte daher dem alten Wucherer, da er es tief in seiner Brust verschlossen hielt, keinen Schaden bringen. Die Anspielung auf bemittelte Freunde und das Geldanerbieten hielt Gride nur für blauen Dunst; man wollte eben nur einen Aufschub erreichen. „Und selbst wenn es mit dem Geld seine Richtigkeit hätte," dachte Artur Gride, indem er Nikolaus boshaft anschielte und vor Wut über dessen Verwegenheit und Kühnheit am ganzen Leibe zitterte, „so würde ich das leckre Hühnchen zu meinem Weibe machen und dich, du junger Milchbart, um sie prellen."

Langjährige Gewohnheit, die Worte seiner Klienten schnell aufzufassen, sie im Geiste genau zu erwägen und vor ihren Augen die Vorteile zu berechnen, ohne auch nur mit einer Miene zu verraten, daß er so bei der Sache sei, hatte Gride zu einem Mann gemacht, der rasch Entschlüsse zu fassen und aus den verwickeltsten, verwirrendsten und oft widersprechendsten Voraussetzungen die schlausten

Schlüſſe zu ziehen vermochte. So konnte er auch jetzt, während Nikolaus ſprach, für ſich arbeiten, und als letztrer geendigt hatte, war er ſo ſattelfeſt, als ob er ſich ſchon vierzehn Tage vorbereitet hätte.

„Ja, ich höre," rief er, von ſeinem Stuhle aufſpringend und nach dem Fenſter eilend, von dem er den Laden zurückſtieß. „Hilfe! Hilfe!"

„Was tun Sie?" rief Nikolaus, indem er ihn am Arm faßte.

„Ich will ſchreien — Räuber, Diebe, Mörder! — die Nachbarſchaft herausjagen, mich mit Ihnen balgen, bis ich Blut verliere, und dann beſchwören, Sie ſeien in räuberiſcher Abſicht hier eingedrungen, wenn Sie nicht mein Haus verlaſſen," verſetzte Gride, indem er mit einem Grinſen ſeinen Kopf zurückzog. „Ja, das will ich!"

„Elender . . ." rief Nikolaus.

„Sie wollen mir hier auf meinem Zimmer drohen?" ſagte Gride, den die Eiferſucht auf Nikolaus und das Gefühl ſeines eignen Triumphes in einen vollkommnen Teufel verwandelt hatte. „Sie, der enttäuſchte Liebhaber? hä hä hä! — Aber nein, Sie ſollen das Mädchen nicht haben und Magdalena auch Sie nicht. Sie wird mein Weib, mein ſüßes, liebes, kleines Weibchen. Meinen Sie nicht, daß ſie ohne Sie leben kann? Meinen Sie, es werde Tränen ſetzen? Es wird mich freuen, ſie weinen zu ſehen; ich mache mir nichts daraus. Sie gefällt mir in Tränen nur um ſo beſſer."

„Nichtswürdiger!" rief Nikolaus, den der Zorn faſt erſtickte.

„Nur noch eine Minute," entgegnete Artur Gride, „und ich bringe die Straßen in Aufruhr; ich fange ein Geſchrei an, das mich ſelbſt aus den Armen der ſchönen Magdalena erwecken würde, wenn es ein andrer erhübe."

„Niederträchtiger Hund!" rief Nikolaus. „Wenn du ein jüngrer Mann wäreſt . . ."

„Nun ja," höhnte Artur Gride; „wenn ich ein jüngrer Mann wäre, ſo ließe ſich die Sache noch hören, aber um meinetwillen — um eines ſo alten und häßlichen Knaben willen von der kleinen Magdalena aufgegeben zu werden . . ."

„Hören Sie mich an," ſagte Nikolaus, „und danken Sie Gott, daß ich Selbſtbeherrſchung genug beſitze, um Sie nicht auf die Straße

fliegen zu laſſen – ein Schickſal, vor dem Sie kein Menſch bewahren ſollte, wenn ich Sie einmal am Kragen gepackt habe. Ich bin nicht der Liebhaber dieſer Dame geweſen. Kein Verſprechen, kein Gelübde, nicht einmal ein Wort von Liebe iſt je zwiſchen uns gewechſelt worden. Sie kennt nicht einmal meinen Namen."

„Ich will ſie trotzdem danach fragen – ich will ihn ihr mit Küſſen abbetteln," ſagte Artur Gride. „Ja, und ſie wird ihn mir verraten – und mir die Küſſe zurückgeben, und wir werden miteinander darüber lachen und uns umarmen – und es ungemein beluſtigend finden, wenn wir an den armen jungen Menſchen denken, der ſie gern gehabt hätte, aber leer abziehen mußte, weil ſie mit mir verſprochen war."

Über dieſen Hohn verzerrten ſich Nikolaus' Züge derart, daß Artur Gride augenſcheinlich befürchtete, ſein Beſuch möchte die ausgeſprochene Drohung, ihn auf die Straße zu werfen, wahr machen; denn er ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus, klammerte ſich mit beiden Händen feſt an das Geſims und fing abermals an zu ſchreien.

Nikolaus hielt es nicht für nötig, auf die eventuell herbeieilenden Leute zu warten, ſondern verließ Zimmer und Haus, nachdem er ſich vorher durch eine zornige Drohung Luft gemacht hatte.

Artur Gride verfolgte ihn mit ſeinen Blicken, bis er auf der andern Seite der Straße war, dann zog er ſeinen Kopf zurück, verwahrte das Fenſter wie früher und ſetzte ſich nieder, um Atem zu holen.

„Wenn ſie je verdrießlich oder ſchlecht gelaunt wird, will ich ſie mit dieſem Stutzerchen höhnen," ſagte er, als er ſich wieder erholt hatte. „Sie wird ſichs nicht träumen laſſen, daß ich etwas von ihm weiß, und wenn ichs geſchickt angreife, ſo kann ich mit einem derartigen Mittel ihren Hochmut brechen und ſie unter dem Daumen halten. Ich bin froh, daß niemand gekommen iſt, und habe deshalb auch nicht allzulaut geſchrien. Was für eine Frechheit von ihm, mein Haus zu ſtürmen und mir ſo auf den Leib zu rücken! – Aber es gibt morgen ein herrliches Triümphchen, und er mag ſich die Finger abnagen. Vielleicht ſpringt er ins Waſſer oder ſchneidet ſich den Hals ab. Das würde mich gar nicht überraſchen! Das würde dem Ganzen erſt die Krone aufſetzen! – Hä hä hä!"

Als Artur Gride ſich durch dieſe und ähnliche Betrachtungen ſeines herannahenden Triumphes wieder in ſeine gewöhnliche Stimmung verſetzt hatte, ſchloß er ſein Buch mit großer Vorſicht in die Truhe und verfügte ſich in die Küche hinunter, um Grete Sliderskew in ihr Bett zu ſchicken und ſie auszuzanken, weil ſie einem Fremden ſo bereitwillig den Zutritt geſtattet hatte.

Die nichtsahnende Grete konnte jedoch das Vergehen, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht haben ſollte, nicht begreifen, und ſo befahl er ihr endlich, ihm voranzuleuchten, während er bei allen Schlöſſern im Haus die Runde machte und die Haustür eigenhändig verriegelte.

„Den obern Riegel," murmelte Artur, als er mit dem Verſchließen beſchäftigt war; „den untern Riegel – den Querbalken – die Schließkette – doppelt verſchloſſen – und den Schlüſſel unter mein Kiſſen! So. Wenn jetzt noch mehr abgewieſene Liebhaber kommen, ſo mögen ſie durch das Schlüſſelloch hereinſchlüpfen. Und jetzt will ich mich bis halb ſechs niederlegen – dann gehts zur Hochzeit, Grete!"

Mit dieſen Worten tätſchelte er Frau Sliderskew unter dem Kinn und ſchien einen Augenblick nicht abgeneigt, den Schluß ſeines Junggeſellenlebens mit einem Kuß auf die welken Lippen ſeiner Haushälterin zu feiern. Er beſann ſich indes eines Beſſern, tätſchelte ihr Kinn ſtatt der wärmern Vertraulichkeit abermals und ſchlich ſich zu Bett.

Vierundfünfzigſtes Kapitel. Die Kriſis und der Ausgang des Projekts.

Es gibt nicht viele, die ihren Hochzeitsmorgen verſchlafen, oder an einem ſolchen Tag auch nur ein bißchen länger liegenbleiben. Freilich geht die Sage von einem durch ſeine Zerſtreutheit ſprichwörtlich gewordnen Mann, der, als er ſeine Augen mit dem Anbruch jenes Morgens aufſchlug, der ihm eine junge Gattin geben ſollte, dieſe wichtige Angelegenheit ganz vergeſſen hatte und daher ſeine Dienerſchaft auszankte, weil ihm die für die Feierlichkeit erforderlichen Kleider zurechtgelegt waren. Ein andres Märchen berichtet von einem jungen Mann, der, ganz unbekümmert um die für ſolche Fälle

vorgesehnen und aufgestellten Kirchengesetze, eine Leidenschaft für seine Großmutter faßte. Diese beiden Fälle sind aber so seltsamer und spezieller Art, daß man wohl sehr bezweifeln muß, ob solche Vorgänge bei kommenden Generationen besonders häufige Nachahmung finden werden.

Artur Gride war eine volle Stunde, bevor Frau Sliderskew (die sich erst den schweren Schlaf aus den Augen reiben mußte) an seiner Zimmertür klopfte, in seinen flaschengrünen Hochzeitsanzug gekrochen. Und er befand sich bereits in vollem Staat unten, um seine Lippen schmatzend mit einem spärlichen Schlückchen von seiner Lieblingsherzstärkung zu netzen, bevor jenes kostbare antike Möbel die Küche mit ihrer Gegenwart verschönerte.

„Pfui!" sagte Grete, die bei der Ausübung ihrer häuslichen Obliegenheiten ein spärliches Häuflein Asche unter dem zerfressenen Kaminrost zusammenkehrte. „Hochzeit, bei Gott! Verdammte Hochzeit! Braucht er denn etwas Beßres als seine alte Grete, um ihm seine Sachen zu besorgen? Und was hat er mir hundert- und hundertmal gesagt, um mich mit seiner magern Kost, dem geringen Lohn und einem bißchen Feuer zufriedenzustellen? ‚Mein Testament, Grete, mein Testament,' sagte er; ‚ich bin ein Junggeselle — habe keine Freunde — keine Verwandte, Grete.' Lauter Lügen! Jetzt will er mir gar eine neue Herrin ins Haus bringen, ein Frätzchen, das nicht hinter den Ohren trocken ist. Wenn der alte Narr schon ein Weib haben mußte, konnte er nicht eine nehmen, die für sein Alter paßt und seine Art kennt? Er sagt, sie werde mir nicht ins Gehege kommen. Nein, das wird sie auch nicht; aber du ahnst nicht, wieso, mein süßer Junge!"

Während Frau Sliderskew — vielleicht unter dem nagenden Gefühl, enttäuscht und vernachlässigt worden zu sein, weil ihr Herr einer andern den Vorzug gegeben hatte — in der Küche ihrer Empörung Luft machte, brütete Artur Gride im Wohnzimmer oben über den Vorfall des vergangnen Abends.

„Ich kann mir nicht denken, wie er zu dem, was er weiß, gekommen sein mag," sagte Artur, „wenn ich mich nicht etwa selbst verraten habe — vielleicht bei Bray ein Wörtchen fallen ließ, das aufgeschnappt wurde. Möglich — es sollte mich nicht wundernehmen, wenn es so wäre. Herr Nickleby war oft böse darüber,

daß ich mit ihm von der Sache ſprach, ehe wir das Haus verlaſſen hatten. Ich darf ihm dieſen Teil der Geſchichte nicht mitteilen, ſonſt verdirbt er mir meine gute Laune und regt mich für den ganzen Tag auf."

Ralph wurde allgemein von ſeinen Zunftgenoſſen als ein überlegnes Genie betrachtet und anerkannt; aber auf Artur Gride hatte ſein ſtrenger, unbeugſamer Charakter und ſeine vollendete Praktik einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß er ihn wirklich fürchtete. Von Natur aus der kriechendſte und feigſte Schuft, demütigte ſich Artur Gride vor Ralph Nickleby bis in den Staub, und er würde, wenn ſie auch nicht in dieſem Fall unter einer Decke ſteckten, lieber deſſen Schuhe geleckt haben und vor ihm auf dem Boden gekrochen ſein, als daß er es gewagt hätte, ihm Wort für Wort zurückzugeben, oder anders als in hündiſcher Unterwürfigkeit oder mit gemeinen Schmeichelreden ihm entgegenzutreten.

Artur Gride begab ſich nun, der Übereinkunft gemäß, zu Ralph Nickleby, erzählte ihm, wie in der letzten Nacht ein junges, aufgeblaſnes Bürſchlein, das er vorher nie geſehen, bei ihm eingedrungen wäre und den Verſuch gemacht hätte, ihn von der feſtgeſetzten Heirat zurückzuſchrecken, und berichtete in kurzen Worten, was Nikolaus geſagt und getan, indem er ſich nur einiges, deſſen Mitteilung ihn nicht ratſam dünkte, vorbehielt.

„Nun, und was weiter?" fragte Ralph.

„Oh, ſonſt ganz und gar nichts," antwortete Gride.

„Er ſuchte Sie einzuſchüchtern?" ſagte Ralph verächtlich. „Und Sie *ließen* ſich einſchüchtern — wie?"

„Nein, ich ſchüchterte *ihn* ein, indem ich ‚Diebe und Mörder' ſchrie," verſetzte Gride. „Ich ſage Ihnen, es war mir einmal ſogar Ernſt damit, denn ich hatte gute Luſt, ihn greifen zu laſſen und einen Eid darauf abzulegen, er hätte mir mit Drohungen zugeſetzt und mir mein Geld oder mein Leben abgefordert."

„Oho!" ſagte Ralph, ihn von der Seite anblickend. „Alſo auch eiferſüchtig?"

„Ach du mein Himmel, da ſehe man!" rief Artur, indem er ſich mit erkünſteltem Lachen die Hände rieb.

„Was ſchneiden Sie ſolche Grimaſſen, Menſch?" erwiderte Ralph barſch. „Sie *ſind* eiferſüchtig, und ich dächte, mit gutem Grund."

„Nein, nein, nein – nicht mit gutem Grund, oder meinen Sie mit gutem Grund?“ rief Artur ſtotternd. „Meinen Sie wirklich?“

„Nun, ſo betrachten wir doch einmal die Sache,“ verſetzte Ralph. „Da ſteht ein alter Burſche, der einem Mädchen als Gatte aufgezwungen wird, und zu dieſem alten Kerl kommt ein hübſcher junger Menſch. Sie ſagten doch, er ſei hübſch geweſen?“

„Nein!“ brummte Gride.

„Ah, ich meinte, ſo etwas gehört zu haben,“ entgegnete Ralph. „Doch gleichviel – ſchön oder nicht ſchön – zu dieſem alten Mann kommt ein junger Menſch, ſtopft ihm alle möglichen Drohungen zwiſchen die Zähne – zwiſchen das Zahnfleiſch, beſſer geſagt – und ſagt ihm rund heraus, daß ſeine Verlobte ihn haſſe. Warum tut er dies? Wohl aus reiner Menſchenliebe?“

„Wenigſtens nicht aus Liebe zu der Dame,“ erwiderte Gride, „denn ich habe es aus ſeinem eignen Munde, daß nicht ein Sterbenswörtchen von Liebe zwiſchen ihnen gefallen iſt.“

„So, aus ſeinem eignen Munde?“ wiederholte Ralph verächtlich. „Nun, er gefällt mir um einer Sache willen, daß er Sie nämlich ſo ehrlich gewarnt hat, Ihr – was iſt es? Täubchen, leckres Hühnchen oder ſo etwas – unter Schloß und Riegel zu halten. Gride, Gride, nehmen Sie ſich in acht. Es iſt allerdings ein Triumph, ſie einem rüſtigen Nebenbuhler zu entreißen – ein großer Triumph für einen alten Mann. Aber dann müſſen Sie ſie auch feſtzuhalten ſuchen, wenn ſie einmal in Ihren Klauen iſt.“

„Was das für ein Mann iſt!“ rief Artur Gride, der trotz der Folter, auf die er die ganze Zeit über geſpannt worden war, ſich anſtellte, als beluſtigten ihn die Worte ſeines Freundes ungemein. Dann fügte er aber ängſtlich bei: „Ja, ſich ihrer zu verſichern; Sie haben recht, das iſt die Hauptſache. Es wird aber nicht gar ſchwer ſein – oder meinen Sie?“

„Nicht ſchwer?“ ſagte Ralph höhnend. „Ei, es weiß ja alle Welt, wie leicht Weiber zu durchſchauen und zu leiten ſind. Doch kommen Sie. Die Stunde Ihres Glückes naht heran. Sie könnten auch jetzt gleich das Geld auszahlen, um ſich nachher eine Mühe zu erſparen.“

„Oh, was Sie für ein Menſch ſind!“ krächzte Artur.

„Warum nicht?“ entgegnete Ralph. „Ich denke, von jetzt bis zwölf Uhr zahlt Ihnen doch kein Menſch Zinſen – oder?“

„Das iſt aber, wie Sie wiſſen, bei Ihnen ebenſowenig der Fall," verſetzte Artur, indem er Ralph mit einem Blick anſchielte, in den er alle Schlauheit und Verſchmitztheit legte, deren er fähig war.

„Außerdem haben Sie ja doch das Geld nicht bei ſich," verſetzte Ralph, indem er ſeinen Lippen ein leiſes Lächeln geſtattete, „und waren auf meine Forderung nicht vorbereitet, ſonſt würden Sie es mitgebracht haben; Sie kennen ja niemand, dem Sie ſo gern gefällig ſind wie mir. Ich verſtehe. Wir trauen uns gegenſeitig ungefähr im gleichen Grade. — Sind Sie bereit?"

Gride, der bei Ralphs letzten Worten nur gegrinſt, genickt und die Lippen bewegt hatte, antwortete bejahend und brachte nun ein paar große Schleifen zum Vorſchein, von denen er die eine an ſeine Bruſt heftete und die andre nicht ohne beträchtlichen Wortaufwand ſeinem Freunde zu dem gleichen Zweck aufſchwatzte. So ausſtaffiert ſtiegen beide in eine Mietkutſche, die Ralph bereitgehalten hatte, und fuhren nach der Wohnung der ſchönen und über die Maßen unglücklichen Braut.

Gride, deſſen Mut mehr und mehr ſank, je näher ſie dem Hauſe kamen, verzagte ganz und gar, angeſichts der trauervollen Stille, die daſelbſt herrſchte. Das Geſicht der armen Magd, der einzigen Perſon, der ſie anſichtig wurden, trug die Spuren von Tränen und einer ſchlafloſen Nacht. Niemand war da, der ſie bewillkommnet hätte, und ſie ſchlichen eher wie ein paar Diebe als wie ein Bräutigam mit ſeinem Führer in das gewöhnliche Beſuchszimmer.

„Man ſollte meinen, es ginge zu einem Leichenkonduft und nicht zu einer Hochzeit," ſagte Ralph, indem er unwillkürlich ſeine Stimme dämpfte.

„Hä hä!" kicherte ſein Freund; „Sie ſind ja — ungemein ſpaßhaft!"

„Das iſt wohl auch nötig," bemerkte Ralph, „denn hier iſts trübſelig und langweilig genug. Heitern Sie Ihre Miene auf, Menſch, und ſchneiden Sie nicht ein Geſicht, wie der Schelm unter dem Galgen."

„Ja, ja," ſagte Gride. „Aber — aber glauben Sie nicht, daß ſie jetzt gleich kommen wird?"

„Ei, ich glaube, ſie wird nicht kommen, bis ſie muß," entgegnete

Ralph, auf ſeine Uhr ſehend; „und dazu hat ſie noch eine gute halbe Stunde Zeit. – Zügeln Sie Ihre Ungeduld.“

„Ich – ich bin nicht ungeduldig,“ ſtotterte Artur. „Ich möchte nicht um die Welt hart gegen ſie ſein –, ach du grundgütiger Himmel, um keinen Preis. Sie ſoll ſich Zeit nehmen – ganz nach Belieben. Ich bin ganz mit ihr einverſtanden.“

Während Ralph ſeinem zitternden Freunde einen ſcharfen Blick zuwarf, der zeigte, daß er den Grund dieſer zarten Rückſicht vollkommen durchſchaute, ließ ſich der Schall eines Fußtritts auf der Treppe vernehmen, und unmittelbar darauf trat Bray auf den Zehen ins Zimmer, die Hand warnend erhoben, als ſei irgendeine Kranke in der Nähe, die man nicht ſtören dürfe.

„Pſt!“ ſagte er leiſe. „Sie war geſtern abend ſehr krank, und ich glaubte, das Herz müßte ihr brechen. Sie iſt bereits angekleidet, aber ſie weint bitterlich in ihrem Zimmer. Jedoch es geht ihr ſchon beſſer, und ſie iſt ganz gefaßt. Und das iſt die Hauptſache!“

„Iſt ſie bereit?“ fragte Ralph.

„Vollkommen bereit,“ entgegnete der Vater.

„Und wird ſie uns nicht durch zimperliche Schwächen, Ohnmachten und dergleichen aufhalten?“ verſetzte Ralph.

„Wir können uns jetzt zuverſichtlich auf ſie verlaſſen,“ erwiderte Bray. „Ich habe ihr den ganzen Morgen zugeſprochen. – Doch, kommen Sie ein wenig hierher.“

Er nahm Ralph Nickleby in den fernſten Winkel des Zimmers und deutete auf Gride, der zuſammengekauert in einer Ecke ſaß, erregt an den Knöpfen ſeines Rockes zupfte und ein Geſicht machte, in dem der tückiſche und ſchuftige Ausdruck durch Verlegenheit und Unruhe merkwürdig gehoben wurde.

„Betrachten Sie einmal dieſen Menſchen,“ flüſterte Bray mit Nachdruck. „Es iſt im Grunde doch eine unverantwortliche Grauſamkeit.“

„Was iſt eine Grauſamkeit?“ fragte Ralph mit einem ſo dummen Geſicht, als wüßte er durchaus nicht, was der andre meinte.

„Dieſe Heirat,“ antwortete Bray. „Fragen Sie mich nicht weiter, Sie wiſſen es ſo gut als ich.“

Ralph zuckte in ſchweigender Verwünſchung über Brays Wankelmut die Achſeln, kniff die Augenbrauen zuſammen und warf die

Lippen auf, wie man wohl zu tun pflegt, wenn man auf eine gute Antwort vorbereitet iſt, aber eine noch günſtigere Gelegenheit erwartet, ſie anzubringen, oder es überhaupt nicht der Mühe wert findet, dem Gegner zu erwidern.

„Sehen Sie ihn nur an – iſt es nicht grauſam?“ ſagte Bray.

„Nein!“ verſetzte Ralph mit kecker Stirn.

„Und ich behaupte es doch!“ entgegnete Bray, indem er eine lebhafte Aufregung verriet. „Es iſt eine Grauſamkeit – ja, und ſchlecht und verräteriſch obendrein!“

Wenn Leute im Begriff ſind, in die Ausübung einer Ungerechtigkeit zu willigen oder ſie zu ſanktionieren, ſo iſt es nicht ſelten der Fall, daß ſie Mitleid mit dem Gegenſtand des eignen oder eines ähnlichen Bubenſtückes ausdrücken und ſich dabei ſogar tugendhaft, moraliſch und unendlich erhaben über diejenigen vorkommen, die keine Spur von Mitgefühl an den Tag legen. Dies iſt eine Art Erhebung des Glaubens über die Werke und iſt ein ſehr bequemes Verfahren. Um Ralph übrigens nicht unrecht zu tun, müſſen wir geſtehen, daß er dieſe Art von Heuchelei ſelten anwendete. Aber er durchſchaute diejenigen, die ſich dieſer Verſtellung bedienen, und hatte daher nichts dagegen, daß Bray immer wieder mit großer Heftigkeit beteuerte, ſie ſeien im Begriff, gemeinſchaftlich eine ſcheußliche Grauſamkeit zu begehen. Endlich nahm er wieder das Wort.

„Sie ſehen doch, was für ein vertrockneter, verrunzelter, ſaftloſer alter Stumpf er iſt,“ erwiderte endlich Ralph, als der andre ſchwieg. „Wenn er jünger wäre, ſo könnte allerdings von Grauſamkeit die Rede ſein, aber ſo wie er iſt – verſtehen Sie mich, Herr Bray – ſo wie er iſt, wird er bald abfahren und ſie als eine reiche junge Witwe zurücklaſſen! Fräulein Magdalena ließ ſich diesmal durch Ihren Geſchmack beſtimmen, das nächſte Mal mag ſie ihrem eignen folgen.“

„Allerdings, allerdings,“ ſagte Bray, der ſich augenſcheinlich in großer Unruhe die Nägel zerbiß. „Ich konnte ihr natürlich keinen beſſern Rat geben, als die Bewerbung dieſes Mannes anzunehmen – oder konnte ich, Nickleby? Ich frage Sie als einen Mann, der die Welt kennt – konnte ich?“

„Gewiß nicht,“ antwortete Ralph. „Ich will Ihnen was ſagen, Sir – es gibt im Umkreiſe von fünf Meilen und wohl noch weiter

hundert Väter – wohlhabende, ſogar reiche Väter, die mit Freuden ihre Töchter, und ihre eignen Ohren noch dazu, dieſem Mann geben würden, ſo affen- und mumienartig er ausſieht."

„Sie haben recht!" rief Bray, der begierig nach jedem Vorwand haſchte, der ſeinen eignen Schritt zu rechtfertigen ſchien. „Ich hab ihr ſchon geſtern nacht und heute das nämliche geſagt."

„Sie ſagten ihr nichts als die Wahrheit," verſetzte Ralph, „und taten wohl daran, obſchon ich zu gleicher Zeit ſagen muß, daß ich, wenn ich eine Tochter hätte und meine Freiheit, mein Vergnügen, ja ſogar meine Geſundheit und mein Leben davon abhinge, daß ſie einen Mann meiner Wahl ehelichte, hoffentlich nicht in die Notwendigkeit verſetzt werden würde, ihr noch weitre Gründe zu Gemüt zu führen, um ſie zur Erfüllung meiner Wünſche zu beſtimmen."

Bray blickte Ralph an, als wolle er ſehen, ob dieſer im Ernſt ſpreche, und erwiderte nach mehrmaligem beifälligem Kopfnicken: „Ich will jetzt auf einige Minuten hinaufgehen, um mich anzukleiden, und wenn ich wieder herunterkomme, werde ich Magdalena mitbringen. Wiſſen Sie, daß ich in der letzten Nacht einen gar ſeltſamen Traum hatte, der mir in dieſem Augenblick wieder einfällt? Es träumte mir von dieſem Morgen, und ich und Sie ſprachen miteinander, wie wir eben getan haben. Ich ging dann hinauf – in derſelben Abſicht, in der ich es jetzt tue, und als ich meine Hand ausſtreckte, um meine Tochter zu ergreifen und herunterzuführen, ſank der Boden mit mir ein, worauf ich in eine fürchterliche Tiefe, wie ſie einem nur ein Traum malen kann, hinunterſtürzte, bis ich endlich in einem Grabe anlangte."

„Und Sie erwachten und fanden, daß Sie auf dem Rücken lagen, oder den Kopf zum Bett heraushängen ließen, oder Magenweh hatten?" ſagte Ralph. „Pah, Herr Bray, machen Sie's wie ich, und beſchäftigen Sie ſich bei Tag etwas mehr – Sie werden jetzt, da ſich Ihnen die Ausſicht auf eine ununterbrochne Kette von Vergnügungen und Beluſtigungen auftut, Gelegenheit genug dazu haben –, dann bleibt Ihnen keine Zeit, Ihren nächtlichen Träumen nachzuhängen."

Ralph folgte ihm mit einem feſten Blick nach der Tür, und ſich zu dem Bräutigam wendend, ſobald ſie allein waren, ſagte er: „Hören Sie wohl, was ich Ihnen ſage, Gride, Sie werden ſein

Jahrgeld nicht sehr lange bezahlen müssen. Sie haben doch immer Teufelsglück in Ihren Geschäften. – Wenn er nicht vorgemerkt ist, die große Reise antreten zu müssen, ehe ein paar Monate vorüber sind, so will ich einen Kürbis statt des Kopfes zwischen den Schultern tragen!"

Auf diese gar lieblich klingende Prophezeiung antwortete Artur nur mit einem entzückten Kichern. Ralph warf sich in einen Stuhl, und so saßen beide in tiefem erwartungsvollem Schweigen da.

Ralph grübelte eben, mit einem Hohnlächeln auf den Lippen, über das veränderte Benehmen, das Bray heute zur Schau gestellt hatte, und wie bald sein Stolz durch ihre Verbrüderung zu einem schlimmen Zweck auf eine entwürdigende Vertraulichkeit herabgestimmt worden war, als sein scharfes Ohr das Rauschen eines weiblichen Kleides und den Fußtritt eines Mannes vernahm.

„Heda, aufgewacht!" sagte er, indem er ungeduldig mit dem Fuß auf die Erde stampfte. „Zeigen Sie doch ein bißchen Leben, Mensch! Sie kommen. Versuchen Sie's, Ihre dürren alten Knochen hierherzuschleppen – rasch, Mensch, rasch!"

Gride humpelte vorwärts und stellte sich gebückt und lauernd an Ralphs Seite, als sich die Tür auftat und statt Bray und seiner Tochter Nikolaus und seine Schwester Kätchen in aller Hast hereintraten.

Wenn irgendeine schreckliche Erscheinung aus dem Reich der Schatten plötzlich vor ihn hingetreten wäre, so hätte Ralph nicht entsetzter sein können als infolge dieser Überraschung. Seine Hände fielen kraftlos an seiner Seite nieder, er wankte mit offnem Munde und aschfahlem Gesicht zurück und blieb dann, in stummer Wut sie anstarrend, stehen. Seine Augen traten aus ihren Höhlen, und seine Züge verzerrten sich so krampfhaft unter dem Einfluß der in seiner Brust tobenden Leidenschaften, daß man in ihm kaum den strengen, marmorkalten Mann erkannt haben würde, als der er noch vor einer Minute erschienen war.

„Der Mensch war gestern abend bei mir!" flüsterte Gride, indem er seinen Freund am Rockärmel zupfte. „Der war es!"

„Ich sehe," murmelte Ralph; „es geht mir ein Licht auf! Ich hätte es erraten können. Wo ich hingehe, was ich tun mag – überall, an jeder Ecke tritt er mir in den Weg."

Die Bläſſe des Geſichts, die erweiterten Naſenlöcher, das Beben der Lippen, die trotz des feſten Aufeinanderpreſſens nicht ruhig bleiben wollten, zeigten, welche heftigen Bewegungen in Nikolaus um die Oberherrſchaft kämpften. Aber er zügelte ſie, drückte ſanft Kätchens Arm, um ſie zu beruhigen, und trat dann aufrecht und furchtlos, Angeſicht zu Angeſicht, ſeinem unwürdigen Verwandten gegenüber.

Als Bruder und Schweſter mit einer edlen Entſchloſſenheit, die ihnen wohl anſtand, Seite an Seite ſtanden, trat erſt ihre Ähnlichkeit, die vielleicht viele nicht bemerkt haben würden, wenn man ſie geſondert ſah, recht augenfällig hervor. Der Ausdruck, die Miene, der Blick des Bruders, alles ſpiegelte ſich – nur weicher und verfeinert in den Formen weiblicher Zartheit und Anmut – in dem Antlitz der Schweſter. Noch ſchlagender war aber eine unbeſchreibliche Ähnlichkeit in Ralphs Geſicht mit denen ſeiner Verwandten. Während letztere nie ſchöner und er nie häßlicher ausgeſehen, während ſie nie ſtolzer und er nie halb ſo gedemütigt dageſtanden, ſo war dieſe Ähnlichkeit doch nie ſchärfer hervorgetreten und trotz der Bosheit, die ſeine Züge verzerrten, nie halb ſo augenfällig geweſen als in dieſem Augenblick.

„Hinweg!“ war das erſte Wort, das er zwiſchen den knirſchenden Zähnen hervorbringen konnte. „Hinweg! Was bringt dich hierher – Lügner – Schurke – Elender – Dieb!“

„Ich komme hierher,“ ſagte Nikolaus mit leiſer, tiefer Stimme, „um womöglich eine Unglückliche von dem Opfertod zu retten, dem ihr ſie beſtimmt habt. Lügner und Schurke ſind Sie in jeder Handlung Ihres Lebens geweſen. Diebſtahl iſt Ihr Gewerbe, und wenn Sie nicht ein zweifacher feiger Hund wären, ſo könnten Sie nicht hier ſein. Doch harte Worte verfangen bei mir ebenſowenig als harte Schläge. Hier ſtehe ich und weiche nicht, bis ich meinen Zweck erreicht habe.“

„Mädchen,“ ſagte Ralph, „entferne dich! Gegen ihn können wir Gewalt brauchen, aber ich möchte nicht, daß du Schaden nähmeſt, wenn es ſich ändern läßt. Entferne dich, du ſchwache, einfältige Dirne, damit wir dieſen Schlingel nach Verdienſt behandeln können.“

„Ich gehe nicht,“ rief Kätchen mit leuchtenden Augen, während ein Glutſtrom ihre Wangen überflog. „Verſuchts, euch an ihm zu vergreifen, und ihr werdet ſehen, ob ers euch nicht heimzahlen wird.

Ihr wollt vielleicht gegen mich Gewalt brauchen, und ich kann mir denken, daß es euch an Luſt dazu nicht fehlt, denn ich bin ein Mädchen, und eine ſolche Handlung wäre eurer würdig. Aber, wenn auch meine körperlichen Kräfte noch die eines ſchwachen Mädchens ſind, ſo habe ich den Mut einer Frau, und ihr wenigſtens ſeid gewiß nicht die Leute, die mich in einer Sache, wie dieſe, von meinem Vorhaben abzubringen vermögen."

„Und was iſt denn dieſes Vorhaben, wenn man fragen darf, mein hochfahrendes Dämchen?" fragte Ralph.

„Dem unglücklichen Gegenſtand eures teufliſchen Komplotts noch in dieſem letzten Augenblick einen Zufluchtsort und eine Heimat anzubieten," verſetzte Nikolaus. „Wenn die nahe Ausſicht, einem ſolchen Mann, wie Sie ihn ihr verſchafft haben, überliefert zu werden, ihren Sinn nicht ändern kann, ſo hoffe ich, daß ſie ſich durch die flehentlichen Bitten eines Weſens, das ihrem eignen Geſchlecht angehört, bewegen läßt. Jedenfalls ſoll es verſucht werden, und wenn ich ihrem Vater eröffnet habe, von wem ich komme und von wem ich beauftragt bin, ſo wird es nur eine um ſo größre Niederträchtigkeit ſein, falls er es dennoch wagen ſollte, dieſe Heirat zu erzwingen. Hier will ich ihn und ſeine Tochter erwarten. Aus keinem andern Grund brachte ich meine Schweſter an einen Ort, wo ſie Gefahr lief, einem Scheuſal, wie Ihnen, zu begegnen. Wir ſind nicht Ihretwegen hier, daher haben wir nicht im Sinn, ein weitres Wort an Sie zu verlieren."

„Wirklich?" ſagte Ralph. „Das Jüngferchen beſteht alſo gleichfalls darauf, hierzubleiben?"

Kätchens Bruſt hob ſich vor Entrüſtung, aber ſie ſchwieg.

„Nun, Gride, ſehen Sie einmal," ſagte Ralph. „Dieſer Burſche — es tut mir leid, geſtehen zu müſſen, daß es meines Bruders Sohn und ein heilloſer Elender iſt, an dem jede Gemeinheit und jedes niedrige Verbrechen haftet —, dieſer Burſche kommt heute her, um eine feierliche Handlung zu ſtören, und da er weiß, daß er von ſeinem Eindringen in das Haus eines andern und von ſeiner Beharrlichkeit, es nicht verlaſſen zu wollen, zu gewärtigen hat, mit Fußtritten auf die Straße geworfen und als der Vagabund, der er iſt, durch den Kot gezogen zu werden — merken Sie wohl auf, Gride —, da er dies weiß, bringt er die Schweſter zu ſeinem Schutz

mit, weil er denkt, wir würden ein einfältiges Mädchen der Schmach und der Demütigung nicht ausſetzen, an die er gewöhnt iſt. Und ſelbſt jetzt, da ich ſie vor den Folgen gewarnt habe, behält er ſie — wie Sie ſehen — noch immer bei ſich und klammert ſich an ihre Schürzenbänder, wie ein furchtſames Bübchen an die Rockſchöße ſeiner Mutter. Nicht wahr, das iſt ein feiner Zeiſig, und gar wohl berechtigt, das Maul ſo voll zu nehmen, wie Sie es ſelbſt ſoeben gehört haben?"

„Und wie ich ſchon geſtern abend mit anzuhören Gelegenheit hatte, als er ſich in mein Haus ſchlich und — hä hä hä! — gar bald ſich auch wieder davonſchlich, nachdem ich ihm ein bißchen Todesangſt eingejagt hatte," fügte Artur Gride bei. „Und der möchte Fräulein Magdalena heiraten? Ach du grundgütiger Himmel! Wünſcht er vielleicht außerdem noch etwas? Können wir nicht vielleicht noch etwas andres für ihn tun, als das Mädchen aufgeben? Es käme ihm wahrſcheinlich nicht ungelegen, wenn wir auch noch ſeine Schulden zahlten, die Hauseinrichtung beſorgten und ihm ein paar Banknoten für den Barbier in die Taſche ſteckten, wenn er überhaupt einen braucht? Hä hä hä!"

„Du willſt alſo dableiben, Mädchen?" fragte Ralph, ſich wieder an Kätchen wendend; „willſt dich, wie eine betrunkne Metze, die Treppe hinunterwerfen laſſen, was dir, ſo wahr ich lebe, widerfährt, wenn du dich nicht aus dem Staube machſt? — Keine Antwort? Nun, du magſt dich bei deinem Bruder für die Folgen bedanken. Gride, rufen Sie Herrn Bray herunter, aber nicht die Tochter. Die ſoll inzwiſchen oben bleiben."

„Wenn Ihnen Ihr Kopf lieb iſt" — entgegnete Nikolaus, indem er Poſten faßte an der Tür und mit derſelben leiſen Stimme, wie früher, ſprach, in der auch jetzt nicht mehr Leidenſchaft zitterte, als ſie anfangs verraten hatte —, „ſo bleiben Sie, wo Sie ſind."

„Kümmern Sie ſich um mich, nicht um ihn, und rufen Sie Herrn Bray herunter," ſagte Ralph.

„Kümmern Sie ſich lieber um ſich ſelbſt als um einen von uns beiden und bleiben Sie, wo Sie ſind," erwiderte Nikolaus.

„Wollen Sie Herrn Bray herunterholen?" rief Ralph leidenſchaftlich.

„Ich gebe Ihnen zu bedenken, daß es auf Ihre eigne Gefahr geſchieht, wenn Sie mir zu nahe kommen," erklärte Nikolaus.

Gride zögerte. Aber Ralph, der jetzt so wütend wie ein gereizter Tiger war, stürzte nach der Tür, und als er an Kätchen vorbei wollte, faßte er dieselbe rauh am Arm. Nikolaus' Augen sprühten Feuer, und ehe man sichs versah, hatte er seinen Onkel am Kragen gepackt. In diesem Augenblick ließ sich der Fall eines schweren Körpers im obern Zimmer vernehmen, und unmittelbar darauf hörte man ein lautes und herzergreifendes Jammergeschrei.

Alle standen stumm und sahen einander an. Wehklage folgte jetzt auf Wehklage; dann hörte man im Zimmer ein wirres Getrampel von schweren Tritten, bis sich endlich einige schrille Stimmen und die Worte: „Er ist tot!" unterscheiden ließen.

„Weg da!" rief Nikolaus, der jetzt den ganzen Sturm der Leidenschaft, den er bisher gezügelt hatte, losbrechen ließ. „Wenn hier eingetreten ist, was ich kaum zu hoffen wage, so seid ihr Schurken in euren eignen Schlingen gefangen!"

Er stürmte aus dem Zimmer, stürzte die Treppe hinauf in der Richtung, von der aus der Lärm sich vernehmen ließ, bahnte sich einen Weg durch die Masse von Leuten, die ein kleines Schlafgemach füllten, und fand Bray tot am Boden liegen, während dessen Tochter den Leichnam umklammerte.

„Wie ist dies zugegangen?" rief er mit wirren Blicken.

Einige Stimmen antworteten durcheinander, man hätte ihn durch die halboffne Tür in einer seltsamen und unbequemen Stellung in einem Stuhl zurückgelehnt gesehen; auf mehrmaliges Anreden wäre keine Antwort erfolgt, und so hätte man geglaubt, er schliefe, bis sich jemand ihm genähert und ihn am Arm geschüttelt hätte, worauf er schwerfällig zu Boden gesunken und man den eingetretnen Tod feststellen konnte.

„Wer ist Eigentümer dieses Hauses?" fragte Nikolaus hastig.

Man nannte ihm eine ältliche Frau, zu der er, während er niederkniete und Magdalenens Arme sanft von der Leiche löste, um die sie geschlungen waren, sagte:

„Ich handle, wie mir die Dienerin hier bezeugen kann, im Namen der nächsten Freunde dieser Dame und fühle mich daher verpflichtet, sie von dieser schrecklichen Szene zu entfernen. Dies ist meine Schwester, deren Obhut ich sie übergebe. Meinen Namen und meine Adresse nennt Ihnen diese Karte; auch werden Sie alle nötigen An-

„Dieſer Mann fordert, was nicht ihm gehört, und er ſoll ſie nicht haben, wären es auch fünfzig oder hundert, die ihm zur Seite ſtünden," entgegnete Nikolaus.

„Wer wird ihn hindern?"

„Ich!"

„Mit welchem Recht, möchte ich wiſſen?" ſagte Ralph. „Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf?"

„Mit dem Recht, das mir die Kenntnis von euren Schlichen gibt, die euch hindern wird, mir entgegenzutreten," ſagte Nikolaus, „und mit dem noch beſſern Recht, daß diejenigen, welchen ich diene, und bei denen Sie mich niederträchtig zu verleumden ſuchten, ihre nächſten und teuerſten Freunde ſind. In ihrem Namen führe ich ſie aus dieſem Haus. Platz da!"

„Noch ein Wort!" rief Ralph, ſchäumend vor Wut.

„Keine Silbe!" verſetzte Nikolaus. „Ich will keine Silbe mehr hören – nur noch das eine ſagen: Sehen Sie ſich vor und vergeſſen Sie nicht die Warnung, die ich Ihnen gab! Ihr Tag iſt vorbei, und die Nacht bricht ein!"

„Meinen Fluch, meinen bittern, tödlichen Fluch, Knabe!"

„Woher wollten Sie Flüche nehmen? Oder was kann ein Fluch aus dem Munde eines Mannes wie Sie bewirken? Was ein Segen? Ich warne Sie. Unheil und Entdeckung häufen ſich über Ihrem Haupt dicht zuſammen; die Gebäude, die Sie während Ihres ganzen Schandlebens aufgeführt haben, zerfallen in Staub. Ihr Pfad iſt von Spähern umſtellt. Zehntauſend Pfund Ihres zuſammengeſcharrten Reichtums ſind mit dem heutigen Tag vernichtet!"

„Das iſt nicht wahr!" rief Ralph zurückſchreckend.

„Es iſt wahr, und Sie werden ſich noch davon überzeugen. Doch ich habe keine Worte mehr zu vergeuden. Weg von der Tür! Kätchen geh voran. Ich rate keinem, an eins der Frauenzimmer oder an mich Hand zu legen, ja nicht einmal ihre Kleider zu ſtreifen, wenn ſie an euch vorbeikommen! – Wie? Sie geben ſich zufrieden, und dieſer verſperrt uns den Weg?"

Artur Gride war nämlich – ſei es abſichtlich, oder wußte er ſich in der Verwirrung nicht zu helfen – in die Tür getreten. Nikolaus ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt beiſeite, daß der Alte im Zimmer

umhertaumelte, bis er gegen eine scharfe Mauerkante prallte und niederstürzte, dann nahm er seine schöne Last auf und eilte rasch hinaus. Niemand wagte es, ihn zu halten, wenn auch einer Lust dazu gehabt hätte. Er bahnte sich einen Weg durch das Volksgedränge, welches das Gerücht von dem Vorfalle um das Haus versammelt hatte, trug Magdalena im Sturm seiner Aufregung so leicht dahin, als ob sie ein Kind gewesen wäre, langte mit ihr bei der Kutsche an, wo Kätchen und die Dienstmagd bereits harrten, übergab sie deren Obhut, schwang sich zu dem Kutscher auf den Bock und gab demselben das Zeichen zur Abfahrt.

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Familienangelegenheiten, Sorgen, Hoffnungen, Täuschungen und Trübsal.

Obgleich Madam Nickleby von ihren Kindern über jeden ihnen selbst bekannten Umstand in Magdalena Brays Geschichte belehrt, ihr die verantwortliche Stellung, in welcher sich Nikolaus befand, aufs genauste auseinandergesetzt und sie sogar auf die Möglichkeit vorbereitet war, die junge Dame in ihrem eignen Hause aufnehmen zu müssen (so unwahrscheinlich auch allen ein solches Resultat noch vor wenigen Minuten geschienen hatte), blieb doch der guten Frau von dem Augenblicke an, als man sie ins Vertrauen zog, alles so unerklärlich und geheimnisvoll, daß weder Belehrungen noch Auseinandersetzungen bei ihr etwas verfangen wollten — ein Zustand, den sie nach jedem neuen Selbstgespräch, nach jeder neuen Erwägung nur um so drückender fühlte.

„Aber du mein Himmel, Kätchen," argumentierte die gute Dame, „wenn die Herren Cheeryble nicht haben wollen, daß diese junge Dame heiratet, warum reichen sie denn nicht beim Lordkanzler eine Vorlage ein, übergeben sie der Vormundschaft des Kanzleigerichts und schließen sie der Sicherheit wegen in das Fleetgefängnis ein? Ich habe ähnliche Fälle schon hundertmal in den Zeitungen gelesen. Oder wenn sie die Dame so gern haben, wie Nikolaus sagt, warum heiraten sie sie nicht selber — ich meine nämlich einer von ihnen? Und selbst angenommen, es sei ihnen nicht recht, daß sie sich ver-

mähle, und wollen ſie auch nicht ſelbſt heiraten, warum, um Gottes willen, ſoll Nikolaus in der Welt herumlaufen und andrer Leute Hochzeit ſtören?"

„Mir ſcheint, du haſt die Sache noch nicht recht begriffen," ſagte Kätchen ſanft.

„Nun, ich muß geſtehen, mein liebes Kätchen, du biſt ja ungemein höflich! verſetzte Madam Nickleby. „Ich dächte doch, ich wäre ſelbſt auch verheiratet geweſen und hätte andre Leute heiraten ſehen. Nicht begriffen? Man ſehe!"

„Ich weiß, du biſt ſehr erfahren, Mama," ſagte Kätchen, „ich meine nur, daß du vielleicht in dieſem Fall die Verhältniſſe nicht ganz verſtehſt. Wir haben ſie gewiß nicht deutlich geſchildert."

„Das iſt allerdings ſehr wahrſcheinlich," entgegnete die Mutter raſch. „Ich bin gewiß nicht verantwortlich dafür; nehme mir aber doch gleichzeitig die Freiheit, meine Liebe, zu erklären, daß ich die Verhältniſſe, die für ſich ſelbſt ſprechen, verſtehe, und zwar ſehr gut verſtehe; du und Nikolaus mögt ja entgegengeſetzter Meinung ſein. Warum macht man denn da ſo viel Aufhebens, weil dieſe Mamſell Magdalena einen Mann heiraten ſoll, der älter iſt als ſie? Dein ſeliger Papa war auch älter als ich — um vierundeinhalb Jahr älter. Johanna Dibabs — die Dibabſens wohnten in dem ſchönen, kleinen, weißen, nur einen Stock hohen, mit Stroh bedeckten Hauſe, das über und über mit Efeu und Schlingpflanzen bewachſen war und ein ausgeſucht ſchönes Portal von Jerichoroſen und allerhand andern Gewächſen hatte, wo einem die Ohrwürmer an Sommerabenden gewöhnlich in den Tee fielen, meiſtens plumpſten ſie auf den Rücken und ſtrampelten dann ſchrecklich; und wo die Fröſche, durch das Nachtlicht angelockt, heranhüpften und aus ihren kleinen Augenhöhlen wie Chriſtenkinder blickten — Johanna Dibabs, ſage ich, heiratete gleichfalls einen Mann, der viel älter als ſie ſelbſt war, und wollte nicht von ihm laſſen, ſo ſehr man ihr auch abriet, denn ihre Liebe zu ihm war beiſpiellos. Man hat bei Johanna Dibabs kein Weſens gemacht, und ihr Gatte war ein braver, vortrefflicher Mann, dem alle Welt Gutes nachredete. Warum tut man jetzt ſo mit dieſer Magdalena?"

„Der ihr beſtimmte Mann iſt viel älter; ſie hat ſich ihn nicht gewählt, und ſein Charakter iſt das gerade Gegenteil von dem, welchen

du eben beſchrieben haſt. Siehſt du nicht den himmelhohen Unterſchied zwiſchen dieſen zwei Fällen?" fragte Kätchen.

Madam Nickleby erwiderte hierauf nur, daß ſie gewiß ſehr dumm ſein müſſe, tatſächlich gar nicht mehr daran zweifle, da ihr die eignen Kinder dies faſt jeden Tag auf das Brot ſchmierten; ſie wäre allerdings etwas älter als ihr Nachwuchs, und einige törichte Leute möchten vielleicht denken, ſie müßte natürlicherweiſe die Sache am beſten verſtehen; aber ſie hätte ohne Zweifel unrecht — natürlich unrecht — ſie hätte es ja immer — ſie könnte überhaupt nicht recht haben — ſo etwas ließe ſich gar nicht von ihr erwarten — ſie würde daher beſſer tun, ſich nie mehr eine Blöße zu geben. Und wohl eine Stunde lang gab die gute Dame auf alle Verſöhnungs- und Beſchwichtigungsverſuche keine weitere Antwort, als: — oh, natürlich — warum fragte man auch ſie — ihre Meinung käme gar nicht in Betracht — es wäre gleichgültig, was ſie ſagte — nebſt vielen andern derartigen Entgegnungen.

In dieſer Gemütsverfaſſung (die ſie, da ſie vorderhand auf das Sprechen verzichtet hatte, nur hier und da wieder durch ein Nicken, ein reſigniertes Augenaufſchlagen und leiſes Stöhnen ausdrückte, das ſie, wenn es bemerkt wurde, in ein kurzes Hüſteln umwandelte) blieb Madam Nickleby, bis Nikolaus und Kätchen mit ihrem Sorgenkind zurückkehrten. Sie war ſich inzwiſchen ihrer Wichtigkeit wieder bewußt geworden, und da ſie außerdem die Prüfungen eines ſo jungen Geſchöpfes intereſſierten, entfaltete ſie nicht nur übergroßen Eifer und Beſorgtheit, ſondern tat ſich ungemein viel darauf zugute, ihrem Sohne zu dem von ihm eingeſchlagnen Weg geraten zu haben. Sie erklärte dabei nicht ſelten mit einer bedeutſamen Miene, daß die Sache, wie ſie jetzt ſtünde, ungemein günſtig ſei, und ließ auch Andeutungen fallen, daß es wohl jetzt ganz anders ſtehen würde, wenn nicht ihr weiſer Rat und ihre Ermutigungen die Dinge ins gehörige Gleis gebracht hätten.

Wir wollen indes nicht unterſuchen, ob Madam Nickleby bei der Angelegenheit wirklich eine ſo wichtige Hand mit im Spiel hatte oder nicht, ſondern deuten nur an, daß ſie ohne Zweifel allen Grund zum Jubilieren hatte. Die beiden Brüder erteilten Nikolaus nach ihrer Rückkehr wegen ſeines Vorgehens ſolche Lobſprüche und zeigten eine ſolche Freude über die veränderte Sachlage und die Befreiung

ihrer jungen Freundin aus ſo ſchwerer Drangſal und ſo drohender Gefahr, daß Madam Nickleby ihrer Tochter zu wiederholten Malen verſicherte: ſie betrachte nun das Glück der Familie „ſo gut als“ gemacht. Herr Karl Cheeryble hatte es in der Tat – wie Madam Nickleby aufs beſtimmteſte behauptete – im erſten Übermaße der Überraſchung und Freude „ſo gut als“ geſagt, und ohne auf die nähere Bedeutung dieſer Phraſe einzugehen, nahm ſie, ſooft die Sache zur Sprache kam, ein ſo geheimnisvolles und wichtigtuendes Weſen an und erſchaute in der Perſpektive ſo wundervolle Bilder von Reichtum und Anſehen, daß ſie (ſo fern und undeutlich ſie auch waren) zu ſolchen Stunden ſich faſt ſo glücklich fühlte, als ſtünde ſie für immer auf der Glanzhöhe ihrer Wünſche, und als wären alle ihre Sorgen zu Ende.

Der plötzliche und ſchreckliche Schlag, dazu die furchtbare Angſt und die ſeeliſchen Qualen, die ſie ſo lange zu erleiden hatte, waren zuviel für Magdalenas Kräfte, und nachdem ſie ſich von dem Zuſtand der Betäubung erholt hatte, in den ſie glücklicherweiſe der jähe Tod ihres Vaters geſtürzt, verfiel ſie in eine gefährliche Krankheit. Wenn die zarten phyſiſchen Kräfte, welche durch eine unnatürliche Spannkraft der Energie und den feſten Entſchluß, nicht nachzugeben, aufrechterhalten wurden, endlich nachlaſſen, ſo ſteht die Erſchlaffung gewöhnlich in dem gleichen Verhältnis zum Grad der frühern Bemühungen. Magdalenas Krankheit war daher weder eine leichte noch eine ſchnell vorübergehende, ſondern bedrohte eine Zeitlang ihren Verſtand und – was kaum ſchlimmer iſt – ihr Leben.

Welcher von einer ſo ſchweren und gefährlichen Krankheit langſam Geneſende hätte unempfindlich ſein können gegen die unermüdliche Aufmerkſamkeit einer ſo ſanften, rückſichtsvollen und pflichtgetreuen Pflegerin, wie Kätchen war? Auf wen konnte die ſüße, weiche Stimme, der leichte Tritt, die zarte Hand, die ruhige, freudige, geräuſchloſe Ausübung jener tauſend kleinen Liebesbeweiſe, die wir in Tagen der Krankheit ſo tief fühlen und, ſobald wir geſund ſind, ſo leicht vergeſſen – auf wen konnte alles dies einen ſo tiefen Eindruck machen, als auf ein ſo jugendliches Herz, das die reinſten und edelſten Gefühle des Weibes in ſeinem Innern barg, das jetzt zum erſtenmal die Innigkeit und Aufopfrungsfähigkeit ſeines eignen Ge-

ſchlechts – die es früher nur in ſich ſelbſt kennen lernte – erfahren durfte, und das durch Unglück und Leiden für das ihm ſo lange fremd gebliebene und lange vergeblich geſuchte Mitgefühl ſo empfänglich geworden war? Darf es uns wundern, daß Tage genügten, um ein ſo herzliches Verhältnis zwiſchen den beiden zu ſchaffen, das ſich ſonſt erſt nach jahrelangem Verkehr entwickelt? Darf es uns wundern, wenn mit jeder Stunde der rückkehrenden Geſundheit ein lebhafteres und freudigeres Verſtehen all der Lobſprüche erzielt wurde, die Kätchen ihrem Bruder zuteil werden ließ, wenn ſie ſich alter Geſchehniſſe – ſie ſchienen jetzt alt und vor Jahren vorgefallen zu ſein – erinnerten? Und kann man ſich wundern, wenn dieſe Lobſprüche einen raſchen Widerhall in Magdalenens Herz fanden, und wenn es ihr, da Nikolaus' Bild ihr ſo unabläſſig in den Zügen ſeiner Schweſter entgegentrat, daß ſie die beiden kaum voneinander zu trennen vermochte, ſchwer wurde, ihre Gefühle ſo genau abzuwägen, daß ſich nicht unmerklich ihrer Dankbarkeit gegen den jungen Mann auch etwas von dem wärmeren Gefühle, das ſie gegen Kätchen hegte, beigemiſcht hätte?

„Mein liebes Kind," pflegte Madam Nickleby zu ſagen, wenn ſie mit einer ausgeſuchten Vorſicht ins Zimmer trat, die faſt dazu angetan war, die Nerven eines Kranken mehr anzugreifen, als wäre ein Reiter in vollem Galopp dahergeſprengt; „wie geht es Ihnen heute abend? Hoffentlich beſſer?"

„Beinahe gut, Mama," konnte dann Kätchen antworten, indem ſie ihre Arbeit beiſeitelegte und Magdalenas Hand ergriff.

„Kätchen!" lautete dann Madam Nicklebys verweiſende Gegenrede – „ſprich doch nicht ſo laut."

Die würdige Dame ſprach nämlich in einem Flüſtern, daß dem ſtärkſten Mann das Blut in den Adern hätte gerinnen können.

Kätchen nahm ſolche Verweiſe mit der größten Ruhe hin, und Madam Nickleby ſetzte dann gewöhnlich, während ſie in einer Weiſe umherſchlich, daß jede Diele knarrte und jede Falte ihres Kleides rauſchte und kniſterte, noch hinzu:

„Mein Sohn Nikolaus iſt eben nach Hauſe gekommen, und ich beſuche Sie, meine Liebe, in der gewohnten Weiſe, um von Ihren eignen Lippen zu vernehmen, wie Sie ſich befinden, da ihm mein Bericht nicht genügt und niemals genügen wird."

Magdalena entgegnete dann vielleicht:

„Er iſt heute abend länger als gewöhnlich ausgeblieben – faſt um eine halbe Stunde.“

„Nun, ich habe doch in meinem ganzen Leben keinen Menſchen geſehen, der ſo um die Zeit Beſcheid wußte wie Sie,“ klang dann die gewohnte, ſehr erſtaunte Antwort. „Wahrhaftig, niemals! Ich hatte keine Ahnung, daß Nikolaus ſpäter als ſonſt gekommen iſt; nicht die geringſte. Nickleby pflegte zu ſagen – ich ſpreche von deinem armen Papa, liebes Kätchen – er pflegte zu ſagen, der Hunger wäre die beſte Uhr in der Welt; aber der machts bei Ihnen nicht, Fräulein Bray, denn Sie haben noch immer keinen Appetit, ſo ſehr ich es auch wünſchte, und in der Tat, ich meine, Sie ſollten etwas einnehmen, daß er wiederkomme. Ich weiß zwar nicht mehr recht, aber ich glaube gehört zu haben, daß zwei oder drei Dutzend Krebſe Appetit machen, obgleich im Grunde das auf eins herauskommt, denn ich denke, Sie müſſen vorher Appetit haben, ehe Sie die Krebſe eſſen können. Habe ich Krebſe geſagt? Nein, ich meinte Auſtern, doch das iſt wohl ſo ziemlich gleichgültig; aber wie konnten Sie denn wiſſen, daß Nikolaus . . .“

„Aus dem einfachen Grunde, weil wir eben von ihm geſprochen haben.“

„Es kommt mir vor, als ſprächſt du nie von etwas anderm, und es überraſcht mich nicht wenig, daß du ſo gar gedankenlos biſt. Es gibt ja Dinge genug, über die man hin und wieder ſprechen kann, und da du weißt, wie wichtig es iſt, Fräulein Bray aufzuheitern, ſie zu zerſtreuen und ſo weiter, ſo kann ich wahrlich nicht begreifen, was dich veranlaßt, immer dasſelbe Thema herunterzuleiern. Du biſt eine ſehr freundliche und gute Pflegerin, Kätchen, und ich bin überzeugt, daß du den beſten Willen haſt; aber ich weiß nicht, wie es mit Fräulein Brays Heiterkeit ſtehen würde, wenn ich nicht wäre, was ich auch jeden Tag dem Arzt ſage. Er meint, er könne nicht begreifen, wieſo ich mir meine heitre und ruhige Faſſung bewahren kann, und ich muß ſagen, ich wundre mich oft ſelbſt, daß es mir gelingt, ſtets ſo guter Laune zu ſein. Gewiß iſt es eine Anſtrengung, aber immerhin bin ich gezwungen, ſie mir aufzuerlegen, da ich weiß, wieviel von mir in dieſem Haus abhängt. Ich verdiene deshalb auch kein Lob, denn was einmal nötig iſt, das tue ich eben.“

Während ſolcher Worte zog Madam Nickleby einen Stuhl heran und konnte drei Viertelſtunden in einem fort über eine Menge der zuſammenhangloſeſten Gegenſtände in der zuſammenhangloſeſten Weiſe plaudern, bis ſie ſich endlich unter dem Vorwand losriß, daß ſie jetzt gehen müſſe, um Nikolaus beim Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten.

Nachdem ſie dann ihren Sohn allenfalls mit der Nachricht erfreut hatte, daß ſie den Zuſtand der Patientin entſchieden ſchlechter gefunden, konnte ſie ihm auch noch die weitere vergnügliche Mitteilung machen, wie düſter, dumpf und niedergeſchlagen Fräulein Bray wäre, weil Kätchen ihr von nichts als von ihm und von Familienangelegenheiten vorſchwatze; und wenn ſie Nikolaus durch dieſe und andre Bemerkungen recht behaglich geſtimmt hatte, erzählte ſie ihm vielleicht noch ein langes und breites von den ſchweren Pflichten, die ſie tagsüber erledigt hatte, und war ſogar hin und wieder bis zu Tränen gerührt, wenn ſie daran dachte, was wohl aus der Familie werden würde, wenn ihr ſelbſt etwas zuſtieße oder ſie gar mit dem Tod abginge.

Zu andern Zeiten wieder wurde Nikolaus, wenn er nach Haus kam, von Frank Cheeryble begleitet, der von den beiden Brüdern den Auftrag hatte, zu fragen, wie ſich Magdalena befinde. Bei ſolchen Gelegenheiten – und ſie kamen nicht ſelten vor – hielt es Madam Nickleby für beſonders wichtig, all ihren Witz zuſammenzunehmen, denn aus gewiſſen Anzeichen, die ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen waren, zog ſie die ſchlaue Vermutung, daß Herr Frank, ſo ſehr auch ſeine Onkel ſich für Magdalena intereſſierten, zum mindeſten ebenſo gern käme, um Kätchen zu ſehen, als um ſich nach ihrer Patientin zu erkundigen, – eine Vermutung, die ſie um ſo eher für gerechtfertigt hielt, da die Brüder in beſtändigem Verkehr mit dem Arzt ſtanden, häufig genug ſelbſt kamen und jeden Morgen ſich von Nikolaus ausführlichen Bericht erſtatten ließen. Das waren ſtolze Zeiten für Madam Nickleby. Nie war jemand auch nur halb ſo geſchäftig und weiſe, oder auch nur halb ſo geheimnisvoll; auch gab es nie ſchlauere Manöver und tiefſinnigere Pläne, als diejenigen waren, mit denen ſie operierte, um ſich bei Herrn Frank zu überzeugen, ob ihr Verdacht begründet wäre, und um im bejahenden Falle ihn Tantalusleiden ausſtehen zu laſſen, bis er ſie ins Vertrauen

zöge und ſich ihr auf Gnade und Ungnade ergäbe. Zur Förderung dieſes großen Endzwecks ließ Madam Nickleby ihre große und kleine Artillerie auffahren, wie ſie es denn auch nicht verſchmähte, die einander widerſprechendſten Mittel in Anwendung zu bringen. Das eine Mal war ſie voll Herzlichkeit und Zuvorkommenheit, ein andermal benahm ſie ſich ſteif und kalt. Jetzt ſchien ſie ihrem unglücklichen Opfer das ganze Herz zu öffnen; das nächſte Mal empfing ſie ihn mit der ſtudierteſten Zurückhaltung, als wäre ihr ein neues Licht aufgegangen, als hätte ſie im Sinne, die Abſichten, die ſie erraten, im Keime zu erſticken, und als fühle ſie ſich verpflichtet, mit ſpartaniſcher Strenge zu handeln und ein- für allemal Hoffnungen zu entmutigen, die nie verwirklicht werden könnten. Ein andermal, wenn Nikolaus nicht zugegen und Kätchen oben bei ihrer kranken Freundin beſchäftigt war, ließ die würdige Dame einige dunkle Andeutungen fallen, daß ſie die Abſicht habe, ihre Tochter zur Erholung nach den letzten Anſtrengungen auf drei oder vier Jahre nach Frankreich oder nach Schottland zu ſchicken, oder ſie in Amerika einen Beſuch machen zu laſſen, oder ſie ſonſtwo unterzubringen, wodurch eine lange und peinliche Trennung herbeigeführt werden mußte. Ja, ſie ging ſogar ſo weit, leiſe eine Herzensneigung anzudeuten, die der Sohn eines ehemaligen Nachbars, ein gewiſſer Horatio Peltirogus — ein junges Herrchen, das damals vier Jahre oder etwas darüber ſein mochte — für Kätchen gefaßt hatte, wobei ſie die Sache als zwiſchen den Familien bereits abgemacht darſtellte und es nur noch der endgültigen Einwilligung ihrer Tochter überließ, zur unausſprechlichen Wonne und Zufriedenheit aller Parteien, den ſchönen Bund durch den Segen der Kirche weihen zu laſſen.

Dieſe letzte Mine hatte Madam Nickleby eines Abends mit vollem Erfolge ſpringen laſſen und nahm daher, als ſie unmittelbar vor dem Schlafengehen mit ihrem Sohne allein war, voll Stolz und innerm Jubel die Gelegenheit beim Schopf, Nikolaus über die Sache, die ihre Gedanken ſo ganz und gar beſchäftigte, auszuholen, indem ſie nicht zweifelte, daß er in dieſer Hinſicht nur gleicher Meinung mit ihr ſein könnte. Sie ging nicht direkt aufs Ziel los, ſondern näherte ſich der Frage erſt durch verſchiedene lobende und ſachgemäße Bemerkungen hinſichtlich Herrn Frank Cheerybles Liebenswürdigkeit.

Während ſolcher Worte zog Madam Nickleby einen Stuhl heran und konnte drei Viertelſtunden in einem fort über eine Menge der zuſammenhangloſeſten Gegenſtände in der zuſammenhangloſeſten Weiſe plaudern, bis ſie ſich endlich unter dem Vorwand losriß, daß ſie jetzt gehen müſſe, um Nikolaus beim Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten.

Nachdem ſie dann ihren Sohn allenfalls mit der Nachricht erfreut hatte, daß ſie den Zuſtand der Patientin entſchieden ſchlechter gefunden, konnte ſie ihm auch noch die weitere vergnügliche Mitteilung machen, wie düſter, dumpf und niedergeſchlagen Fräulein Bray wäre, weil Kätchen ihr von nichts als von ihm und von Familienangelegenheiten vorſchwatze; und wenn ſie Nikolaus durch dieſe und andre Bemerkungen recht behaglich geſtimmt hatte, erzählte ſie ihm vielleicht noch ein langes und breites von den ſchweren Pflichten, die ſie tagsüber erledigt hatte, und war ſogar hin und wieder bis zu Tränen gerührt, wenn ſie daran dachte, was wohl aus der Familie werden würde, wenn ihr ſelbſt etwas zuſtieße oder ſie gar mit dem Tod abginge.

Zu andern Zeiten wieder wurde Nikolaus, wenn er nach Haus kam, von Frank Cheeryble begleitet, der von den beiden Brüdern den Auftrag hatte, zu fragen, wie ſich Magdalena befinde. Bei ſolchen Gelegenheiten – und ſie kamen nicht ſelten vor – hielt es Madam Nickleby für beſonders wichtig, all ihren Witz zuſammenzunehmen, denn aus gewiſſen Anzeichen, die ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen waren, zog ſie die ſchlaue Vermutung, daß Herr Frank, ſo ſehr auch ſeine Onkel ſich für Magdalena intereſſierten, zum mindeſten ebenſo gern käme, um Kätchen zu ſehen, als um ſich nach ihrer Patientin zu erkundigen, – eine Vermutung, die ſie um ſo eher für gerechtfertigt hielt, da die Brüder in beſtändigem Verkehr mit dem Arzt ſtanden, häufig genug ſelbſt kamen und jeden Morgen ſich von Nikolaus ausführlichen Bericht erſtatten ließen. Das waren ſtolze Zeiten für Madam Nickleby. Nie war jemand auch nur halb ſo geſchäftig und weiſe, oder auch nur halb ſo geheimnisvoll; auch gab es nie ſchlauere Manöver und tiefſinnigere Pläne, als diejenigen waren, mit denen ſie operierte, um ſich bei Herrn Frank zu überzeugen, ob ihr Verdacht begründet wäre, und um im bejahenden Falle ihn Tantalusleiden ausſtehen zu laſſen, bis er ſie ins Vertrauen

zöge und ſich ihr auf Gnade und Ungnade ergäbe. Zur Förderung dieſes großen Endzwecks ließ Madam Nickleby ihre große und kleine Artillerie auffahren, wie ſie es denn auch nicht verſchmähte, die einander widerſprechendſten Mittel in Anwendung zu bringen. Das eine Mal war ſie voll Herzlichkeit und Zuvorkommenheit, ein andermal benahm ſie ſich ſteif und kalt. Jetzt ſchien ſie ihrem unglücklichen Opfer das ganze Herz zu öffnen; das nächſte Mal empfing ſie ihn mit der ſtudierteſten Zurückhaltung, als wäre ihr ein neues Licht aufgegangen, als hätte ſie im Sinne, die Abſichten, die ſie erraten, im Keime zu erſticken, und als fühle ſie ſich verpflichtet, mit ſpartaniſcher Strenge zu handeln und ein- für allemal Hoffnungen zu entmutigen, die nie verwirklicht werden könnten. Ein andermal, wenn Nikolaus nicht zugegen und Kätchen oben bei ihrer kranken Freundin beſchäftigt war, ließ die würdige Dame einige dunkle Andeutungen fallen, daß ſie die Abſicht habe, ihre Tochter zur Erholung nach den letzten Anſtrengungen auf drei oder vier Jahre nach Frankreich oder nach Schottland zu ſchicken, oder ſie in Amerika einen Beſuch machen zu laſſen, oder ſie ſonſtwo unterzubringen, wodurch eine lange und peinliche Trennung herbeigeführt werden mußte. Ja, ſie ging ſogar ſo weit, leiſe eine Herzensneigung anzudeuten, die der Sohn eines ehemaligen Nachbars, ein gewiſſer Horatio Peltirogus – ein junges Herrchen, das damals vier Jahre oder etwas darüber ſein mochte – für Kätchen gefaßt hatte, wobei ſie die Sache als zwiſchen den Familien bereits abgemacht darſtellte und es nur noch der endgültigen Einwilligung ihrer Tochter überließ, zur unausſprechlichen Wonne und Zufriedenheit aller Parteien, den ſchönen Bund durch den Segen der Kirche weihen zu laſſen.

Dieſe letzte Mine hatte Madam Nickleby eines Abends mit vollem Erfolge ſpringen laſſen und nahm daher, als ſie unmittelbar vor dem Schlafengehen mit ihrem Sohne allein war, voll Stolz und innerm Jubel die Gelegenheit beim Schopf, Nikolaus über die Sache, die ihre Gedanken ſo ganz und gar beſchäftigte, auszuholen, indem ſie nicht zweifelte, daß er in dieſer Hinſicht nur gleicher Meinung mit ihr ſein könnte. Sie ging nicht direkt aufs Ziel los, ſondern näherte ſich der Frage erſt durch verſchiedene lobende und ſachgemäße Bemerkungen hinſichtlich Herrn Frank Cheerybles Liebenswürdigkeit.

„Du haſt ganz recht, Mutter," ſagte Nikolaus, „ganz recht. Er iſt ein ungemein liebenswürdiger junger Mann."

„Und auch hübſch," meinte Madam Nickleby.

„Entſchieden hübſch," antwortete Nikolaus.

„Wie würdeſt du wohl ſeine Naſe nennen, mein Lieber?" fuhr Madam Nickleby, die das Intereſſe ihres Sohnes auf das höchſte zu ſteigern wünſchte, fort.

„Seine Naſe?" wiederholte Nikolaus.

„Ja – ich meine den Stil ſeiner Naſe," entgegnete ſeine Mutter. „In welche Architektur – wenn man ſo ſagen darf – würde ſie wohl eingereiht werden? Ich verſtehe mich nicht beſonders auf Naſen. Nennſt du ſie eine römiſche oder eine griechiſche?"

„Wahrhaftig Mutter," ſagte Nikolaus lachend, „ſoviel ich ſie in Erinnrung habe, würde ich ſie als eine Art compositum mixtum bezeichnen oder als gemiſchte Naſe. Ich kann ſie mir jedoch nicht recht vergegenwärtigen; wenn dir aber ein Gefallen damit geſchieht, ſo will ich ſie ein wenig genauer anſehen und dir dann Bericht erſtatten."

„Das wäre mir recht lieb, Nikolaus," ſagte Madam Nickleby mit einer ſehr ernſten Miene.

„Nun, ſo ſoll es geſchehen," verſetzte Nikolaus.

Als das Geſpräch ſo weit gediehen war, nahm Nikolaus das Buch wieder auf, in dem er vorher geleſen hatte. Madam Nickleby fuhr jedoch, nachdem ſie eine Weile überlegt hatte, fort:

„Er iſt dir ungemein zugetan, lieber Nikolaus."

Nikolaus erwiderte lachend, indem er ſein Buch ſchloß, er wäre ſehr erfreut dies zu hören, und bemerkte, daß ſeine Mutter allem Anſchein nach von ihrem neuen Freunde bereits eng ins Vertrauen gezogen worden ſei.

„Hm!" entgegnete Madam Nickleby. „Das kann ich nicht ſagen, mein Lieber, aber ich halte es für ſehr nötig – für durchaus nötig, daß er jemand ins Vertrauen zieht."

Stolz gemacht durch einen Blick der Neugierde von ſeiten ihres Sohnes und durch das Bewußtſein, im ausſchließlichen Beſitze eines Geheimniſſes zu ſein, fuhr Madam Nickleby mit großer Lebhaftigkeit fort:

„Ich muß geſtehen, lieber Nikolaus, ich kann gar nicht begreifen,

daß du es nicht bemerkt haſt, obſchon ich es nicht anders erwarten durfte, weil natürlich mit dieſer Art von Dingen bis zu einem gewiſſen Grad, insbeſondre in einem ſo frühen Stadium, tauſend kleine Anzeichen verbunden ſind, die einem Manne entgehen müſſen, ſo klar und deutlich ſie ſich auch dem ſcharfen Auge der Frauen offenbaren. Ich will nicht behaupten, daß ich in ſolchen Angelegenheiten beſonders ſcharfſichtig bin. Vielleicht aber doch. Diejenigen, die immer um mich ſind, ſollten es wiſſen, wiſſen es auch vielleicht. Ich kann natürlich darüber meine perſönliche Meinung nicht abgeben — es würde ſich nicht für mich ſchicken; ich übergehe daher die Frage ganz und gar — ja ganz und gar."

Nikolaus ſchneuzte das Licht, ſteckte die Hände in ſeine Taſchen, lehnte ſich in den Stuhl zurück und nahm eine Miene geduldigen Leidens und melancholiſcher Ergebung an.

„Ich halte es für meine Pflicht, lieber Nikolaus," nahm ſeine Mutter wieder auf, „dir zu ſagen, was ich weiß, nicht nur weil du ein Recht haſt, es gleichfalls zu wiſſen, und überhaupt alles zu wiſſen, was in unſrer Familie vorgeht, ſondern weil es in deiner Macht liegt, die Sache weſentlich zu fördern, und weil es ohne Zweifel immer beſſer iſt, je früher man mit derartigen Angelegenheiten ins reine kommt. Du könnteſt manches Wichtige dabei tun, zum Beiſpiel hin und wieder im Garten ſpazierengehen, dich auf eine Weile nach deinem Stübchen oben zurückziehen, tun, als ob du zufällig eingeſchlafen wäreſt oder irgend etwas vergeſſen hätteſt, weshalb du noch einmal ungefähr ein Stündchen fortgehen müßteſt und nimmſt dir dann Smike als Geſellſchafter mit. Du hältſt dies natürlich für ganz belangloſe Vorkehrungen, und du lachſt gewiß darüber, daß ich einen ſo großen Wert auf ſie lege; ich kann dir aber zugleich verſichern — und du wirſt ſelbſt darauf kommen, lieber Nikolaus, wenn du dich einmal verliebſt, was, wie ich zuverſichtlich hoffe, einmal ſtattfinden wird, vorausgeſetzt, daß es eine achtbare und wohlerzogne Dame iſt, denn natürlich könnte es dir nicht im Traum einfallen, dich in eine andre zu verlieben — ich ſage, ich kann dir verſichern, daß von ſolchen Kleinigkeiten mehr abhängt, als du wohl für möglich hältſt. Wenn dein armer Papa noch am Leben wäre, ſo könnte er dir ſagen, wie viel davon abhängt, wenn man Liebesleute miteinander allein läßt. Es iſt natürlich nicht ſo gemeint, daß

es den Anſchein gewinnen ſoll, du verließeſt abſichtlich das Zimmer, ſondern es muß ganz zufällig ausſehen; wie auch das Zurückkommen keinen Argwohn erregen darf. Wenn du dich vor dem Eintritt ins Zimmer auf dem Gange räuſperſt, unbekümmert vor dich hinpfeifſt, ein Liedchen ſummſt oder etwas der Art tuſt, um ihnen deine Ankunft kundzugeben, ſo iſt es immer beſſer; denn obgleich ein Wiederkommen begreiflicherweiſe nicht nur natürlich, ſondern auch, unter ſolchen Umſtänden, vollkommen recht und ſchicklich iſt, ſo iſt es immer peinlich, ein junges Paar zu ſtören, wenn es – wenn es nebeneinander auf dem Sofa ſitzt, und – und – was dergleichen Dinge mehr ſind, die man allerdings vielleicht töricht nennen könnte, die aber eben doch einmal vorzukommen pflegen."

Obgleich das Erſtaunen, mit dem Nikolaus ſeine Mutter während dieſer langen Rede anſah, ſich immer mehr und mehr ſteigerte, je näher Madam Nickleby dem Höhepunkt ihres Vortrags kam, ſo ließ ſich die gute Dame doch keineswegs aus der Faſſung bringen, ſondern gewann nur noch eine höhere Meinung von ihrer eignen Klugheit. Sie hielt daher nur inne, um mit großer Selbſtgefälligkeit die Bemerkung fallen zu laſſen, ſie hätte natürlich vorausgeſehen, daß es ihn überraſchen müßte, worauf ſie in eine umſtändliche, verworrene und merkwürdig unzuſammenhängende Aufzählung der vielen Beweiſe einging, die jeden Zweifel ausſchließen ſollten, daß Herr Frank Cheeryble ſterblich in Kätchen verliebt ſei.

„In wen?" rief Nikolaus.

Madam Nickleby wiederholte ihre Behauptung.

„Was? in unſer Kätchen – in meine Schweſter?"

„Ach du mein Gott, Nikolaus, welches Kätchen ſollte es denn ſein? Oder was würde ich mich darum kümmern, oder welches Intereſſe hätte es für mich, wenn es jemand andrer als deine Schweſter wäre?"

„Du haſt dich doch gewiß getäuſcht, Mutter!" entgegnete Nikolaus.

„Nein, nein, lieber Nikolaus," verſetzte Madam Nickleby mit der zuverſichtlichſten Miene, „ich habe mich nicht geirrt. Warte nur zu, und du wirſt ſehen."

Nikolaus hatte bis auf dieſen Augenblick auch nicht an die entfernteſte Möglichkeit eines ſolchen Ereigniſſes gedacht, wie das war,

das ihm ſoeben mitgeteilt wurde. Denn abgeſehen davon, daß er in der letzten Zeit ſelten zu Haus und faſt immer mit andern Dingen beſchäftigt war, hatten ihm ſeine eiferſüchtigen Befürchtungen ſtets den Argwohn zugeflüſtert, daß den in neueſter Zeit ſo häufigen Beſuchen des Herrn Frank Cheeryble irgendein geheimes Intereſſe für Magdalena, das dem ſeinigen verwandt war, zugrunde läge. Selbſt jetzt, obgleich er wußte, daß die Beobachtung einer beſorgten Mutter in einem ſolchen Falle möglicherweiſe weit richtiger ſein konnte, als ſeine eigne, und obgleich ſie ihn an manche kleine Umſtände erinnerte, die zuſammengenommen gar wohl die Vermutung zu rechtfertigen vermochten, die ſie ſo triumphierend aufgeſtellt hatte, war er doch nicht ganz überzeugt, ob ſie nicht etwa nur in jener harmloſen, gedankenloſen Galanterie zu ſuchen ſeien, die man einem jeden jungen, hübſchen Mädchen gern erweiſt. Wenigſtens hoffte er es und verſuchte es zu glauben.

„Was du mir ſagſt, beunruhigt mich nicht wenig," ſagte Nikolaus nach einem kurzen Nachdenken, „obgleich ich noch immer hoffe, daß du dich geirrt haſt."

„Ich geſtehe, ich verſtehe nicht, warum du es hoffſt," entgegnete Madam Nickleby. „Du kannſt dich aber darauf verlaſſen, daß ich mich nicht geirrt habe."

„Und wie iſt es mit Kätchen?" fragte Nikolaus.

„Ei! lieber Nikolaus," entgegnete Madam Nickleby, „das iſt eben ein Punkt, über den ich noch nicht im reinen bin. Während Magdalenens ganzer Krankheit iſt ſie faſt nicht von ihrem Bette gewichen – ich glaube nicht, daß zwei Freundinnen ſich inniger lieben können, als es bei dieſen ſchon nach ſo kurzer Zeit der Fall iſt – und um die Wahrheit zu geſtehen, Nikolaus, ich habe ſie hin und wieder ſelber gerne ferngehalten, weil dies eine gute Maßregel iſt, einen jungen Mann anzutreiben. Du weißt, man wird dann nicht allzu ſicher."

Sie ſagte dies mit einer ſolchen Begeiſterung und Selbſtzufriedenheit, daß es Nikolaus ungemein leid tat, ihre Hoffnungen zerſtören zu müſſen. Er fühlte jedoch, daß dies der einzige ehrenhafte Weg für ihn ſelbſt wäre, weshalb er ſich für verpflichtet hielt, ihn einzuſchlagen.

„Aber liebe Mutter," ſagte er ſanft, „ſiehſt du denn nicht, daß

wir eine ſehr unehrenhafte und undankbare Rolle ſpielen, wenn wir für den Fall, daß Herr Frank wirklich eine ernſte Neigung zu Kätchen gefaßt hätte, uns nur einen Augenblick dazu hergeben, ſie zu ermutigen? Ich frage dich, ob du es nicht einſiehſt, aber ich brauche nicht zu fragen, denn ich weiß, daß es dir nicht klar iſt, da du doch ſonſt vorſichtiger geweſen wäreſt. Ich will mich noch deutlicher ausdrücken. Denke doch daran, wie arm wir ſind!"

Madam Nickleby ſchüttelte betrübt den Kopf und ſagte durch Tränen, daß Armut ja kein Verbrechen wäre.

„Das nicht," entgegnete Nikolaus, „aber eben deshalb ſollte ſie mit einem edlen Stolz verbunden ſein, der uns vor unwürdigen Handlungen bewahrt und uns die Selbſtachtung erhält, in der ſelbſt der ärmſte Waſſerträger und Holzhauer würdevoller daſteht, als ein König im ganzen Glanze ſeiner Majeſtät. Bedenke, was wir den Brüdern zu verdanken haben; erinnere dich, was ſie für uns taten und noch jeden Tag für uns tun, und zwar mit einem Edelmute und einem Zartſinne, die wir nicht vergelten können, und wenn wir ihnen unſer ganzes Leben weihen. Welch ſchmählicher Dank würde es ſein, wenn wir ihren Neffen, ihren einzigen Verwandten, den ſie als ihren Sohn anſehen, und für den ſie außer allem Zweifel Pläne entworfen haben, die ſeiner Erziehung und ſeinem zukünftigen Vermögen angemeſſen ſind — wenn wir dieſen Neffen nicht hinderten, eine Verbindung mit einem mittelloſen Mädchen einzugehen, das ſo nahe mit uns verwandt iſt, daß ſich einem die Vermutung unwiderſtehlich aufdrängen muß, wir hätten ihm Schlingen gelegt, und das Ganze wäre nichts als eine ſchlaue Spekulation von uns dreien? Sieh doch die Sache mit richtigen Augen an, Mutter. Mit welchen Gefühlen würdeſt du den Brüdern entgegentreten, wenn ſie wieder einmal, wie ſo oft, in der Abſicht herkämen, dir eine Wohltat zu erweiſen und du ihnen ſagen müßteſt, daß ſich ihr Neffe mit Kätchen verſprochen hätte? Täteſt du es ganz ohne Gewiſſensbiſſe und hätteſt du die Überzeugung, ehrlich gehandelt zu haben?"

Die arme Madam Nickleby ſchluchzte noch lauter und murmelte, daß Herr Frank natürlich zuerſt die Genehmigung ſeiner Onkel einholen müßte.

„Nun, das würde allerdings *ihn* in eine beſſere Stellung zu

ſeinen Verwandten ſetzen," ſagte Nikolaus, „aber den Verdacht nicht von uns nehmen; der Abſtand zwiſchen ihm und uns wäre noch immer der gleiche und die zu gewinnenden Vorteile noch ebenſo klar."

„Doch, wir machen hier wohl die Rechnung ohne den Wirt," fügte er heitrer bei, „und ich hoffe — ja, ich lebe der feſten Überzeugung, daß es ſo iſt. Im andern Falle habe ich ſo viel Vertrauen zu Kätchen, daß ſie meine Gefühle teilt — und von dir, liebe Mutter, bin ich überzeugt, daß du es nach kurzer Überlegung auch tun wirſt."

Auf viele Vorſtellungen und Bitten von ſeiten Nikolaus' verſprach endlich Madam Nickleby, ſie wolle ſich alle Mühe geben, ſich in die Anſichten ihres Sohnes zu finden und Herrn Frank, falls er in ſeinen Bewerbungen fortführe — wenn auch nicht geradezu alle Hoffnung zu nehmen — ſo doch in keiner Beziehung Vorſchub zu leiſten. Hinſichtlich Kätchens beſchloß er, die Sache nicht eher zur Sprache zu bringen, bis er ſich von der wirklichen Notwendigkeit dieſes Schrittes überzeugt hatte, und beabſichtigte, ſich ſo viel wie möglich durch die ſorgfältigſte perſönliche Beobachtung über den wahren Stand der Dinge Gewißheit zu verſchaffen. Dies war ein ſehr weiſes Vorhaben, nur ſchade, daß er durch eine neue Quelle von Unruhe und Beängſtigung an deſſen Ausführung gehindert wurde.

Smike wurde nämlich bedenklich krank. Er war ſo erſchöpft und entkräftet, daß er ſich ohne Beiſtand kaum von einem Zimmer ins andre ſchleppen konnte; dabei magerte er auf eine Weiſe ab, daß es einem wehe tat, ihn anzuſehen.

Der Arzt, deſſen Rat Nikolaus ſchon früher eingeholt hatte, erklärte, daß die einzige Hoffnung, Smike am Leben zu erhalten, in einer raſchen Luftveränderung zu ſuchen ſei; er müßte aus London fort. Die Gegend von Devonſhire, in der Nikolaus ſeine Knabenjahre zugebracht, wurde als der günſtigſte Ort bezeichnet; aber dieſem Rate war die vorſichtige Warnung beigefügt, wer ihn dorthin begleite, müſſe ſich auf das Schlimmſte gefaßt machen, da alle Zeichen einer galoppierenden Schwindſucht vorhanden ſeien, ſo daß man kaum darauf rechnen dürfe, ihn lebend zurückkehren zu ſehen.

Die wohlwollenden Brüder, denen die traurige Geſchichte des armen Geſchöpfs bekannt war, ſandten den alten Tim ab, um bei der Beratung zugegen zu ſein. An demſelben Morgen rief Bruder Karl Nikolaus in ſein Zimmer und redete ihn alſo an:

„Mein lieber Herr Nickleby, wir dürfen keine Zeit verlieren. Der junge Menſch ſoll nicht ſterben, wenn menſchliche Mittel, wie wir ſie bieten können, ſein Leben zu retten vermögen. Auch ſoll er an einem fremden Ort nicht allein das Zeitliche ſegnen. Sie werden ihn morgen früh begleiten; ſorgen Sie dafür, daß ihm jede Bequemlichkeit zuteil wird, die ſein Zuſtand fordert, und verlaſſen Sie ihn nicht — verlaſſen Sie ihn nicht, lieber Herr, bis Sie wiſſen, daß keine unmittelbare Gefahr mehr zu beſorgen iſt. Es wäre in der Tat hart, euch jetzt zu trennen — nein, nein, das ſoll nicht geſchehen. Tim kommt heute abend zu Ihnen, Sir — er wird Ihnen noch einige Abſchiedsworte bringen. Lieber Bruder Eduard, Herr Nickleby iſt bereit, dir Lebewohl zu ſagen. Herr Nickleby wird nicht lange abweſend ſein. Der arme Junge wird ſich bald erholen — ſehr bald erholen — und dann läßt ſich wohl eine ordentliche Familie auffinden, der man ihn anvertrauen und wo man ihn hin und wieder beſuchen kann. Und es iſt gar keine Urſache vorhanden, niedergeſchlagen zu ſein, denn er wird ſich ſehr bald erholen, ſehr bald ſogar — nicht wahr, Bruder Eduard, nicht wahr?"

Was Timotheus Linkinwater ſagte, und was er am Abend mit ſich brachte, bedarf hier keiner Erwähnung. Am nächſten Morgen trat Nikolaus mit ſeinem kranken Freunde die Reiſe an.

Und wer, einen einzigen ausgenommen — und dieſer einzige derjenige, der nie von jemand anderm als von ſeinen jetzigen Freunden je ein liebes Wort, einen teilnehmenden Blick erfahren hatte — wer hätte ſagen können, welcher Seelenſchmerz, welche erſchütternde Gedanken und welcher maßloſe Kummer in dieſem Abſchied lagen?

„Sieh," rief Nikolaus lebhaft, als er aus dem Kutſchenſchlag blickte; „dort ſtehen ſie noch an der Straßenecke. Und auch Kätchen, das arme Kätchen, das arme Kätchen, von der du, wie du ſagteſt, nicht Abſchied zu nehmen vermochteſt — ſie winkt uns mit dem Taſchentuch. So mußt du nicht von ihr ſcheiden. Winke ihr wenigſtens ein Lebewohl zu."

„Ich kann nicht!" rief der bebende Kranke, indem er auf ſeinen Sitz zurückſank und ſeine Augen bedeckte. „Sehen Sie ſie noch? Iſt ſie noch dort?"

„Ja, ja," ſagte Nikolaus ernſt; „da — ſie winkt noch einmal mit der Hand. Ich habe für dich geantwortet — jetzt iſt ſie mir aus dem

Geſicht. Gräme dich nicht ſo ſehr, lieber Freund; du wirſt ſie alle wiederſehen."

So ermutigt erhob der Arme ſeine welken Hände und ſchlug ſie in heißer Inbrunſt zuſammen.

„Im Himmel – ach, ich flehe im Staube zu Gott – im Himmel!"

Es klang wie ein Gebet aus gebrochnem Herzen.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel. Ralph Nickleby wird durch Zufall eine Gelegenheit zur Wiedervergeltung für den von ſeinem Neffen vereitelten Plan in die Hand geſpielt, und er verbindet ſich mit einer bewährten Hilfskraft.

Der natürliche Lauf der Begebenheiten, von dem der Geſchichtſchreiber nicht abgehen darf, verlangt nun, zu jenem Punkt zurückzukehren, der im vorletzten Kapitel erreicht worden war, das damit endete, wie Ralph Nickleby und Artur Gride allein in dem Hauſe zurückblieben, auf dem der Tod ſo plötzlich ſein verhängnisvolles ſchwarzes Banner aufgepflanzt hatte.

Mit geballten Fäuſten und ſo feſt verbißnen Zähnen, daß kein Kinnbackenkrampf ſie dichter hätte verſchließen können, blieb Ralph einige Minuten in derſelben Stellung ſtehen, in der er zuletzt ſeinen Neffen angeredet hatte; er atmete ſtoßweiſe, war aber in jeder andern Hinſicht ſo ſtarr und regungslos wie ein ehernes Standbild. Erſt ſpät zeigte ſich Beweglichkeit in ſeinen Gliedern, etwa wie bei einem Menſchen, der allmählich aus einem tiefen, ſchweren Schlaf erwacht. Er ſchüttelte einen Augenblick verſtohlen, aber in wilder Leidenſchaft, die geballte Fauſt gegen die Tür, durch die Nikolaus verſchwunden war, ſteckte die Hand dann vorn in den Rock, als ob er mit Gewalt ſogar dieſe Äußrung ſeiner unbändigen Wut unterdrücken wolle, wandte ſich um und ſah den minder hartgeſottnen Sünder an, der noch immer am Boden lag.

Der zuſammengekauerte Wicht, der noch immer am ganzen Leibe bebte und deſſen ſpärliche graue Haare in höchſtem Schrecken zitterten, rollte ſich auseinander, half ſich auf die Beine, bedeckte, als er

Ralphs Blicken begegnete, das Geſicht mit beiden Händen und kroch unter der Beteurung, daß die Schuld nicht an ihm liege, nach der Tür.

„Wer hat denn das je behauptet, Menſch?“ entgegnete Ralph mit unterdrückter Stimme. „Wer hat ſo etwas behauptet?“

„Sie haben ein Geſicht gemacht, als ob Sie mir das Mißlingen unſres Planes zum Vorwurf machen wollten,“ verſetzte Gride furchtſam.

„Pah!“ erwiderte Ralph, indem er ein Lächeln zu erzwingen verſuchte. „Ihm mache ichs zum Vorwurf, daß er nicht noch eine Stunde am Leben blieb; – eine einzige Stunde wäre hinreichend geweſen. Ich kann niemand anderm einen Vorwurf machen.“

„Ni–nie–mand anderm?“ fragte Gride.

„Wenigſtens nicht wegen dieſes Unfalls,“ verſetzte Ralph. „Mit dem – dem jungen Kerl da, der Ihnen Ihre Verlobte entführte, habe ich noch eine alte Geſchichte ins reine zu bringen; ſie hat aber nichts mit ſeinen Großſprechereien von vorhin zu ſchaffen, denn wir hätten ihn bald vom Halſe gehabt, wäre dieſer verfluchte Umſtand nicht eingetreten.“

Wenn man die erzwungne Ruhe, in der Ralph Nickleby ſprach, mit ſeinem aſchfahlen Geſicht und dem wahrhaft greulichen Ausdruck ſeiner Züge verglich, in denen jede Muskel, trotz ſeiner Bemühungen, den innern Kampf zu verbergen, krampfhaft zuckte und bebte und das Antlitz mit jedem Augenblick abſchreckender erſcheinen ließ, ſo konnte einem der unnatürliche und entſetzenerregende Gegenſatz, der in der heiſern, feſten und langſamen Stimme lag, (die nur durch eine gewiſſe Atemnot unterbrochen wurde, welche ihn zwang, faſt zwiſchen jedem Wort eine Pauſe eintreten zu laſſen – ähnlich den Redeverſuchen eines Betrunknen, der recht deutlich ſprechen will) – nicht entgehen. Der Anblick war ſo grauenhaft, daß Gride kaum mehr hätte ſchaudern können, wenn ſtatt des alten Wucherers der Tote vor ihm geſtanden wäre.

„Die Kutſche,“ ſagte Ralph nach einer Weile, während der er, wie ein kräftiger Mann gegen einen Krampfanfall, gekämpft hatte. „Wir kamen in einer Kutſche. Iſt – iſt ſie noch unten?“

Gride benutzte mit Freuden dieſen Vorwand, zum Fenſter zu eilen, während Ralph, der ſein Geſicht beharrlich abwandte, mit

der in ſeinem Buſen ſteckenden Hand an ſeinem Hemde zerrte und mit heiſrer Stimme vor ſich hinmurmelte:

„Zehntauſend Pfund! Er ſagte zehntauſend! Genau dieſe Summe habe ich geſtern für die beiden Pfandbriefe bezahlt, die ich morgen gegen hohe Zinſen wieder auszugeben beabſichtigte. Wenn das Haus falliert hätte, und er der erſte geweſen wäre, mir dieſe Nachricht zu bringen? — Iſt die Kutſche da?"

„Ja, ja," entgegnete Gride, durch den ungeſtümen Ton dieſer Frage eingeſchüchtert. „Sie iſt da. Ach du mein Himmel, was Sie für ein heftiger Menſch ſind!"

„Kommen Sie," ſagte Ralph ihm winkend. „Wir dürfen unſre Aufregung nicht zeigen. Wir wollen Arm in Arm hinuntergehen."

„Aber Sie kneifen mich ja braun und blau," erwiderte Gride, vor Schmerz ſich windend.

Ralph ließ Gride ungeduldig fahren, ging mit ſeinem gewohnten feſten und ſchweren Tritt die Treppe hinunter und ſtieg in die Kutſche. Artur Gride folgte ihm. Er ſah Ralph zweifelnd an, als der Kutſcher fragte, wohin er fahren ſollte; aber da der Ehrenmann ſtumm blieb und in dieſer Hinſicht keinen Wunſch verlauten ließ, nannte Artur ſeine eigne Wohnung, wohin ſich auch der Wagen in Bewegung ſetzte.

Während dieſer Fahrt ſaß Ralph, mit übereinandergeſchlagnen Armen und ohne eine Silbe verlauten zu laſſen, ganz in die Ecke gedrückt da. Sein Kinn war auf die Bruſt geſunken, die niedergeſchlagnen Augen verſchwanden ganz unter den zuſammengekniffnen Brauen, und man hätte glauben können, er ſchliefe, ſo regungslos lehnte er im Wagen. Erſt als dieſer ſtehenblieb, hob er den Kopf, ſah zum Schlage hinaus und fragte, wo ſie wären.

„Bei meinem Hauſe," antwortete der troſtloſe Gride, dem wohl die Einſamkeit ſeines Heims unangenehm zum Bewußtſein kam; „ach du mein Himmel, bei meinem Hauſe!"

„Richtig," ſagte Ralph. „Ich habe auf den Weg nicht achtgegeben. Es wäre mir lieb, wenn ich ein Glas Waſſer haben könnte. Ich denke, das wird ſich wohl im Hauſe finden laſſen?"

„Sie ſollen ein Glas — was Ihnen beliebt, haben," antwortete Gride mit einem Stöhnen. „Das Klopfen nützt nichts, Kutſcher; läuten Sie!"

Der Mann läutete, und läutete, und läutete wieder; dann klopfte er, daß die Straße von den Schlägen widerhallte, und horchte an dem Schlüſſelloch. Niemand kam. Das Haus blieb ſtill wie ein Grab.

„Was ſoll das?“ rief Ralph ungeduldig.

„Ach, die Grete iſt taub,“ antwortete Gride mit einer unruhigen und ängſtlichen Miene. „Du mein Himmel! Läuten Sie noch einmal ſehr ſtark, Kutſcher. Sie wird dann die Bewegung der Glocke ſehen.“

Der Mann läutete und klopfte, und klopfte und läutete. Einige Nachbarn riſſen die Fenſter auf und riefen einander über die Straße zu, die Haushälterin des alten Gride müſſe vom Schlag gerührt worden ſein. Andre verſammelten ſich um die Kutſche und machten verſchiednen Mutmaßungen Luft; die einen waren der Anſicht, ſie ſchliefe, andre meinten, ſie wäre verbrannt, und wieder andre glaubten, ſie hätte ſich ein Räuſchlein angetrunken; ein ſehr wohlbeleibter Mann behauptete ſogar, es müſſe ihr etwas Eßbares zu Geſicht gekommen ſein, infolgedeſſen ſie, die an derartige Anblicke nicht gewöhnt wäre, einen Ohnmachtsanfall erlitten hätte. Dieſe letzte Vermutung fand beſonders ſtarken Beifall bei den Umſtehenden, die ihre Freude darüber etwas tumultuariſch zu erkennen gaben und nur mit Mühe davon abgehalten werden konnten, über das Gitter zu klimmen, die Küchentür zu erbrechen und ſich über den Tatbeſtand Gewißheit zu verſchaffen. Dies war jedoch nicht alles, denn es hatte ſich das Gerücht verbreitet, Artur Gride halte dieſen Morgen Hochzeit, weshalb man nach der Braut fragte, welche die meiſten in der Perſon Ralph Nicklebys gefunden zu haben glaubten. Das gab natürlich wieder Anlaß zu ſcherzhafter Entrüſtung über das öffentliche Auftreten einer Braut in Stiefeln und Hoſen, und hatte ein helles Gejubel und Gegrunze zur Folge. Endlich fanden die beiden Geldverleiher Schutz in einem Nachbarhauſe, wo ſie ſich mit einer Leiter verſahen, über die nicht ſehr hohe Mauer des Hinterhofs ſtiegen, und ſo wohlbehalten auf die andre Seite gelangten.

„Ich geſtehe, daß ich mich faſt fürchte, hineinzugehen,“ ſagte Artur zu Ralph, als ſie allein waren. „Geſetzt, ſie wäre ermordet — und man hätte ihr den Schädel mit einem Brecheiſen eingeſchlagen — wie?“

„Und wenn ſie es wäre?“ entgegnete Ralph ingrimmig. „Ich ſage Ihnen, es wäre mir lieb, wenn derartige Dinge öfter vorkämen und ſich leichter abmachen ließen. Sie ſtarren mich an und ſchaudern? Ja, ja, ich ſpreche im Ernſt.“

Er trat nun zu einem Brunnen im Hof, nahm einen tüchtigen Trunk Waſſer, beſpritzte ſich Kopf und Geſicht, und nachdem er auf dieſe Weiſe wieder ſeine gewohnte Ruhe erlangt hatte, ging er ins Haus voran, während ihm Gride dicht auf der Ferſe folgte.

Das Haus war ſo unheimlich wie immer; dieſelben ſtummen und düſtern Gemächer, und jedes der geſpenſtigen Möbel an ſeinem gewohnten Platz. Das eiſerne Herz der grimmigen alten Wanduhr ſchlug, ohne ſich durch den Lärm von außen ſtören zu laſſen, ſchwerfällig in ſeinem ſtaubigen Gehäuſe fort; die zittrigen Schränke drückten ſich, wie gewöhnlich, vor dem Anblick der Menſchen in ihre trübſeligen Winkel zurück, und das Echo ließ die Fußtritte in denſelben traurigen Tönen widerhallen. Die langbeinige Spinne unterbrach ihren Kreislauf, erſchreckt durch den Anblick von Menſchen in ihrem düſtern Bezirke, hing regungslos an der Wand und ſtellte ſich ſo lange tot, bis ſie vorbei waren.

Die beiden Wucherer öffneten vom Keller bis zum Giebel jede knarrende Tür, um die öden Gemächer zu unterſuchen. Aber Grete war nirgends zu finden. Endlich ſetzten ſie ſich in Artur Grides gewöhnlichem Wohnzimmer nieder, um auszuruhen.

„Ich denke, die Hexe iſt ausgegangen, um einige Vorbereitungen für die Hochzeitsfeierlichkeiten zu treffen,“ ſagte Ralph, indem er ſich zum Aufbruch anſchickte. „Der Schuldſchein iſt übrigens jetzt unnütz. Da haben Sie die Fetzen.“ (Er zerriß während dieſer Worte das Papier.)

Gride, der mit ſcharfen Augen das Zimmer gemuſtert hatte, fiel in dieſem Augenblick mit einem entſetzlichen Schrei vor einer großen Truhe auf die Knie nieder.

„Nun, was gibts?“ fragte Ralph finſter zurückblickend.

„Ich bin beraubt! Ich bin beſtohlen!“ kreiſchte Artur Gride.

„Beraubt? vermiſſen Sie Geld?“

„Nein, nein, nein! Es iſt ſchlimmer — viel ſchlimmer!“

„Was denn ſonſt?“ fragte Ralph.

„Schlimmres als Geld! Schlimmres als Geld!“ rief der alte

Mann, indem er die Papiere aus der Truhe warf, wie ein Tier, das die Erde aufwühlt. „Es wäre mir lieber, ſie hätte mir Geld geſtohlen – all mein Geld – ich habe nicht viel. Hätte ſie mich lieber zu einem Bettler gemacht, als dies getan!"

„Was getan?" fragte Ralph. „Was getan, Sie kindiſcher alter Teufel?"

Gride gab immer noch keine Antwort, ſondern ſcharrte unter den Papieren und ſchrie und heulte wie ein böſer Geiſt in den Qualen der Hölle.

„Sie ſagen, es ſei Ihnen etwas abhanden gekommen?" ſagte Ralph, indem er ihn wütend am Kragen ſchüttelte. „Was iſt es?"

„Papiere! Urkunden! Ich bin zugrunde gerichtet – verloren – verloren! Ich bin beraubt, ich bin zugrunde gerichtet. Sie ſah mich es leſen – erſt kürzlich noch leſen – ich hab es ſehr oft geleſen – ſie beobachtete mich, ſah, wie ich es in die hier hereinpaſſende Kaſſette legte – die Kaſſette iſt fort – ſie hat ſie geſtohlen. – Die Qual der Hölle über ſie! Sie hat mich beſtohlen!"

„Und um was beſtohlen?" rief Ralph, dem ein plötzliches Licht aufzugehen ſchien, denn ſeine Augen ſchoſſen Blitze, und ſein ganzer Körper zitterte vor Aufregung, als er Grides knöchernen Arm umkrallte. „Was fehlt Ihnen?"

„Sie weiß nicht, was es iſt, ſie kann nicht leſen!" kreiſchte Gride, ohne auf die Frage zu achten. „Es gibt nur einen Weg, auf dem es ſich in Geld verwandeln läßt, und der beſteht darin, daß man ſich deshalb an ſie wendet. Sie wird ſichs vorleſen laſſen, und da wird man ihr ſagen, was ſie tun ſoll. Sie und ihr Helfer werden ſich dafür bezahlen laſſen und noch obendrein frei ausgehen. Sie werden ſichs als ein Verdienſt anrechnen – ſie werden angeben, ſie hätten es gefunden – wären mit der Tatſache bekannt – und wollten Zeugnis gegen mich ablegen. Der einzige, der dafür büßen muß, bin ich – ich – ich!"

„Geduld!" verſetzte Ralph, indem er ihn noch feſter packte und ihn von der Seite mit einem ſo feſten und erwartungsvollen Blick anſah, daß man deutlich merken konnte, es ſtecke irgendeine Abſicht hinter dem, was er nun ſagen wollte.

„Nehmen Sie Vernunft an. Sie kann noch nicht lange fort ſein. Ich will die Polizei aufbieten. Sagen Sie mir, um was es ſich

bei dem Diebſtahl handelt, und verlaſſen Sie ſich darauf, ſie wird bald gefaßt ſein. Heda – Hilfe!"

„Nein – nein – nein!" kreiſchte der Alte, indem er Ralphs Mund mit der Hand zuhielt. „Ich kann nicht, ich darf nicht."

„Hilfe! Hilfe!" rief Ralph.

„Nein, nein, nein," ſchrie der andre entſetzt, indem er zugleich wie ein Toller auf die Erde ſtampfte. „Ich ſage Ihnen – nein! Ich darf nicht – ich darf nicht!"

„Was, dürfen nicht – dürfen dieſen Diebſtahl nicht veröffentlichen?" fragte Ralph, aufs höchſte geſpannt.

„Nein!" verſetzte Gride, die Hände ringend. „Still! ſtill! Kein Wörtchen davon – kein Sterbenswörtchen! Es iſt um mich geſchehen. Welchen Weg ich auch einſchlagen mag, ich bin verloren. Man wird mich greifen. Ich werde in Newgate ſterben!"

Nach dieſen halb wahnſinnigen Ausrufen und noch verſchiednen andern, aus denen ſeltſamerweiſe Angſt und Kummer und Wut zugleich klangen, dämpfte der entſetzte Schurke ſein Gebrüll allmählich zu einem dumpfen, verzweifelten Stöhnen herab, das nur hin und wieder durch ein Geheul unterbrochen wurde, wenn er bei der Durchſicht der übrigen Papiere irgendeinen neuen Verluſt entdeckte. Ralph hatte genug. Er entfernte ſich, ohne ſich wegen ſeines plötzlichen Aufbruchs beſonders zu entſchuldigen, beſchwichtigte die vor dem Haus verſammelten neugierigen Müßiggänger zu deren großer Enttäuſchung, indem er ihnen ſagte, daß nichts vorgefallen wäre, ſtieg in die Kutſche und fuhr nach Haus.

Auf ſeinem Tiſch lag ein Brief. Er ließ ihn eine Weile liegen, als hätte er nicht den Mut, ihn zu öffnen; endlich tat er es aber doch, und alsbald zeigte ſich die Wirkung desſelben in der Leichenbläſſe, die ſeine Züge überflog.

„Das Schlimmſte iſt eingetroffen," ſagte er. „Das Haus hat Bankrott gemacht. Jetzt verſtehe ich – das Gerücht hat geſtern abend ſchon die City erreicht und iſt zu den Ohren dieſer Kaufleute gedrungen. Ja, ja!"

Er ſchritt ungeſtüm im Zimmer auf und ab und blieb dann wieder ſtehen.

„Zehntauſend Pfund! Und das Geld lag nur einen Tag – nur einen einzigen Tag dort! Wie viele bange Jahre, wie viele knickeriſche

Tage und ſchlafloſe Nächte hat es mich gekoſtet, dieſe zehntauſend Pfund zuſammenzuraffen! – Zehntauſend Pfund! Wie viele ſtolze, geſchminkte Damen würden geſchmachtet und gelächelt, wie viele verſchwendriſche Dummköpfe würden mir ins Geſicht ſchön getan und mich im Herzen verflucht haben, während ich dieſe zehntauſend Pfund in zwanzigtauſend verwandelte; welche Honigworte, welche einſchmeichelnde Mienen und welche höflichen Briefe wären mir zuteil geworden, während ich dieſe armen Schlucker zu meinem Nutzen und Vergnügen bis aufs Blut gequält hätte! Es iſt das ewige Gewinſel und Geplärr der lügenhaften Welt, daß Männer meinesgleichen nur durch Verſtellung, Hinterliſt, Schmeicheln, Kriechen und Scherwenzeln reich würden. Aber wie viele Lügen, wie viele gemeine und abgenützte Ausflüchte, welche Demütigungen von ſeiten der Emporkömmlinge, die mich – wäre es nicht um meines Geldes willen – verächtlich beiſeite drängen wollten, wie ſie es jeden Tag mit Menſchen tun, die viel beſſer als ſie ſelbſt ſind, würden mir die zehntauſend Pfund eingetragen haben! – Ja, und ſelbſt wenn ich ſie verdoppelt – wenn ich hundert Prozent damit verdient – wenn ich jeden Louisdor in zwei umgewandelt hätte –, ſo wäre doch kein Stück in dem ganzen Haufen, das nicht zehntauſend gemeine und niedrige Lügen repräſentierte, und zwar fallen die Lügen nicht dem Geldverleiher zu, o nein! ſondern den Geldborgern, euerm freigebigen, gedankenloſen, verſchwendriſchen Pack, das um alles in der Welt nicht zu der Gemeinheit herabſinken möchte, ſich auch nur ein paar Pence zu erſparen!"

Während dieſer Worte, in denen er die Bitterkeit ſeines Verdruſſes durch die Bitterkeit derartiger Gedanken augenſcheinlich mildern wollte, fuhr Ralph fort, im Zimmer auf und ab zu gehen. Die Entſchloſſenheit ſeines Weſens wurde immer ſchwächer und ſchwächer, je mehr ſeine Gedanken ſich allmählich wieder ſeinem Verluſt zuwandten. Endlich ließ er ſich in ſeinem Lehnſtuhl nieder, und während er die Arme desſelben ſo feſt anfaßte, daß ſie knarrten, knurrte er durch die Zähne:

„Es hat eine Zeit gegeben, da mich nichts ſo gebeugt haben würde, wie der heutige Verluſt. Nichts. Denn Geburts- und Todesfälle, Heiraten und jedes Ereignis, an dem die meiſten Menſchen Intereſſe zu nehmen pflegen, hatten keinen Wert für mich, wenn ſich

nicht barer Gewinn oder Verluſt an ſie kettete. Aber jetzt fällt mir, ſo wahr ich lebe, dieſe Einbuße nicht ſchmerzlicher als der Triumph, mit dem er ſie verkündigte. Wenn er ſelber die Urſache des Bankrotts geweſen wäre – und dieſes Gefühl habe ich faſt –, ſo könnte ich ihn nicht bittrer haſſen. Doch, wenn mir nur Rache wird – wäre es auch noch ſo ſpät –, wenn nur einmal ein Anfang gemacht iſt, ihn in meine Hände zu bekommen, wenn ich nur einmal eine Möglichkeit abſehen könnte, den Spieß umzudrehen und ihn zu demütigen, ſo wollte ich ja gern alles verſchmerzen."

Seine Betrachtungen währten lange und gingen tief. Sie endigten damit, daß er Newman einen Brief, mit der Adreſſe des Herrn Squeers im Mohrenkopf, einhändigte und ihm die Weiſung gab, nachzufragen, ob der Schulmeiſter in der Stadt angekommen wäre; im Bejahungsfalle ſollte er auf Antwort warten. Newman kam mit der Nachricht zurück, Herr Squeers wäre dieſen Morgen mit der Poſt angelangt und hätte ihm den Brief noch im Bett abgenommen; er ließe ſich empfehlen und werde alsbald aufſtehen, um Herrn Nickleby ſeine Aufwartung zu machen.

Es währte nicht lange, bis Herr Squeers ſelber ankam. In der Zwiſchenzeit hatte ſich Ralph bemüht, jede Spur von Aufregung zu unterdrücken und ſchien das harte, unbeugſame, unerbittliche Weſen wiedergewonnen zu haben, das man an ihm gewohnt war und dem vielleicht kein geringer Teil des Einfluſſes zuzuſchreiben war, den er faſt immer, wenn er wollte, ſelbſt über Leute, die es mit der Moral nicht ſehr genau nahmen, zu üben vermochte.

„Nun, Herr Squeers," ſagte er, dieſen Ehrenmann mit ſeinem gewohnten Lächeln bewillkommnend, von dem ſich ein durchdringender Blick und ein gedankenvolles Stirnrunzeln nicht trennen ließen, „wie geht es Ihnen?"

„Ziemlich gut, Sir," verſetzte Herr Squeers; „auch meiner Familie und den Jungens, wenn man von einem gewiſſen Hautausſchlag abſieht, der in dem Inſtitut herrſcht und ihnen den Appetit verdirbt. Aber ſogar das Böſe hat ſeine guten Seiten, wie ich den Jungen immer ſage, wenn eine Heimſuchung über ſie kommt. Heimſuchungen, Sir, ſind das Los der Sterblichen, und die Sterblichkeit ſelbſt iſt eine Heimſuchung. Die Welt iſt gepfropft voll von Heimſuchungen, und wenn ſich ein Knabe über eine Heimſuchung beſchwert

und ſich durch ſein Gewinſel unangenehm macht, ſo muß man ihm den Schädel ein wenig bearbeiten. So handle ich buchſtäblich nach den Worten der Heiligen Schrift."

„Herr Squeers," ſagte Ralph trocken.

„Sir."

„Wir wollen, wenns beliebt, dieſe moraliſchen Leckerbiſſen beiſeite laſſen und von Geſchäften reden."

„Von ganzem Herzen, Sir," verſetzte Squeers. „Zuvörderſt muß ich Ihnen jedoch ſagen . . ."

„Zuvörderſt laſſen Sie mich reden, wenns gefällig iſt — — Noggs!"

Newman trat erſt herein, als dieſer Ruf einigemal wiederholt worden war, und fragte dann, ob ſein Herr ihn vielleicht wünſchte.

„Allerdings. Gehen Sie zu Ihrem Mittageſſen — aber gleich. Hören Sie?"

„Es iſt noch nicht an der Zeit," entgegnete Newman verdrießlich.

„Meine Zeit iſt die Ihrige, und darnach haben Sie ſich zu richten," erwiderte Ralph.

„Sie ändern ſie tagtäglich," ſagte Newman. „Das iſt nicht ſchön von Ihnen."

„Sie beſchäftigen nicht viele Köche und können ſich daher leicht wegen der Mühe, die Sie ihnen machen, entſchuldigen," verſetzte Ralph. „Fort, ſage ich!"

Ralph erließ dieſen Befehl nicht nur in ſeiner herriſchſten Art, ſondern ſah auch unter dem Vorwand, aus dem Arbeitszimmer ſeines Schreibers einige Papiere zu holen, nach, ob man ihm auch gehorche; und als Newman das Haus verlaſſen hatte, wurde die Tür von innen verriegelt, um zu verhindern, daß er ſich mit Hilfe ſeines Hausſchlüſſels wieder verſtohlen einſchleiche.

„Ich habe Urſache, dem Kerl zu mißtrauen," ſagte Ralph, als er auf ſein Bureau zurückgekehrt war. „Es iſt daher das ratſamſte, ihn fernzuhalten, bis ich den kürzeſten und leichteſten Weg gefunden habe, ihn zu verderben."

„Ich dächte, dazu gehörte nicht viel," meinte Squeers mit einem Grinſen.

„Vielleicht nicht," entgegnete Ralph, „wohl ebenſowenig wie bei vielen meiner Bekanntſchaft. — Sie wollten ſagen . . .?"

Ralphs summariſche und nüchterne Art, mit der er dieſes Beiſpiel aufſtellte und die erwähnte Andeutung fallen ließ, machte auf Squeers (für den ſie wohl berechnet war) augenſcheinlich tiefen Eindruck, denn nach einer kurzen Pauſe begann er in einem viel unterwürfigeren Ton:

„Ich wollte weiter nichts ſagen, Sir, als daß mich die Sache mit dem undankbaren und verhärteten Schlingel, dem Snawley ſenior, ganz aus dem Konzept bringt und mir beiſpielloſe Ungelegenheiten verurſacht; außerdem mache ich durch ihn, wie ich wohl ſagen darf, Madam Squeers zu einer völligen Witwe. Es gereicht mir natürlich zum Vergnügen, mit Ihnen zuſammen eine Sache zu führen."

„Natürlich!" verſetzte Ralph trocken.

„Ja, ich darf ſagen, natürlich," fuhr Herr Squeers fort, indem er ſich die Knie rieb. „Und doch bringt es einen ganz aus der Ordnung, wenn man, wie ich, mehr als zweihundertfünfzig Meilen reiſt, um eine Ausſage unter Eid zu tun, ganz abgeſehen von der Gefahr, die man dabei läuft."

„Und worin beſtünde dieſe Gefahr, Herr Squeers?" fragte Ralph.

„Ich ſage, abgeſehen von der Gefahr," entgegnete Squeers ausweichend.

„Und ich fragte, worin dieſe Gefahr beſteht?"

„Sie wiſſen wohl, Herr Nickleby, daß ich mich nicht beklagen will," entſchuldigte ſich Herr Squeers. „Auf mein Wort, ich habe nie ſolch ein . . ."

„Ich muß noch einmal fragen, worin dieſe Gefahr beſteht?" wiederholte Ralph mit Nachdruck.

„Worin die Gefahr beſteht?" verſetzte Squeers, noch ſtärker ſeine Knie reibend. „Ei, es iſt wohl unnötig, mich darüber auszuſprechen, denn über gewiſſe Dinge geht man am beſten mit Stillſchweigen hinweg. Sie wiſſen ja ſelbſt, was für eine Gefahr ich meine!"

„Wie oft habe ich Ihnen ſchon geſagt," entgegnete Ralph, „und wie oft muß ich Ihnen noch ſagen, daß von einer Gefahr gar nicht die Rede iſt? Haben Sie etwas andres beſchworen, oder verlangt man von Ihnen einen andern Eid, als daß Ihnen zu dieſer und dieſer Zeit ein Knabe, namens Smike, übergeben wurde, daß er

ſoundſo lange ſich in Ihrer Schule befand, daß er unter den und den Umſtänden verloren ging, jetzt aber wieder aufgefunden iſt, und daß ſeine Identität durch Sie erwieſen werden kann? – Das iſt ja alles wahr – oder nicht?"

„Ja," erwiderte Squeers; „das iſt alles wahr."

„Nun, wie können Sie unter ſolchen Umſtänden von Gefahr ſprechen?" ſagte Ralph. „Der einzige, der eine Lüge beſchwört, iſt Snawley – ein Mann, den ich obendrein weit ſchlechter bezahlt habe als Sie."

„Snawley tat es allerdings ſehr billig," bemerkte Squeers.

„Ja, er tat es billig!" entgegnete Ralph verdrießlich, „und tat es obendrein gut, denn er führte es mit der gehörigen Heuchlermiene und dem ſcheinheiligſten Geſicht durch – aber Sie! Gefahr! Was verſtehen Sie unter Gefahr? Mit den Beglaubigungszeugniſſen hat es ſeine Richtigkeit. Snawley hatte noch einen Sohn; er war zweimal verheiratet; ſein erſtes Weib iſt tot; – niemand als ihr Geiſt könnte ſagen, daß ſie jenen Brief nicht ſchrieb, und niemand als Snawley ſelbſt kann bezeugen, daß Smike nicht ſein Sohn iſt, weil der ſeinige ein Fraß der Würmer wurde. Einen Meineid ſchwört nur Snawley, und ich glaube, er iſt ſo ziemlich daran gewöhnt. Wo wäre dann Ihre Gefahr?"

„Nun, wiſſen Sie," ſagte Squeers auf ſeinem Stuhl hin und her rutſchend, „da könnte ich dann ebenſo fragen, worin Ihre Gefahr liegt?"

„Sie könnten fragen!" entgegnete Ralph, „Sie dürfen auch fragen, worin die meine liegt. Weder ich noch Sie treten in dieſer Sache auf. Es liegt ganz in Snawleys Intereſſe, auf der Geſchichte, die er vorgebracht hat, zu beharren, und es kann ihm nichts geſchehen, wenn er in keinem Punkt von ihr abweicht. Wie mögen jetzt Sie von Gefahr bei dem Komplott ſprechen?"

„Oh, ich bitte," entgegnete Squeers, ſich unruhig umſehend, „nennen Sie es nicht ſo – erweiſen Sie mir den Gefallen und nennen Sie es nicht ſo."

„Meinetwegen mögen Sie es nennen, wie Sie wollen," ſagte Ralph gereizt; „aber geben Sie acht, was ich ſage. Die Geſchichte wurde urſprünglich erſonnen, um einen Menſchen recht tief zu kränken, der Ihr Gewerbe beeinträchtigt und Sie halbtot geprügelt

hat; auch ſollten Sie durch ſie wieder in den Beſitz eines halbtoten Idioten gelangen, den Sie in Ihren Händen zu haben wünſchten, weil Sie überzeugt waren, daß Sie Ihren Feind, während Sie Ihr Mütchen an dem Schwachkopf kühlten, der ebenfalls an der Sache beteiligt war, nicht härter ſtrafen könnten als durch den Gedanken, ſeinen Schützling wieder in Ihrer Macht zu wiſſen. Habe ich recht, Herr Squeers?"

„Gewiſſermaßen allerdings, Sir," erwiderte Squeers, durch die Beſtimmtheit, mit der Ralph alles, was gegen ihn ſprach, aufzählte, und durch deſſen ſtrenges, unbeugſames Weſen eingeſchüchtert.

„Was wollen Sie mit Ihrem ‚gewiſſermaßen' ſagen?" fragte Ralph ruhig.

„Nun ‚gewiſſermaßen' heißt, daß es ſozuſagen nicht auf meine Rechnung allein geht," antwortete Squeers, „weil Sie auch einen alten Groll befriedigen möchten."

„Glauben Sie, ich hätte Ihnen die Hand geboten," ſagte Ralph, keineswegs verlegen durch dieſe Mahnung, „wenn dies nicht der Fall wäre?"

„Nein, das vermutlich nicht," verſetzte Squeers. „Ich wollte darüber nur keine Meinungsverſchiedenheiten aufkommen laſſen."

„Wie könnte das je anders ſein?" entgegnete Ralph. „Der Unterſchied iſt nur der, daß ich michs Geld koſten laſſe, um meinen Haß zu befriedigen, während Sie es einſtecken und zu gleicher Zeit Ihr Mütchen an Ihrem Feinde kühlen können. Sie ſind zum mindeſten ebenſo habſüchtig, als Sie rachgierig ſind, und dasſelbe iſt bei mir der Fall. Wer fährt dabei beſſer? Sie, der Sie zugleich Ihre Geld- und Rachſucht befriedigen können und jedenfalls des Geldes, wenn auch nicht der Rache ſicher ſind, oder ich, der ich jedenfalls mein Geld ausgeben muß und höchſtens die nackte Rache gewinnen kann?"

Da Herr Squeers hierauf nur mit einem Achſelzucken und einem Lächeln zu antworten wußte, befahl ihm Ralph ſtrenge, er ſolle ſchweigen und Gott danken, daß er einen ſo guten Schnitt bei der Sache mache; dann faßte er ſeinen Freund feſt ins Auge und begann ihm zu berichten:

Erſtens, daß Nikolaus einen Plan durchkreuzt hätte, den Ralph entworfen, um eine junge Dame, die er verheiraten wollte, aus

dem Wege zu räumen, und daß er sich ihrer in der auf den plötzlichen Tod des Vaters folgenden Verwirrung bemächtigt und sie im Triumph fortgeführt.

Zweitens, daß die betreffende Dame – durch ein Testament oder jedenfalls durch irgendein Dokument, das ihren Namen enthalten müßte und sich daher leicht aus andern erkennen ließe, wenn man sich Zutritt zu dem Platz, an dem es aufbewahrt würde, verschaffen könnte – zu dem Besitz eines Vermögens berechtigt sei, das, wenn ihr diese Urkunde je zu Gesicht käme, ihren Gatten (der nach Ralphs Ansicht kein andrer als Nikolaus sein konnte), zu einem reichen und glücklichen Mann, folglich zu einem höchst gefährlichen Feind machen würde.

Drittens, daß diese Urkunde nebst andern einem Mann, der sie betrügerischerweise unterschlagen und daher keinen Schritt zu deren Wiedererwerbung zu tun wage, gestohlen worden sei; er (Ralph) kenne übrigens den Dieb.

Auf all dies horchte Herr Squeers mit gierigen Ohren, die jede Silbe verschlangen, während sein eines Auge und der Mund weit offen standen; denn der Ehrenmann wunderte sich nicht wenig, welcher besondre Grund Ralph veranlassen konnte, ihn mit einem solchen Vertrauen zu beehren, und war sehr neugierig, zu erfahren, worauf diese Einleitung zielte.

„Jetzt hören Sie den Plan, den ich entworfen habe, und den ich zur Ausführung bringen muß – ich sage, muß – wenn ich ihn ausreifen lassen kann," fuhr Ralph fort, indem er sich vorwärts beugte und seine Hand auf Squeers' Arm legte. „Diese Urkunde – in welcher Form sie nun ausgestellt sein mag – kann niemand einen Vorteil bringen als dem Mädchen selbst oder ihrem Gatten, und der Besitz dieses Dokuments ist dem einen oder dem andern Teil unerläßlich, wenn sie in den Genuß dieses Vermögens kommen wollten. Das habe ich ausfindig gemacht, und ein Irrtum ist ausgeschlossen. Ich wünsche daher, dieses Dokument hier in meinem Zimmer zu haben. Wer es mir verschafft, erhält fünfzig Pfund in Gold, und er soll Zeuge sein, wie ich es vor seinen eignen Augen verbrenne."

Während dieser Worte machte Ralph eine Handbewegung gegen den Kamin, als überliefere er in diesem Augenblick das Papier den

Flammen, und Herr Squeers, der dieſer Gebärde mit einem gedehnten Atemzuge folgte, entgegnete:

„Das wäre ſchon recht, aber wer ſoll es herbeiſchaffen?“

„Vielleicht niemand, denn es müſſen große Vorkehrungen getroffen werden, ehe es ſo weit iſt,“ erwiderte Ralph; „aber wenn es jemand kann, ſo ſind Sie es.“

Herrn Squeers' Beſtürzung und der Umſtand, daß er dieſe Aufgabe unumwunden zurückwies, würde wohl die meiſten Menſchen zum Wanken gebracht, wo nicht gar zu einem gänzlichen Aufgeben des Planes veranlaßt haben. Ralph ließ ſich jedoch dadurch nicht anfechten. Als ſich der Schulmeiſter faſt ganz außer Atem geſprochen hatte, nahm Ralph ſo kaltblütig, als wäre er gar nicht unterbrochen worden, ſeinen Vorſchlag wieder auf und fuhr fort, ſich über die ihn am wichtigſten dünkenden Punkte auszulaſſen.

Dieſe waren das Alter, die Schwäche und die Gebrechlichkeit der Frau Sliderskew – die große Unwahrſcheinlichkeit, daß ſie einen Mitſchuldigen oder überhaupt nur einen Bekannten hätte, was Ralph aus ihren wunderlichen Gewohnheiten und ihrem langen Aufenthalt in Grides Hauſe folgerte – die Wahrſcheinlichkeit, daß der Diebſtahl nicht das Ergebnis eines wohlüberlegten Planes wäre, da ſie ſonſt wohl die Gelegenheit erfaßt hätte, auch ein hübſches Sümmchen mitzunehmen, was ihr bei ihrer Armut recht gut zuſtatten gekommen wäre – die bedenkliche Lage, in der ſie ſich befand, wenn ſie über ihre Tat nachzudenken begann und ſich im Beſitz von Dokumenten ſah, deren Wert und Bedeutung ihr gänzlich unbekannt waren – und endlich die verhältnismäßig geringe Schwierigkeit, mit der ein über die Umſtände vollkommen Orientierter ſich bei ihr Zutritt verſchaffen, ihr Vertrauen gewinnen, und dann unter dem einen oder dem andern Vorwand, im Notfall ſelbſt dadurch, daß man ihr Angſt einjagte, in den Beſitz der Urkunde gelangen könnte. Er fügte noch bei, daß Herrn Squeers' ſo weit von London gelegener Wohnort ſeine Verbindung mit Frau Sliderskew nur zu einem Maskenſcherze mache, bei dem er nicht befürchten müßte, ſpäter je wieder erkannt zu werden, ſprach dann von der Unmöglichkeit, die Sache ſelbſt zu unternehmen, da er ihr perſönlich bekannt ſei, und erging ſich endlich noch in manchen Lobſprüchen über den ungewöhnlichen Takt und die Erfahrung des Schulmeiſters, welche

die Überliſtung eines alten Weibes nur zu einem beluſtigenden Kinderſpiele machen müßten. Als Zugabe entwarf Ralph ſeinem Gefährten mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Beredſamkeit ein lebhaftes Gemälde von der Niederlage, die Nikolaus erleiden müßte, wenn er ſich mit einer Betteldirne verbände, in der Meinung, eine reiche Erbin zu heiraten, deutete darauf hin, wie ungemein wichtig es für einen Mann in Squeers' Verhältniſſen wäre, ſich einen Freund wie ihn (Ralph) zu bewahren, brachte ihm die vielen Vorteile in Erinnrung, die er ihm ſeit ihrer erſten Bekanntſchaft verdankte, wie er unter anderm einmal günſtig über die Behandlung ausgeſagt hätte, die Squeers einem kranken Knaben angedeihen ließ, der doch unter ſeinen Händen ſtarb (er erwähnte aber nicht, wie gelegen ihm und ſeinem Klienten deſſen Tod gekommen) und ließ noch zum Schluß die Andeutung fallen, daß ſich die fünfzig Pfund im Fall eines ſehr günſtigen Erfolgs zu fünfundſiebzig, ja ſogar zu hundert ſteigern dürften.

Als alle dieſe Beſtimmungsgründe entwickelt waren, ſchlug Herr Squeers ſeine Beine übereinander, kratzte ſich am Kopfe, rieb ſein Auge, beſichtigte ſeine Handflächen, biß an den Nägeln und fragte endlich nach einigen weitern Zeichen der Unruhe und Unſchlüſſigkeit, „ob hundert Pfund das Höchſte wäre, wozu ſich Herr Nickleby verſtehen würde". Auf Ralphs ‚Ja' wurde er wieder unruhig und antwortete endlich, nachdem er ſich beſonnen und noch einmal die fruchtloſe Frage geſtellt hatte, „ob nicht allenfalls noch weitre fünfzig Pfund zu holen wären", er glaube es verſuchen zu müſſen und wolle ſein möglichſtes für einen Freund tun; nach dieſem Grundſatz handle er immer und ſei auch deshalb entſchloſſen, auf den Handel einzugehen.

„Aber wie mach' ichs, dem Weibsbild auf den Leib zu rücken?" fragte er. „Dieſer Punkt iſt mir noch immer nicht klar."

„Möglich, daß es nicht gelingt, ſie aufzufinden," verſetzte Ralph; „aber ich wills verſuchen. Ich habe in dieſer Stadt ſeinerzeit ſchon Leute aufgeſpürt, die ſich beſſer verſteckt hielten, als dieſe Alte, und ich kenne Stadtteile, wo ein paar zweckmäßig angewendete Guineen oft dunklere Rätſel löſen, als dieſes — ja, und ſie auch für den Notfall geheimhalten. Doch ich höre meinen Schreiber klingeln. Wir müſſen uns jetzt trennen. Es iſt beſſer, wenn Sie mich nicht mehr beſuchen; warten Sie daher, bis Sie von mir hören."

„Gut!“ erwiderte Squeers. „Aber wenn Sie die Alte nicht auffinden, wollen Sie mich für die Verpflegskoſten im Mohren und einigermaßen für meinen Zeitverluſt entſchädigen?“

„Meinetwegen,“ antwortete Ralph verdrießlich. „Haben Sie noch etwas beizufügen?“

Squeers ſchüttelte den Kopf, und Ralph begleitete ihn bis zur Haustür, wo er – zu Newmans Erbauung – laut ſeine Verwunderung ausdrückte, daß ſie wie zur Nachtzeit verſchloſſen wäre. Dann öffnete er, um den Schreiber herein- und Squeers hinauszulaſſen, und kehrte in ſein Zimmer zurück.

„Nun mag kommen, was will, jetzt ſtehe ich feſt und unerſchütterlich,“ murmelte er finſter vor ſich hin. „Möge mir nur dieſer eine kleine Teil meiner Niederlage und meiner Schmach wieder eingebracht werden! Möge es mir nur gelingen, dieſe eine Hoffnung zu vernichten, die gewiß ſeinem Herzen ungemein teuer ſein muß. Iſt dieſes vollbracht, ſo wird es das erſte Glied einer Kette bilden, wie noch keine einen Menſchen feſtgeſchmiedet hat, und wahrlich – er ſoll ſie mir in alle Ewigkeit nachſchleppen!“

Siebenundfünfzigſtes Kapitel. Wie Ralph Nicklebys Gehilfe ans Werk geht, und wie er vom Glück begleitet wird.

An einem nebligen, trüben, troſtloſen Herbſtabend ſaß im obern Stübchen eines ſchlechten Hauſes, das ſich in einer düſtern Straße, oder vielmehr in einem Hofe, in der Nähe von Lambeth befand, einſam und allein ein einäugiger Mann, der ſich – ſei es aus Mangel an beſſern Kleidern, oder weil er ſich unkenntlich machen wollte – grotesk in einen weiten Überrock gehüllt hatte, deſſen Ärmel halbmal ſo lang als die Arme waren und in deſſen Weite und Länge er ſich mit der größten Leichtigkeit bis über die Ohren hätte einwickeln können, ohne daß dem alten, ſchmierigen Material, aus dem das Gewand beſtand, der mindeſte Zwang angetan worden wäre.

In dieſer Tracht und an dem ärmlichen Ort, ſo fern von ſeinen gewöhnlichen Schlupfwinkeln und den Schauplätzen ſeiner Tätigkeit, würde es ſogar Madam Squeers ſchwer gefallen ſein, ihren Ge-

bieter zu erkennen, obgleich ihr natürlicher Scharfſinn gewiß durch die zärtliche Sehnſucht und die innre Stimme eines liebevollen Weibes erhöht worden wäre. Aber er war es trotzdem. Und Madam Squeers' Gebieter ſchien ziemlich trüber Laune zu ſein, da er, indem er einer ſchwarzen Flaſche, die neben ihm auf dem Tiſch ſtand, zuſprach, über das Zimmer einen Blick gleiten ließ, in dem zwar wenig Intereſſe für ſeine Umgebung aber deſto deutlicher ein Ausdruck von banger und reuiger Erinnrung an ferne Menſchen und Schauplätze lag.

Es befand ſich freilich nichts beſonders Anziehendes ſowohl in dem Zimmer, über das Herrn Squeers' Blick ſo ungeduldig glitt, als in der engen Straße, in die er hätte hinunterſchauen können, wenn er es für paſſend gefunden hätte, ſich dem Fenſter zu nähern. Die Dachkammer war ſchlecht und kahl, wie auch die Bettſtelle und die vorhandnen notwendigſten Möbel halb zerbrochen, uneinladend und über alle Beſchreibung ſchäbig waren. Die ſchmutzige Straße oder vielmehr Sackgaſſe, in der ſich, außer den dort Wohnenden, nur ſelten ein Menſch blicken ließ, lag ganz verödet, und da dieſer Abend zu jenen zählte, an denen jeder am liebſten zu Haus bleibt, ſo deuteten nur der matte, durch ſchmutzige Fenſter dringende Schein von armſeligen Kerzen, vereinzelte, in dem plätſchernden Regen kaum wahrnehmbare Geräuſche und gelegentlich auch ein heftiges Zufallen von kreiſchenden Türen darauf hin, daß die Gaſſe bewohnt war.

Herr Squeers fuhr fort, verdroſſen um ſich zu blicken und auf die eben genannten Geräuſche zu lauſchen. Um ihn war tiefſte Stille, die nur durch das Rauſchen ſeines weiten Mantels unterbrochen wurde, wenn er hin und wieder den Arm ausſtreckte, um das Glas an ſeine Lippen zu bringen. Herr Squeers fuhr in dieſer Beſchäftigung fort, bis die zunehmende Dunkelheit ihn daran erinnerte, das Licht zu ſchneuzen. Durch dieſe Anſtrengung einigermaßen aus ſeinen Träumereien geweckt, wandte er ſein Auge nach der Decke, betrachtete die unförmlichen und phantaſtiſchen Figuren, welche die durch das Dach hindurchſickernde Feuchtigkeit dort hingezeichnet hatte, und erging ſich dann in folgendem Selbſtgeſpräch:

„Nun, das iſt ja eine recht nette Sache! Eine ganz ungewöhnlich entzückende Sache, bei Gott! Da ſitze ich ſchon an die ſechs

Wochen und mache dieſer verwünſchten alten Hexe, dieſer diebiſchen Beſtie, den Hof, während mir in Dotheboys Hall alles drunter und drüber geht! Das hat man davon, wenn man ſich mit einem ſo verwegnen Burſchen, wie mit dem alten Nickleby, einläßt; man weiß nie, wann man mit ihm fertig wird, und gibt man ihm einen Finger, ſo nimmt er gleich die Hand. Der Penny genügt ihm nicht, er will das ganze Pfund."

Dieſe Bemerkung mochte Herrn Squeers wohl an die hundert Pfund erinnern, um derentwillen er hier ſaß, denn ſeine Züge milderten ſich, und der Inhalt ſeiner Flaſche ſchien ihm auf einmal beſſer als je zu munden.

„In meinem ganzen Leben iſt mir kein ſo abgefeimter Spitzbube in die Quere gekommen, als der alte Nickleby," fuhr Squeers in ſeinem Selbſtgeſpräch fort. „Er übertrifft jeden an Schlauheit. Er iſt, was man ſo einen Wühler nennt, dieſer Nickleby. Wenn ich nur dran denke, wie ſchlau und pfiffig er immer bohrte und bohrte, wie er herumſchnüffelte Tag für Tag, die Spur verfolgte, eine neue Fährte aufſpürte, zur alten zurückkehrte, bis er endlich ausfindig gemacht hatte, wo dieſe köſtliche Grete verborgen lag, und mir dadurch zu meinem Arbeitsfeld der Weg geebnet war! Kroch und ſchlich und ſchlängelte ſich wie eine alte, häßliche, ſchwerblütige, liſtig äugende Natter! Ah, er hätte gut für unſern Geſchäftszweig gepaßt, wenn er ihm nicht zu beſchränkt geweſen wäre. Sein Genie würde alle Grenzen geſprengt und alle Hinderniſſe vor ſich niedergeworfen haben, bis er ſich ſelbſt ein Monument der — nun, ich will mir das übrige denken und es zu einer gelegnern Zeit ausſprechen."

Seine Betrachtungen hier unterbrechend, führte Herr Squeers das Glas abermals an die Lippen, worauf er einen ſchmutzigen Brief aus der Taſche zog und deſſen Inhalt mit der Miene eines Menſchen ſtudierte, der ein Schreiben ſchon oft überleſen hat und nun ſein Gedächtnis, wohl mehr aus Mangel an beſſerer Unterhaltung, als um ſich zu belehren, wieder auffriſchte.

„‚Den Schweinen gehts gut," ſagte Herr Squeers, „den Kühen gehts gut, und bei den Knaben ſtehts auch nicht ſchlecht. Der junge Sprouter hat mich ausgelacht' — ſo, hat er das? Ich will ihm das Lachen vertreiben, wenn ich zurückkomme — ‚Cobbey will es nicht unterlaſſen, beim Mittageſſen zu ſchnüffeln, und ſagt, das Rind-

fleiſch ſei ſchuld daran, weil es ſo ſtark röche.' Sehr gut, Cobbey, wir wollen ſehen, ob wir dich nicht dazu bringen können, ein bißchen ohne Rindfleiſch zu ſchnüffeln. ‚Pitcher hat ſchon wieder das Fieber gekriegt' – das konnte ich mir denken – ‚ſeine Verwandten haben ihn geholt, und er ſtarb am darauffolgenden Tag' – freilich aus lauter Bosheit; es iſt nichts andres, als ein Teil eines ſchlau angelegten Syſtems. Kein andrer Knabe des Inſtituts wäre gerade am Ende des Quartals geſtorben, um den letzten Heller ſeines Penſionsgelds aufzuzehren und in dieſer Weiſe ſeinen Trotz aufs äußerſte zu treiben. – ‚Der jüngſte Palmer hat geſagt, er wünſchte, er wäre im Himmel.' – Ich weiß in der Tat nicht, was ich mit dem jungen Schlingel anfangen ſoll; er wünſcht ſich immer was Schreckliches. Einmal ſagte er, er wollte, er wäre ein Eſel, weil er dann keinen Vater hätte, der ihn nicht liebte! Das iſt gerade genug ſittliche Entartung für einen Sechsjährigen!"

Herr Squeers wurde durch die Betrachtung dieſer Verderbtheit bei einem ſo jungen Menſchen aufs tiefſte bewegt, ſo daß er im Grimm ſeinen Brief wieder einſteckte und in einem neuen Gedankengang Troſt ſuchte.

„Ich treibe mich nachgerade lange genug in London herum", ſagte er, „und hier in dieſem entzückenden Loch, in dem man es kaum acht Tage auszuhalten glaubt. Doch hundert Pfund ſind fünf Knaben wert, und mit dieſen fünf muß man ſich ein ganzes Jahr abmühen, bis die Zahlung abverdient iſt, abgeſehen von dem, was ihr Unterhalt koſtet. Nun, jedenfalls geht durch meine Anweſenheit hier nichts verloren, denn die Zahlung für die Jungen läuft ohnehin weiter, und Madam Squeers iſt ſchon die Perſon dazu, um die Buben in Zucht zu halten. Freilich iſt einige verlorne Zeit wieder einzubringen, und ich muß wohl eine ziemliche Portion Prügel nachträglich aufzählen; doch das iſt in ein paar Tagen getan, und für hundert Pfund darf mans mit ein bißchen Extraarbeit nicht zu genau nehmen. Es wird aber jetzt nahezu Zeit, der Alten meine Aufwartung zu machen. Ihren geſtrigen Reden nach vermute ich, daß ich, wenn es mir überhaupt je gelingt, dieſen Abend meinen Zweck erreichen werde. Ich will daher auf mein Glück noch ein halbes Gläschen trinken, das mich außerdem noch in Stimmung verſetzen ſoll. Madam Squeers, mein Schatz, auf dein Wohl!"

Herr Squeers blinzelte mit ſeinem einen Auge, als wäre die Dame, auf deren Geſundheit er trank, zugegen, und goß — ohne Zweifel aus lauter Begeiſtrung — ein volles Glas in ſeine Kehle. Da übrigens der Branntwein ſehr ſtark war und der Ehrenmann ſeiner Flaſche ſchon mehr als einmal zugeſprochen hatte, ſo kann es nicht überraſchen, daß er ſehr heiter und für ſeinen Zweck hinreichend angeregt war.

Was indes ſein Zweck war, wurde bald klar; denn nachdem er einigemal im Zimmer auf und ab gegangen, um ſeine Beine in Gang zu bringen, nahm er ſeine Flaſche unter den Arm, das Glas in die Hand, blies das Licht aus, als hätte er im Sinn, nicht ſogleich wieder zurückzukommen, ſchlich an dem Treppengeländer vorbei nach der Tür des gegenüberliegenden Zimmers und klopfte leiſe an.

„Doch was nützt das Anklopfen, da ſie mich doch nicht hört," ſagte er. „Sie wird ſich gerade mit nichts Beſonderm beſchäftigen, und wenn es auch der Fall iſt, ſo kann nicht viel daran liegen, ob ich es mit anſehe."

Nach dieſer kurzen Vorrede drückte Herr Squeers auf die Türklinke, ſteckte den Kopf in ein Dachſtübchen, welches noch kläglicher ausſah als das eben verlaſſene, und da er niemand anders als ein altes Weib darin bemerkte, die ſich über ein ſpärliches Feuer bückte (denn trotz der nicht weit vorgerückten Jahreszeit war doch der Abend ſehr kühl), trat er hinein und klopfte ihr auf die Schulter.

„Recht ſo, meine gute Slider," ſagte Herr Squeers in heitrer Laune.

„Ah, ſind Sie's?" fragte Grete.

„Ja, ich bins, und ich iſt die erſte Perſon Singularis nominativ in Verbindung mit dem Verbum bin, das in tempore praesentis von mir, Schulmeiſter Squeers, regiert wird," verſetzte Herr Squeers, aufs Geratewohl einen ſeiner berühmten Grammatikparagraphen ableiernd. „Wenn es nicht ſtimmt, tuts nichts, Sie wiſſen es nicht beſſer. Stimmt es, dann habe ich zufällig das Richtige getroffen."

Da er jedoch ſeinen klaſſiſchen Witz mit ſeiner gewohnten Stimme vorbrachte, die Grete natürlich nicht hören konnte, ſo zog er einen Stuhl ans Feuer, ſetzte ſich ihr gegenüber, ſtellte Flaſche und Glas auf den Boden und rief wieder ſehr laut:

„Nun, meine gute Slider!“

„Ich höre Sie,“ verſetzte Grete ſehr huldreich.

„Ich bin meinem Verſprechen gemäß hergekommen,“ brüllte Squeers.

„So pflegt man in meiner Heimat auch zu ſagen,“ bemerkte Grete wohlgefällig; „aber ich denke, Öl iſt beſſer.“

„Beſſer als was?“ ſchrie Squeers, indem er noch einige Worte der Verwünſchung in leiſerm Tone beifügte.

„Nein,“ ſagte Grete, „natürlich nicht.“

„Hab ich doch in meinem ganzen Leben kein ſolches Ungetüm, wie dieſes Weibsbild, geſehen!“ murmelte Squeers vor ſich hin, nahm übrigens dabei die liebenswürdigſte Miene an, die ihm zu Gebot ſtand, denn Gretes Auge war auf ihn gerichtet, und die Alte kicherte ſo fürchterlich, als wäre ſie ganz entzückt über ihre paſſenden Antworten. „Sehen Sie dies? Das iſt eine Flaſche.“

„Ich ſehe ſie,“ antwortete Grete.

„Gut, und ſehen Sie auch dies?“ ſchrie Squeers; „das iſt ein Glas.“

Grete ſah auch dies.

„So ſchauen Sie her,“ fuhr Squeers fort, indem er ſeine Worte mit den entſprechenden Bewegungen begleitete. „Ich fülle das Glas aus der Flaſche, ſage ‚auf Ihr Wohl, Slider‘ und trinke es aus. Dann ſpüle ich es, wie mans bei den vornehmen Herren macht, mit einem kleinen Tröpflein Branntwein, das ich ins Feuer ſchütte — hallo! wir werden nächſtens den Kamin zum Explodieren bringen —, fülle es wieder und reiche es Ihnen dar.“

„Ihre Geſundheit!“ ſagte Grete.

„Nun, das verſteht ſie doch,“ murmelte Squeers, Frau Sliderskew beobachtend, während ſie ihre Portion hinunterſchüttete und darauf ganz entſetzlich huſtete und nach Luft ſchnappte. „Jetzt wollen wir plaudern. Wie ſtehts mit Ihrem Rheumatismus?“

Frau Sliderskew verſetzte unter vielem Blinzeln und Kichern und mit Blicken, die ihre hohe Bewundrung für Herrn Squeers, für ſeine Perſon, ſein Benehmen und ſeine Unterhaltungsgabe ausdrückten, daß es mit ihrem Rheumatismus beſſer ginge.

„Was iſt wohl der Grund,“ ſagte Herr Squeers, indem er ſich neuen Witz aus der Flaſche holte, „was iſt wohl der Grund von

Rheumatismus? Warum mögen die Leute wohl Rheumatismus kriegen, he?"

Frau Sliderskew vermutete, daß es wohl daher käme, weil man ſich ihn nicht vom Leibe halten könnte.

„Maſern, Rheumatismus, Keuchhuſten, Fieber aller Art und Gicht iſt lauter Philoſophie; das iſt das Ganze," ſagte Squeers. „Die Himmelskörper ſind Philoſophie und die Erdkörper gleichfalls. Wenn an einem Himmelskörper eine Schraube locker wird, ſo iſt das Philoſophie, und wenn an einem Erdkörper eine locker wird, ſo iſt es auch Philoſophie, wenn nicht etwa bisweilen ein wenig Metaphyſik mit einfließt, was aber nicht oft vorkommt. Philoſophie iſt mein Element. Wenn mich ein Vater über etwas aus den Klaſſikern, aus dem Fach der Mathematik oder Handelskunde fragt, ſo ſage ich ganz ernſt: ‚Da muß ich Sie zuerſt fragen, mein Herr, ob Sie Philoſoph ſind?' — Sagt er dann: ‚Nein, Herr Squeers, das bin ich nicht,' ſo entgegne ich ihm: ‚Es tut mir leid, aber in dieſem Falle kann ich Ihnen die Sache nicht auseinanderſetzen.' Ganz natürlich geht der Vater dann mit dem Wunſche fort, ein Philoſoph zu ſein, und hält mich begreiflicherweiſe für einen."

Herr Squeers brachte dies und noch vieles andre mit einer ernſt komiſchen Miene und mit dem liebenswürdigen Tiefſinne der Trunkenheit vor, ohne ſein Auge von Frau Sliderskew zu verwenden, die freilich kein Sterbenswörtchen von ſeiner Rede gehört hatte. Dann griff er wieder nach der Flaſche und händigte ſie Grete ein, die derſelben die gebührende Ehre zuteil werden ließ.

„Es iſt jetzt gerade die geeignete Tageszeit zu einem Schlückchen," ſagte Herr Squeers. „Sie ſehen nun um zwanzig Pfund zehn Schilling beſſer aus als früher."

Frau Sliderskew kicherte abermals, aber ihre Beſcheidenheit hinderte ſie, dem Komplimente beizupflichten.

„Ja, Sie ſehen um zwanzig Pfund zehn Schilling beſſer aus," wiederholte Herr Squeers, „als an dem Tage', da ich mich Ihnen vorſtellte. Erinnern Sie ſich noch?"

„Ach," verſetzte Grete, den Kopf ſchüttelnd — „wie haben Sie mich damals erſchreckt!"

„Tat ich das wirklich?" ſagte Squeers. „Nun, ich wills wohl glauben; es kann einem allerdings etwas kalt über den Rücken laufen,

wenn ein Fremder ins Haus kommt, der ſich mit der Erklärung empfiehlt, er ſei von allem unterrichtet, kenne Ihren Namen, den Grund Ihres zurückgezogenen Lebens, das Lange-Finger-Geſchichtlein und die Perſon, an der es praktiziert wurde – nicht wahr?"

Grete nickte nachdrücklich.

„Aber Sie ſehen, daß ich in dieſer Hinſicht von allem Wind habe," fuhr Herr Squeers fort. „Es kommt nichts dieſer Art vor, ohne daß ich es nicht auf der Stelle ausſchnüffelte. Ich bin eine Art Advokat erſten Ranges, Slider, ein pfiffiger Kerl, ein intimer Freund und ein vertrauter Ratgeber von faſt jedermann, Männern, Weibern und Kindern, die ſich durch zu große Fingerfertigkeit in Ungelegenheiten gebracht haben; ich bin . . ."

Herrn Squeers' Aufzählung ſeiner eignen Verdienſte und Vorzüge, die teilweiſe das Ergebnis des zwiſchen ihm und Ralph abgekarteten Planes, zum Teil auch der Ausfluß der Branntweinflaſche war, wurde hier durch Frau Sliderskew unterbrochen.

„Ha ha ha!" rief ſie, die Arme übereinanderſchlagend und mit dem Kopfe wackelnd; „er hat ſie alſo nicht gekriegt – er hat ſie alſo doch nicht gekriegt?"

„Nein, nein," verſetzte Squeers, „er mußte mit Schande und Spott abziehen."

„Und ein junger Liebhaber kam und entführte ihm die Braut – nicht wahr?" ſagte Grete.

„Ja, vor der Naſe weg," entgegnete Squeers. „Auch ließ ich mir ſagen, der junge Burſch ſei ſchrecklich mit ihm umgeſprungen, habe die Fenſter eingeſchlagen und ihn genötigt, die Hochzeitsſchleife zu verſchlucken, an der er faſt erſtickt wäre."

„Erzählen Sie mir das Ganze noch einmal," rief Grete mit einem boshaften Entzücken über das Ungemach ihres alten Herrn, das ihre gewöhnliche Häßlichkeit nur noch grauenhafter machte. „Ich möchte das Geſchichtlein von Anfang an noch einmal hören. Tun Sie, als ob Sie mir niemals etwas davon geſagt hätten. Fangen Sie ganz von vorne an – Wort für Wort – von dem Augenblicke an, da er an jenem Morgen in das Haus der Braut kam!"

Herr Squeers, der Frau Sliderskew freigebig mit Branntwein traktierte und ſich ſelbſt von der Anſtrengung, die ihm das laute

Sprechen verurſachte, durch fleißiges Trinken erholte, willfahrte dieſem Geſuch und beſchrieb Artur Grides Niederlage, die er prachtvoll ausſchmückte und ergänzte, weil er wußte, als welch tüchtiger Faktor ſich ſeine Erfindungsgabe zu Anfang ihrer Bekanntſchaft erwieſen hatte. Frau Sliderskew befand ſich in einer förmlichen Verzückung; ſie wiegte den Kopf hin und her, zog ihre knöchernen Schultern in die Höhe und verzerrte ihr Leichengeſicht in ſo viele und mannigfaltige Formen von Häßlichkeit, daß ſelbſt Herr Squeers ein unbegrenztes Staunen und ſeinen Ekel kaum zu verbergen vermochte.

„Er iſt ein verräteriſcher alter Bock," ſagte Grete, „der mich durch ſeine liſtigen Kniffe und lügenhaften Verſprechungen genarrt und betrogen hat. Doch es macht nichts; ich bin quitt mit ihm — ich bin quitt mit ihm."

„Mehr als quitt, Slider," verſetzte Squeers. „Sie wären ſchon quitt mit ihm geweſen, wenn er die Braut heimgeführt hätte; da ihm dies aber fehlſchlug, ſo ſind Sie ihm weit voraus — ſo weit voraus, Slider, daß Sie ihm ganz aus dem Geſicht gekommen ſind. Dabei fällt mir wieder ein," ſagte er, indem er ihr das Glas einhändigte, „wenn Sie meine Meinung über die Dokumente hören und wiſſen wollen, die Sie aufbewahren und die Sie lieber verbrennen ſollten, dann wäre ja jetzt ein günſtiger Moment dafür, Slider."

„Ah, damit hats keine Eile," ſagte Grete mit einem ſchlauen Blinzeln.

„Nun, Sie können das halten, wie Sie wollen," bemerkte Squeers, „denn mich kümmerts nicht. Sie wiſſen, daß Sie mich ſelbſt darum angegangen haben, und da ich Ihr Freund bin, ſo ſtünde Ihnen mein Rat umſonſt zur Verfügung. Sie müſſen es natürlich ſelbſt am beſten zu beurteilen wiſſen; ich geſtehe übrigens, daß Sie eine kecke Frau ſind, Slider."

„Warum keck?" fragte Grete.

„Je nun, ich bin der Anſicht, daß ich für meine Perſon keine Papiere herumliegen laſſen möchte, die mir den Galgen eintragen könnten, die ſich aber andrerſeits zu Geld umwandeln ließen — die wertloſen würde ich vernichten und die nutzbringenden irgendwo ſicher aufbewahren; ſo würde ich es machen. Doch jedermann muß

ſelbſt am beſten wiſſen, was ihm gut iſt, und ich ſage weiter nichts, als daß ich an Ihrer Stelle ſo handeln würde."

„Nun, ſo kommen Sie," ſagte Grete. „Ich will Sie die Papiere ſehen laſſen."

„Oh, ich brauche ſie gar nicht zu ſehen," verſetzte Squeers mit affektiert übler Laune. „Sie haben nicht nötig, von der Sache zu ſprechen, als ob Sie mir dadurch eine Gunſt erwieſen. Zeigen Sie ſie nur jemand anderm und laſſen Sie ſich von ihm raten."

Herr Squeers würde wahrſcheinlich die Poſſe noch weiter geführt und noch länger den Gekränkten geſpielt haben, wenn nicht Frau Sliderskew in ihrem Eifer, ſich bei ihm wieder in die frühere Gunſt zu ſetzen, ſo außerordentlich zärtlich geworden wäre, daß er Gefahr lief, unter ihren Liebkoſungen zu erſticken. Er ſuchte daher, ſo liebenswürdig als möglich, ſich dieſer kleinen Vertraulichkeiten zu erwehren, deren Urſache ebenſogut der Branntweinflaſche, als der konſtitutionellen Schwäche der guten alten Frau zur Laſt fallen mochte, verſicherte, daß er nur geſcherzt hätte, und erbot ſich, zum Beweis, daß er ganz und gar nicht böſe wäre, die Papiere auf der Stelle zu unterſuchen, wenn er dadurch ſeiner ſchönen Freundin einen Gefallen erweiſen oder ihr Gemüt beruhigen könnte.

„Und da Sie doch einmal auf ſind, meine gute Slider, ſo können Sie auch die Tür verriegeln," ſchrie ihr Squeers ins Ohr, als ſie ſich erhob, um die Schriften zu holen.

Grete humpelte nach der Tür, taſtete an dem Riegel herum, kroch nach dem andern Ende des Gemachs und zog aus den Kohlen, die das unterſte Fach des Schranks füllten, ein kleines Kiſtchen, das ſie zu Squeers' Füßen auf den Boden niederſetzte. Dann holte ſie unter dem Kiſſen ihres Betts einen kleinen Schlüſſel hervor, den ſie ihrem Gaſte mit der pantomimiſchen Weiſung überreichte, das Kiſtchen zu öffnen. Herr Squeers, der jeder ihrer Bewegungen auf das geſpannteſte gefolgt war, zögerte nicht, dieſem Wink nachzukommen, warf den Deckel zurück und blickte entzückt auf die darin liegenden Dokumente.

„Alſo paſſen Sie auf," ſagte Grete, indem ſie neben ihrem Schatz niederkniete und die ungeduldige Hand des Schulmeiſters zurückhielt. „Was nichts nützen kann, wollen wir verbrennen, was ſich in Geld umwandeln läßt, heben wir auf, und wenn wir etwas finden, wo-

mit wir ihn ängſtigen und in tauſend Nöte bringen können, ſo wollen wir dies beſonders ſorgfältig bewahren, denn das iſts, was ich tun wollte und tun zu können hoffte, als ich ihn verließ."

„Ich dachte mir ſchon, daß Sie ihm nicht allzu gut geſinnt ſind," entgegnete Squeers. „Aber ſagen Sie mir, warum haben Sie außerdem nicht auch Geld mitlaufen laſſen?"

„Was hätte ich tun ſollen?" fragte Grete.

„Geld mitnehmen!" ſchrie Squeers. „Es kommt mir faſt vor, als verſtünde mich die Alte wohl, und als hätte ſie nur die Abſicht, in mir ein Gefäß zum Berſten zu bringen, um das Vergnügen zu haben, mich pflegen zu können. — Etwas Geld, Slider, Geld!"

„Ei, wie mögen Sie nur ſo fragen?" erwiderte Grete verächtlich. „Wenn ich dem alten Sünder Geld genommen hätte, ſo würde er die ganze Welt nach mir abgeſucht haben — ja, und er hätte es ausgewittert und ausgeſcharrt, wäre es auch im tiefſten Brunnen Englands verborgen geweſen. Nein, nein, da wußte ich mir ſchon etwas Klügres. Ich ſtahl, was ich für das Verſteck ſeiner Geheimniſſe hielt. Die könnte er nicht der Öffentlichkeit preisgeben, und wären ſie auch noch ſo viel Geld wert. Er iſt ein alter Hund, ein ſchlauer, verſchmitzter, undankbarer alter Hund. Zuerſt ließ er mich faſt Hungers ſterben, und dann betrog er mich. Oh, ich könnte ihn umbringen, den Elenden."

„Das iſt alles recht und ſehr löblich," meinte Squeers; „aber vor allem und zuvörderſt wollen wir das Kiſtchen verbrennen, denn Sie müſſen hauptſächlich darauf bedacht ſein, nichts bei ſich zu behalten, was zu einer Entdeckung führen könnte. Während Sie es alſo kleinſchlagen (was Sie leicht tun können, da es wurmſtichig und alt iſt) und verbrennen, will ich die Papiere durchgehen und Ihnen über deren Inhalt berichten."

Grete gab ihre Zuſtimmung, und Herr Squeers händigte ihr das Kiſtchen ein, nachdem er es zuvor umgewendet und den Inhalt auf den Boden geſchüttet hatte. Sein Rat war jedoch nur die Folge einer extemporierten Kriegsliſt, um die Aufmerkſamkeit der Alten auf ihre Beſchäftigung zu richten, falls es wünſchenswert ſein ſollte, ſie von ſeinem eignen Tun abzulenken.

„Da," ſagte Squeers, „ſtecken Sie die Trümmer zwiſchen den

Kaminroſt und machen Sie ein gutes Feuerchen an, ich will inzwiſchen leſen. Laſſen Sie mich ſehen, laſſen Sie mich ſehen!"

Er zog das Licht an ſeine Seite und begann haſtig das Geſchäft der Unterſuchung, während ein vergnügliches Grinſen ſeine Züge überflog.

Wenn das alte Weib nicht ſo taub geweſen wäre, ſo hätte ſie, als ſie nach der Tür ging, das Atmen zweier Perſonen dicht hinter derſelben hören müſſen; und wenn jene zwei nichts von dem Gebrechen der Alten gewußt hätten, würden ſie wahrſcheinlich dieſen Augenblick entweder zum Eintreten oder zur Flucht benutzt haben. Da ſie jedoch wußten, mit wem ſie es zu tun hatten, ſo verhielten ſie ſich ganz ruhig und traten jetzt unbemerkt nicht nur in die Tür – ſie war nicht verriegelt, da dem Riegel die Krampe fehlte –, ſondern kamen auch vorſichtig und mit lautloſen Schritten ganz ins Zimmer herein.

Während die beiden allmählich mit faſt atemloſer Vorſicht näher ſchlichen, dachten die alte Hexe und Herr Squeers wohl wenig an einen ſo ungebetnen Beſuch, ſondern ſie gingen ganz emſig ans Werk, nicht anders glaubend, als daß ſie ſich ganz allein befänden. Das alte Weib hatte ihr welkes Geſicht dem Kamin zugekehrt und blies auf die paar glimmenden Kohlen, auf denen das Holz nicht Feuer fangen wollte, und Squeers bückte ſich zu der Kerze nieder, deren Licht ſein Geſicht ebenſo in ſeiner vollen Häßlichkeit erſcheinen ließ, als dies bei ſeiner Gefährtin im Widerſcheine der Kohlenglut der Fall war. Während die beiden von ihrem Geſchäft ganz in Anſpruch genommen waren, zeigte ſich in ihren verwitterten Zügen ein Behagen, das einen lebhaften Gegenſatz zu den Blicken der beiden bildete, die im Hintergrund ſtanden und das geringſte Geräuſch benutzten, um ungehört weiter vortreten zu können, obgleich ſie die eintretende Stille oft wieder zur Regungsloſigkeit zwang, bevor ſie einen Zoll nähergekommen waren. Alles dies, nebſt dem großen, kahlen Gemach, den feuchten Wänden und dem flackernden, ungewiſſen Licht bildete eine Szene, die ſogar dem gleichgültigſten und unbefangenſten Beobachter – wenn einer dabei geweſen wäre – unbedingtes Intereſſe abgenötigt und ſich auf immer ſeinem Gedächtnis eingeprägt hätte.

Von den beiden Einſchleichern war der eine Frank Cheeryble,

der andre Newman Noggs. Newman hatte einen alten Blaſebalg an der roſtigen Luftröhre erwiſcht, den er eben zur Übung ein paarmal in der Luft hin und her ſchwenkte, um ihn in der nächſten Sekunde auf Squeers' Haupt niederſauſen zu laſſen, als Frank mit einer ernſten Gebärde ſeinem Arm Halt gebot, noch einen Schritt vorwärts trat und nun ſo dicht hinter den Schulmeiſter zu ſtehen kam, daß er ſich nur leicht vorwärtszubeugen brauchte, um deutlich die Schrift unterſcheiden zu können, die dieſer vor ſeine Augen hielt.

Herr Squeers, der ſelber keine gute Schule genoſſen hatte, ſchien durch das erſte Aktenſtück, das mit einer nicht ſehr leſerlichen Hand geſchrieben war, in ziemlich große Verlegenheit geraten zu ſein. Er ſuchte es von der Linken zur Rechten, dann von der Rechten zur Linken zu leſen, und als ihn weder das eine noch das andre klüger machen konnte, ſtellte er das Blatt auf den Kopf, aber der Erfolg blieb der gleiche.

„Ha ha ha," kicherte Grete, die auf ihren Knien vor dem Feuer lag, das ſie mit den Bruchſtücken des Kiſtchens nährte, und ihr Geſicht zu einem diaboliſchen Grinſen verzog. „Wovon handelt dieſes Schreiben?"

„Von nichts Beſonderm," entgegnete Squeers, indem er es ihr zuwarf. „Es iſt nur ein alter Mietvertrag, ſoviel ich ausfindig machen kann. Werfen Sie ihn ins Feuer."

Frau Sliderskew kam dieſer Auffordrung nach und fragte nach dem Inhalt des nächſten.

„Dies iſt ein Bündel Quittungen und erneuerter Wechſel von ſechs oder acht jungen Herren; es ſind jedoch lauter Parlamentsmitglieder, und ſo kann der Plunder niemand etwas nützen. Ins Feuer damit!"

Grete tat, wie ihr geheißen, und horchte weiter auf.

„Dies," ſagte Squeers, „ſcheint eine Urkunde über den Verkauf des Präſentationsrechts der Rektorei von Purechurch in der Nähe von Caſhub zu ſein. Heben Sie das auf, Slider – um Gottes willen, heben Sie das auf; das verkauft ſich ſchon gelegentlich ſehr gut."

„Was iſt das nächſte?" fragte Grete.

„Dies ſcheint, den zwei beigefügten Briefen zufolge, der Schuldſchein eines Landpfarrers zu ſein, der ſich verpflichtet, das halbe Jahresgehalt von vierzig Pfund für geliehne zwanzig zu geben.

Bewahren Sie das auf, denn wenn er nicht zahlt, wird ihm der Biſchof gar bald auf den Kopf ſteigen. Wir wiſſen, was das Gleichnis von dem Kamel und dem Nadelöhr beſagen will – niemand, der nicht von ſeinem Einkommen leben kann, wie klein es auch ſein mag, darf hoffen, um jeden Preis in den Himmel zu kommen. Es iſt doch ſo ſonderbar; ich bin noch immer nicht auf das Teſtament geſtoßen."

„Was haben Sie geſagt?" fragte Grete.

„Nichts," verſetzte Squeers. „Ich ſehe mich bloß nach . . ."

Newman erhob ſeinen Blaſebalg abermals; aber Frank vereitelte aufs neue ſein Vorhaben durch eine raſche und geräuſchloſe Armbewegung.

„Da haben wir euch," ſagte Squeers. „Wechſel! Bewahren Sie dieſe gut auf. Prokuratoriſche Vollmachten – auch die können Sie brauchen. Ein Pachtvertrag und eine Pachtkündigung – verbrennen Sie das. Ah! ‚Magdalena Bray – im Falle der Großjährigkeit oder Verheiratung – die beſagte Magdalena' – da verbrennen Sie dies!"

Er warf dem alten Weibe raſch ein Pergament hin, daß er zu dieſem Zweck aufgegriffen hatte, und ſteckte, ſobald ſie den Kopf abwandte, die Urkunde, deren Wortlaut ihn ſo gefeſſelt hatte, in die Bruſttaſche ſeines Überrocks, während er zugleich in ein triumphierendes Gelächter ausbrach.

„Ich habe es!" murmelte Squeers. „Ich habe es! Hurra! der Plan war gut, obgleich ich faſt an dem Erfolg verzweifelte. Doch gottlob, endlich ſind wir am Ziel."

Grete fragte, warum er lache; aber es erfolgte keine Antwort, denn Newmans Arm ließ ſich nimmer zurückhalten. Der Blaſebalg fiel ſchwer und mit ſichrer Hand geführt Herrn Squeers mitten auf den Kopf und ſtreckte dieſen Ehrenmann der Länge nach beſinnungslos zu Boden.

Achtundfünfzigſtes Kapitel. Mit welchem eine Szene dieſer Geſchichte ſchließt.

Nikolaus hatte die Reiſe auf zwei Tage verteilt, um ſeinen Pflegling nicht allzuſehr zu erſchöpfen, und am Abend des zweiten Tags

befand er ſich nur noch wenige Meilen von dem Ort, an dem er die glücklichſten Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte. Aber ſo ſehr auch die Gegend ſeine Seele mit frohen und friedlichen Gedanken erfüllte, ſo brachte ſie doch auch viele ſchmerzliche Erinnrungen an die Verhältniſſe zurück, die ihn und die Seinigen genötigt, die alte Heimat zu verlaſſen und ſich der rauhen Welt und der Gnade fremder Menſchen auszuliefern. Es hätte jedoch der Erinnrung an alte Zeiten und des Anblicks der Tummelplätze ſeiner Kinderjahre nicht bedurft, die ſogar die unempfindlichſten Gemüter aufrütteln, um Nikolaus' Herz weicher zu ſtimmen und ihn fürſorglicher als ſonſt gegen ſeinen kranken Freund zu machen. Stets achtſam und beſorgt, wich er keinen Augenblick von der Seite des Armen und entledigte ſich treulich der freiwillig übernommnen Pflicht gegen den Freund- und Hilfloſen, deſſen Lebensuhr mit Rieſenſchnelle ablief. Er verwendete alle ſeine Zeit darauf, ihn zu ermutigen, ihm Troſt zuzuſprechen, für ſeine Bedürfniſſe Sorge zu tragen und ihn nach Kräften zu erheitern.

Sie mieteten eine beſcheidne Wohnung in einem kleinen, von Wieſen umgebnen Pächterhaus, vor dem ſich Nikolaus als Knabe oft mit einem Trupp muntrer Schulkameraden umhergetummelt hatte, und richteten ſich hier ſo bequem als tunlich ein.

In der erſten Zeit hatte Smike wohl noch ſo viel Kräfte, um, bloß auf Nikolaus' Arm geſtützt, kleine Spaziergänge zu machen, und zu ſolchen Stunden war ihm nichts lieber, als die Orte zu beſuchen, die ſeinem Freunde in vergangnen Jahren teuer geworden waren. Nikolaus, der dieſer Grille gern nachgab und froh war, dadurch dem kranken Jungen manche lange Stunde verkürzen und Stoff zum Nachdenken und zum Plaudern geben zu können, beſuchte mit ihm jeden Tag ſolche Orte, indem er ihn bald in einem Rollſtuhl von Platz zu Platz führte, bald auch mit ihm zu Fuß ging und ihn am Arm führte, oder ſich mit ihm in die Sonne ſetzte, um einen langen Abſchiedsblick auf die ſchönſten und ſtillſten Plätze zu werfen.

Bei ſolchen Gelegenheiten pflegte ſich Nikolaus faſt unwillkürlich in alten Erinnrungen zu ergehen und bezeichnete dann den einen oder den andern Baum, den er wohl hundertmal erklettert hatte, um nach den jungen Vögelchen in ihren Neſtern zu ſehen, wobei er zugleich auf den Aſt wies, von dem er oft dem kleinen Kätchen zu-

gerufen, die, erſchreckt über die Größe des Wagniſſes, unten ſtand und durch das Übermaß ihrer Bewundrung ihn immer höher hinauf in die Zweige trieb. Sie kamen auch jeden Tag an dem ehemaligen Haus der Familie vorbei und blickten hinauf nach dem kleinen Fenſter, durch das an Sommermorgen – und damals waren es lauter Sommermorgen – die Sonne Nikolaus mit ihren Strahlen zu wecken pflegte. Wenn dann unſer Freund auf die Gartenmauer kletterte und hinunterblickte, ſo konnte er denſelben Roſenbuſch erkennen, den Kätchen als ein junges Stöckchen von einem kleinen Verehrer zum Geſchenk erhalten und mit eignen Händen gepflanzt hatte. Da waren noch die Hecken, bei denen die Geſchwiſter ſo oft miteinander Veilchen und Erdbeeren geſucht, die grünen Gefilde und die ſchattigen Pfade, auf denen ſie ſich ſo oft getummelt hatten. An jedes Gäßchen, an jeden Bach, an jedes Gebüſch, an jedes Häuschen knüpfte ſich irgendein Ereignis der Kinderzeit und tauchte lebhaft in der Seele wieder auf, obgleich es an ſich nichts ſein mochte – vielleicht ein Wort, ein Lachen, ein Blick, ein kleines Unglück, ein Gedankenblitz, eine überſtandne Angſt –, aber trotz ihrer Geringfügigkeit doch ſchärfer und kräftiger hervortretend, als die herbſten Stunden, die bitterſten Prüfungen des vergangnen Jahrs.

Einer dieſer Ausflüge führte ſie auch über den Kirchhof, auf dem das Grab von Nikolaus' Vater war. „Selbſt hier", ſagte der Sohn mit Wehmut, „pflegten wir uns umherzutreiben, ehe wir die Schrecken des Todes kannten, und als wir noch nicht daran dachten, welche Aſche einſt dieſer Raſen bergen werde. Wir wunderten uns über die Stille ringsum, ſetzten uns nieder und ſprachen leiſe miteinander. Einmal vermißten wir Kätchen, und nach ſtundenlangem vergeblichem Suchen fand man ſie feſt eingeſchlafen unter dem Baum, der meines Vaters Grab beſchattet. Er liebte ſie ſehr und ſagte, als er die noch Schlafende auf den Arm nahm, wenn er einmal ſtürbe, ſo möchte man ihn an der Stelle begraben, wo das Haupt ſeines lieben kleinen Kindes geruht hatte. Du ſiehſt, daß ſein Wunſch nicht vergeſſen wurde."

Smike ſchwieg; aber in jener Nacht, als Nikolaus ihn eingeſchlafen glaubte, fuhr er in die Höhe, legte ſeine Hand in die ſeines neben ihm ſitzenden Freundes und bat ihn, während ihm die Tränen über das Antlitz rollten, er möchte ihm etwas verſprechen.

„Und was wäre das?" fragte Nikolaus ſanft. „Du weißt ja, daß ich jeden deiner Wünſche erfülle, wenn es in meinen Kräften ſteht."

„Oh, Sie können es wohl," war die Antwort. „Verſprechen Sie mir, daß Sie mich, wenn ich ſterbe, ſo nahe als möglich an dem Baume begraben laſſen, den wir heute ſahen."

Nikolaus gab das Verſprechen – zwar nur in wenigen Worten, aber ſie waren ernſt und feierlich. Sein armer Freund wandte ſich um, als wollte er ſchlafen. Aber man hörte ihn leiſe ſchluchzen, und er preßte die Hand, die in der ſeinen lag, noch zwei- oder dreimal, bevor er einſchlummerte und ſeine Finger ſich im Schlafe löſten.

Im Verlauf von vierzehn Tagen hatte ſich ſein Zuſtand ſo verſchlimmert, daß er nicht mehr gehen konnte. Nikolaus fuhr ein- oder zweimal mit ihm aus, nachdem er ihm vorher im Wagen mit mehrern Kiſſen eine angenehme Rücklehne gemacht hatte; aber das Rütteln und Stoßen des Vehikels tat ihm ſo weh, daß er einige Male in Ohnmacht fiel, was bei ſeinem geſchwächten Zuſtand ſehr gefährlich werden konnte. In dem Haus befand ſich ein altes Ruhebett – bei Tag das Lieblingsplätzchen des Kranken. An warmen, ſonnigen Tagen ließ es Nikolaus in einen kleinen Obſtgarten, gerade vor dem Haus, tragen, brachte dann ſeinen Pflegling wohl eingehüllt ins Freie, und dann ſaßen ſie oft ſtundenlang beiſammen.

Bei einer ſolchen Gelegenheit ereignete ſich ein Vorfall, den Nikolaus damals nicht für wirklich, ſondern nur für die Ausgeburt einer kranken Phantaſie hielt, von dem er aber ſpäter mit Recht behaupten konnte, daß er ſich tatſächlich zugetragen hatte.

Er hatte Smike auf ſeinen Armen hinausgetragen – ach! ein Kind hätte ihn damals tragen können –, um den Sonnenuntergang mit anzuſehen, und nachdem er ſein Lager zurechtgemacht, nahm er an ſeiner Seite Platz. Da er jedoch die ganze Nacht vorher gewacht hatte, ſo ſank er infolge der körperlichen und geiſtigen Ermattung allmählich in Schlaf.

Er konnte die Augen noch nicht fünf Minuten geſchloſſen haben, als er durch einen Schrei wieder geweckt wurde. Und mit jenem Entſetzen auffahrend, das uns gewöhnlich erfaßt, wenn wir plötzlich aus dem Schlaf geriſſen werden, ſah er zu ſeiner großen Beſtürzung, daß ſein Pflegling ſich zum Sitzen aufgerichtet hatte und, während

ſeine Augen beinahe aus ihren Höhlen quollen, kalter Schweiß ihm auf die Stirn trat und ein konvulſiviſches Zucken ſeinen ganzen Körper erſchütterte, um Hilfe rief.

„Allmächtiger Gott, was gibt es?“ rief Nikolaus, ſich über ihn beugend. „Beruhige dich; du haſt geträumt.“

„Nein, nein, nein!“ rief Smike ſich an ihn klammernd. „Halten Sie mich feſt. Laſſen Sie mich nicht los. Dort – dort – hinter dem Baum!“

Nikolaus folgte der Richtung ſeiner Augen, die auf eine Stelle ziemlich weit hinter Nikolaus' Stuhl ſtarrten, ohne jedoch etwas entdecken zu können.

„Es iſt nichts als ein Trugbild deiner Phantaſie,“ ſagte er, indem er ſich bemühte, den Kranken zu beruhigen; „gewiß nichts andres.“

„Oh, ich weiß das beſſer. Ich ſah es ſo deutlich, als ich jetzt Sie ſehe,“ war die Antwort. „Ach! ſagen Sie, daß Sie mich bei ſich behalten wollen – ſchwören Sie mir, keinen Augenblick von mir zu weichen!“

„Komme ich denn je von deiner Seite?“ entgegnete Nikolaus. „Lege dich wieder nieder – ſo. Du ſiehſt, ich bin hier. Aber jetzt ſage mir – was haſt du geſehen?“

„Können Sie ſich noch erinnern,“ ſagte Smike leiſe, indem er mit ängſtlichen Blicken umherſah, „erinnern Sie ſich noch, daß ich Ihnen von dem Mann erzählte, der mich nach Dotheboys brachte?“

„Oh, gewiß.“

„Gerade vorhin ſchaute ich nach jenem Baum dort hin – dem mit dem dicken Stamme – und dort ſtand er, die Blicke ſtarr auf mich geheftet.“

„Nimm deine Gedanken nur einen Augenblick zuſammen,“ ſagte Nikolaus. „Angenommen, er wäre noch am Leben und triebe ſich an einem ſo einſamen und von der Straße ſo abgelegnen Orte umher, glaubſt du wohl, nach ſo langer Zeit imſtande zu ſein, dieſen Mann wiederzuerkennen?“

„Überall – in jeder Kleidung. Doch eben jetzt ſtand er – gerade ſo, wie ich ihn in Erinnrung hatte – auf ſeinen Stock geſtützt, dort und ſah nach mir her. Seine ärmlichen – und ich glaube gar zerriſſenen Kleider waren mit Staub bedeckt; aber ſobald ich ſeiner anſichtig wurde, kehrte alles wieder in mein Gedächtnis zurück –

der regneriſche Abend, ſein Geſicht, als er mich verließ, das Zimmer, in das ich gebracht wurde, und die Leute, die ſich darin befanden. Als er merkte, daß ich ihn ſah, ſchien er zu erſchrecken, denn er fuhr zuſammen und machte ſich davon. Ich habe des Tags an ihn gedacht und des Nachts von ihm geträumt. Ich ſah ihn im Schlaf, als ich noch ein ganz kleines Kind war, und ſah ihn in all meinen ſpätern Träumen genau ſo, wie er mir jetzt erſchien."

Nikolaus gab ſich alle Mühe, den armen, faſſungsloſen Burſchen zu überzeugen, daß ihn ſeine Einbildungskraft getäuſcht hätte, und daß gerade dieſe auffallende Ähnlichkeit des Gebildes ſeiner Träume mit dem Mann, den er geſehen zu haben glaubte, der ſprechendſte Beweis dafür wäre; aber alles vergeblich. Sobald er den Kranken überreden konnte, ein Weilchen unter der Obhut der Hauseigentümer zu bleiben, ſtellte er die genauſten Nachforſchungen an, ob nicht etwa ein Fremder geſehen worden war. Er ſuchte ſelbſt hinter dem Baum, durchſtreifte den Obſtgarten und die unmittelbare Umgebung und jedes Dickicht, in dem ſich möglicherweiſe ein Menſch verbergen konnte, kam jedoch gleichfalls zu keinem Reſultat. Da er nun von der Richtigkeit ſeiner erſten Vermutung überzeugt war, bot er alles auf, Smikes Furcht zu beſchwichtigen, was ihm endlich auch teilweiſe gelang, obgleich er den Eindruck auf deſſen Gemüt nicht verwiſchen konnte. Denn der Kranke behauptete immer wieder in der feierlichſten und beſtimmteſten Weiſe, er hätte das, was er beſchrieben, ganz ſicher geſehen und nichts wäre imſtande, ihm die Überzeugung von der Wirklichkeit jener Erſcheinung zu nehmen.

Allmählich begann auch Nikolaus einzuſehen, daß für den Leidensbruder in ſeiner Armut und den Gefährten in ſeinen glücklichern Tagen nichts mehr zu hoffen ſei und daß es mit ſeinem Leben raſch zu Ende ginge. Der Leidende hatte zwar wenig Schmerzen und war nicht ſehr unruhig; aber jede kräftige Reaktion hatte aufgehört, und ſein Organismus gab ſich keine Mühe mehr, um das Leben zu kämpfen. Er war im höchſten Grad abgezehrt, und ſeine Stimme verfiel dermaßen, daß man ihn kaum hören konnte, wenn er ſprach. Die Natur war gänzlich erſchöpft, und er lag auf dem Sterbebett.

An einem ſchönen milden Herbſttag, als alles ruhig und friedlich war, die weiche Luft durch das offne Fenſter des ſtillen Gemaches wehte und ſich nichts als das leiſe Säuſeln der Blätter vernehmen

ließ, ſaß Nikolaus wie gewöhnlich an Smikes Bett, mit der traurigen Überzeugung im Herzen, daß das Stündlein ſeines Freundes bald ſchlagen müßte. Es war ſo ſtill, daß er ſich hin und wieder niederbeugte, um auf den Atem des Schlafenden zu horchen, als wolle er ſich überzeugen, daß noch Leben in ihm wäre und daß der Kranke nicht in jenem tiefen Schlummer läge, aus dem man auf Erden nicht wieder erwacht.

Da öffneten ſich auf einmal die geſchloſſenen Augen, und das blaſſe Antlitz überflog ein ſanftes Lächeln.

„Es ſcheint, der Schlaf hat dir gut getan?“ ſagte Nikolaus.

„Ich hatte ſo ſchöne Träume,“ war die Antwort, „ſo ſchöne, glückliche Träume!“

„Wovon träumteſt du?“ fragte Nikolaus.

Der Sterbende wandte ſich gegen ihn, ſchlang den Arm um ſeinen Nacken und entgegnete:

„Ich werde bald dort ſein!“

Nach einer kurzen Pauſe fuhr er fort:

„Ich fürchte mich nicht vor dem Tod,“ ſagte er. „Ich bin ganz froh. Ich glaube faſt, daß ich nicht einmal glücklich darüber wäre, wenn ich jetzt geſund aufſtehen könnte. Sie ſagten mir oft – beſonders in der letzten Zeit ſehr oft –, wir würden uns wiederſehen, und ich bin ſo von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugt, daß mir ſelbſt der Abſchied von Ihnen nicht ſchwer fällt.“

Die zitternde Stimme, das tränenvolle Auge und die innigere Umarmung, mit der er dieſe letzten Worte begleitete, zeigten, wie ſehr ſie ihm aus dem Herzen kamen; aber auch auf das Herz deſſen, an den ſie gerichtet waren, hatten ſie einen tiefen Eindruck gemacht.

„Ich freue mich, daß du ſo ſprichſt, und finde einen großen Troſt in deinen Worten,“ erwiderte Nikolaus endlich. „Sage mir, wenn du es kannſt, daß du glücklich biſt.“

„Zuerſt muß ich Ihnen etwas anvertrauen. Vor Ihnen darf ich kein Geheimnis haben. Ich weiß, Sie werden mich in einem ſolchen Augenblick nicht tadeln.“

„Ich dich tadeln?“ rief Nikolaus.

„Ich wußte es ja. Sie fragten mich einmal, warum ich ſo verändert wäre und – und warum ich ſo viel allein ſäße. Soll ich Ihnen den Grund ſagen?“

„Nicht, wenn es dir weh tut," verſetzte Nikolaus. „Ich fragte nur, um dich glücklicher machen zu können, wenn es in meiner Kraft ſtünde."

„Ich erkannte Ihre Abſicht wohl – ich fühlte es damals." Er zog ſeinen Freund näher an ſich. „Sie werden mir verzeihen, aber ich konnte nicht anders; denn obgleich ich für ihr Glück gern mein Leben hätte hingeben wollen, ſo brach mir doch das Herz, wenn ichs mit anſah. – Ich weiß, er liebt ſie innig. – Ach! wer hätte das früher entdecken können, als ich!"

Die nun folgenden Worte klangen kaum vernehmlich und waren durch lange Pauſen unterbrochen. Aber aus ihnen wurde unſerm Freunde jetzt zum erſtenmal klar, daß der Sterbende mit aller Glut ſeines Weſens, die ſich nur in dieſer einzigen, alles überwältigenden, hoffnungsloſen und geheimen Leidenſchaft konzentrierte, ſeine Schweſter liebte.

Er hatte ſich eine Locke ihres Haars zu verſchaffen gewußt, die, mit einem Band umwickelt, das ſie getragen hatte, an ſeiner Bruſt hing. Er bat Nikolaus, ſie nach ſeinem Tod wegzunehmen, damit kein Auge, außer dem ſeinigen, ſie ſehe; wenn man ihn aber in den Sarg lege, ſo möchte er ſie wieder um ſeinen Hals hängen, damit ſie mit ihm im Grab ruhe.

Nikolaus verſprach ihm dies auf den Knien und wiederholte ſein Gelöbnis, ihn an der Stelle beerdigen zu laſſen, die er ſelbſt bezeichnet hatte. Dann umarmten ſie einander und küßten einander auf die Wange.

„Jetzt bin ich glücklich," flüſterte er.

Er fiel nun in einen leichten Schlummer, und als er erwachte, lächelte er wie früher. Dann ſprach er von ſchönen Gärten, die, wie er ſagte, ſich weit vor ihm ausdehnten und mit vielen Männern, Frauen und Kindern – alle mit leuchtendem Antlitz – erfüllt wären; er flüſterte, dies wäre Eden – und dann verſchied er.

Neunundfünfzigſtes Kapitel. Die boshaften Anſchläge beginnen zu mißlingen; Zweifel und Gefahren beunruhigen deren Urheber.

Ralph ſaß allein in dem einſamen Zimmer, in dem er gewöhnlich ſeine Mahlzeit zu ſich nahm oder abends zu ſitzen pflegte, wenn

ihn nicht ein einträgliches Geſchäft vom Hauſe abrief. Vor ihm ſtand ein unberührtes Frühſtück, und da, wo ſeine Finger unruhig auf den Tiſch trommelten, lag ſeine Uhr. Die Stunde war längſt vorüber, in der er ſeinen Zeitmeſſer ſeit vielen Jahren in die Taſche zu ſtecken und mit gemeſſenen Schritten die Treppe hinab an ſeine Geſchäfte zu gehen pflegte; er achtete indes ebenſowenig auf das eintönige Ticken des Mahners als auf das vor ihm ſtehende Frühſtück, ſondern heftete, den Kopf auf die Hand geſtützt, die Augen mißmutig auf den Boden.

Dieſes Abgehen von der regelmäßigen Gewohnheit bei einem Mann, der in allem, was auf ſeinen täglichen Gelderwerb Bezug hatte, die höchſte Regelmäßigkeit beobachtete, hätte vielleicht allein ſchon ſagen können, daß ſich der Wucherer nicht wohl fühlte. Daß er unter irgendeinem körperlichen oder geiſtigen Unbehagen litt, und daß es nicht gar ſo leicht ſein konnte, wenn es einen Menſchen, wie er einer war, dermaßen angriff, ließ ſich deutlich aus ſeinem eingefallnen Geſicht, ſeiner verſtörten Miene und den hohlen, ſchlaffen Augen erſehen, die er endlich, zuſammenfahrend und haſtig ſich umſehend, erhob, wie wenn etwa plötzlich jemand aus dem Schlaf erwacht und den Ort nicht gleich erkennen kann, an dem er ſich befindet.

„Was iſt es denn," ſagte er, „was mich ſo bedrückt, ohne daß ich es abzuſchütteln vermöchte? Ich habe mich nie verweichlicht und durfte nicht krank werden. Ich war nie ein Träumer und habe mich nie von törichten Einbildungen plagen laſſen; aber was kann ein Mann tun, dem die Ruhe fehlt?"

Er preßte die Hand auf die Stirn.

„Eine Nacht kommt nach der andern, und ich finde keine Ruhe. Heißt das Ruhe, wenn mein Schlaf ewig durch Träume von denſelben verhaßten Geſichtern geſtört wird, die ſich um mich ſcharen – von denſelben verhaßten Menſchen geſtört wird, die ſich in alle meine Reden und Handlungen miſchen und immer meine Pläne vereiteln? Heißt das Ruhe, wenn ich in wachem Zuſtand beſtändig von dieſem düſtern Schatten des – ich weiß nicht wovon, und das iſt das Schlimmſte – verfolgt werde? Ich muß Ruhe haben. Nur eine Nacht ununterbrochne Ruhe, und ich werde wieder ein Mann ſein."

Als er während dieſer Worte den Tiſch zurückſchob, als widre ihn der Anblick der Speiſen an, fiel ſein Blick auf die Uhr, deren Zeiger beinahe auf eins wies.

„Sonderbar!“ ſagte er. „Mittag, und Noggs noch nicht hier! Welche beſoffne Mette mag ihn wohl zurückhalten? Ich würde gern etwas dafür geben – ja, ſogar Geld trotz des ungeheuren Verluſtes, den ich erlitten – wenn er in einer Wirtshausbalgerei jemand erſchlagen, einen Einbruch begangen, eine Taſche geleert oder ſonſt etwas verübt hätte, was ihn mit einem eiſernen Ring am Bein auf die Wanderung ſchickte und mich von ihm erlöſte. Noch beſſer wäre es, wenn ich ihn in Verſuchung führen und zu einem Diebſtahl an *mir* verleiten könnte. Es wäre mir ganz gleich, was ihm in die Hände fiele, wenn ich ihn nur den Gerichten überliefern könnte, denn ich ſchwöre darauf, daß er ein Verräter iſt, obgleich ich das Wie, Wann oder Wo nicht weiß, ſondern nur mutmaßen kann.“

Nachdem er noch eine halbe Stunde gewartet hatte, ſchickte er ſeine Haushältrin nach Newmans Wohnung, um nachzufragen, ob er krank und warum er nicht gekommen ſei oder einen Boten geſchickt hätte. Sie brachte die Antwort zurück, er wäre die ganze Nacht nicht nach Haus gekommen, und niemand wüßte etwas von ihm.

„Aber es iſt ein Herr unten, Sir,“ fügte ſie bei. „Ich traf ihn, als ich zurückkam, an der Tür, und er ſagte . . .“

„Was ſagte er?“ fragte Ralph, indem er ſich zornig nach ihr umwandte. „Habe ich Ihnen nicht bedeutet, daß ich keine Beſuche annehme?“

„Er ſagte, er käme wegen eines beſonders wichtigen Geſchäfts, das keinen Aufſchub dulde,“ verſetzte die Frau, durch das Ungeſtüm ihres Dienſtherrn eingeſchüchtert; „und ich dachte, es könnte ſich vielleicht um . . .“

„Worum handeln ins Teufels Namen?“ entgegnete Ralph raſch. „*Sie* ſpionieren und ſpekulieren alſo über Geſchäfte, die ich mit andern mache?“

„Ach du meine Güte, nein, Sir! Ich bemerkte nur, daß Sie unruhig wären, und dachte dabei nichts andres, als daß es ſich um Herrn Noggs handeln könnte.“

„Bemerkte, daß ich unruhig bin!“ murmelte Ralph; „ſie be-

obachten mich jetzt alle. Wo ist er? Sie sagten doch hoffentlich nicht, daß ich heute noch gar nicht unten war?"

Die Haushälterin erwiderte, der Besuch wäre in Herrn Noggs' Zimmer; sie hätte ihm gesagt, ihr Herr wäre beschäftigt, sie wolle aber die Anmeldung übernehmen.

„Gut," sagte Ralph; „ich will ihn sehen. Trollen Sie sich in Ihre Küche und bleiben Sie dort — verstanden?"

Froh, sich erlöst zu sehen, verschwand die Haushälterin blitzschnell. Ralph sammelte sich, gab sich Mühe, seine gewohnte Miene anzunehmen, und ging dann die Stiege hinunter. Er blieb noch einige Augenblicke mit der Klinke in der Hand vor der Tür stehen, und als er in Newmans Zimmer trat, sah er sich Herrn Karl Cheerybles gegenüber.

Von allen Lebenden war dies der letzte Mann, dem er jemals zu begegnen gewünscht hätte; aber jetzt, da er in ihm nur den Beschützer seines Neffen sah, wäre ihm wohl der Anblick eines Gespenstes willkommner gewesen. Dieses Zusammentreffen übte indes doch eine wohltätige Wirkung auf ihn, denn es weckte augenblicklich alle seine schlummernden Kräfte, entzündete die Leidenschaften in seiner Brust, die hier so viele Jahre einen fruchtbaren Boden gefunden, rief den Haß, die Bosheit und den Ingrimm wieder ins Leben, zeichnete den Hohn um seine Lippen, den finstern Groll um seine Stirn und machte ihn in seinem ganzen Äußern wieder zu demselben Ralph Nickleby, dessen sich so viele zu ihrem bittern Leidwesen erinnern mußten.

„Hm!" sagte Ralph, indem er an der Tür innehielt. „Das ist eine unerwartete Ehre, Sir."

„Und eine unwillkommne," versetzte Bruder Karl. „Ja, ich weiß, daß man mich hier nicht gern sieht."

„Man sagt Ihnen nach, Sie seien die Wahrheit selbst, Sir," höhnte Ralph. „Jedenfalls sprechen Sie jetzt keine Unwahrheit, und ich habe nicht im Sinn, Ihre Worte in Abrede zu stellen. Die Ehre ist zumindest so unwillkommen als unerwartet. Ich kann kaum mehr sagen."

„Offen gesprochen, Sir . . ." begann Bruder Karl.

„Offen gesprochen, Sir," unterbrach ihn Ralph, „ich wünsche, daß dieser Besuch kurz sei und gleich mit dem Beginn endige. Ich

kann mirs denken, weshalb Sie mit mir sprechen wollen, und habe keine Lust, Sie anzuhören. Sie lieben, glaube ich, die Offenheit, und Sie sehen jetzt, daß ich kein Blatt vor den Mund nehme. Da ist die Tür! Unsre Wege liegen in verschiednen Richtungen. Ich bitte, gehen Sie den Ihrigen und lassen Sie mich ruhig den meinigen fortsetzen."

„Ruhig?" wiederholte Bruder Karl sanft und mit einem Blick, in dem sich mehr Mitleid als Tadel aussprach. „Er will *seinen* Weg ruhig fortsetzen!"

„Ich hoffe nicht, daß Sie die Absicht haben, gegen meinen Willen in meinem Hause zu bleiben," sagte Ralph. „In keinem Fall dürfen Sie erwarten, Eindruck auf einen Mann zu machen, der seine Ohren gegen alles, was Sie sagen mögen, verschließt und fest entschlossen ist, Sie nicht anzuhören."

„Herr Nickleby," versetzte Bruder Karl, zwar ebenso sanft als früher, aber doch mit Festigkeit, „ich komme gegen meinen Willen hierher und habe nur höchst ungern diesen Schritt unternommen. Ich bin früher nie in diesem Haus gewesen; ich gestehe auch, daß es mir nicht sonderlich wohl und heimlich in demselben ist, und ich wünsche nicht, je wieder hier vorsprechen zu müssen. Sie können nicht erraten, weshalb ich mit Ihnen sprechen möchte, ganz bestimmt nicht. Davon bin ich überzeugt, sonst würden Sie doch wohl ein andres Benehmen zur Schau tragen."

Ralph sah ihn scharf an, aber das klare Auge und die offnen Züge des wackern alten Kaufmanns erlitten keine Veränderung, sondern begegneten dem Blick des Wucherers mit der größten Unbefangenheit.

„Soll ich fortfahren?" fragte Herr Cheeryble.

„Wenn es Ihnen Freude macht, meinetwegen," versetzte Ralph trocken. „Sie können da die Wände, das Pult und die beiden Stühle anreden – es sind gar aufmerksame Zuhörer, und Sie dürfen versichert sein, nicht von ihnen unterbrochen zu werden. Ich bitte, fangen Sie an; betrachten Sie mein Haus als das Ihrige. Wenn ich von meinem Spaziergang zurückkomme, sind Sie vielleicht mit dem, was Sie sagen wollen, zu Ende und haben dann die Gefälligkeit, mich wieder in Besitz meines Eigentums zu setzen."

Mit diesen Worten knöpfte er seinen Rock zu, nahm seinen Hut

herunter und trat in den Hausflur. Herr Cheeryble folgte und war eben im Begriff zu ſprechen, als ihm Ralph ungeduldig abwinkte und ſagte:

„Kein Wort! Ich warne Sie, Sir, kein Wort. So tugendhaft Sie ſein mögen, ſo ſind Sie doch noch lange kein Engel, um gegen den Willen der Leute in deren Häuſer einzufallen und Ihr Sprüchlein in unwillige Ohren zu träufeln. Predigen Sie meinetwegen den Wänden aber nicht mir!"

„Der Himmel weiß, daß ich kein Engel, ſondern nur ein irrender, unvollkommner Menſch bin," entgegnete Bruder Karl mit Kopfſchütteln. „Trotzdem aber gibt es eine Eigenſchaft, welche alle Menſchen mit den Engeln gemein haben – Sie können nämlich, wenn Sie wollen, Barmherzigkeit üben. Der Zweck meines Beſuchs iſt ein Akt der Barmherzigkeit. Ich bitte, laſſen Sie mich nicht unverrichteter Dinge gehen."

„Ich erweiſe keine Barmherzigkeit und verlange auch keine," erwiderte Ralph mit einem triumphierenden Lächeln. „Suchen Sie bei mir keine Barmherzigkeit gegen den Burſchen, der Ihrer kindiſchen Leichtgläubigkeit etwas aufgebunden hat, ſondern laſſen Sie ihn von mir aus das Schlimmſte erwarten."

„Er Barmherzigkeit ſuchen bei Ihnen?" rief der alte Herr mit Wärme. „Erbitten Sie ſich lieber Erbarmen von ihm, Sir! Wenn Sie mich jetzt nicht gutwillig anhören wollen, ſo werden Sie mich ſeinerzeit wohl anhören müſſen. Oder erraten Sie, was mich zu Ihnen geführt hat, und gebrauchen Sie Maßnahmen, die ein zweites Zuſammentreffen zwiſchen uns unnötig machen! Ihr Neffe iſt ein edler Jüngling, Sir – ein ehrenhafter, edler Jüngling. Was Sie ſind, Herr Nickleby, darüber will ich mich nicht ausſprechen; aber ich weiß, was Sie getan haben. Wenn Sie jetzt im Begriff ſind, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, in die Sie ſich kürzlich eingelaſſen haben, und auf Schwierigkeiten ſtoßen ſollten, dann kommen Sie zu mir, zu meinem Bruder Eduard und zu Timotheus Linkinwater, und Sie ſollen die nötigen Erklärungen erhalten. Aber kommen Sie bald, es möchte ſonſt zu ſpät ſein, und Sie möchten leicht etwas rauher und weniger zartfühlend mit der Tatſache bekannt gemacht werden. Und vergeſſen Sie nicht, Sir, daß mich dieſen Morgen das Erbarmen – das Mitleid mit Ihnen – hierher

führte, und daß ich immer noch bereit bin, in demſelben Sinn zu Ihnen zu ſprechen."

Nach dieſen mit großem Nachdruck und tiefer innrer Bewegung geſprochnen Worten ſetzte Bruder Karl ſeinen breitkrempigen Hut auf, ging an Ralph Nickleby vorbei und beeilte ſich, auf die Straße zu kommen.

Ralph ſah ihm eine Weile ſtumm und bewegungslos nach; dann aber unterbrach er das betäubte Schweigen – denn ein ſolches ſchien es beinahe zu ſein – durch ein verächtliches Lachen.

„Das iſt toll genug," ſagte er, „um zu den Träumen zu gehören, die in der letzten Zeit meinen Schlaf ſtörten. Aus Mitleid und Erbarmen mit mir? Pah! Der alte Einfaltspinſel iſt übergeſchnappt."

Aber trotz des ſpöttiſchen Hohns, mit dem er ſich ſelber zu beſchwichtigen ſuchte, war es ganz klar, daß Ralph um ſo unruhiger wurde, je mehr er über die Sache nachſann, und daß ihn eine Beklommenheit überfiel, die ſich immer mehr ſteigerte, je länger er ohne Nachricht von Newman Noggs blieb. Er wartete bis zum Abend, gequält von verſchiednen Befürchtungen und der Erinnrung an die Warnung, welche ihm ſein Neffe bei der letzten Begegnung zugerufen und deren Erfüllung ihm ohne Unterlaß in allen nur erdenklichen Geſtaltungen vorſchwebte. Endlich verließ er ſein Haus und begab ſich – kaum wiſſend warum, wohl aber von einer trüben Ahnung erfüllt – nach Snawleys Wohnung. Hier trat ihm deſſen Gattin entgegen, welche er fragte, ob Herr Snawley zu Haus wäre.

„Nein," entgegnete ſie ſchnippiſch, „er iſt nicht zu Haus, und ich ſage Ihnen rund heraus, daß es lange anſtehen wird, bis er wieder heimkommt."

„Kennen Sie mich?" fragte Ralph.

„O ja – nur zu gut vielleicht; und es tut mir leid, ſagen zu müſſen, daß es möglicherweiſe bei meinem Mann auch der Fall iſt."

„Sagen Sie ihm, ich hätte ihn von der Straße aus hinter den Gardinen am Fenſter ſtehen ſehen und müßte notwendig geſchäftlich mit ihm reden," ſagte Ralph ſarkaſtiſch. „Hören Sie?"

„Ich höre," verſetzte Madam Snawley, ohne die Aufforderung zu beachten.

„Ich wußte wohl, daß das Weibsbild eine pſalmenſingende und

mit Bibelsprüchen um sich werfende Heuchlerin ist," sagte Ralph, an ihr vorübergehend, „aber es ist mir ganz neu, daß sie trinkt."

„Halt! Sie kommen da nicht herein!" rief Herrn Snawleys bessere Hälfte, indem sie ihren gewichtigen Leib in der Tür aufpflanzte. „Sie haben schon zu viel Geschäftliches mit ihm besprochen. Ich habe ihm immer vorausgesagt, wohin es schließlich kommen würde, wenn er sich mit Ihnen einließe und Ihre Pläne ausführte. Entweder Sie oder der Schulmeister – vielleicht auch ihr beide miteinander – haben den nachgemachten Brief fabrizieren lassen; merken Sie sich das. Was er nicht tat, soll ihm auch nicht zur Last gelegt werden."

„Halts Maul, du Jesabel," rief Ralph, mit wilden Blicken umherspähend.

„Ah, ich weiß wohl, wann ichs Maul halten und wann ich sprechen soll," entgegnete die Dame. „Sorgen Sie nur, daß andre nicht zu laut schreien."

„Weibsbild," sagte Ralph mit einem grimmigen Grinsen, „wenn dein Mann Dummkopf genug gewesen ist, dir seine Geheimnisse anzuvertrauen, so behalte sie wenigstens bei dir – behalte sie bei dir, du Teufelsbraten!"

„Ich denke, es handelt sich hier weniger um seine, als um andrer Leute Geheimnisse," erwiderte die Frau; „ja, mehr um die Ihrigen! Sie brauchen mir keine so giftigen Blicke zuzuwerfen! Sie werden gut tun, sie für sich zu behalten, da sie Ihnen ein andermal gut zustatten kommen können."

„Wollen Sie," sagte Ralph, seine Leidenschaft so gut als möglich zügelnd, indem er ihr Handgelenk fest umkrallte – „wollen Sie zu Ihrem Manne gehen und ihm sagen, ich weiß, daß er zu Hause ist und ich muß ihn unbedingt sprechen? Und wollen Sie mir sagen, was dieses seltsame Benehmen von Ihrer und seiner Seite zu bedeuten hat?"

„Nein," versetzte die Frau, sich gewaltsam losmachend; „ich will weder das eine noch das andre tun."

„Sie trotzen mir also?" fragte Ralph.

„Ja!" lautete die entschiedne Antwort.

Ralph hatte impulsiv den Arm gehoben, als wollte er die Frau schlagen; aber er beherrschte sich rechtzeitig, nickte und murmelte nur

etwas vor ſich hin, daß er ihr das nicht vergeſſen werde, und ging fort.

Dann begab er ſich geradeswegs nach dem Stammgaſthaus des Herrn Squeers und fragte, wann dieſer zum letztenmal dort geweſen wäre; denn er hoffte, ſein Helfershelfer möchte nun, ob mit oder ohne Erfolg, von ſeiner Sendung zurückgekehrt und imſtande ſein, ihm zu verſichern, daß alles gut ſtünde. Aber Herr Squeers hatte ſich ſchon ſeit zehn Tagen nicht blicken laſſen, und die Wirtsleute wußten nichts weiter über ihn zu ſagen, als daß ſie ſein Gepäck wie die Hotelrechnung noch in Händen hätten.

Durch tauſend Befürchtungen und Mutmaßungen geängſtigt und begierig zu erfahren, ob Squeers Verdacht gegen Snawley hegte oder irgendwie das veränderte Benehmen desſelben teile, entſchied ſich Ralph, den äußerſten Schritt zu wagen, den Schulmeiſter in Lambeth aufzuſuchen und ſich in ſeiner dortigen Wohnung mit ihm zu beſprechen. Feſt entſchloſſen und in jener Stimmung, die einen Aufſchub nicht ertragen kann, begab er ſich ſofort in jenes Haus. Und da er durch die Beſchreibung ganz genau die Lage des Zimmers kannte, ſchlich er ſich hinauf und klopfte leiſe an.

Er klopfte ein, zwei, ja wohl ein Dutzend Mal, aber ſelbſt das wiederholte fruchtloſe Klopfen konnte Ralph nicht überzeugen, daß Squeers abweſend ſei. Er ſuchte ſich zu überreden, daß er vielleicht ſchliefe, und als er an der Tür horchte, bildete er ſich ein, ihn atmen zu hören. Selbſt als er ſich die Gewißheit verſchafft hatte, daß er nicht da ſein konnte, ſetzte er ſich noch geduldig auf die ſchadhafte Treppe und wartete, indem er ſich ſagte, Herr Squeers wäre auf eine Weile ausgegangen und müßte bald zurückkehren.

Viele Füße kamen die knarrende Treppe herauf, und ſo mancher Schritt klang ſeinem aufmerkſamen Ohr wie der des Mannes, den er erwartete, ſo daß er oft aufſtand, um ihn, ſobald er oben anlangte, anreden zu können. Aber einer nach dem andern betrat, noch ehe er zu ihm heraufkam, irgendein Zimmer. Und bei jeder neuen Enttäuſchung rieſelte dem Einſamen das Blut kalt durch die Adern.

Endlich überzeugte er ſich von der Nutzloſigkeit ſeines Wartens. Er ging daher wieder hinunter und fragte einen der Hausbewohner, ob er nicht wüßte, welche Ausgänge Herr Squeers zu machen pflegte,

wobei er ſich des falſchen Namens bediente, den der Ehrenmann der Vereinbarung gemäß angenommen hatte. Dieſer Mieter wies ihn an einen andern, dieſer wieder zu einem dritten, von dem er erfuhr, daß der Schulmeiſter am vorhergehenden Abend ziemlich ſpät mit zwei Männern eilig weggegangen wäre, die bald nachher auch die in demſelben Stock wohnende alte Frau geholt hätten; dieſer Vorgang wäre ihm allerdings ſeltſam vorgekommen, er hätte indes die beiden Perſonen weder geſprochen noch weitre Nachfrage angeſtellt.

Dies brachte Ralph auf den Gedanken, Grete Sliderskew ſei wegen des Diebſtahls eingezogen und Herr Squeers, weil man ihn vielleicht bei ihr angetroffen und daher für ihren Komplicen gehalten, gleichfalls verhaftet worden. Wenn dies der Fall war, ſo mußte Gride um die Sache wiſſen, weshalb er ſeine Schritte unverzüglich nach deſſen Haus lenkte. Nun packte ihn wirkliche Angſt, und er fürchtete, daß tatſächlich etwas im Werk ſei, das ſeinen Ruin und ſein Verderben herbeizuführen beabſichtige.

Als er bei dem Haus des alten Wucherers anlangte, fand er die Fenſter feſt verſchloſſen und die ſchmutzigen Blenden herabgelaſſen; alles war ſtumm, trübſelig und öde. Doch ſo ſah es gewöhnlich hier aus. Er klopfte – anfangs leiſe, dann laut und immer lauter; aber niemand öffnete. Er ſchrieb mit dem Bleiſtift ein paar Worte auf eine Karte und ſchob ſie unten durch die Tür, als er auf einmal ein Geräuſch vernahm, wie wenn ein Schiebfenſter leiſe aufgezogen wird. Er blickte hinauf und entdeckte das Geſicht des alten Gride, der vorſichtig durch ein Dachſtubenfenſter herunterſchielte. Als er ſah, wer unten war, zog er ſich wieder zurück, aber nicht ſchnell genug, als daß Ralph ihn nicht hätte wiſſen laſſen können, er wäre bemerkt worden, wobei er ihn zugleich aufforderte, herunterzukommen.

Er mußte ſeinen Ruf mehrere Male wiederholen, bis ſich Gride abermals und ſo vorſichtig in dem Fenſter zeigte, daß nichts von ſeinem Rumpfe zu ſehen war. Die ſcharfen Züge und das weiße Haar, die allein ſichtbar über das Geſims ragten, ſahen aus als gehörten ſie zu einem abgeſchlagnen Schädel, der die Mauer ziert.

„Pſt!“ rief er. „Entfernen Sie ſich – entfernen Sie ſich!“

„Kommen Sie herunter,“ winkte ihm Ralph zu.

„Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ quiekte Gride mit ungeduldigem Kopfſchütteln. „Sprechen Sie nicht mit mir; klopfen

Sie nicht; ziehen Sie keine Aufmerkſamkeit auf das Haus, ſondern gehen Sie."

„Ich ſchwöre Ihnen, daß ich klopfen will, bis die Nachbarſchaft auf der Straße iſt, wenn Sie mir nicht ſagen, was dieſe Schliche zu bedeuten haben, Sie winſelnder Köter," erklärte Ralph.

„Ich kann Ihre Worte nicht verſtehen – ſprechen Sie nicht mit mir, es iſt nicht geheuer – entfernen Sie ſich – machen Sie, daß ſie fortkommen!" entgegnete Gride.

„Ich ſage, daß Sie herunterkommen ſollen – wollen Sie nicht?" rief Ralph ungeſtüm.

„N=n=ein!" knurrte Gride.

Er zog ſeinen Kopf zurück und ließ Ralph auf der Straße ſtehen, der deutlich hören konnte, wie das Schiebfenſter ebenſo ſachte und ſorgfältig wieder geſchloſſen wurde, als es geöffnet worden war.

„Was bedeutet dies, daß alle von mir abfallen und mich wie die Peſt meiden," ſagte Ralph, „dieſe Menſchen, die mir ſonſt den Staub von den Füßen leckten! Iſt denn mein Tag wirklich vorüber und bricht die Nacht herein? Ich muß wiſſen, was dies heißen ſoll – muß es wiſſen, um jeden Preis. Ich bin wieder ſichrer und mehr ich ſelbſt, als ſeit vielen Tagen."

Er verließ die Tür, an die er im erſten Ausbruch ſeines Zorns ſo lange hatte trommeln wollen, bis die Furcht Gride veranlaßte, ſie zu öffnen, und wandte ſich der City zu. Es war zwiſchen fünf und ſechs Uhr abends, und Ralph, der ſich ſeinen Weg durch das von dorther ſtrömende Gedränge bahnte, ging unmittelbar nach der Wohnung der Gebrüder Cheeryble, ſteckte ſeinen Kopf in das glas=kaſtenartige Kontor und fand Timotheus Linkinwater allein.

„Mein Name iſt Nickleby," ſagte Ralph.

„Ich weiß," verſetzte Tim, den Beſuch durch ſeine Brille be=ſichtigend.

„Welcher von den Herren Ihrer Firma iſt heute morgen bei mir geweſen?" fragte Ralph.

„Herr Karl."

„Dann ſagen Sie Herrn Karl, daß ich ihn zu ſehen wünſche."

„Das ſollen Sie," verſetzte Tim, indem er mit großer Behendig=keit von ſeinem Schreibebock herunterrutſchte; „aber nicht nur Herrn Karl, ſondern auch Herrn Eduard."

Tim hielt einen Augenblick inne, ſah Ralph ernſt und feſt an, nickte in einer Weiſe, die anzudeuten ſchien, daß noch etwas mehr im Hintergrund läge, und verſchwand. Nach einer kleinen Weile kehrte er zurück, führte Ralph zu den beiden Brüdern und blieb gleichfalls im Zimmer.

„Ich wünſche mit dem Herrn zu reden, der dieſen Morgen mich ſprechen wollte," ſagte Ralph, indem er mit dem Finger auf den Mann deutete, dem ſeine Rede galt.

„Ich habe weder vor meinem Bruder Eduard noch vor Tim Linkinwater Geheimniſſe," bemerkte Karl ruhig.

„Aber ich," verſetzte Ralph.

„Herr Nickleby," ſagte Bruder Eduard, „die Angelegenheit, die meinen Bruder heute morgen zu Ihnen führte, iſt uns dreien und auch noch andern Perſonen vollkommen bekannt und muß leider auch noch mehr Leuten zu Ohren kommen. Nur Rückſicht und Zartgefühl haben ihn zu dieſem Beſuch veranlaßt. Wir ſehen indes, daß weitre Schonung ſehr übel angebracht wäre, und wenn die Sache überhaupt zur Sprache kommen ſoll, ſo kann es bloß in unſerm Beiſein, oder gar nicht, geſchehen."

„Nun, meine Herren," entgegnete Ralph, die Lippen aufwerfend, „Sie beide ſcheinen ganz beſonders das Aufgeben von Rätſeln als Ihre ſtarke Seite zu betätigen, und ich denke, Ihr Buchhalter, als ein kluger Mann, hat dieſe Kunſt gleichfalls ſtudiert, um ſich bei Ihnen in Gunſt zu ſetzen. So reden Sie denn in Gottes Namen in Kompanie, meine Herren! Ich will Nachſicht haben."

„Nachſicht?" rief Timotheus Linkinwater, deſſen Geſicht plötzlich purpurn erglühte. „Er will Nachſicht mit uns haben! Er mit den Gebrüdern Cheeryble Nachſicht haben! Hören Sie das? Hören Sie ihn? Er ſagt, er wolle mit den Gebrüdern Cheeryble Nachſicht haben!"

„Tim," ſagten Karl und Eduard zugleich, „bitte, Tim, laſſen Sie das jetzt."

Tim befolgte die Mahnung und ſuchte ſeinen Unwillen ſo gut als möglich zu unterdrücken, indem er ihn nur durch ſeine Brille durchblicken und hin und wieder durch das Sicherheitsventil eines kurzen, krampfhaften Lachens ausſtrömen ließ, das ihm eine mächtige Erleichtrung zu verſchaffen ſchien.

„Da mir niemand einen Sitz anbietet," ſagte Ralph ſich umſehend, „ſo bin ich ſo frei, mir ſelbſt einen zu nehmen, denn ich bin müde vom Gehen. Und nun, meine Herren, wenns gefällig iſt, ſo möchte ich wiſſen — verlange ich zu wiſſen, denn ich habe das Recht dazu —, was Sie mir zu ſagen haben, und was Sie zu dem Ton, den Sie angenommen, und der Art, wie Sie ſich unter der Hand in meine Angelegenheiten miſchen, was aller Wahrſcheinlichkeit nach der Fall war, berechtigt. Ich erkläre Ihnen offen, meine Herren, daß ich mich zwar wenig um die öffentliche Meinung — wie man das Ding zu heißen pflegt — kümmre, daß ich aber nicht geneigt bin, mich der Verleumdung der Bosheit zu unterwerfen. Mögen Sie nun, als allzu leichtgläubig, ſelbſt getäuſcht worden ſein, oder ſich abſichtlich an den Verleumdungen beteiligt haben — für mich kann dies gleichgültig ſein, denn in beiden Fällen haben Sie von einem Mann wie ich nicht viel Rückſicht und Schonung zu erwarten."

Er ſprach ſo ruhig und gefaßt, daß von zehn mit den Umſtänden nicht bekannten Menſchen wohl neun geneigt geweſen wären, Ralph in der Tat für den Gekränkten zu halten. Er ſaß mit übereinandergeſchlagnen Armen da — zwar blaſſer als gewöhnlich und ziemlich finſter, aber ganz geſammelt (weit mehr, als die beiden Brüder und der ergrimmte Tim) und bereit, dem Schlimmſten entgegenzuſehen.

„Sehr wohl, Sir," ſagte Bruder Karl. „Sehr wohl. Bruder Eduard, willſt du nicht die Klingel ziehen?"

„Lieber Bruder Karl, warte noch einen Augenblick," entgegnete der andre. „Es wird für Herrn Nickleby und für unſern Zweck beſſer ſein, wenn er ſich — ſofern er es kann — ruhig verhält, bis geſagt iſt, was wir ihm zu ſagen haben. Das möchte ich nur vorausſchicken."

„Ganz recht, ganz recht," ſagte Bruder Karl.

Ralph lächelte bloß, ohne eine Antwort zu geben. Die Klingel wurde gezogen; die Tür öffnete ſich, und ein Mann mit hinkendem Gang trat herein, in dem Ralph, als er ſich umwandte, niemand andern als Newman Noggs erkannte. Von dieſem Augenblicke an begann ihm der Mut zu ſinken.

„Ein ſchöner Anfang!" ſagte er bitter. „In der Tat, ein herrlicher Anfang! Ich geſtehe, Sie ſind biedre, redliche und offne Männer! Ich habe jedoch den wahren Wert von Charakteren Ihres-

gleichen ſtets zu würdigen gewußt! Mit einem Kerl unter der Decke zu ſpielen, der ſeine Seele (wenn er eine hätte) für ein Glas Branntwein verkaufen würde, und dem kein andres Wort, als eine Lüge, über die Lippen kommt! Wer iſt unter ſolchen Umſtänden vor Unbill geſchützt? Oh, ein ganz köſtlicher Anfang!"

„Ich will ſprechen," rief Newman, ſich auf die Zehenſpitzen ſtellend, um über Tims Kopf wegſehen zu können, der vor ihn hingetreten war, um ihn am Reden zu verhindern. „Holla, mein würdiger Patron – alter Nickleby – was wollen Sie da mit Ihrem ‚Kerl' ſagen? Wer hat mich zu einem ſolchen ‚Kerl' gemacht? Wenn ich meine Seele um ein Glas Branntwein verkaufen wollte, warum war ich dann nicht lieber ein Dieb, ein Schwindler, ein Einbrecher, einer, der den Hunden von Blinden die Penny von der Taſſe ſtiehlt, als Ihr Hauseſel und Packpferd geworden? Wenn jedes Wort, das über meine Lippen geht, eine Lüge iſt, warum bin ich nicht Ihr Liebling geweſen? Eine Lüge! Wann kroch ich je vor Ihnen und tat Ihnen ſchön? Das möchte ich wiſſen! Ich habe Ihnen treu gedient. Ich habe mehr gearbeitet, weil ich arm war, und habe mehr harte Worte von Ihnen hingenommen, als irgendeiner ertragen haben würde, den Sie aus einem Armenhauſe genommen hätten, weil ich Sie und Ihr Geſchimpfe verachtete. Ja, das tat ich. Nur mein Stolz verleitete mich, Ihnen zu dienen, weil ich allein bei Ihnen war und kein andres Mitlaſttier meine Erniedrigung ſehen konnte – weil niemand beſſer als Sie wußten, daß ich nicht immer in ſo armſeligen Verhältniſſen geweſen, und daß ich in einer beſſern Lage ſein könnte, hätte ich nicht die Torheit begangen, mich in Ihre und andrer Schurken Hände zu geben. Können Sie das leugnen – he?"

„Gemach, Herr Noggs, gemach!" fiel Tim ein. „Erinnern Sie ſich an Ihr Verſprechen."

„Gut, gut!" rief Newman, indem er Tim auf Armeslänge beiſeitedrückte. „Sie brauchen mir das nicht zu ſagen. Sie, Nickleby! Tun Sie nicht, als kümmerten Sie ſich nicht um mich; es nützt Ihnen nichts, wie ich recht gut weiß. Sie redeten vorhin von ‚unter der Decke ſpielen'! Wer hat mit Yorkſhirer Schulmeiſtern unter der Decke geſpielt und, während der Packeſel fortgeſchickt wurde, damit er nichts hören ſollte, vergeſſen, daß eine ſo große Vorſicht

Argwohn erregen mußte, die einen veranlaſſen konnte, den Herren des Nachts nachzuſpüren und andre Augen hinter dem Schulmeiſter herzuhetzen? Wer hat mit einem nichtswürdigen Vater unter der Decke geſpielt und ihn gedrängt, ſeine Tochter an den alten Artur Gride zu verkaufen – und wer unterhandelte heimlich mit Gride ſelbſt, und zwar in dem kleinen Geſchäftszimmer, in dem ein Wandſchrank ſteht?"

Ralph hatte bisher eine große Selbſtbeherrſchung behauptet, aber bei den Schlußworten konnte er ein leichtes Zuſammenfahren nicht unterdrücken, ſelbſt wenn er überzeugt geweſen wäre, im nächſten Augenblick dafür enthauptet zu werden.

„Aha!" rief Newman. „Ich dachte mirs wohl, daß Sie aufhorchen würden! Was veranlaßte dieſen armen Packeſel zuerſt, auf die Handlungen ſeines Herrn achtzugeben, und was nötigte ihm die Überzeugung ab, daß er ebenſo ſchlecht, ja noch ſchlechter ſein würde, als der Herr, wenn er deſſen Plänen nicht nach Leibeskräften entgegen arbeitete? Nichts andres, als die Grauſamkeit eben dieſes Herrn gegen ſein eignes Fleiſch und Blut und die niederträchtigen Anſchläge gegen ein junges Mädchen, das ſelbſt ſeinem gedemütigten, betrunknen, armſeligen Laſtgaul Mitleid einflößte und ihn veranlaßte, im Dienſt zu bleiben, weil er hoffte, ihr – wie, Gott ſei Dank, ſchon früher einmal dem einen oder dem andern – nützlich zu werden; andernfalls hätte er aber ſeinen Gefühlen durch eine tüchtige Tracht Schläge auf den Rücken ſeines Herrn Erleichtrung verſchafft und wäre dann zum Teufel gegangen. Ja, ſo ſtanden die Dinge – merken Sie ſichs! Und merken Sie ſich auch noch ferner, daß ich jetzt hier bin, weil es dieſe Herren für gut fanden. Als ich ſie aufſuchte – denn das tat ich, weshalb von einem unter der Decke Spielen mit mir keine Rede ſein kann – ſagte ich ihnen, daß ich ihre Unterſtützung brauchte, weil ich Sie entlarven, Ihnen nachſpüren, das begonnene Werk zu Ende führen und den Unterdrückten zu ihrem Rechte verhelfen wolle, und daß ich, wenn alles abgetan, in Ihr Zimmer treten und Ihnen, Auge in Auge wie ein Mann, alles ins Geſicht ſagen wolle. So, jetzt bin ich mit meinem Sprüchlein zu Ende; mögen nun andre das ihrige anbringen und dem Ehrenmann da tüchtig einheizen."

Newman Noggs, der während dieſer Worte, die nur ſtoßweiſe

und in Abſätzen, bald ſtehend, bald ſitzend, vorgebracht wurden, in die höchſte Leidenſchaft und Glut geraten war, blieb jetzt auf einmal ſteif, ſtarr und regungslos ſtehen und verharrte in ſeiner aufrechten Haltung, indem er fortwährend Ralph Nickleby ſo ſtarr als möglich fixierte.

Ralph ſah ihn einen Augenblick – aber auch nur einen Augenblick – an; dann winkte er mit der Hand, ſtampfte auf den Boden und ſagte mit erſtickter Stimme:

„Weiter, meine Herren, weiter! Ich bin geduldig, wie Sie ſehen. Es gibt noch Gerichte im Lande – ja, ja, es gibt noch Gerichte. Ich will Genugtuung für dieſe Behandlung haben. Sehen Sie ſich in Ihren Worten vor, denn Sie werden ſie verantworten müſſen."

„Wir ſind bereit dazu," verſetzte Bruder Karl. „Die Beweiſe ſind zur Hand. Der Mann Snawley hat geſtern ſein Bekenntnis abgelegt."

„Wer mag dieſer ‚Mann Snawley' ſein?" entgegnete Ralph, „und was hat ſein ‚Bekenntnis' mit meinen Angelegenheiten zu ſchaffen?"

Dieſe Frage, welche mit einer verſtockten Unbeugſamkeit geſtellt wurde, blieb von dem alten Herrn unbeantwortet. Er erklärte nur, ſie hätten es für nötig erachtet, ihm, zum Beweis, wie ernſt es ihnen mit der Sache wäre, nicht nur die Beſchuldigungen mitzuteilen, die gegen ihn vorlägen, ſondern auch die Belege dafür und die Art, auf die ſie in deren Beſitz gelangten. Und nach dieſer Eröffnung fingen Bruder Eduard, Bruder Karl, Tim Linkinwater und Newman Noggs gleichzeitig zu ſprechen an. Nach einer kurzen, aber ganz verworrenen Szene machten ſie Ralph in deutlicher Rede mit der folgenden Behauptung bekannt:

Newman hatte von einem Mann, der vorderhand nicht zum Vorſchein kommen wollte, die Verſicherung erhalten, die im Notfall eidlich erhärtet werden konnte, daß Smike nicht Snawleys Sohn wäre. Durch dieſe Mitteilung wurden ſie zuerſt veranlaßt, die Anſprüche des letztern zu bezweifeln, die ſie früher auf Grund der Dokumente nicht hätten in Abrede ſtellen können. Da nun einmal der Verdacht von der Exiſtenz eines Komplotts gegeben war, fiel es nicht ſchwer, dasſelbe bis zu ſeinem Urſprung, der in der

Bosheit Ralphs und in dem Geiz und der Rachſucht des Schulmeiſters ſeinen Grund hatte, zu verfolgen. Da aber Verdacht und Beweis gar verſchiedne Dinge ſind, hatten ſie ſich von einem ſchlauen und erfahrnen Advokaten beraten laſſen, der ihnen empfahl, ſich den Anſtrengungen, die von der Gegenpartei zur Wiedererlangung des jungen Menſchen gemacht wurden, ſo lange und ſo ſchlau als möglich zu widerſetzen und inzwiſchen Snawley, der augenſcheinlich der Haupthebel des Betrugs war, in die Enge zu treiben, ihn in Widerſprüche zu verwickeln, ihm auf alle erdenkliche Weiſe zuzuſetzen und ihn endlich durch Einſchüchtrung und ſonſtige Schreckſchüſſe zur Enthüllung des Komplotts, wie auch zur Angabe der übrigen Beteiligten zu zwingen. Dies alles war mit ungewöhnlicher Geſchicklichkeit ins Werk geſetzt worden; aber Snawley, in allen Schleichwegen der Intrige bewandert, hatte alle ihre Bemühungen vereitelt, bis ein ganz unvorhergeſehner Umſtand eintrat, durch den er ſich erſt geſtern abend veranlaſſen ließ, zu Kreuz zu kriechen.

Die Sache verhielt ſich ſo. Auf Newmans Bericht, daß Squeers wieder in der Stadt wäre und eine ſo geheime Unterredung mit Ralph gehabt hätte, daß der Schreiber, augenſcheinlich um nicht horchen zu können, aus dem Haus geſchickt wurde, ließ man den Schulmeiſter beobachten, in der Hoffnung, etwas zu entdecken, das ein wenig Licht in das mutmaßliche Komplott bringen konnte. Es ſtellte ſich jedoch heraus, daß er keinen weitern Verkehr, weder mit Ralph noch mit Snawley, unterhielt und ganz zurückgezogen lebte — ein Umſtand, der Anlaß gab, die Nachforſchungen einzuſtellen, die auch nicht wieder aufgenommen worden wären, hätte nicht Newman ihn eines Abends zufällig mit Ralph auf der Straße geſehen. Er folgte ihnen und entdeckte zu ſeiner großen Überraſchung, daß ſie in verſchiednen armſeligen Mietwohnungen und Schenken — dem Tummelplatz ruinierter Spieler, von denen mehr als einer zum eignen großen Leidweſen mit Ralph bekannt war — vorſprachen, wo ſie, wie Newman nachher erfuhr, über ein altes Weib Nachfrage anſtellten, deren Beſchreibung vollkommen auf die taube Grete paßte. Da die Sache nun ein ernſtes Anſehen zu gewinnen ſchien, erneuerte man die Beobachtungen mit vermehrter Sorgfalt. Ein Polizeidiener mußte ſich in derſelben Schenke einquartieren, in der Squeers wohnte; und durch dieſen, wie auch durch Frank Cheeryble,

wurde jeder Schritt des nichts ahnenden Schulmeisters verfolgt, bis dieser seine Wohnung in Lambeth nahm. Nun zog auch der Polizeidiener aus und legte sich in derselben Straße, gerade in dem gegenüberstehenden Haus, auf die Lauer, wo er denn bald ausfindig machte, daß Herr Squeers und Grete Sliderskew beständig miteinander verkehrten.

Als man dies wußte, wandte man sich an Artur Gride. Der Diebstahl war zum Teil durch die Neugierde der Nachbarn, zum Teil auch durch seine eigne Wut und Niedergeschlagenheit längst ruchbar geworden. Der alte Geizhals weigerte sich jedoch entschieden, in die Verhaftung des alten Weibs einzuwilligen oder sie zu unterstützen, und wurde bei dem Gedanken, als Zeuge gegen sie auftreten zu müssen, von einem so panischen Schrecken befallen, daß er sich in seinem Haus einschloß und den Verkehr mit aller Welt abbrach. Hierauf traten die Verfolger zusammen und kamen im Verlauf ihrer Beratung der Wahrheit so nahe, daß sie den Schluß zogen, Gride und Ralph bemühten sich mit Squeers, den sie als Werkzeug benützten, einige der gestohlnen Papiere wieder herbeizuschaffen, die geheimgehalten werden müßten und die wahrscheinlich die von Newman erlauschten Andeutungen über Magdalena erklären könnten. Und die Folge war, daß sie den Plan faßten, Grete Sliderskew, solange sie sich noch im Besitz der Dokumente befände, verhaften, wie auch Herrn Squeers aufgreifen zu lassen, falls sich etwas Verdächtiges gegen ihn herausstellen sollte. Man ließ einen Haussuchungsbefehl ausfertigen, traf alle nötigen Vorkehrungen und beobachtete Herrn Squeers' Fenster, bis das Licht ausgelöscht und die Zeit herangerückt war, da er, wie man bereits vorher wußte, Frau Sliderskew gewöhnlich seinen Besuch abstattete. Dann schlichen sich Frank Cheeryble und Newman die Treppen hinauf, um das Gespräch der beiden zu belauschen und im günstigen Augenblick dem Polizeidiener einen Wink geben zu können. In welchem gelegnen Moment sie ankamen und was sie dabei vernahmen, ist dem Leser bereits bekannt. Herr Squeers wurde, noch halb betäubt und mit der gestohlnen Urkunde in der Tasche, fortgeschafft und Frau Sliderskew gleichfalls festgenommen. Die Nachricht von Squeers' Verhaftung wurde sofort Snawley mitgeteilt – warum er eingesperrt sei, sagte man ihm

aber nicht –, und jetzt erst erklärte dieser Ehrenmann, nachdem er zuerst das Versprechen erpreßt hatte, daß ihm nichts geschehen sollte, die ganze Smikesche Geschichte wäre weiter nichts als Lug und Trug, und zwar von Ralph Nickleby angezettelt. Denselben Morgen hatte auch Herr Squeers ein Privatverhör vor einem Friedensrichter zu bestehen, und da er sich nicht genügend über den Besitz der Urkunde und seine Gemeinschaft mit Frau Sliderskew ausweisen konnte, wurde er mit der Alten verurteilt, einstweilen eine Woche in der Untersuchungshaft abzubrummen.

Alle diese Entdeckungen teilte man nun Ralph ausführlich und umständlich mit. Welchen Eindruck sie aber auch auf sein Innres üben mochten, äußerlich verriet er nicht eine Spur von Erregung, sondern saß ruhig da, den Mund mit der Hand bedeckend und die Blicke fest auf den Boden geheftet. Als die Aufzählung zu Ende war, hob er hastig den Kopf, als wolle er sprechen; da aber Bruder Karl wieder das Wort ergriff, sank er in seine frühre Haltung zurück.

„Ich sagte Ihnen heute morgen," sprach der alte Herr, indem er die Hand auf seines Bruders Schulter legte, „daß ich aus Barmherzigkeit zu Ihnen käme. Wie weit Sie an dieser letzten Tat beteiligt sind und wie weit Sie durch den Verhafteten kompromittiert werden können, wissen Sie selbst am besten. Die Gerechtigkeit muß indes gegen alle, die in das Komplott gegen diesen armen, schutzlosen, gekränkten jungen Menschen verwickelt waren, seinen Lauf nehmen. Es steht weder in meiner noch in meines Bruders Macht, Sie gegen die Folgen zu schützen, und das Äußerste, was wir tun können, besteht darin, daß wir Sie rechtzeitig warnen und Ihnen Gelegenheit geben, Ihre Vorkehrungen zu treffen. Wir wünschen nicht, daß ein alter Mann wie Sie auf Veranlassung eines so nahen Verwandten in Schmach und Strafe gerät, und würden es ungern sehen, wenn Ihr Neffe, Ihrem Beispiel folgend, alle Bande der Natur hintansetzte. Wir bitten Sie daher – ich weiß, auch du, Bruder Eduard, unterstützest meine Bitte, und Sie nicht minder, Tim Linkinwater, obgleich Sie da den Störrigen spielen und mit finstern Blicken dasitzen, als ob Sie nicht Lust dazu hätten – wir bitten Sie, London zu verlassen und Schutz an einem Ort zu suchen, wo Sie sicher sind gegen die Folgen Ihrer heillosen Entwürfe, und

wo Sie Zeit haben, der Reue zu leben und ein beſſerer Menſch zu werden."

„Und meint ihr," erwiderte Ralph, indem er ſich mit einem teufliſchen Hohngelächter erhob; „meint ihr wirklich, mich ſo gar leicht erdrücken zu können? Glaubt ihr, daß hundert fein angelegte Pläne, hundert beſtochne Zeugen, hundert falſche Köter an meinen Ferſen oder hundert pſalmodiſche Reden voll ſalbungsvoller Worte mich bewegen können? Ich danke euch übrigens für die Enthüllung eurer Entwürfe, auf die ich jetzt vorbereitet bin. Ich bin nicht der Mann, für den ihr mich haltet. Verſucht euch nur an mir, aber laßt euch geſagt ſein, daß ich eure ſchönen Worte und ebenſo auch eure falſchen Anzettlungen verachte. Ja, ich trotze euch — biete euch Hohn und fordre euch auf, ſo arg mit mir zu verfahren, als ihr nur imſtande ſeid!"

So trennten ſie ſich für diesmal; doch das Schlimmſte war noch nicht gekommen.

Sechzigſtes Kapitel. Die Gefahren verdichten ſich, und das Schlimmſte wird offenbart.

Statt nach Haus zu gehen, warf ſich Ralph in das erſte Mietkabriolett, das ihm in den Weg kam, und gab dem Kutſcher die Weiſung, nach dem Polizeiamt des Bezirks zu fahren, in dem Herr Squeers verunglückt war. Er ſtieg in der Nähe des Gebäudes aus, entließ den Mann und machte den Reſt des Weges zu Fuß. Als er ſein Geſuch vorgebracht, erfuhr er, daß die Zeit für ſeinen Beſuch ſehr glücklich gewählt war, denn Herr Squeers wartete eben auf eine Mietkutſche, die er beſtellt hatte, um ſich wie ein Gentleman in die Unterſuchungshaft zu begeben.

Da Ralph den Gefangnen zu ſprechen verlangte, wurde er nach einem Zimmer geführt, in dem Herr Squeers in Anbetracht ſeines gelehrten Standes und ſeiner Hochachtbarkeit den Tag über hatte bleiben dürfen. Im Licht einer tropfenden, düſterbrennenden Talgkerze konnte man den Schulmeiſter, der auf einer Bank in einer fernen Ecke feſt eingeſchlafen war, kaum mehr erkennen. Er hatte auf dem Tiſch vor ſich ein leeres Glas ſtehen, das, nebſt der Schlaf-

ſucht des Mannes und einem ſtarken Geruch nach Branntwein, dem Eintretenden deutlich verkündete, daß Herr Squeers für ſeine unbehagliche Lage wenigſtens Troſt und zeitweiliges Vergeſſen geſucht hatte.

Es war nicht leicht, ihn aus ſeinem ſchweren und betäubten Schlummer zu wecken. Als er allmählich zur Beſinnung kam, ſetzte er ſich auf, zeigte ein ſehr gelbes Geſicht, eine ſehr rote Naſe und einen ſehr ſtachligen Bart, deren Geſamtwirkung durch ein ſchmutzig weißes, mit Blut befleckte Schnupftuch, das er über den Kopf gebunden und unter dem Kinn zugeknüpft hatte, ſehr erhöht wurde. Nun ſtierte er Ralph ſtumm und mit einer Jammermiene an, bis er endlich ſeinen Gefühlen in den kläglichen Worten Luft machte:

„Ja, ja, mein Bürſchchen, da haben Sie die Beſcherung!"

„Was haben Sie mit Ihrem Kopf getrieben?" fragte Ralph.

„Ei, Ihr Burſche, Ihr angeberiſcher, ſeelenverkäuferiſcher Noggs hat mir ihn beinahe eingeſchlagen," entgegnete Squeers unmutig. „Weiter iſt nichts mit ihm getrieben worden. Daß Sie nur einmal da ſind?!"

„Warum haben Sie nicht nach mir geſchickt?" fragte Ralph. „Wie konnte ich zu Ihnen kommen, ohne zu wiſſen, was Ihnen begegnet iſt?"

„Ach, mein–e Fa–milie!" gluckſte Herr Squeers mit zur Decke erhobnen Blicken; „meine Tochter, die eben jetzt in dem Alter ſteht, wo alle Gefühle die ſchönſten Blüten treiben – mein Sohn, der junge Norval des Privatlebens, der Stolz und die Zierde eines ihn abgöttiſch verehrenden Dorfes – und nun dieſer Schlag für die Familie! Das Wappen der Squeerſe iſt zerriſſen und ihre Sonne untergegangen in den Wogen des Ozeans!"

„Sie haben getrunken und ſich immer noch nicht nüchtern geſchlafen," ſagte Ralph.

„Ich habe nicht auf Ihre Geſundheit getrunken, alter Knicker," verſetzte Squeers; „es geht Sie alſo nichts an."

Ralph unterdrückte den Zorn, den dieſes veränderte und unverſchämte Weſen in ihm weckte, und fragte abermals, warum er nicht nach ihm geſchickt hätte.

„Was konnte es mir nützen?" entgegnete Squeers. „Meine Berufung auf Sie hätte mir keine Roſen gebracht; auch wollten ſie

keinen Bürgen annehmen, bevor sie nicht mehr aus dem Fall herausgekitzelt hätten, und so sitze ich hier, hart und fest, während Sie sich in aller Gemächlichkeit Ihrer Freiheit freuen."

„Nun, das soll in wenigen Tagen auch bei Ihnen der Fall sein," erwiderte Ralph mit erzwungner guter Laune. „Was kann man Ihnen denn anhaben?"

„Ich denke freilich auch, daß sie mir nicht viel tun können, wenn ich ihnen auseinandersetze, wie ich in die angenehme Gesellschaft der abscheulichen alter Slider gekommen bin," sagte Squeers boshaft. „Ich wollte, sie wäre tot, begraben, wieder ausgegraben, seziert gewesen und hätte an Drähten in einem anatomischen Museum gebaumelt, ehe ich etwas mit ihr zu tun bekam. Das sagte mir auch heute früh der Puderkopf mit den Worten: ‚Gefangener, da Ihr in der Gesellschaft dieses Weibes gefunden, da man Euch im Besitz dieses Dokuments betroffen, und da Ihr mit dieser Person beschäftigt waret, betrüglicherweise andre Papiere zu vernichten, ohne genügende Rechenschaft über Euch geben zu können, so lasse ich Euch vorderhand auf acht Tage in Untersuchungshaft führen, damit inzwischen Nachforschungen angestellt und Zeugen herbeigeschafft werden können. So lange kann also jedenfalls von keiner Bürgschaft die Rede sein.' Jetzt aber sage ich, daß ich genügende Auskunft über mich geben kann; ich kann ihm die Karte meines Instituts einhändigen und sagen: ‚Ich bin der darauf genannte Wackford Squeers, Sir. Ich bin der Mann, dem die unzweifelhaftesten Zeugnisse hinsichtlich seiner Moralität und vorzüglichen Grundsätze zu Gebote stehen. Ist etwas Unrechtes bei der Sache mit untergelaufen, so ist es nicht meine Schuld. Ich hatte keine schlimme Absicht dabei, Sir. Ich hatte gar keine Ahnung, daß ich etwas Unrechtes täte, da ich nur im Auftrag eines Freundes handelte — meines Freundes, des Herrn Ralph Nickleby in Golden Square. Lassen Sie ihn holen, Sir, und fragen Sie ihn, was er zu sagen hat. Ihn gehts an, nicht mich.'"

„Was war es für ein Dokument, in dessen Besitz man Sie betraf?" fragte Ralph, der dem eben berührten Punkt vorderhand auszuweichen suchte.

„Was für ein Dokument? Ei, das Dokument," versetzte Squeers. „Von der Magdalena Soundso. Es war ein Testament."

„Ein Teſtament? Von wem, von wann datiert, wie weit günſtig für ſie, was bekommt ſie?“ fragte Ralph haſtig.

„Ich weiß weiter nichts, als daß es zu ihren Gunſten lautet,“ antwortete Squeers; „jedenfalls iſt dies aber mehr, als Sie ſich gemerkt haben würden, wenn Ihnen der Blaſebalg auf den Kopf geflogen wäre. Ihre köſtliche Vorſicht iſt ſchuld daran, daß es jetzt in andrer Leute Händen iſt. Hätten Sie michs verbrennen laſſen und ſich mit meinem Worte begnügt, daß es vernichtet ſei, ſo hätte man es als ein Häufchen Aſche im Kamin und nicht ganz wohlbehalten und unverſehrt in der Taſche meines Überrocks gefunden.“

„Alſo in jedem Punkt geſchlagen!“ brummte Ralph, an den Fingern kauend.

„Ach,“ ſeufzte Squeers, deſſen Gedanken in ſeinem durch Branntwein betäubten und vom Blasbalg zerdroſchnen Kopfe ſeltſame Sprünge machten; „in dem lieblichen Dörfchen Dotheboys, in der Nähe von Greta Bridge in Yorkſhire, erhalten Knaben Koſt, Kleidung, Bücher, Wäſche, Taſchengeld und alles Nötige, lernen Sprachen, lebende und tote, Mathematik, Orthographie, Geometrie, Aſtronomie und Trigonometrie. Aber jetzt iſt das trigonometriſche Dreieck verſchoben. A–l–l – all – e–s – es – alles, Adjektivum; a–u–s – aus, Vorwort, der Gegenſatz von ein; m–i–t – mit, bedeutet das Gegenteil von ohne; S–q–u–e–e–r–s – Squeers, nomen substantivum und proprium, ein Erzieher der Jugend. Total, alles aus mit Squeers!“

Während er ſo phantaſierte, war es Ralph gelungen, ſeine Geiſtesgegenwart wiederzugewinnen, die ihm die Notwendigkeit vor Augen führte, die Befürchtungen des Schulmeiſters ſo viel wie möglich zu beſchwichtigen und ihn glauben zu machen, daß der beſte Weg, den er einſchlagen könnte, in dem ſtrengſten Schweigen beſtünde, und daß er einzig und allein hiedurch zu retten wäre.

„Ich ſage Ihnen noch einmal, daß man Ihnen nicht beikommen kann,“ ſagte er. „Sie ſtellen eine Klage wegen unbegründeter Verhaftung auf und können aus dieſem Vorfalle noch Nutzen ziehen. Wir wollen eine Geſchichte erſinnen, die Sie aus einer zwanzigmal größern Verlegenheit ziehen müßte; auch leiſte ich Bürgſchaft für Sie, und wenn ſie ſich auf tauſend Pfund belaufen ſollte. Nur nicht mit der Wahrheit herausrücken! Sie ſind heute abend etwas be-

nebelt und vielleicht nicht imſtande, dieſe Notwendigkeit ſo klar einzuſehen, als es ſonſt der Fall ſein würde; aber Sie können nichts andres tun und dürfen daher wohl alle Ihre Sinne zuſammennehmen, denn ein einziger Fehlgriff könnte die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen."

„Ah, das ſollte ich alſo tun?" ſagte Squeers mit einem ſchlauen Blick auf ſeinen Gefährten, indem er zugleich den Kopf wie ein alter Rabe auf die Seite drehte. „Wohlan, ſo hören Sie auch ein Wörtchen oder zwei von mir. Es iſt nicht nötig, daß man für mich Geſchichten ausdenkt, denn ich habe nicht Luſt, mich an ſie zu halten. Finde ich, daß die Sache ſchief geht, ſo erwarte ich, daß Ihnen auch Ihr Teilchen zufällt, und ich werde Sorge dafür tragen, daß es geſchieht. Sie haben nie etwas von Gefahr wiſſen wollen, und ich ging den Handel nicht ein, um in eine derartige Klemme zu geraten; auch bin ich keineswegs geneigt, ſie ſo ruhig hinzunehmen, als Sie wohl denken mögen. Ich ließ mich durch Sie von einem zum andern verleiten, weil wir in einer gewiſſen Art miteinander in Verbindung ſtehen, und weil eine übelwollende Geſinnung von Ihrer Seite vielleicht mein Geſchäft beeinträchtigt haben würde, während mir Ihre Gunſt manches Erſprießliche zuweiſen konnte. Wenn jetzt alles gut geht – nun, ſo iſts recht, und ich mache mir nicht viel aus dem bißchen Einſperren; nimmt der Handel aber eine ſchlimme Wendung, ſo tritt natürlich ein andrer Fall ein, und ich werde tun und ſagen, was mich für die eigne Haut am beſten dünkt, ohne mir von jemand einen Rat aufdrängen zu laſſen. Mein moraliſcher Einfluß auf die Jungen iſt in ſeinen Grundfeſten erſchüttert," fügte Herr Squeers mit einem tiefern Ernſte bei. „Die Bilder meiner Frau, meiner Tochter und meines Sohnes Wackford, die nun brotlos werden ſollen, ſtehen beſtändig vor meinen Augen. Jede andre Rückſicht verſchwindet angeſichts dieſer teuren Geſtalten, und die einzige Zahl der ganzen Arithmetik, die bei dieſem fatalen Handel für den Gatten und Vater in Betracht kommt, iſt die Nummer Eins."

Wie lange Herr Squeers noch deklamiert und zu welchen ſtürmiſchen Erörtrungen dieſe Deklamation geführt haben würde, kann man nicht wiſſen, da die Beſprechung der beiden Ehrenmänner jetzt durch die Ankunft der Kutſche und eines Gerichtsdieners, der dem Schulmeiſter Geſellſchaft leiſten ſollte, unterbrochen wurde. Herr

Squeers pflanzte ſeinen Hut mit großer Würde auf das um den Kopf gebundne Schnupftuch, ſteckte die eine Hand in die Taſche, ergriff mit der andern die Hand ſeines Begleiters und ließ ſich fortführen.

„Ich ahnte es gleich, wie er mich nicht holen ließ," dachte Ralph, „und ſehe trotz ſeines beſoffnen Stumpfſinns deutlich, daß dieſer Kerl entſchloſſen iſt, den Spieß gegen mich zu wenden. Ich bin ſo eingeengt und umgarnt, daß ſie ſich nicht nur vor Furcht kaum zu laſſen wiſſen, ſondern mich jetzt, wie die Tiere in der Fabel, ſogar mit Füßen treten, obgleich ſie alle geſtern noch voll Höflichkeit und Gefälligkeit waren. Doch ſei's drum; mag alles über mich hereinbrechen, ich werde keinen Zoll breit weichen!"

Er ging nach Haus und war froh, ſeine Haushältrin über Unwohlſein klagen zu hören, weil ihm dies einen Vorwand bot, ſie in ihre in der Nähe befindliche Wohnung zu ſchicken, um allein zu ſein. Dann ſetzte er ſich bei dem Lichte einer einzigen Kerze nieder und begann zum erſten Male über die Vorfälle des Tags nachzudenken.

Seit geſtern abend war weder Speiſe noch Trank über ſeine Lippen gekommen, und er war noch dazu in ſeiner Unruhe ſtundenlang von Ort zu Ort gelaufen. Er fühlte ſich krank und erſchöpft, konnte jedoch nichts als ein Glas Waſſer zu ſich nehmen und blieb, den Kopf in die Hand geſtützt, regungslos ſitzen, unfähig zu denken oder auszuruhen, obwohl er beides krampfhaft verſuchte. Er fühlte, daß augenblicklich jedes andre Gefühl, als das der Ermattung und Verlaſſenheit, erloſchen war.

Gegen zehn Uhr hörte er ein Pochen an der Tür; aber er blieb ſo ruhig wie früher ſitzen, als wäre er nicht imſtande, mit den vernommnen Tönen einen Gedanken in Verbindung zu bringen. Das Pochen wurde oft wiederholt, und Ralph unterſchied mehrere Male eine Stimme, welche ſagte, man ſehe Licht durch das Fenſter — es war, wie er wohl wußte, das ſeinige damit gemeint — ehe er ſich ſammeln und hinuntergehen konnte.

„Herr Nickleby, es liegt eine ſchreckliche Nachricht für Sie vor, und ich bin abgeſandt, Sie zu bitten, auf der Stelle mit mir zu kommen," ſagte eine Stimme, die er zu kennen ſchien.

Er beſchattete das Auge mit der Hand, blickte hinaus und ſah Timotheus Linkinwater auf der Schwelle ſtehen.

„Wohin kommen?“ fragte Ralph.

„In unſer Haus – in das Haus, in dem Sie heute morgen waren. Ich habe eine Kutſche bei mir.“

„Und warum ſollte ich dahin?“ ſagte Ralph.

„Fragen Sie nicht nach dem Warum, ſondern kommen Sie mit.“

„Eine zweite Auflage von dem heute Vorgefallnen!“ verſetzte Ralph und ſchickte ſich an, die Tür wieder zu ſchließen.

„Nein, nein!“ rief Tim, ihn am Arm ergreifend, in dringlichſtem Ton. „Man will Ihnen nur ein Ereignis mitteilen – ein furchtbar trauriges, Herr Nickleby, das Sie ſehr nahe berührt. Glauben Sie, ich würde ſo etwas ſagen, oder in dieſer Weiſe zu Ihnen kommen, wenn ſichs nicht wirklich um etwas höchſt Wichtiges handelte?“

Ralph betrachtete den Abgeſandten genauer, und als er gewahrte, daß derſelbe in der Tat ungemein aufgeregt war, begann er zu zittern und wußte nicht, was er dazu ſagen oder davon denken ſolle.

„Es iſt wohl beſſer, wenn Sie die Sache jetzt als ein andermal hören,“ ſagte Tim. „Vielleicht macht ſie Eindruck auf Sie. Um Himmels willen, kommen Sie!“

Zu einer andern Stunde wäre vielleicht Ralphs Trotz und die feindſelige Stimmung gegen einen Aufruf von dieſer Seite – wie dringend er auch vorgebracht worden wäre – geſtählt geweſen, aber jetzt ging er nach kurzem Beſinnen in das Haus zurück, um ſeinen Hut zu holen, und ſtieg dann, ohne ein Wort zu ſprechen, in die Kutſche.

Tim erzählte nachher oft, er hätte Ralph Nickleby, als dieſer ins Haus zurückging, beim Schein der Kerze, die er auf einen Stuhl niedergeſtellt, wie einen Betrunknen wanken und taumeln ſehen. Er erinnerte ſich auch noch, daß Ralph, als er ſeinen Fuß auf den Kutſchentritt geſetzt, ſich umgewendet und ihn mit einem ſo aſchfahlen Geſicht und einem ſo verwirrten und ſtieren Blick angeſehen hatte, daß ihn (Tim) ſchauderte und er ſich einen Augenblick gefürchtet hätte, ihm zu folgen. Die Leute behaupteten, er hätte damals ſchon eine dunkle Vorahnung empfunden, doch ließ ſich dieſe Aufregung mit größrer Wahrſcheinlichkeit von den Vorgängen des Tages ableiten.

Während der ganzen Fahrt wurde kein Wort geſprochen. Als ſie an dem Ort ihrer Beſtimmung anlangten, folgte Ralph ſeinem

Begleiter ins Haus und betrat mit ihm ein Zimmer, in dem ſich die beiden Brüder befanden. Der ſtumme Ausdruck von Mitleid, der ſich in ihrem, wie auch in des alten Buchhalters Benehmen ausſprach, erfüllte ihn mit einem ſolchen Staunen – um nicht zu ſagen Grauen –, daß er kaum ein Wort hervorzubringen imſtande war.

Als er Platz genommen, verſuchte er, wiewohl in gebrochnen Lauten, die Frage zu ſtellen, was man ihm außer dem bereits Mitgeteilten noch weiter zu ſagen habe.

Das geräumige, altmodiſche Gemach war nur ſchwach beleuchtet und endigte in einem Erkerfenſter, vor dem einem dichter Vorhang hing. Als Ralph ſprach, wandte er ſeine Augen nach dieſer Richtung, und es dünkte ihn, als gewahre er den düſtern Schatten eines Mannes – eine Mutmaßung, die ſich ihm dadurch beſtätigte, daß ſich die Geſtalt, wie wenn ihr ſein forſchender Blick unbehaglich wäre, bewegte.

„Wer iſt dort?“ fragte er.

„Ein Mann, der uns erſt vor zwei Stunden die Mitteilung machte, um derentwillen wir zu Ihnen geſandt haben,“ verſetzte Bruder Karl. „Doch laſſen wir ihn vorderhand, Sir; laſſen wir ihn.“

„Alſo noch weitre Rätſel!“ ſprach Ralph mit matter Stimme. „Nun, Sir?“

Als er ſein Geſicht den Brüdern zuwandte, mußte er die Blicke von dem Fenſter abwenden, aber ehe einer von ihnen ſprechen konnte, waren ſie bereits wieder dahin zurückgekehrt. Die Gegenwart der unſichtbaren Perſon beunruhigte ihn augenſcheinlich, denn ſein Auge wanderte unabläſſig zwiſchen den Brüdern und dem Fenſtervorhange hin und her, bis er ſich endlich dem letztern, der einen wahrhaft krankmachenden Zauber auf ihn zu üben ſchien, unter dem Vorwand, als könne er das Licht nicht ertragen, gegenüber ſetzte.

Die Brüder hatten ſich ein wenig abgekehrt und beſprachen ſich eine Weile, wobei ihr ganzes Weſen große Aufgeregtheit verriet. Ralph ſah einigemal nach ihnen hin und ſagte, indem er ſich Mühe gab, ſein Faſſung wiederzugewinnen:

„Nun, was ſoll dies? Wenn ich zu ſo ſpäter Stunde hierher geholt wurde, ſo muß doch ein Grund dafür vorhanden ſein. Was haben Sie mir zu ſagen?“ Nach einer kurzen Pauſe fügte er hinzu: „Iſt meine Nichte tot?“

Er hatte eine Saite angeſchlagen, die ihnen den ſchweren Anfang erleichterte. Bruder Karl wandte ſich um und ſagte, daß ſie allerdings von einem Todesfall zu berichten hätten, daß aber ſeine Nichte wohl wäre.

„Sie wollen doch damit nicht ſagen, daß ihr Bruder geſtorben iſt?“ verſetzte Ralph mit leuchtenden Augen. – „Doch nein, das wäre eine zu angenehme Kunde, als daß ich ſie glauben könnte; die Nachricht wäre zu willkommen, als daß ich darauf hoffen dürfte.“

„Schämen Sie ſich, Sie hartherziger und unnatürlicher Mann,“ rief der andre Bruder erregt, „und bereiten Sie ſich auf eine Kunde vor, die Sie mit Entſetzen und Grauen erfüllen wird, wenn ſich überhaupt noch ein menſchliches Gefühl in Ihrer Bruſt birgt. Wie, wenn wir Ihnen nun ſagen, daß ein armer, unglücklicher junger Menſch, ein Kind in jeder Hinſicht, nur daß er nie jene innigen Zärtlichkeiten oder eine einzige jener lichten Stunden erleben durfte, die unſre Kindheit zu einer Zeit machen, deren wir, wie eines glücklichen Traumes, das ganze Leben über gedenken – ein warmherziges, harmloſes und liebevolles Geſchöpf, das Ihnen nie ein Leid tat, gegen das Sie aber die Bosheit und den Haß ausließen, die Sie gegen Ihren Neffen im Buſen tragen, und das Sie zu einem Werkzeug machten, um Ihren böſen Leidenſchaften beſſer fröhnen zu können – wie, wenn ich Ihnen ſagte, daß dieſes arme Weſen unter Ihrer Verfolgung und unter dem Elend und der Mißhandlung eines Lebens, welches zwar kurz an Jahren, aber lang an Leiden war, dahingegangen iſt, um ſeine traurige Geſchichte an einem Ort zu erzählen, wo Sie für Ihren Anteil an ihr ſicherlich Rechenſchaft abzulegen haben?“

„Wenn Sie mir ſagen,“ erwiderte Ralph lebhaft, „wenn Sie mir ſagen, daß er tot iſt, ſo vergebe ich Ihnen alles andre. Wenn Sie mir ſagen, daß er tot iſt, ſo bin ich in Ihrer Schuld und Ihnen für mein ganzes Leben verpflichtet. Ja, er iſt es; ich ſehe es in Ihren Geſichtern! Wer triumphiert jetzt? Iſt das Ihre ſchreckliche Neuigkeit, Ihre Entſetzen erregende Mitteilung? Sie ſehen, wie ſie mich rührt. Sie taten wohl daran, nach mir zu ſchicken. Ich wäre hundert Meilen zu Fuß, durch Schmutz und Finſternis gegangen, um dieſe Kunde eben jetzt zu vernehmen.“

Selbſt jetzt konnte Ralph, trotz der wilden Freude, die ſein Inneres

erfüllte, in den Zügen der beiden Brüder, außer Blicken des Unwillens und Schauders, etwas von dem unbeſchreiblichen Mitleid mit ihm ſelber erkennen, das ihm ſchon früher aufgefallen war.

„Und er brachte Ihnen dieſe Nachricht – nicht wahr?“ ſagte Ralph, indem er mit dem Finger auf den bereits erwähnten Erker deutete; „und er ſitzt ohne Zweifel da, um Zeuge meiner Zerknirſchung und Erſchüttrung zu ſein! Ha ha ha! Doch ich ſage ihm, daß ich noch manchen langen Tag ein ſcharfer Dorn in ſeiner Seite ſein werde, und Ihnen beiden verſichre ich immer wieder, daß Sie ihn noch nicht kennen, und daß Sie ſeinerzeit den Tag verwünſchen werden, an welchem Sie dem Landſtreicher Mitleid erwieſen.“

„Sie halten mich für Ihren Neffen,“ ſagte eine hohle, traurige Stimme; „es würde übrigens für Sie und auch für mich beſſer ſein, wenn es ſo wäre.“

Die Geſtalt, die man früher nur ſchattenhaft ſehen konnte, erhob ſich jetzt und kam langſam hervor. Ralph fuhr zurück, denn er fand, daß nicht Nikolaus, wie er geglaubt hatte, ſondern Brooker ihm gegenüberſtand.

Ralph hatte, ſoviel er wußte, keinen Grund, dieſen Mann zu fürchten, wie er ihn auch nie gefürchtet hatte; aber jetzt überflog die Bläſſe, die man ſchon an ihm bemerkt hatte, als er ſein Haus verließ, wieder ſeine Züge, und man ſah ihn zittern, als er, ohne ſein Auge von dem Manne zu verwenden, mit veränderter Stimme ſprach:

„Was will dieſer Kerl hier? Wiſſen Sie, daß er ein Verurteilter – ein Deportierter – ein gemeiner Dieb iſt?“

„Hören Sie, was er Ihnen zu ſagen hat – hören Sie ihn, Herr Nickleby, mag er ſein, was er will!“ riefen die Brüder mit einem ſo ernſten Nachdruck, daß Ralph ſich verwundert nach ihnen umwandte. Sie deuteten auf Brooker, und Ralph blickte – wie es ſchien, ganz mechaniſch – wieder nach ihm hin.

„Der junge Menſch, von dem dieſe Herren geſprochen haben...“ ſagte der Mann.

„Der junge Menſch,“ wiederholte Ralph, ihn mit ausdrucksloſen Augen anſehend.

„Den ich tot und kalt auf ſeinem Bett liegen ſah, und der jetzt im Grabe ruht...“

„Der jetzt im Grabe ruht," echote Ralph wie jemand, der im Schlaf ſpricht.

Der Mann hob ſeine Augen und ſchlug feierlich ſeine Hände zuſammen:

„. . . war Ihr eigner, einziger Sohn, ſo wahr mir Gott im Himmel gnädig ſein möge!"

Es folgte eine Totenſtille, während der ſich Ralph niederſetzte und ſeine Hände an die Schläfen drückte. Nach einer Minute ließ er ſie aber wieder ſinken, und jetzt gewahrte man ein ſo leichenhaft entſtelltes Geſicht, wie man es höchſtens bei einem tödlich Verwundeten ſehen kann. Er ſtarrte feſt auf den ganz in ſeiner Nähe ſtehenden Brooker hin, ohne jedoch einen Laut von ſich zu geben oder nur die geringſte Bewegung zu machen.

„Meine Herren," ſagte der Mann, „ich will keine Entſchuldigungen für mich vorbringen. Darüber bin ich ſchon lange hinweg. Wenn ich Ihnen ſage, wie all dies zuging, und beifüge, daß ich hart behandelt und dadurch zu einer Tat getrieben wurde, die vielleicht nicht in meinem eignen Weſen lag, ſo geſchieht es bloß, weil es notwendig mit zu der Geſchichte gehört, nicht weil ich darin einen Schutz zu finden vermeine. Ich bin ein ſchuldbeladner Mann."

Er hielt inne, wie um ſich zu ſammeln, wandte ſich von Ralph ab an die Brüder und fuhr dann in leiſem und reuigem Tone fort:

„Unter denen, die einſt mit dieſem Mann verkehrten — das heißt, vor etwa zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren, meine Herren —, befand ſich auch ein roher, trunkliebender, fuchshetzender Landedelmann, der ſein eignes Vermögen durchgebracht hatte und nun auch das ſeiner Schweſter vergeuden wollte. Die Eltern waren tot, und ſie führte ihres Bruders Wirtſchaft. Ich weiß nicht, geſchah es urſprünglich, um ſich Einfluß zu verſchaffen und das junge Frauenzimmer zu beſchwatzen, oder nicht — genug, dieſer Mann (er deutete dabei auf Ralph) beſuchte das Haus in Leiceſterſhire oft und hielt ſich nicht ſelten viele Tage daſelbſt auf. Die Männer hatten manches Geſchäft miteinander abzumachen, und vielleicht ging er nur aus dieſem Grund hin, vielleicht aber auch, weil er die Angelegenheiten ſeines ruinierten Klienten in Ordnung bringen wollte wobei auch natürlich für ihn ein Scherflein abfiel. Das Frauenzimmer gehörte zwar nicht mehr zu den jüngſten, doch war ſie, wie ich mir ſagen

ließ, noch ſchön und hatte außerdem Anſprüche auf ein großes Vermögen. Er heiratete ſie im Laufe der Zeit. Aber dieſelbe Gewinnſucht, die ihn veranlaßt hatte, dieſe Ehe einzugehen, bewog ihn auch, das ſtrengſte Geheimnis über ſie zu bewahren, denn eine Klauſel in dem Teſtament ihres Vaters enthielt die Verfügung, daß dieſes Vermögen, von dem ſie zur Zeit ihres unverehelichten Standes eine Leibrente bezog, auf eine Seitenlinie übergehen ſollte, falls ſie ſich ohne die Einwilligung ihres Bruders vermählte. Der Bruder wollte ſich ſeine Zuſtimmung nur durch eine ſchöne Summe abkaufen laſſen, und Nickleby, der ſich zu einem ſolchen Opfer nicht verſtehen mochte, kam mit ſeiner Frau überein, die Ehe geheimzuhalten, bis der Fuchsjäger ſich einmal den Hals bräche oder vielleicht infolge ſeines Hanges zum Trinken den Tod fände. Dieſer hatte aber weder zu dem einen noch zu dem andern Luſt, und mittlerweile entſprang ein Sohn dieſer geheimen Verbindung. Das Kind ward einer entfernten Wärterin übergeben, wo es die Mutter nur ein- oder zweimal, und auch dann nur verſtohlen, beſuchte. Der Vater ſah es jedoch nie, um keinen Verdacht zu erregen, denn ſein Schwager wurde krank und mit jedem Tage hinfälliger, und der geldhungrige Nickleby glaubte das ganze Vermögen ſchon in ſeinen Händen zu haben. Der Bruder ſtarb aber nicht ſo ſchnell, und ſooft auch die Frau auf Veröffentlichung ihrer Ehe drang, wurde dies doch immer von ihrem Gatten aufs beſtimmteſte verweigert. Sie mußte allein in dem öden Landhaus bleiben und ſah wenig andre Geſellſchaft, als ſchwelgeriſche, trunkliebende Jäger. Nickleby lebte in London und betrieb ſeine Geſchäfte. Aber nun gab es Zwiſtigkeiten und Vorwürfe, und nach einer faſt ſiebenjährigen Ehe – nur wenige Wochen vor dem Augenblick, da der Tod ihres Bruders alles gutgemacht haben würde – entlief ſie mit einem jüngern Manne und ließ ihren Gatten im Stich."

Hier hielt er inne; aber Ralph rührte ſich nicht, und die Brüder winkten Brooker fortzufahren.

„Ich erfuhr damals dieſe Umſtände von ſeinen eignen Lippen. Sie waren kein Geheimnis, denn der Bruder und noch andre wußten darum; ſie wurden mir jedoch aus einem andern Grunde, nämlich, weil man mich brauchte, mitgeteilt. Er verfolgte die Flüchtigen – einige ſagten, um aus der Schande ſeines Weibes Geld zu ziehen;

ich glaube indes, daß er es mehr tat, um furchtbare Rache zu nehmen; denn Rachsucht liegt ebenso in seinem Charakter als Geldgier — ja, vielleicht noch mehr. Er fand sie nicht, und bald nachher starb seine Frau. Ich weiß nicht, ob er nun befürchtete, er könne vielleicht das Kind liebgewinnen, oder ob er sich zu vergewissern wünschte, daß sein Sohn ja nie in die Hände der Mutter fiele — genug, ich erhielt, ehe er deren Spur verfolgte, den Auftrag, das Kind nach London zu bringen, was auch geschah."

Brooker sprach von jetzt an in einem viel zerknirschtern Ton und fuhr mit ganz leiser Stimme, indem er auf Ralph deutete, fort:

„Er hatte mich übel, sogar grausam behandelt — ich erinnerte ihn erst kürzlich daran, als ich ihm auf der Straße begegnete — und die Folge davon war, daß ich ihn haßte. Ich brachte das Kind in sein Haus und wies ihm die nach vorn herausgehende Dachstube an. Durch nachlässige Pflege war es krank geworden, und ich mußte einen Arzt rufen lassen, welcher erklärte, es müßte unbedingt Luftveränderung haben, wollte man sein kleines Leben erhalten. Ich glaube, dies war der Anstoß zu meinem ganzen Plan. Nickleby blieb sechs Wochen aus, und als er zurückkam, sagte ich ihm — die ganze Sache war so gut eingeleitet, daß mich niemand beargwöhnen konnte —, das Kind wäre tot und begraben. Vielleicht schlug ihm dadurch irgendeine Absicht fehl, vielleicht fühlte er eine natürliche Zuneigung zu seinem Kind — Tatsache ist, daß er sehr bekümmert darüber war, was mich in meiner Idee, ihm das Geheimnis eines Tags zu eröffnen und auf diese Weise Geld von ihm zu erpressen, bekräftigte. Ich hatte, wie so viele andre, von den Yorkshirer Schulen gehört und brachte daher das Kind, dem ich den Namen Smike gab, in eine derselben, welcher ein gewisser Squeers vorstand. Ich zahlte sechs Jahre lang jährlich zwanzig Pfund für ihn, ohne das Geheimnis meinen Lippen entschlüpfen zu lassen; denn da mich der Vater immer härter behandelte, hatte ich seinen Dienst verlassen und einen Prozeß mit ihm angefangen. Dann mußte ich England verlassen und kam erst nach acht Jahren wieder zurück. Das erste, was ich jetzt tat, war, mich sofort nach Yorkshire zu begeben. Eines Abends erkundigte ich mich unter der Hand nach den Knaben in der Schule und erfuhr, daß gerade der eine, den ich dort untergebracht hatte, mit einem jungen Mann, der den Namen seines

eignen Vaters führte, geflüchtet war. Ich ſuchte den alten Nickleby in London auf, ließ einige Andeutungen über das, was ich ihm ſagen könnte, fallen und verſuchte, etwas Geld für meinen Lebensunterhalt zu erpreſſen; aber er wies mich mit Drohungen zurück. Ich machte dann die Bekanntſchaft ſeines Schreibers, den ich nach und nach, indem ich ihn merken ließ, daß Vertrauen bei mir nicht ſchlecht angebracht wäre, dazu bewog, mir darüber Mitteilung zu machen, was in dem Haus vorginge. Von mir erfuhr er dann, daß der junge Menſch nicht der Sohn jenes Mannes ſei, der ſich für deſſen Vater ausgibt. Ich hatte die ganze Zeit über den Knaben nicht wiedergeſehen; aus derſelben Quelle vernahm ich jedoch, daß er ſehr krank ſei und wo er ſich aufhalte. Ich reiſte ihm nach, um mich ihm womöglich in Erinnrung zu bringen und durch ihn meine Geſchichte beſtätigen zu laſſen. Ich traf ihn ganz unverhofft, aber ehe ich noch ſprechen konnte, erkannte er mich – der arme Junge hatte wohl allen Grund, ſich meiner zu erinnern – und ich hätte darauf ſchwören wollen, daß er es ſei, ſogar wenn ich ihm in Indien begegnet wäre. Es war dasſelbe klägliche Geſicht, das ich ſchon an dem kleinen Kind geſehen hatte. Einige Tage war ich unſchlüſſig; dann aber wandte ich mich an den jungen Herrn, deſſen Obhut er anvertraut war, und erfuhr durch dieſen, daß er geſtorben ſei. Er teilte mir mit, wie ſchnell der junge Menſch mich wiedererkannte, wie oft er mich und die Reiſe nach der Schule beſchrieben, und wie oft er von dem Dachſtübchen erzählt hätte – demſelben, das ich vorhin erwähnte, und das ſich noch heutigen Tags in ſeines Vaters Haus befindet. Dies iſt meine Geſchichte. Ich verlange, mit dem Schulmeiſter konfrontiert zu werden, und bin erbötig, für die Wahrheit meiner Ausſage jeden erforderlichen Beweis zu liefern. Ja, es iſt nur zu wahr, daß dieſe Schuld auf meiner Seele laſtet."

„Unglücklicher Mann!" riefen die Brüder. „Womit können Sie dies wieder gutmachen?"

„Ach, mit nichts – mit nichts! Ich kann nichts mehr gutmachen, und ich kann nichts mehr erhoffen. Ich bin ſchwer mit Jahren belaſtet, aber noch ſchwerer mit Elend und Sorge. Dieſes Bekenntnis kann mir nichts als neue Leiden und neue Strafen zuziehen; aber ich lege es ab und will es aufrechterhalten, mag da kommen, was will. Ich war zum Werkzeug auserſehen, dieſe ſchreckliche Wiedervergeltung auf das

Haupt eines Mannes zu bringen, der in der gierigen Verfolgung seiner gottlosen Entwürfe sein eignes Kind ins Grab gehetzt hat. Die Folgen davon kommen allerdings jetzt auf mein Haupt – ich weiß wohl, daß ich ihnen nicht entgehen kann – mein Versuch, alles gutzumachen, kommt zu spät, und ich habe weder hier noch jenseits etwas zu hoffen!"

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Leuchter, der in Ralphs Nähe auf dem Tisch stand und das einzige Licht im Zimmer war, auf den Boden geworfen wurde und sie im Finstern ließ. Die kleine Verwirrung, die entstand, bis ein andres Licht herbeigeschafft worden war, dauerte nur kurze Zeit, aber als die Kerze erschien, war Ralph Nickleby verschwunden.

Die wackern Brüder und Tim Linkinwater warteten, ob er wohl wiederkommen würde, und als es ganz klar war, daß er nicht mehr zurückkehren wollte, waren sie im Zweifel, ob es nicht gut wäre, ihm jemanden nachzuschicken. Sie erinnerten sich an sein stummes und seltsames Benehmen, wie auch an die unbewegliche Starrheit, die er während der ganzen Erzählung beobachtet hatte, und da sie dachten, er möchte krank sein, entschlossen sie sich endlich, obgleich es schon sehr spät war, unter irgendeinem Vorwand nach seinem Haus zu schicken. Diese Entschuldigung fanden sie denn auch in der Anwesenheit Brookers; sie ließen daher Ralph wissen, sie könnten keine Verfügung hinsichtlich dieses Mannes treffen, ohne seine Wünsche vernommen zu haben, und möchten gern diese Angelegenheit noch vor Schlafengehen abgetan wissen.

Einundsechzigstes Kapitel. Worin Nikolaus und seine Schwester die gute Meinung aller weltklugen Leute verwirken.

Am Morgen nach diesem von Brooker abgelegten Bekenntnis kehrte Nikolaus nach Haus zurück. Das Wiedersehn zwischen ihm und denen, die er zurückgelassen, war ein sehr trauriges, da letztre durch Briefe schon von allen Vorgängen unterrichtet waren. Sie beklagten gemeinschaftlich den Tod des Armen, dessen unglücklicher und hoffnungsloser Zustand zuerst ihr Mitleid in Anspruch ge-

nommen hatte und der ihnen durch die Treue ſeines Herzens und ſeinen dankbaren Charakter mit jedem Tag teurer geworden war.

„Ich weiß," ſagte Madam Nickleby, ſich die Augen trocknend und bitter ſchluchzend, „ich habe das beſte, eifrigſte und aufmerkſamſte Geſchöpf verloren, mit dem ich je in Berührung gekommen bin – natürlich nehme ich dich aus, lieber Nikolaus, und Kätchen und euren armen, ſeligen Papa und die manierliche Wärterin, die mit dem Leinenzeuge und mit den zwölf kleinen Gabeln durchging. Von allen umgänglichen, ſich immer gleich bleibenden, anhänglichen und treuen Weſen, die je gelebt haben, iſt, glaube ich, er das beſte geweſen. Ach, es bricht mir das Herz, wenn ich jetzt den Garten anſehe, in den er ſeinen Stolz ſetzte, oder wenn ich in ſein Stübchen komme, in dem noch ſo manches ſteht, was er zu unſrer Bequemlichkeit zuſammenſchreinerte und das er alles ſo nett machte, ohne ſichs träumen zu laſſen, daß es unbeendigt bleiben müßte! Ach, das iſt für mich eine herbe, bittre Prüfung; dir aber, Nikolaus, wird es bis an das Ende deines Lebens ein Troſt bleiben, wenn du dich der Güte und Liebe, die du ihm ſtets erwieſen, erinnerſt – und auch für mich iſt es beruhigend, wenn ich daran denke, wie gut wir immer miteinander auskamen und wie lieb mich die arme Seele hatte! Es iſt auch ſehr natürlich, daß du ihm ſo zugetan warſt, mein Lieber, und ich finde es ganz begreiflich, daß dir ſein Tod zu Herzen geht. Gewiß, man darf dich nur anſehen, wie verändert du biſt, um das zu bemerken, aber niemand kann wiſſen, was in meinen Gefühlen vorgeht – nein, niemand kann es – es iſt rein unmöglich!"

Während Madam Nickleby ſo mit der größten Aufrichtigkeit ihrem Kummer Luft machte, wobei ſie jedoch wie gewöhnlich nicht unterließ, ſich ſelbſt als die Hauptperſon zu betrachten, war ſie nicht die einzige, welche ſolchen Gefühlen nachhing. Wie ſehr auch Kätchen gewöhnt war, ſich ſelbſt zu vergeſſen, wenn es ſich um andre handelte, ſo konnte ſie doch jetzt ihren Schmerz nicht unterdrücken. Auch Magdalena war kaum weniger bewegt als ſie; und die arme, herzliche, ehrliche kleine La Creevy, die ſeit der Ankunft dieſer traurigen Nachrichten, ſo lange Nikolaus abweſend war, die übrigen nur getröſtet und aufgeheitert hatte, ſetzte ſich im Augenblick, da ſie ihn in die Tür treten ſah, draußen auf der Treppe nieder, und in eine wahre Tränenflut ausbrechend, wies ſie beharrlich jeden Troſt zurück.

„Ach, es tut mir ſo weh," rief das arme kleine Weſen, „daß ich ihn allein zurückkommen ſehen muß. Ich muß immer daran denken, wieviel er jetzt durchgemacht hat. Auch würde es mir nicht ſo nahe gehen, wenn er ſich nicht ſo beherrſchte; aber er erträgt ſeinen Schmerz ſo mannhaft."

„Wie – ſollte ich das etwa nicht?" verſetzte Nikolaus.

„Ja, ja," entgegnete das kleine Frauenzimmer, „und ich freue mich von ganzer Seele, daß Sie es können. Aber doch ſcheint einer ſo einfältigen Perſon wie mir – ich weiß zwar wohl, daß ich unrecht habe, und es tut mir leid, daß ich es ſagen muß – mir ſcheint dieſer Schmerz ein ſo armſeliger Lohn für alles, was Sie ihm getan haben."

„Und könnte ich einen ſchönern Lohn finden," ſagte Nikolaus ſanft, „als den, der in dem Bewußtſein liegt, daß ſeine letzten Stunden friedlich und glücklich waren, und in dem beruhigenden Gefühl, daß ich nicht von ſeiner Seite kam, was ja ſo leicht durch hundert Umſtände hätte herbeigeführt werden können?"

„Das iſt allerdings ganz richtig," ſchluchzte Fräulein La Creevy, „und ich weiß wohl, daß ich eine undankbare, gottloſe kleine Törin bin."

Die gute Seele brach nun in einen neuen Tränenſtrom aus, obgleich ſie ſich alle Mühe gab, ſich zu ſammeln, und zugleich zwiſchen hinein zu lachen verſuchte. Das Lachen und das Weinen kämpften daher bei ihr um die Oberhand, und die Folge davon war, daß Fräulein La Creevy in Krämpfe verfiel.

Sobald alle ſo ziemlich wieder beruhigt und gefaßt waren, zog ſich Nikolaus, dem nach ſeiner langen Reiſe Ruhe not tat, in ſein Gemach zurück, warf ſich in den Kleidern auf ſein Bett und verfiel in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte, ſaß Kätchen an ſeinem Bett, und ſobald ſie gewahrte, daß er die Augen öffnete, beugte ſie ſich über ihn, um ihn zu küſſen.

„Ich komme, um dir zu ſagen, wie froh ich bin, dich wieder daheim zu haben."

„Aber ich, liebes Kätchen, kann dir nicht ſagen, wie froh ich bin, dich wiederzuſehen."

„Wir haben uns ſo ſehr nach deiner Rückkehr geſehnt," ſagte Kätchen, „Mama und ich, und – und Magdalena."

„Du ſchriebſt mir in deinem letzten Briefe, daß ſie wieder ganz

wohl wäre," verſetzte Nikolaus haſtig und hocherrötend. „Iſt in meiner Abweſenheit nicht davon geſprochen worden, was die Brüder für die Zukunft mit ihr vorhaben?"

„Nicht eine Silbe," entgegnete Kätchen. „Ach, ich kann nicht ohne Schmerz an die Trennung von ihr denken, und du, lieber Nikolaus, wünſcheſt ſie gewiß auch nicht!"

Nikolaus errötete abermals, ſetzte ſich neben ſeine Schweſter auf ein kleines Sofa in der Nähe des Fenſters und erwiderte:

„Nein, ich wünſche ſie nicht. Ach, Kätchen, dir — und nur dir allein will ich mein innerſtes Herz eröffnen; — kurz und offen — ich liebe ſie."

Kätchens Augen leuchteten, und ſie war im Begriff, etwas zu erwidern, als Nikolaus ſeine Hand auf ihren Arm legte und fortfuhr:

„Aber niemand darf etwas davon erfahren — ſie ſelbſt am allerwenigſten."

„Lieber Nikolaus!"

„Ich ſage, ſie am allerwenigſten — nein, niemals, obgleich Nie ein langer Tag iſt. Bisweilen möchte ich es mir glaubhaft machen, es könnte eine Zeit kommen, da ich es ihr ſagen dürfte, aber dieſe iſt ſo weit entfernt, daß viele Jahre darüber vergehen können, und wenn ſie je kommen ſollte, werde ich ſo ganz anders ſein, als jetzt, werde ich die Tage der Jugend und der Romantik ſo weit hinter mir haben — zwar die Liebe zu ihr wird nicht in mir erſterben — daß ich nur zu ſehr fühle, wie trügeriſch alle ſolche Hoffnungen ſind, und daß ich deshalb alles aufbieten will, ſie zu erſticken und den Schmerz mit einem Male zu überſtehen, damit ſie nicht mit der Zeit hinwelken und mir nur die Täuſchung aufbewahren. Nein, Kätchen; während meiner Abweſenheit habe ich in dem armen Hingeſchiednen ohne Unterlaß ein neues Beiſpiel von der überſchwenglichen Großmut dieſer beiden edeln Brüder vor Augen gehabt. Ich will mich derſelben nicht unwürdig machen, und wenn ich auch früher in meiner Pflicht wankte, ſo bin ich doch jetzt feſt entſchloſſen, ihr aufs ſtrengſte nachzukommen und jede weitre Verſuchung von der Hand zu weiſen."

„Ehe du weiter ſprichſt," ſagte Kätchen erblaſſend, „mußt du anhören, was ich dir mitzuteilen habe. Ich kam deshalb her, aber

der Mut entſank mir. Was du jetzt geſagt haſt, gibt mir neue Kraft."

Sie ſtotterte und brach in Tränen aus.

Es lag etwas in ihren Mienen, was Nikolaus auf das, was kommen ſollte, vorbereitete. Kätchen ſuchte zu ſprechen, aber das Weinen erſtickte ihre Stimme.

„Nun, Kätchen, mein kleines dummes Mädel, faſſe dich," ſagte Nikolaus. „Ich glaube zu wiſſen, was du mir mitzuteilen haſt. Betrifft es nicht Herrn Frank?"

Kätchen ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſchluchzte ein Ja.

„Und er hat dir in meiner Abweſenheit ſeine Hand angeboten — iſts ſo? Ja? Nun, nun, es iſt im Grunde, wie du ſiehſt, kein ſolches Rieſenwerk, es mir zu ſagen. Hat er dir ſeine Hand angeboten?"

„Ja, aber ich wies ſie zurück," verſetzte Kätchen.

„Wirklich? Und warum?"

„Ich ſagte ihm alles das," fuhr ſie mit bebender Stimme fort, „was du, wie ich ſeitdem erfahren, der lieben Mutter geſagt haſt, und obgleich ich ihm ebenſowenig als dir verbergen konnte, daß — daß mir faſt das Herz dabei brechen wollte, ſo tat ich es doch beſtimmt und feſt und bat ihn, mich nie wiederzuſehen."

„Oh, du gutes, herrliches Mädchen!" rief Nikolaus, Kätchen an ſeine Bruſt drückend. „Ich wußte wohl, daß du ſo handeln würdeſt."

„Er verſuchte meinen Entſchluß zum Wanken zu bringen," ſagte Kätchen, „und erklärte, daß er, wie auch meine Entſcheidung ausfallen möge, ſeine Onkel ſowohl als dich, ſobald du zurückkämſt, von dem Schritte, den er getan, in Kenntnis ſetzen würde. Ich fürchte," fügte ſie bei, und ihre Faſſung ſchien ſie verlaſſen zu wollen, „ich fürchte, ich habe ihm nicht nachdrücklich genug geſagt, wie ſehr ich eine ſo uneigennützige Liebe zu ſchätzen wiſſe, und mit welcher Inbrunſt ich für ſein künftiges Glück flehen würde. Wenn du mit ihm ſprichſt, ſo — ſo wäre es mir lieb, wenn er es erführe."

„Und glaubſt du wohl, Kätchen, daß ich, nachdem du dieſes Opfer gebracht haſt, das du für ehrenhaft und edel hielteſt, vor dem meinigen zurückſchrecken könnte?" fragte Nikolaus zärtlich.

„O nein! Nicht, wenn du in derſelben Lage wie ich wärſt, aber . . .“

„Aber es iſt dieſelbe,“ fiel ihr Nikolaus ins Wort. „Magdalena iſt zwar keine nahe Verwandte unſrer Wohltäter, aber ihnen durch ebenſo teure Bande auf das innigſte verknüpft, und ihre Geſchichte wurde mir nur deshalb anvertraut, weil man ein unbedingtes Vertrauen in mich ſetzte und mich ſo feſt wie Stahl hielt. Wie niedrig wäre es, wenn ich die Umſtände, welche ſie in unſer Haus führten, oder den unbedeutenden Dienſt, den ich ihr zufälligerweiſe leiſten konnte, zu meinem Vorteil benützen wollte und ihre Neigung zu gewinnen ſuchte — ein Unterfangen, das im Fall des Gelingens den Lieblingswunſch der Brüder, ſie an Kindes Statt anzunehmen, vereiteln und das nachteilige Licht auf mich werfen müßte, als hoffe ich mein Glück auf ihrem Mitleid mit dem holden Geſchöpf aufzubauen, indem ich die junge Dame auf eine unwürdige Weiſe umgarnte und ihre Dankbarkeit, ihre Herzenswärme und ihr Mißgeſchick in meinem Intereſſe ausbeutete! Und einen ſolchen üblen Schein ſollte ich auf mich laden, — ich, der ich es mir zur Pflicht und zur ſtolzen Freude rechne, Kätchen, daß andre Anſprüche auf mich haben, die ich nie vergeſſen werde — ich, der ich bereits die Mittel zu einem angenehmen und glücklichen Leben beſitze und daher kein Recht habe, noch mehr zu verlangen? Ich bin feſt entſchloſſen, dieſe Laſt von meiner Seele abzuwälzen, und ich habe vielleicht ſchon unrecht getan, daß ich ſo lange zögerte; aber heute noch will ich ohne Rückhalt oder Bemäntlung Herrn Cheeryble meine wahren Gründe enthüllen und ihn bitten, ſchleunige Vorkehrungen zu treffen, die junge Dame anderweitig unterzubringen.“

„Heute noch? So gar bald?“

„Ich gehe ſchon wochenlang damit um, und warum ſollte ich es verſchieben? Wenn der Fall, der ſich gerade vor meinen Augen abſpielte, mich zum Nachdenken gezwungen und in mir ein regeres, ſorgſameres Pflichtgefühl erweckt hat, warum ſollte ich warten, bis dieſer Eindruck erkaltet iſt? Du würdeſt mir doch gewiß nicht abraten; oder doch, Kätchen?“

„Aber du kannſt ja ſelbſt reich werden,“ ſagte Kätchen.

„Wohl; ich kann reich, aber darüber auch alt werden,“ verſetzte Nikolaus mit einem trüben Lächeln. „Doch reich oder arm, alt

oder jung, wir werden ſtets dieſelben gegeneinander ſein, und darin liegt unſer Troſt. Was liegt daran, wenn wir immer nur *ein* Heim haben? Dir und mir wird es unter einem gemeinſamen Dach nicht einſam ſein. Was macht es, wenn wir unſern erſten Eindrücken ſo treu bleiben, daß wir uns nie andre bilden können? Das gibt mir ein Glied mehr in der ſtarken Kette, die uns beide umſchließt. Es iſt mir, als wäre es erſt geſtern, daß wir noch Spielgefährten waren, Kätchen, und es wird uns nur wie ein Tag ſpäter erſcheinen, wenn wir alte, geſetzte Menſchen ſind, die auf all dieſes Herzweh zurückblicken, wie wir jetzt auf die Tage unſrer Kindheit ſchauen, indem wir uns dann mit wehmütigem Vergnügen der Zeit erinnern, da uns ſolche Sorgen erſchüttern konnten. Vielleicht werden wir dann, wenn wir ein ſeltſames altes Geſchwiſterpärchen ſind und von Tagen ſprechen werden, da unſer Schritt leichtfüßig und unſer Haar noch nicht grau war, den Prüfungen ſogar dankbar ſein, die uns ſo innig aneinander gekettet und die unſer Leben in die Strömung geleitet, in der wir ruhig und friedlich fortſchwimmen konnten. Dann ſuchen wohl die jungen Leute unſrer Umgebung – Leute, ſo jung wie wir heute ſind, Kätchen –, wenn ſie etwas von unſrer Geſchichte gehört haben, Mitgefühl bei uns und vertrauen ihren Kummer und ihre Leiden, die von der hoffnungsvollen Unerfahrenheit kaum tief genug empfunden werden können, dem teilnehmenden Ohr des unverehelichten alten Bruders und ſeiner Jungfer Schweſter an."

Kätchen lächelte durch Tränen, als Nikolaus dieſes Gemälde entwarf; aber es waren keine Tränen des Schmerzes, obgleich ſie fortfloſſen, als er bereits zu ſprechen aufgehört hatte.

„Habe ich nicht recht?" ſagte er nach einem kurzen Schweigen.

„Sehr recht, lieber Bruder; und ich kann dir nicht ſagen, wie glücklich es mich macht, daß ich nach deinem Wunſche gehandelt habe."

„Und du bereuſt es nicht?"

„N–n–ein," antwortete Kätchen ſtockend, indem ſie mit ihrem kleinen Fuß Figuren auf die Erde zeichnete. „Ich bereue natürlich nicht, getan zu haben, was recht und ehrenhaft iſt, aber es ſchmerzt mich, daß alles ſo kommen mußte – nämlich bisweilen ſchmerzt es mich und manchmal – ich – ich weiß nicht, was ich rede; ich bin

nur ein ſchwaches Mädchen, Nikolaus, und alles hat mich ſo aufgewühlt."

Es iſt kein eitles Gerede, wenn wir verſichern, daß Nikolaus, wenn er in dieſem Augenblick zehntauſend Pfund beſeſſen hätte, in gänzlicher Selbſtvergeſſenheit und aufopfernder Liebe für die Beſitzerin jener erglühenden Wangen und des niedergeſchlagnen Auges den letzten Heller hingegeben haben würde, wenn er dadurch ihr Glück hätte ſichern können. So aber vermochte er nur, ſie durch freundliche Worte zu tröſten; und die Worte waren ſo voll Liebe und Güte und richteten Kätchen ſo auf, daß ſie ihm um den Hals fiel und nicht mehr weinen zu wollen verſprach.

„Welcher Mann," dachte Nikolaus ſtolz, als er ſich bald nachher nach dem Haus ſeiner Prinzipale begab, „welcher Mann würde nicht für die Aufopfrung eines auch noch ſo großen Vermögens hinreichend belohnt ſein durch den Beſitz eines ſolchen Herzens, das – ſo leicht auch ein Herz, und ſo ſchwer auch Gold und Silber wiegen mögen – nicht genug geſchätzt werden kann? Frank hat Geld, und mehr braucht er nicht; wo könnte er ſich einen ſolchen Schatz wie Kätchen erringen? Und doch gilt im allgemeinen bei ungleichen Heiraten die Anſicht, der reiche Teil bringe ein großes Opfer, und der andre mache einen guten Handel! Aber ich denke wie ein Verliebter – oder wie ein Eſel, was ſo ziemlich auf dasſelbe herauskommen mag."

Indem er einem ſo wenig für ſein Vorhaben paſſenden Gedankengang durch ſolche und viele andre, nicht minder derbe Selbſtvorwürfe Einhalt gebot, ging er ſeines Wegs weiter, bis er in Timotheus Linkinwaters Glaskaſten anlangte.

„Ah, Herr Nickleby!" rief Tim, „willkommen, willkommen! Wie geht es Ihnen? Gut? Ach, ich bitte Sie, ſagen Sie, daß es Ihnen ſehr gut geht, niemals beſſer gegangen iſt; ja?"

„Mir geht es ſehr gut," ſagte Nikolaus, indem er dem alten Buchhalter die Hand drückte.

„Sie ſehen aber angegriffen aus, wie ich jetzt erſt bemerke," ſagte Tim. „Hören Sie? da iſt ſie – haben Sie es gehört? Das war Dick, die Amſel. Sie iſt ſeit Ihrer Abreiſe nicht mehr ſie ſelbſt geweſen und hats ohne Sie faſt nicht ausgehalten; ſie hängt ebenſo aufrichtig an Ihnen als an mir."

„Dick ist lange nicht so klug, als ich glaubte, wenn sie meint, ich sei nur halb so viel ihrer Beachtung wert, als Sie," versetzte Nikolaus.

„Ei, ich will Ihnen etwas sagen, Sir," entgegnete Tim, indem er sich in seiner Lieblingsstellung aufpflanzte und mit der Fahne seiner Feder nach dem Käfig deutete; „es ist ganz seltsam von diesem Vogel, daß Herr Karl, Herr Eduard, Sie und ich die einzigen Personen sind, von denen er Notiz nimmt."

Hier hielt Tim inne, warf Nikolaus einen besorgten Blick zu, und als er dem des jungen Mannes begegnete, wiederholte er: „Ja, auf Sie und mich — auf Sie und mich hält das Tier viel." Dann sah er Nikolaus wieder an, drückte ihm die Hand und fuhr fort: „Doch entschuldigen Sie, ich kann nicht leicht etwas unterdrücken, was für mich Interesse hat. Ich will nicht gerade fragen, aber doch wäre es mir lieb, einiges von dem armen jungen Menschen zu hören. Hat er wohl einmal auch von den Brüdern Cheeryble gesprochen?"

„O ja, oft und oft," versetzte Nikolaus.

„Das ist schön von ihm," entgegnete Tim, indem er sich die Augen wischte; „da hat er sehr wohl daran getan."

„Und auch von Ihnen hat er hundertmal gesprochen und mich gebeten, Herrn Linkinwater viele herzliche Grüße zu bringen," sagte Nikolaus.

„Nein — wirklich?" erwiderte Tim laut aufschluchzend. „Der arme Mensch! Hätten wir ihn doch in der Stadt begraben lassen können! Es gibt keinen schönern Friedhof in ganz London, als den auf der andern Seite unsers Platzes — lauter Kontore rings umher, und wenn man an einem schönen Tag hingeht, so kann man die Bücher und Schränke durch die offnen Fenster sehen. Und er läßt mich wirklich grüßen? Ich hätte nicht gedacht, daß er sich meiner erinnerte. Der arme Mensch, der arme Mensch! Läßt mich auch noch grüßen!"

Tim war durch diesen kleinen Beweis freundlichen Gedenkens so ergriffen, daß er für den Augenblick das Gespräch nicht fortzusetzen vermochte. Nikolaus verließ daher ruhig das Gemach und begab sich nach Bruder Karls Zimmer.

War er früher imstande gewesen, stark und gefaßt zu bleiben, so hatte es ihn nicht wenig schmerzliche Anstrengung gekostet, aber die

warme Bewillkommnung, das herzliche Benehmen und die ungeheuchelte Teilnahme des guten alten Mannes bewegten ihn in tiefſter Seele, und kein innrer Kampf war imſtande, den Ausdruck ſeiner Ergriffenheit zurückzudrängen.

„Ach, lieber Herr Nickleby," ſagte der wohlwollende Kaufmann, „Sie dürfen ſich nicht ſo ganz niederdrücken laſſen. Wir müſſen das Unglück ertragen lernen und uns erinnern, daß ſelbſt der Tod viele Quellen des Troſtes bietet. Jeder Tag, den dieſer arme junge Menſch noch gelebt hätte, würde ihn untauglicher für die Welt und nur um ſo unglücklicher gemacht haben, je mehr er zum Bewußtſein ſeiner Schwäche gekommen wäre. Es iſt beſſer, ſo wie es iſt — ja, ja, es iſt beſſer ſo."

„An all das habe ich auch gedacht, Sir," verſetzte Nikolaus mit einem Verſuch, ſeine Tränen hinunterzuſchlucken. „Dieſes Gefühl habe ich auch."

„Nun, ſo iſts recht," entgegnete Cheeryble, der trotz ſeiner Tröſtungsverſuche ebenſo ergriffen war, als der ehrliche alte Tim; „ſo iſts recht. Wo iſt mein Bruder Eduard? Tim Linkinwater, wo iſt mein Bruder Eduard?"

„Mit Herrn Trimmers ausgegangen, um den verunglückten Mann in das Spital zu ſchaffen und eine Wärterin für ſeine Kinder zu beſorgen," ſagte Tim.

„Mein Bruder Eduard iſt ein wackrer Menſch, ein ſehr braver Menſch!" rief Bruder Karl, als er die Tür ſchloß und zu Nikolaus zurückkehrte. „Er wird über die Maßen erfreut ſein, Sie wiederzuſehen, lieber Nickleby. Wir haben jeden Tag von Ihnen geſprochen."

„Offen geſtanden, Sir, es iſt mir lieb, daß ich Sie allein treffe," ſagte Nikolaus nach einigem Zögern; „denn es iſt mir ungemein viel daran gelegen, Ihnen etwas mitzuteilen. Haben Sie einige Minuten für mich übrig?"

„Gewiß, gewiß," entgegnete Bruder Karl mit einem beſorgten Blick auf unſern Freund. „Reden Sie, lieber Herr Nickleby, reden Sie!"

„Ich weiß kaum, wie oder wo ich anfangen ſoll," ſagte Nikolaus. „Wenn je ein Sterblicher Grund hätte, von Liebe und Verehrung für einen andern durchdrungen zu ſein, eine Anhänglichkeit im

Herzen zu bewahren, welche die ſchwerſten Dienſte zu einer Luſt und Freude macht, und eine Dankbarkeit zu empfinden, die den größten Eifer und die aufrichtigſte Treue erweckt, ſo wohnen dieſe Gefühle für Sie in meiner Seele, und glauben Sie mir, ich werde ihnen mit allen Kräften nachzukommen ſtreben."

„Ich glaube Ihnen, Sir, und ſchätze mich glücklich in dieſem Glauben," entgegnete der alte Herr. „Ich habe nie daran gezweifelt und werde nie daran zweifeln. Niemals."

„Ihre Verſicherung iſt ſo gütig," erwiderte Nikolaus, „daß ſie mir Mut gibt, fortzufahren. Als Sie mich zum erſtenmal mit Ihrem Vertrauen beehrten und mir Aufträge an Fräulein Bray übergaben, hätte ich Ihnen ſagen ſollen, daß ich ſie ſchon früher geſehen, daß ihre Schönheit einen unverwiſchbaren Eindruck auf mich gemacht und daß ich mich lange vergeblich bemüht hatte, ſie aufzufinden und ihre Geſchichte kennen zu lernen. Ich ſchwieg damals, weil ich törichterweiſe hoffte, meine ſchwächern Gefühle bewältigen und jede andre Rückſicht meiner Pflicht gegen Sie aufopfern zu können."

„Sie haben das Vertrauen, das wir in Sie ſetzten, nicht mißbraucht oder einen unwürdigen Vorteil aus ihm gezogen," ſagte Bruder Karl. „Ich bin überzeugt, daß Sie das nicht getan haben."

„Nein, ich habe es nicht getan," entgegnete Nikolaus feſt. „Zwar fand ich, daß die Notwendigkeit der Selbſtbeherrſchung mit jedem Tage gebietriſcher und der innre Kampf ſchwerer wurde, aber ich erlaubte mir nie ein Wort oder einen Blick, den ich in Ihrer Gegenwart hätte ſcheuen müſſen. Ich habe mich bis auf dieſen Moment des Vertrauens nicht unwürdig gemacht. Aber ich finde, daß der beſtändige Umgang und Verkehr mit dieſem holden Weſen den Frieden meiner Seele gefährdet und vielleicht die Entſchlüſſe wanken machen kann, die ich im Anfang gefaßt und bis auf dieſe Stunde getreulich gehalten habe. Mit einem Wort, Sir, ich darf mir ſelbſt nicht trauen, und ich bitte Sie dringend, die junge Dame ohne Verzug aus unſrer Wohnung zu entfernen. Ich weiß, daß alle, außer mir — insbeſondre Sie, die Sie den unermeßlichen Abſtand zwiſchen mir und dieſer jungen Dame, die jetzt Ihr Mündel iſt und Ihrer beſondern Obhut anheimfällt, kennen — ſchon den Gedanken einer Liebe zu ihr für eine Unbeſonnenheit und Anmaßung ohne-

gleichen halten müſſen. Ich weiß das recht wohl. Aber wer kann ſie ſehen, wie ich ſie geſehen habe – wer kann die Geſchichte ihres Lebens kennen und ſie nicht lieben? Ich habe nur dieſe eine Entſchuldigung, und da ich der Verſuchung ebenſowenig zu entfliehen als meine Leidenſchaft zu unterdrücken vermag, ſolange ich den Gegenſtand derſelben ohne Unterlaß vor Augen habe, kann ich weiter nichts tun als bitten und flehen, ſie zu entfernen, damit ich vergeſſen lernen kann."

„Sie können natürlich nichts andres tun, Herr Nickleby," ſagte der alte Mann nach einer kurzen Pauſe. „Ich hatte unrecht, einen jungen Menſchen, wie Sie, einer ſolchen Prüfung auszuſetzen, da ich die Folgen hätte vorausſehen können. Ich danke Ihnen indes, ich danke Ihnen. Magdalena ſoll entfernt werden."

„Aber noch bitte ich um eine Gunſt, geehrter Herr. Teilen Sie ihr nie dieſes Bekenntnis mit, damit ſie ſich meiner immer mit Achtung erinnern möge."

„Seien Sie deshalb ohne Sorge," ſagte Herr Cheeryble. „Und nun – oder haben Sie mir vielleicht noch etwas zu ſagen?"

„Ja!" lautete die Antwort.

„Ich bin davon bereits unterrichtet," entgegnete Herr Cheeryble, augenſcheinlich durch dieſe unumwundne Erwidrung ſehr erleichtert. „Wann erfuhren Sie es?"

„Heute morgen, als ich nach Hauſe kam."

„Und Sie hielten es für Ihre Pflicht, ſogleich zu mir zu kommen und mir zu ſagen, was Ihnen wahrſcheinlich Ihre Schweſter mitgeteilt hat?"

„Ja, Sir, obgleich ich gern vorher Herrn Frank geſprochen hätte," verſetzte Nikolaus.

„Frank war geſtern abend bei mir," entgegnete der Alte. „Sie haben recht getan, Herr Nickleby – ſehr recht; ich wiederhole meinen Dank."

Nikolaus bat um die Erlaubnis, noch einige Worte beifügen zu dürfen. Er drückte die Hoffnung aus, daß nichts von dem, was er geſagt hätte, zu einer Entfremdung zwiſchen Kätchen und Magdalena führen möchte, die einander ſo innig zugetan wären, daß jede Störung ihres freundlichen Verhältniſſes für beide ſehr ſchmerzlich ſein und insbeſondre ihn, als die unglückliche Urſache, mit Kummer

und Reue erfüllen müßte. Auch meinte er, wenn all dies vergeſſen wäre, würden auch er und Frank warme Freunde ſein können und kein Wort oder Gedanke an ſeine beſcheidne Heimat oder an ſie, die ſich gern begnügte, ſeinen friedlichen Hausſtand zu teilen, die gegenſeitige Eintracht ſtören. Er berichtete, ſo gut als er vermochte, was an dieſem Morgen zwiſchen ihm und Kätchen vorgegangen, wobei er mit einer ſolchen Wärme und Liebe, obgleich nicht ohne Stolz, von ſeiner Schweſter und ſo fröhlich von der Zuverſicht ſprach, die ſie beide bezüglich des Überwindens ihrer ſelbſtſüchtigen Regungen und des friedlichen Zuſammenlebens in geſchwiſterlicher Liebe hätten, daß nur wenige ungerührt geblieben wären. Bewegter, als er bis jetzt geweſen, ſtammelte er in kurz abgeriſſenen Worten — die indes ausdrucksvoller klangen, als die beredtſten Phraſen — die Verſichrung ſeiner Ergebenheit den Brüdern gegenüber hervor und ſprach die Hoffnung aus, in ihrem Dienſte leben und ſterben zu dürfen.

Bruder Karl horchte auf all dies in tiefem Schweigen und in einer Stellung, die Nikolaus ſein Antlitz verbarg. Er hatte nicht in ſeiner gewohnten Weiſe, ſondern mit einer gewiſſen Verlegenheit und Steifheit, die ihm ſonſt fremd war, geſprochen, weshalb auch Nikolaus befürchtete, ihn vielleicht beleidigt zu haben. Herr Karl erwiderte jedoch nichts weiter, als daß dies nicht der Fall wäre und daß er ganz recht gehandelt hätte.

„Frank iſt ein unbeſonnener, törichter Menſch," fügte er nach einer Pauſe bei, „ein ſehr unbeſonnener, ſehr törichter Menſch. Doch ich will Sorge tragen, daß dieſer Sache ſofort ein Ende gemacht wird. Laſſen wir ſie jetzt auf ſich beruhen, denn ſie iſt mir peinlich. Kommen Sie in einer halben Stunde wieder zu mir; ich habe Ihnen ſeltſame Dinge mitzuteilen, lieber Herr Nickleby. Auch erwartet Ihr Onkel dieſen Nachmittag meinen und Ihren Beſuch."

„Einen Beſuch von mir — und mit Ihnen, Sir?" rief Nikolaus verwundert.

„Ja, mit mir," verſetzte der alte Herr. „Kommen Sie in einer halben Stunde wieder, und Sie ſollen mehr erfahren."

Nikolaus erſchien zur beſtimmten Zeit und erfuhr dann alles, was ſich tags zuvor ereignet hatte, wie auch das, was für den Beſuch bei Ralph notwendig war. Er ſollte am Abend ſtattfinden, und

um dieſes Übereinkommen beſſer zu verſtehen, wird es erforderlich, daß wir die Schritte des alten Wucherers von dem Augenblick an, als er das Haus der beiden Brüder verlaſſen, weiter verfolgen. Wir können um ſo mehr unſre Aufmerkſamkeit von Nikolaus abwenden, da wir wiſſen, daß er durch das gütige Benehmen ſeiner Prinzipale einigermaßen beruhigt war, obgleich er dasſelbe in einer gewiſſen Hinſicht, die er ſich jedoch nicht klar zu machen vermochte, ſo verändert fand, daß er ein geheimes Bangen nicht unterdrücken konnte.

Zweiundſechzigſtes Kapitel. Ralph ſetzt eine letzte Zuſammenkunft feſt – und läßt ſich finden.

Ralph Nickleby ſchlich wie ein Dieb aus dem Haus hinaus, tappte ſich auf der Straße wie ein Blinder weiter, wobei er ſich alle Augenblicke umſah, als verfolgte ihn jemand, der ihn zurückhalten wolle, ließ die City hinter ſich und ſchlug in aller Eile den Weg nach ſeiner eignen Wohnung ein.

Es war eine dunkle Nacht, und der kalte, ſchneidende Wind trieb die Wolken in ſtürmiſchem Ungeſtüm vor ſich hin. Eine ſchwarze, düſtre Maſſe, die an der wilden Jagd der andern nicht teilnahm, ſondern mürriſch zögerte und ſich nur ſchwerfällig und langſam heranſchlich, ſchien ihm zu folgen. Er ſah oft nach ihr zurück und blieb mehr als einmal ſtehen, um ſie vorüber zu laſſen; doch ſobald er vorwärts ging, war ſie wieder hinter ihm, traurig und langſam ſeinen Schritten folgend, gleich einem ſchattenhaften Leichenzug.

Sein Weg führte ihn an einem Armenkirchhofe vorbei – einem unheimlichen Ort, der ein paar Fuß höher lag, als die Straße, von der er durch ein niedriges Gemäuer und ein eiſernes Geländer getrennt war. Es war ein ungeſunder, modriger Ort, wo ſogar das Gras und das Unkraut durch ſeinen verkümmerten Wuchs andeutete, daß es über Armenleichen grünte und mit ſeinen Wurzeln Nahrung ſaugte aus den Gräbern von Menſchen, die in dunſtigen Höfen und armſeligen Höhlen in Hunger und Trunkenheit verkümmert waren. Da lagen ſie nun, von den Lebenden nur durch ein wenig Erde und ein paar Bretter geſchieden – lagen dicht und

eng nebeneinander – ebenſo erbärmliche Leichen, als ihre Seele verderbt geweſen; eine zahlreiche, ekelerregende Schar. Da lagen ſie, Wange an Wange mit den Lebenden, kaum tiefer in der Erde drin als die Füße der Menge hoch waren, die täglich dort vorbeiſtrömte, und faſt in Manneshöhe aufeinandergeſchichtet. Da lagen ſie – eine grauenvolle Familie – alle jene teuren, hingeſchiednen Brüder und Schweſtern des pausbackigen Geiſtlichen, der ſich dann ſeiner Aufgabe ſo raſch entledigte, als ſie eingeſcharrt waren!

Ralph erinnerte ſich, als er hier vorbeikam, daß er einer Jury über die Leiche eines Mannes, der ſich den Hals abgeſchnitten und nun hier begraben lag, angehört hatte. Er konnte ſich nicht erklären, wie ihm gerade jetzt dieſer Gedanke kam, denn er war oft an dieſer Stelle vorbeigekommen, ohne ſich dieſes Menſchen zu erinnern; auch wunderte er ſich darüber, wie dieſer Umſtand für ihn Intereſſe haben könnte. Trotzdem aber war beides der Fall. Er blieb ſtehen, hielt ſich mit den Händen an dem eiſernen Geländer feſt und ſah neugierig hinein, ob er nicht das Grab jenes Menſchen zu entdecken vermöchte.

Als er noch ſo daſtand, kamen einige Betrunkne laut ſchreiend und ſingend auf ihn zu, während andre ihnen folgten und ſie durch Vorſtellungen zu überreden ſuchten, ruhig nach Haus zu gehen. Sie waren in ungemein guter Laune, und einer von ihnen, ein kleiner, buckliger Knirps, begann zu tanzen; es war eine groteske, fantaſtiſche Geſtalt, und ſeine Genoſſen lachten. Ralph ſelbſt ließ ſich dadurch zur Heiterkeit bewegen und ſtimmte in das Lachen des ihm zunächſt Stehenden ein, der ſich nach ihm umwandte und ihm ins Geſicht ſah. Als ſie vorüber waren und er ſich wieder allein befand, nahm er ſeinen frühern Gedankengang mit neuem Intereſſe auf, denn er erinnerte ſich, daß die Perſon, die den Selbſtmörder zuletzt noch lebend geſehen, ihn in ſehr heitrer Stimmung verlaſſen hatte, und er entſann ſich noch, wie ſeltſam ihm und den andern Geſchwornen dieſer Umſtand vorgekommen war.

Er konnte unter dem Haufen von Gräbern die Stelle, die er ſuchte, nicht ausfindig machen, aber die ganze Geſtalt des Mannes nebſt allem, was ihn zu dem kläglichen Schritt veranlaßt hatte, trat ihm ungemein lebhaft vor die Seele. Dieſer Eindruck begleitete ihn auch, als er weiterging, und er entſann ſich, wie er auch einmal als Kind

die Geſtalt eines Kobolds, der irgendwo auf eine Tür gemalt war, nicht los werden konnte. Er entſchlug ſich jedoch dieſer Gedanken, je näher er ſeiner Wohnung kam, und gab nur noch dem einzigen Raum, wie öde und verlaſſen es in ſeinem Haus ausſehen würde.

Dieſes Gefühl übermannte ihn nachgerade ſo vollſtändig, daß er, als er ſeine Tür erreichte, ſich kaum entſchließen konnte, den Schlüſſel umzudrehen und ſie zu öffnen. Er tat es aber doch, und als er in den Hausflur trat, war es ihm, als ſperrte er die ganze Welt hinter ſich ab, wenn er die Tür ſchlöſſe. Aber er ließ ſie zufallen, und ſie ſchnappte mit großem Geräuſch ein. Kein Licht war da – alles traurig, kalt und ſtill!

Vom Kopf bis zu den Füßen ſchaudernd, ging er die Treppen hinan nach dem Zimmer, in dem er das letztemal aufgeſtört worden war. Er hatte gewiſſermaßen mit ſich einen Pakt geſchloſſen, über das, was ſich heute zugetragen, nicht früher nachzudenken, als bis er zu Haus wäre. Dies war jetzt der Fall, und nun erſt ließ er ſich Zeit zur Überlegung.

Sein eignes Kind – ſein eignes Kind! Er ſetzte keinen Augenblick Zweifel in die Erzählung; er fühlte ihre Wahrheit, und es war ihm, als ſei er ſchon lange mit ihr bekannt geweſen. Sein eignes Kind! Und noch dazu tot; es war an Nikolaus' Seite geſtorben – hatte ihn geliebt, ihn als eine Art Engel betrachtet! Das war das Ärgſte.

Alle hatten ſich von ihm abgewendet, alle ihn in ſeiner erſten Not verlaſſen, und kein Geld konnte ſie zurückerkaufen; alles mußte ans Licht kommen und vor das Auge der Welt treten. Der junge Lord war tot, deſſen früherer Freund im Ausland und nicht zu erreichen, die Summe von tauſend Pfund auf einen Schlag verloren, das Komplott mit Gride in dem Augenblick, da man ſich des Sieges ſicher wähnte, über den Haufen geworfen, ſein ſpäterer Anſchlag entdeckt, er ſelbſt in Gefahr, und der Gegenſtand ſeiner Verfolgung, der Gegenſtand von Nikolaus' Liebe – ſein eigner unglücklicher Sohn. Alles fiel über ihm zuſammen und drohte, ihn unter den Trümmern zu begraben.

Hätte er ſein Kind am Leben gewußt, wäre mit ihm kein Betrug geſchehen und der Knabe unter ſeinen Augen aufgewachſen, ſo wäre er ihm wahrſcheinlich ein barſcher, gleichgültiger, nachläſſiger und

harter Vater gewesen – das fühlte er wohl. Aber er dachte, es hätte vielleicht auch anders kommen und der Sohn ihm ein Trost und eine Freude sein können; vielleicht wären sie doch miteinander glücklich gewesen. Er glaubte jetzt sogar, daß der mutmaßliche Tod seines Kindes und die Flucht seiner Frau viel dazu beigetragen hätten, ihn zu dem mürrischen, harten Mann zu machen, der er war. Er meinte, sich einer Zeit zu erinnern, in der er nicht so gewesen, und es dünkte ihn fast, als hätte er Nikolaus nur deshalb von Anfang an gehaßt, weil er jung, hübsch und vielleicht dem Laffen ähnlich sah, der Schmach und Vermögensverluste über sein Haupt gebracht hatte.

Aber ein einziger zärtlicher Gedanke, eine einzige Anwandlung von Reue in diesem Sturm von Leidenschaften und Gewissensqualen war weiter nichts als ein Tropfen ruhiges Wasser in einer tobenden See. Sein Haß gegen Nikolaus zog Nahrung aus der erlittnen Niederlage, steigerte sich durch den Umstand, daß er seine Entwürfe gekreuzt, und erreichte seine höchste Höhe, wenn er an den Sieg dachte, den sein Neffe allenthalben davongetragen. Er tobte in seinem Ingrimm wie ein Wahnsinniger. Daß von allen Lebenden gerade er Hand zur Rettung seines unglücklichen Kindes bieten mußte, daß er sein Beschützer und Freund gewesen, daß er ihm die Liebe und Zärtlichkeit bewiesen, welche der Arme vom Augenblick seiner Geburt an nie gekannt hatte, daß er ihn gelehrt, seinen eignen Vater zu hassen und dessen Namen zu verwünschen, und daß er all dies wissen und in diesem Bewußtsein über ihn triumphieren sollte – dies war Gift und Galle in des Wucherers Herzen. Die Liebe des Hingeschiednen zu Nikolaus und die treue Anhänglichkeit des letztern an seinen Sohn bereitete ihm eine unerträgliche Seelenfolter. Der Gedanke an sein Sterbebett, an dessen Seite Nikolaus pflegend und wartend gesessen, die letzten dankenden Atemzüge und sein Hinscheiden in den Armen eines Menschen, gegen den er, nach Ralphs Ansicht, eine tödliche Feindschaft bis zum letzten Augenblick hätte fühlen sollen, trieben ihn zum Wahnsinn. Er knirschte mit den Zähnen, schlug mit den geballten Fäusten in die Luft und rief, während seine wildrollenden Augen sogar durch die Finsternis leuchteten, mit wütender Stimme:

„Ich bin niedergetreten und vernichtet. Der Elende hat Wahrheit gesprochen. Die Nacht ist hereingebrochen. Gibt es denn kein

Mittel, ihnen den Triumph zu entreißen und ihr Mitleid, ihre Barmherzigkeit zum Gespött zu machen? Ist kein Teufel da, mir zu helfen?"

Plötzlich tauchte die Gestalt des Selbstmörders wieder in seiner Seele auf. Die Leiche schien, wie damals, als er sie zum letztenmal sah, mit bedecktem Kopf vor ihm zu liegen; er erinnerte sich noch genau der starren, an sich gezognen, marmorkalten Füße. Dann erschienen die Bilder der blassen und zitternden Verwandten, die der Jury Bericht erstatteten — der Angstruf der Weiber — das furchtsame Schweigen der Männer — allenthalben Bestürzung und Entsetzen — ein Sieg, den dieser Erdenkloß mit einer einzigen Bewegung seiner Hand, die das Leben entfliehen ließ, erkaufte. Und welche Verwirrung richtete er an unter den . . .

Er sprach nicht weiter, sondern verließ nach einer Weile leise das Zimmer und tastete sich die widerhallenden Treppen hinauf — so weit sie reichten — bis in das vordre Dachstübchen — dessen Tür er hinter sich schloß.

Es war jetzt nichts weiter als eine Rumpelkammer, aber noch stand eine alte verfallne Bettstelle da — dieselbe, in der sein Sohn geschlafen hatte, denn es war nie eine andre dagewesen. Er wich vor ihr zurück und setzte sich so fern als möglich von ihr nieder.

Der schwache Schein der Lampen auf der Straße, der durch das mit keinen Blenden und Vorhängen versehne Fenster drang, reichte hin, einige Helle in dem Gemach zu verbreiten, die freilich das verschiedne Gerümpel, die alten, mit Stricken zusammengeschnürten Ballen und die zerbrochnen Möbel, die umherlagen, nicht unterscheiden ließ. Die durch das Dach gebildete schräge Wand war auf der einen Seite hoch und lief auf der andern fast bis auf den Bretterboden herunter. Nach dem höchsten Teil derselben richtete Ralph seine Blicke, die er einige Minuten lang nicht davon abzuwenden vermochte; dann stand er auf, rückte die alte Kiste, auf der er saß, näher, bestieg sie und betastete mit beiden Händen die Wand über seinem Haupt. Endlich erfaßte er einen großen eisernen Haken, der fest in das Gebälk getrieben war.

In diesem Augenblick wurde er durch ein lautes Pochen an der Haustür unterbrochen. Nach einigem Zögern öffnete er das Fenster und fragte, wer unten wäre.

„Ich möchte zu Herrn Nickleby," verſetzte die Stimme.

„Was will man von ihm?"

„Das kann unmöglich Herrn Nicklebys Stimme ſein," lautete die Antwort.

Sie glich ihr allerdings nicht; aber doch war es Ralph, der geſprochen hatte, was er auch dem Untenſtehenden bedeutete.

Die Stimme entgegnete, daß die beiden Brüder zu wiſſen wünſchten, ob man den Mann, den er heute abend geſehen, feſtnehmen laſſen ſollte; ſie wüßten nicht, was in dieſer Beziehung ſein Wunſch wäre, und hätten deshalb, um das Rechte nicht zu verfehlen, noch in dieſer Mitternachtsſtunde hergeſchickt.

„Ja," rief Ralph, „haltet ihn feſt bis morgen; dann bringt ihn her – ihn und meinen Neffen – auch mögen die Herren ſelbſt mitkommen; ſie dürfen überzeugt ſein, daß ich bereit bin, ſie zu empfangen."

„Zu welcher Stunde?" fragte die Stimme.

„Zu jeder Stunde," entgegnete Ralph heftig. „Sagen Sie ihnen, des Nachmittags. Es iſt mir dann gleichgültig, welche Stunde – welche Minute es iſt."

Er lauſchte auf die Fußtritte des ſich Entfernenden, ſolange ſie ſich vernehmen ließen, ſah dann gen Himmel, wo er dieſelbe ſchwarze Wolke, die ihn nach Haus verfolgte und die jetzt gerade über ſeinem Dach zu ſchweben ſchien, erblickte oder zu erblicken glaubte.

„Ich weiß jetzt, was ſie ſagen will," murmelte er; „und die ruheloſen Nächte, die Träume und was mich in der letzten Zeit ſo beengte – alles vereinigt ſich zu dem einen. Ach, wenn die Menſchen durch den Verkauf ihrer Seelen für eine Weile ſiegreich vor der Welt daſtehen könnten, mit welcher kurzen Friſt würde ich mich in dieſer Nacht abfinden laſſen!"

Ein tiefer Glockenton wurde durch den Wind herangetragen. Eins!

„Lüge du nur weiter mit deiner ehernen Zunge," rief der Wucherer. „Laß luſtig deinen Geſang klingen bei Geburtsfällen, die Erbſchaftsluſtige ſich vor Wut krümmen machen, und bei Hochzeiten, welche die Hölle geſchloſſen, und töne kläglich für die Toten, deren Schuhe bereits durchgelaufen ſind! Rufe Menſchen zum Gebet, die man für gottſelig hält, weil man ſie nicht kennt, und be-

grüße einhellig mit deinen Schweſtern jedes neue Jahr, das dieſe verfluchte Welt ihrem Ende näher führt. Keine Glocke, kein Grabgebet für mich; werft mich auf einen Düngerhaufen und laßt mich dort verfaulen, damit ich die Luft verpeſte!"

Mit einem wilden Blick, in dem ſich Wahnſinn, Haß und Verzweiflung auf eine entſetzliche Weiſe paarten, ſchüttelte er die geballte Fauſt gegen den Himmel, der noch immer düſter und traurig über ihm hing, und ſchloß das Fenſter.

Regen und Hagel ſchlugen gegen die Scheiben, die Schornſteine krachten und wankten, und der gebrechliche Fenſterrahmen klapperte im Winde, als mühte ſich eine ungeduldige Hand, ihn zu öffnen. Aber es war keine Hand da, und das Fenſter öffnete ſich nicht wieder.

* * *

„Was bedeutet das?" rief jemand. „Die Herren ſagen, ſie könnten niemand herausklopfen, obgleich ſie es ſchon ſeit zwei Stunden verſuchten?"

„Und doch kam er geſtern nach Haus," ſagte ein andrer; „denn er ſprach mit jemand aus dem Fenſter."

Vor dem Haus war ein kleines Menſchenhäufchen verſammelt, und als von dem Fenſter geſprochen wurde, trat man in die Mitte der Straße, um zu dieſem hinaufzuſehen. Das Haus war noch ganz ſo verſchloſſen, wie es die Haushälterin verlaſſen haben wollte, und dies führte zu einer Menge Vermutungen, die damit endigten, daß einige der Kühnſten um das Haus herumgingen, um durch ein Fenſter hineinzuklimmen, während die andern in ungeduldiger Erwartung vorn ſtehenblieben.

Sie ſchauten in alle Zimmer der untern Stockwerke, indem ſie zugleich die Läden öffneten, um Licht hereinzulaſſen. Da ſie jedoch niemand fanden, und auch alles ruhig an ſeinem Platze war, wollten ſie ſich bereits wieder zurückziehen. Einer der Männer bemerkte jedoch, ſie wären noch nicht in dem Dachſtübchen geweſen, in dem man ihn zum letztenmal geſehen, weshalb ſie ſich entſchloſſen, auch dort Nachſuchung zu halten. So ſtiegen ſie alſo ganz leiſe hinauf, denn das geheimnisvolle Schweigen machte ſie ſchüchtern.

Sie blieben einen Augenblick an dem Treppengeländer ſtehen und ſahen einander an. Derjenige jedoch, der den Vorſchlag gemacht

hatte, die Unterſuchung fortzuſetzen, drückte auf die Klinke, öffnete ein wenig und ſah durch den Spalt hinein, fuhr aber dann plötzlich wieder zurück.

„Sonderbar," flüſterte er. „Er hat ſich hinter der Tür verborgen. Seht her!"

Sie drängten vorwärts, um ſich ſelbſt zu überzeugen, aber einer von ihnen ſchob die andern mit einem lauten Ausruf beiſeite, zog ein Schnappmeſſer aus der Taſche, eilte in das Gemach und ſchnitt die Leiche ab.

Ralph hatte einen Strick von einem der alten Ballen abgeriſſen und ſich an einem eiſernen Haken unmittelbar unter der Falltür in der Decke gehängt. Es war dieſelbe Stelle, auf die ſich, vierzehn Jahre früher, die Augen ſeines Sohnes, des einſamen, verlaſſenen, kleinen Weſens, ſo oft in kindiſcher Furcht gerichtet hatten.

Dreiundſechzigſtes Kapitel. Die Gebrüder Cheeryble geben verſchiedne Erklärungen für ſich ſelbſt und für andre; Timotheus Linkinwater macht gleichfalls eine Erklärung auf eigne Rechnung.

Es waren einige Wochen verfloſſen, und die erſte Erſchütterung, die dieſes Begebnis veranlaßt, hatte ſich gemildert. Magdalena war entfernt worden; Frank befand ſich auswärts, und die Geſchwiſter hatten allen Ernſtes angefangen, den eignen Schmerz zu unterdrücken und zu verſuchen, nur für einander und für ihre Mutter zu leben. Letztre hatte es noch immer nicht vermocht, ſich in dieſen, auf eine ſo traurige Weiſe veränderten Stand der Dinge zu finden, als eines Abends Herr Linkinwater kam und als Abgeordneter der Brüder eine Einladung zu einem Mittageſſen auf den zweitfolgenden Tag brachte, die nicht nur Madam Nickleby, Kätchen und Nikolaus, ſondern auch das Fräulein La Creevy, die darin ausdrücklich benannt war, in ſich begriff.

„Nun, meine Lieben," ſagte Madam Nickleby, nachdem ſie der Einladung die gebührende Anerkennung erwieſen und Tim ſich entfernt hatte, „was mag wohl dies bedeuten?"

„Was meinſt denn du, Mutter?" fragte Nikolaus lächelnd.

„Ich ſage, mein Lieber," verſetzte die Dame mit einer unbeſchreiblich geheimnisvollen Miene, „was man wohl mit dieſer Einladung zum Mittageſſen will – was ihr Zweck, ihre Abſicht iſt?"

„Ich vermute, man will dabei nichts mehr und nichts weniger, als daß wir dort eſſen und trinken ſollen, und die Abſicht iſt, uns ein Vergnügen zu machen," ſagte Nikolaus.

„Und mehr vermuteſt du nicht, mein Sohn?"

„Auf etwas Tiefres bin ich noch nicht gekommen, Mutter."

„Dann will ich dir etwas ſagen," entgegnete Madam Nickleby; „es handelt ſich hier beſtimmt um eine Überraſchung. Verlaß dich darauf, es bleibt nicht beim bloßen Mittageſſen."

„Vielleicht gibt es auch noch Tee und ein Abendeſſen?" meinte Nikolaus.

„An deiner Stelle würde ich nicht ſo albern ſein, mein Lieber," erwiderte Madam Nickleby etwas ſpitz, „erſtens ſchickt es ſich nicht, und zweitens ſteht es dir abſolut ſchlecht. Ich ſage bloß, die Herren Cheeryble bitten uns nicht um nichts und wieder nichts auf eine ſo zeremoniöſe Weiſe zum Mittageſſen. Gleichviel, was dahinter ſteckt; ihr werdet ſchon ſehen. Aber *mir* glaubt man natürlich nie, wenn ich etwas ſage, und ſo iſt es beſſer – ja, viel beſſer und für alle Teile befriedigender – wenn man die Dinge abwartet, dann hats doch mit dem Streiten ein Ende. Ich will mich nicht weiter darüber auslaſſen, aber denkt an mich und meine Worte, und wenn es ſo iſt, wie ich geſagt habe, ſo ſagt mir ſpäter nicht, daß ich es nicht geſagt habe."

Mit dieſer Bedingung ließ Madam Nickleby – die Tag und Nacht im Geiſt einen Eilboten die Tür aufreißen ſah und die Nachricht bringen hörte, daß Nikolaus Geſchäftsteilnehmer geworden war – den Gegenſtand fallen, um auf einen neuen überzugehen.

„Es iſt ungemein ſeltſam," ſagte ſie, „ungemein ſeltſam, daß ſie Fräulein La Creevy auch eingeladen haben. Das wundert mich tatſächlich. Es kann uns übrigens natürlich nur angenehm – ſehr angenehm ſein, daß ſie eingeladen wurde, und ich zweifle auch nicht im mindeſten, daß ſie ſich ausnehmend gut benehmen wird, da man in dieſer Hinſicht nie über ſie Klage führen kann. Auch freut es mich recht, daß ſie eigentlich durch *uns* in ſolche Geſellſchaft kommt – ja ja, ich bin ungemein erfreut darüber, denn ſie iſt in der Tat eine

ungewöhnlich wohlgeſittete und gutmütige kleine Perſon. Ich wünſchte indes, daß irgendeine gute Freundin ihr ſagte, wie ſchlecht ſie ihre Spitzenhaube aufgeputzt hat und wie unmöglich ihre Maſchen ſind; das geht aber natürlich nicht gut, und wenn ſie ſich durchaus zu einer Vogelſcheuche machen will, ſo hat ſie zweifellos das vollkommne Recht dazu. Man ſieht ſich nie ſelber — hat ſich nie ſelber geſehen — und wird ſich auch, wie ich denke, nie ſelber ſehen."

Dieſe moraliſche Betrachtung erinnerte ſie an die Notwendigkeit, ſich ſelbſt bei dieſer Gelegenheit gehörig herauszuputzen, um Fräulein La Creevy auszuſtechen und durch den eignen Kontraſt den Übelſtand auszugleichen. Madam Nickleby beriet ſich daher mit ihrer Tochter über gewiſſe Handſchuhe, Bänder und Beſätze, welche verwickelte und ungemein wichtige Frage die frühere ganz und gar verdrängte.

Als der große Tag erſchien, vertraute ſich die gute Dame eine Stunde nach dem Frühſtück den Händen ihrer Tochter an, und da ſie ſich nicht übereilte, blieb Kätchen kaum noch Zeit genug, an ihre eigne Toilette zu gehen, die ſehr raſch vollendet und einfach war, jedoch ſo befriedigend ausfiel, daß das Mädchen nie reizender und lieblicher ausgeſehen zu haben ſchien. Auch Fräulein La Creevy kam mit ein paar Schachteln, deren eine beim Herausnehmen den Boden verlor, und einem in eine Zeitung eingeſchlagnen Paketchen an, auf welches ſich ein Herr geſetzt hatte, und deſſen Inhalt alſo, ehe er gebrauchsfähig war, wieder ausgebügelt werden mußte. Endlich waren die Frauenzimmer mit ihrem Putze zurechtgekommen und fuhren mit Nikolaus, der ſie holte, in einer von den Brüdern geſchickten Kutſche ab. Während des Fahrens war Madam Nickleby nicht wenig neugierig, was man wohl zu eſſen kriegen würde, und examinierte Nikolaus ein langes und breites über die Ausdehnung ſeiner gemachten Entdeckungen, ob er zum Beiſpiel nicht etwas wie gekochte Schildkröte gerochen, und wenn dies nicht der Fall wäre, was er denn eigentlich gerochen hätte. Sie würzte dabei die Unterhaltung mit Reminiſzenzen an Diners, zu denen ſie vor zwanzig Jahren gegangen war und die ſie ſo genau beſchrieb, daß ſie nicht nur alle Gerichte, ſondern auch die Eigentümlichkeiten der betreffenden Gäſte aufzählte, die für die Zuhörer kein beſondres Intereſſe hatten, da keiner von ihnen die Leute auch nur dem Namen nach kannte.

Der alte Haushofmeiſter empfing ſie mit tiefem Reſpekt und vielem Lächeln und führte ſie dann in das Beſuchszimmer, wo ſie von den Brüdern mit einer ſolchen Herzlichkeit und Freundlichkeit aufgenommen wurden, daß Madam Nickleby ganz außer ſich geriet und kaum genug Geiſtesgegenwart bewahrte, um Fräulein La Creevy unter ihren Schutz nehmen zu können. Einen noch tiefern Eindruck machte dieſer Empfang auf Kätchen, denn ſie wußte, daß die Brüder mit dem, was zwiſchen ihr und Frank vorgefallen, bekannt waren, und fühlte ſich daher ſo beklommen, daß ſie an Nikolaus' Arme zitterte, als Bruder Karl den ihrigen nahm und ſie nach einem andern Teil des Zimmers führte.

„Haben Sie Magdalena geſehen, ſeit ſie Ihr Haus verließ?" lautete ſeine erſte Frage.

„Nein, Sir," verſetzte Kätchen, „nicht ein einziges Mal."

„Auch nichts von ihr gehört – wie? Haben Sie nichts von ihr gehört?"

„Ich habe nur einen Brief von ihr erhalten," entgegnete Kätchen ſanft. „Ich hätte nicht gedacht, daß ſie mich ſo bald vergeſſen könnte."

„Ach, Sie armes Kind!" ſagte der alte Herr, indem er ſie auf die Wange klopfte und ſich eines ſo liebevollen Tones bediente, als wäre ſie ſeine eigne Tochter geweſen. „Was hältſt du davon, Bruder Eduard? Magdalena hat ihr nur einmal geſchrieben – nur ein einziges Mal; und ſie hätte nicht gedacht, daß ſie ſo bald vergeſſen ſein würde, Eduard."

„Oh, das iſt ſchlimm – ſehr ſchlimm," ſagte Eduard.

Die Brüder warfen einander einen Blick zu, worauf ſie Kätchen eine kleine Weile, ohne zu ſprechen, anſahen, einander dann die Hände drückten und zublinzelten, als ob ſie ſich zu einer ſehr erfreulichen Sache Glück wünſchten.

„Nun, nun," ſagte Bruder Karl, „gehen Sie einmal dort hinein, liebes Kind, und ſehen Sie nach, ob Sie nicht einen Brief von ihr finden. Ich glaube, es wird einer auf dem Tiſch liegen. Wenn dies der Fall iſt, ſo hat es mit der Rückkehr keine Eile, denn wir eſſen noch nicht; es hat bis dahin ſchon noch eine Weile Zeit – eine ziemliche Weile Zeit."

Kätchen tat, wie ihr geheißen, und Bruder Karl wandte ſich dann,

nachdem er ihrer anmutigen Gestalt mit den Augen gefolgt war, an Madam Nickleby.

„Wir haben uns die Freiheit genommen," sagte er, „Sie um eine Stunde vor der eigentlichen Essenszeit herzubitten, Madam, weil wir inzwischen eine kleine Angelegenheit besprechen möchten. Lieber Eduard, willst du Madam Nickleby nicht mitteilen, was wir miteinander abgemacht haben? Sie, Herr Nickleby, bitte ich, ein wenig mit mir zu kommen."

Und so blieben Madam Nickleby, Fräulein La Creevy und Bruder Eduard allein beisammen, während Nikolaus Bruder Karl auf sein Zimmer folgte, wo er zu seiner nicht geringen Verwundrung Frank antraf, den er auf Reisen vermutet hatte.

„Nun, ihr jungen Leute, gebt euch die Hände, gebt euch die Hände," sagte Herr Cheeryble.

„Dazu bedarf ich keiner Auffordrung," versetzte Nikolaus, indem er die seinige ausstreckte.

„Und ich ebensowenig," entgegnete Frank, der die dargereichte Hand herzlich drückte.

Der Ansicht des alten Herrn nach mochte es wohl kaum zwei schönre und wackrere junge Männer geben, als diejenigen, die jetzt Seite an Seite standen und die er mit so viel Behagen betrachtete. Er ließ seine Blicke schweigend auf ihnen ruhen und sagte dann, indem er sich an sein Pult setzte:

„Ich wünsche, daß ihr Freunde seid – innige, beständige Freunde, – und könnte ich etwas andres von euch glauben, so müßte ich wohl Bedenken haben, euch das, was ich sagen will, mitzuteilen. Sieh her, Frank – und Sie, Herr Nickleby, treten Sie auf die andre Seite."

Die jungen Männer verfügten sich rechts und links an Bruder Karls Seite, der aus seinem Pult ein Papier hervorzog und es entfaltete.

„Dies," sagte er, „ist die Abschrift eines Testaments von dem Großvater Magdalenas mütterlicherseits, in dem sie mit einer Summe von zwölftausend Pfund, zahlbar sobald sie mündig wird oder heiratet, bedacht ist. Es scheint, daß dieser Herr ihr (seiner einzigen Verwandten) zürnte, weil sie sich trotz der öfters wiederholten Anerbietungen nicht unter seinen Schutz begeben und ihren

Vater verlaſſen wollte, denn er fertigte ein Teſtament aus, das ſeine ganze Habe einem wohltätigen Inſtitut vermachte. Er mag dies jedoch drei oder vier Wochen ſpäter bereut haben, denn aus demſelben Monat noch datiert dieſes hier, das unmittelbar nach ſeinem Ableben durch irgendeinen Betrug abhanden kam, während das andre — das einzige, welches ſich vorfinden ließ — geprüft und in Vollzug geſetzt wurde. Seit dieſes Papier in unſern Händen iſt, haben wir gütliche Unterhandlungen gepflogen, die erſt jetzt abgeſchloſſen wurden, und da die Echtheit des Dokuments nicht angezweifelt werden kann, um ſo weniger, da wir nach einiger Mühe auch die Zeugen beizuſchaffen vermochten, ſo wurde das Geld wieder zurückgezahlt. Magdalena iſt daher im Beſitze ihres Rechts und hat — oder wird vielmehr, ſobald einer der im Teſtament vorgemerkten Fälle eintritt, frei über dieſes Vermögen zu gebieten haben. Iſt euch dies klar?"

Frank bejahte, während Nikolaus, der nicht zu ſprechen wagte, damit das Beben ſeiner Stimme nicht bemerkt würde, nur den Kopf neigte.

„Nun, Frank," ſagte der alte Herr, „du biſt die unmittelbare Urſache der Wiedererlangung dieſer Urkunde geweſen. Das Vermögen iſt zwar nicht bedeutend, aber wir lieben Magdalena, und wie die Sachen einmal ſtehen, wäre es uns lieber, du heirateteſt ſie, als irgendein andres Mädchen, das vielleicht dreimal ſoviel Geld hat. Willſt du nicht als ein Bewerber um ihre Hand auftreten?"

„Nein, Sir," entgegnete Frank; „ich intereſſierte mich für die Herbeiſchaffung dieſes Dokuments in der Meinung, ihre Hand ſei bereits einem Mann verſprochen, der tauſendmal mehr Anſprüche auf ihre Dankbarkeit und, wenn ich nicht irre, auch auf ihr Herz beſitzt, als ich oder irgendein andrer je zu erringen vermöchte. Es ſcheint jedoch, daß ich vorſchnell geurteilt habe."

„Wie gewöhnlich, Junge, wie immer!" rief Bruder Karl, ſeine angenommne Würde ganz vergeſſend. „Wie magſt du nur glauben, Frank, wir könnten wünſchen, daß du mit Rückſicht auf Geld heirateſt, wenn Jugend, Schönheit und alle Vorzüge des Herzens für Liebe zu gewinnen ſind? Und wie konnteſt du dich unterſtehen, Frank, hinzugehen und Herrn Nicklebys Schweſter eine Liebeserklärung zu machen, ohne uns dein Vorhaben vorher mitzuteilen und uns für dich ſprechen zu laſſen?"

„Ich wagte kaum zu hoffen . . .“

„So – wagteſt du kaum zu hoffen? Um ſo mehr wäre dir unſer Beiſtand vonnöten geweſen. Herr Nickleby, obgleich Frank es liebt, vorſchnell zu urteilen, ſo hat er doch einmal recht gehabt. Geben Sie mir Ihre Hand, Sir; Magdalenas Herz iſt vergeben – an Sie vergeben, was ich auch ganz natürlich finde. Dieſes Vermögen wird das Ihrige werden; aber Sie beſitzen einen noch größern Schatz in der Perſon des Mädchens, als in dem Gelde, und wäre es auch vierzigmal ſo viel. Ihre Wahl iſt auf Sie gefallen, Herr Nickleby. Sie hat gewählt, wie wir – ihre innigſten Freunde – für ſie gewählt haben würden, und Frank wählte gleichfalls nach unſrer Wahl. Er ſoll die kleine Hand Ihrer Schweſter haben, Sir, und wenn ſie dieſe auch hundertmal verweigert hätte – ja, das ſoll und wird er! Sie haben in der Unkenntnis unſrer Geſinnungen edel gehandelt; aber nun Sie dieſelben kennen, Sir, müſſen Sie ſich unſerm Geheiß fügen. Was ſollten wir uns bedenken? Ihr ſeid die Kinder eines braven Mannes, und es gab eine Zeit, da Bruder Eduard und ich als ein paar einfältige Knaben faſt barfuß umherzogen, um unſer Glück zu ſuchen. Sollten wir uns mit den Jahren in irgendeiner andern Weiſe geändert haben, als daß wir grau und wohlhabend geworden ſind? Nein, das wolle Gott verhüten! Ach Eduard, Eduard, zu welch einem glücklichen Tag wird uns der heutige! Lebte doch unſre gute Mutter noch, um Zeuge unſrer Freude zu ſein, Eduard; mit welchem Stolz müßte ſich nicht ihr treues Herz erfüllt haben!“

Nach dieſer Anrede eilte Eduard, der kurz zuvor mit Madam Nickleby eingetreten und von den jungen Männern nicht bemerkt worden war, auf ſeinen Bruder zu und umarmte ihn herzlich.

„Bring mir mein kleines Kätchen,“ ſagte der letztre nach einem kurzen Schweigen. „Bringe ſie her, Eduard. Ich muß Kätchen ſehen und ihr einen Kuß geben. Ich habe jetzt ein Recht dazu und hätte es gleich tun mögen, als ſie das erſtemal zu uns kam; ja, ja, ich bin oft nahe daran geweſen. Ah, mein Täubchen, haben Sie den Brief gefunden? Oder fanden Sie gar Magdalena ſelbſt, die Sie erwartete und bereits ungeduldig harrte? Haben Sie ſich überzeugt, daß die Freundin, die Pflegerin und die liebevolle Gefährtin nicht vergeſſen iſt? Ha ha ha! das iſt noch das Schönſte von allem!“

„Komm, komm," ſagte Eduard; „Frank wird eiferſüchtig, und dann gibt es noch eine Gurgelabſchneiderei vor dem Mittageſſen."

„Nun, ſo ſoll er ſie mit ſich nehmen, Eduard, er ſoll ſie mit ſich nehmen. Magdalena iſt im nächſten Zimmer. Die Verliebten ſollen ſich ein wenig zurückziehen, damit ſie ſich ausſprechen können, falls ſie einander etwas zu ſagen haben. Schaffe ſie hinaus, Eduard — ſamt und ſonders!"

Bruder Karl begann die Räumung des Zimmers, indem er ſelbſt das errötende Mädchen bis zur Tür geleitete und ſie mit einem Kuß entließ. Frank ſäumte nicht, ihr zu folgen, und Nikolaus war zu allererſt unſichtbar geworden. Es blieben alſo nur noch Madam Nickleby und Fräulein La Creevy zurück, die ſich beide vor Schluchzen nicht faſſen konnten, und die zwei Brüder, zu denen ſich dann Tim Linkinwater geſellte, der mit glückſtrahlendem Geſicht allen der Reihe nach herzlich die Hand ſchüttelte.

„Nun, Tim Linkinwater," ſagte Bruder Karl, der fortwährend den Sprecher machte, „das junge Volk iſt jetzt glücklich."

„Nun, Sie haben ſie nicht ſo lange zappeln laſſen, wie Sie wollten," verſetzte Tim ſchalkhaft. „Hätten nicht Herr Nickleby und Herr Frank, ich weiß nicht wie lange, auf Ihrem Zimmer bleiben und Gott weiß was anhören ſollen, bis Sie mit der Farbe herausrücken wollten?"

„Haſt du je einen ſolchen Spitzbuben geſehen, Eduard," ſagte der alte Herr; „haſt du je einen ſolchen Spitzbuben geſehen, wie Tim Linkinwater? Macht er mir da meine Ungeduld zum Vorwurf, während gerade er derjenige war, der uns morgens, mittags und nachts gequält und in den Ohren gelegen hat, ihn gehen und die Geſchichte ausposaunen zu laſſen, ehe unſre Pläne noch halb beendigt waren! So ein ſcheinheiliger Galgenſtrick!

„Ja, das iſt wahr, Bruder Karl," verſetzte Eduard; „Tim iſt ein ſcheinheiliger Galgenſtrick. Dem iſt nicht zu trauen. Tim iſt ein junger Brauſewind, der ein bißchen Ernſt und Geſetztheit recht wohl brauchen könnte. Es wird noch mancher Hafer reifen, ehe er ſich zu einem reſpektablen Gliede der Geſellſchaft heranbildet."

Da dies ein ſtehender Witz zwiſchen den alten Knaben und Tim war, ſo lachten alle drei recht herzlich miteinander und würden vielleicht noch länger gelacht haben, hätten nicht die Brüder wahr-

genommen, daß Madam Nickleby noch immer krampfhaft ſchluchzte und diesmal wirklich von dem Glück ergriffen war. Sie nahmen ſie daher in die Mitte und führten ſie unter dem Vorwand, einige höchſt wichtige Zurüſtungen mit ihr beraten zu müſſen, aus dem Zimmer.

Nun waren Tim und Fräulein La Creevy ſchon ſehr oft zuſammengekommen und hatten immer eine luſtige Unterhaltung miteinander geführt – waren immer dicke Freunde geweſen – und folglich gehörte es zu den natürlichſten Dingen von der Welt, daß Tim das immer noch ſchluchzende Dämchen zu tröſten verſuchte. Da Fräulein La Creevy auf einem großen altmodiſchen Fenſterkanapee, das hinreichend Raum für zwei hatte, ſaß, ſo war es gleichfalls ganz in der Ordnung, daß ſich Tim an ihrer Seite niederließ; und Tims ungewöhnlich ſorgfältiger Anzug – mein Gott, was war natürlicher, als daß er das heutige hohe Feſt in dieſer Weiſe zu feiern gedachte?

Tim ſetzte ſich alſo an Fräulein La Creevys Seite nieder, ſchlug die Beine ſo übereinander, daß ſein Fuß – er hatte nämlich ſehr ſchöne Füße und trug zufälligerweiſe heute die netteſten Schuhe und die hübſcheſten ſchwarzſeidnen Strümpfe, die ſich nur auffinden ließen – in ihren Geſichtskreis kommen mußte, und ſagte begütigend:

„Weinen Sie doch nicht!“

„Ich kann nicht anders,“ verſetzte Fräulein La Creevy.

„Ach nein, tun Sie's nicht,“ entgegnete Tim. „Ich bitte, tun Sie mir den Gefallen und weinen Sie nicht.“

„Ich bin ſo glücklich!“ ſchluchzte das kleine Frauenzimmer.

„So lachen Sie,“ ſagte Tim, „ſo lachen Sie.“

Was in aller Welt Tim mit ſeinem Arm anfing, iſt ganz unverſtändlich; aber er ſtieß mit dem Ellbogen an jenem Teil des Fenſters an, der ſich an der Tim entgegengeſetzten Seite des Fräulein La Creevy befand, und es war offenbar, daß er dort nichts zu ſchaffen haben konnte.

„Lachen Sie,“ ſagte Tim, „oder Sie bringen auch mich zum Weinen.“

„Und warum ſollten Sie weinen?“ ſagte Fräulein La Creevy lächelnd.

„Weil ich auch glücklich bin," antwortete Tim. „Wir ſind beide glücklich, und ich möchte gern tun, was Sie tun."

Sicher war nie ein Mann ſo auf ſeinem Sitz herumgerutſcht wie Tim in dieſem Augenblick, denn er ſtieß abermals an das Fenſter – faſt an dieſelbe Stelle – und Fräulein La Creevy ſagte, er werde es ſicher noch zerbrechen.

„Ich wußte wohl," ſagte Tim, „daß Ihnen dieſer Anblick Freude machen würde."

„Es war ſehr rückſichtsvoll und lieb, daß man ſich auch meiner dabei erinnerte," verſetzte Fräulein La Creevy. „Nichts hätte mir auch nur halb ſo viel Wonne bereiten können."

Warum in aller Welt mußten aber Fräulein La Creevy und Tim Linkinwater das ganze Geſpräch im Flüſterton führen? Es war doch kein Geheimnis? Und was konnte denn Tim Linkinwater veranlaſſen, Fräulein La Creevy ſo durchdringend anzublicken, und welchen Grund hatte Fräulein La Creevy, ihre Augen ſo ſtarr auf den Boden zu heften?

„Es iſt für Menſchen, die, wie wir, ihr ganzes Leben einſam zugebracht haben, gar erfreulich," ſagte Tim, „wenn junge Leute, die wir lieben, ſich zuſammenfinden und auf eine Reihe glücklicher Jahre hoffen dürfen."

„Ja, Sie haben recht!" rief das kleine Frauenzimmer aus tiefſtem Herzensgrund.

„Und doch" – fuhr Tim fort – „und doch bringt es einem die eigne einſame und verlaſſene Lage ſchmerzlicher zum Bewußtſein. Finden Sie das nicht auch?"

Fräulein La Creevy meinte, ſie wüßte das nicht. Warum ſagte ſie wohl, ſie wüßte es nicht? Sie mußte es doch wiſſen, ob ſie Herrn Linkinwaters Anſicht teilte oder nicht.

„Ja, es macht ſich faſt ſtark genug bemerkbar, in uns ſelbſt Heiratsgedanken zu erwecken – nicht wahr?" ſagte Tim.

„Pah, Unſinn!" verſetzte Fräulein La Creevy lachend. „Wir ſind zu alt dazu."

„Nicht im geringſten," entgegnete Tim. „Wir ſind zu alt, um einſam zu bleiben – warum ſollten wir beide nicht lieber heiraten, ſtatt die langen Winterabende allein an dem verödeten Herd zu ſitzen? Warum ſollten wir nicht *einen* Herd daraus machen und einander heiraten?"

„Ach, Herr Linkinwater, Sie ſcherzen!“

„Nein, nein — ich gewiß nicht,“ erwiderte Tim. „Wenn Sie wollen, ſo mache ich Ernſt. Sagen Sie ja, meine Liebe!“

„Die Leute würden darüber lachen.“

„Mögen ſie lachen,“ rief Tim mannhaft. „Wir beide ſind gleichfalls ein luſtiges Pärchen und lachen dann mit. Wie oft haben wir nicht ſchon miteinander gelacht, ſeit wir uns kennen gelernt haben?“

„Das iſt allerdings wahr,“ ſagte Fräulein La Creevy, die jetzt — wie Tim meinte — ſchon etwas nachgab.

„Es iſt die glücklichſte Zeit meines Lebens geweſen — zumindeſt dann, wenn ich nicht im Kontor und bei den Gebrüdern Cheeryble ſaß,“ ſagte Tim. „Laſſen Sie ſich erbitten, meine Liebe!“

„Nein, nein; da iſt nicht daran zu denken,“ verſetzte Fräulein La Creevy. „Was würden Ihre Prinzipale dazu ſagen?“

„Ei du allmächtiger Gott!“ rief Tim unſchuldig; „Sie werden doch nicht glauben, daß mir nur der Gedanke an einen ſolchen Vorſchlag gekommen wäre, ohne daß ſie darum gewußt hätten? Sie ließen uns ja eben deshalb hier allein.“

„Ach, ich könnte ihnen nie wieder ins Geſicht ſehen!“ lamentierte Fräulein La Creevy, ſchon mehr als halb gewonnen.

„Willigen Sie ein und laſſen Sie uns ein glückliches Paar werden,“ ſagte Tim. „Wir werden hier in dem alten Haus wohnen, in dem ich ſchon vierundvierzig Jahre zugebracht habe, wir gehen miteinander in dieſelbe alte Kirche, die ich während dieſer ganzen Zeit jeden Sonntagmorgen beſuchte; wir haben alle meine alten Freunde um uns, Dick, den Torweg, den Brunnen, die Blumentöpfe und Herrn Franks Kinder und Herrn Nicklebys Kinder, denen wir allen wie ein Großvater und eine Großmutter ſein werden. Laſſen Sie uns ein glückliches Paar werden und einander betreuen. Wie froh werden wir ſein, wenn eins von uns taub, blind, lahm oder bettlägerig wird, jemand um uns zu haben, der uns zur Seite ſteht und mit uns plaudert. Machen Sie ein glückliches Paar aus uns! Laſſen Sie ſich erbitten, meine Liebe!“

Fünf Minuten nach dieſer ehrlichen und unumwundnen Erklärung plauderten Fräulein La Creevy und Herr Timotheus Linkinwater ſo vergnüglich miteinander, als wären ſie ſchon ſechzig Jahr verheiratet geweſen, ohne ſich die ganze Zeit über auch nur ein einziges Mal

gezankt zu haben; und nach weitern fünf Minuten, als Fräulein La Creevy hinausgeeilt war, um zu ſehen, ob nicht ihre Augen rot und ihre Haare in Unordnung wären, verfügte ſich Herr Timotheus Linkinwater ſtattlichen Schritts in das Beſuchszimmer, indem er ſich zugleich ſelbſt verſicherte: „Es gibt kein zweites ſolches Frauenzimmer in ganz London — nein, kein zweites!“

Inzwiſchen hatte der ſchlagflüſſige Haushofmeiſter infolge des unerhörten Aufſchubs eines fertigen Diners faſt Krämpfe bekommen. Nikolaus, der in einer Weiſe beſchäftigt geweſen war, die ſich die geneigten Leſer oder Leſerinnen wohl ſelbſt denken können, eilte jetzt, den ſtürmiſchen Aufforderungen Folge leiſtend, die Treppe hinunter, wo ihm eine neue Überraſchung zuteil wurde.

Er gewahrte nämlich in einem der Gänge einen anſtändig in Schwarz gekleideten Fremden, der gleichfalls auf das Speiſezimmer losſteuerte. Da indes derſelbe etwas lahm war und nur langſam ging, ſo verzögerte Nikolaus ſein Tempo und folgte ihm Schritt für Schritt, neugierig, wer es wohl ſein möchte, als ſich der Mann plötzlich umwandte und ihm beide Hände entgegenhielt.

„Newman Noggs!“ rief Nikolaus freudig.

„Ja, Newman; Ihr Newman, Ihr alter, treuer Newman! Ach! mein liebſter Freund, mein teuerſter Nikolaus, ich wünſche Ihnen Freude, Geſundheit, Glück und jeden erdenklichen Segen! Ich kann es nicht ertragen, es iſt zu viel, zu viel — es macht mich zu einem Kinde!“

„Wo ſind Sie bisher geweſen?“ fragte Nikolaus, „und was haben Sie getrieben? Wie oft habe ich nach Ihnen gefragt und immer die Antwort erhalten, ich würde ſeinerzeit ſchon von Ihnen hören.“

„Ich weiß, ich weiß,“ verſetzte Newman. „Sie wollten, daß alles Glück zuſammen käme. Ich habe mitgeholfen. Ja, ich — ich — ſehen Sie mich nur an, Herr Nickleby, ſehen Sie mich nur an!“

„Und warum ließen Sie das mich nie tun?“ ſagte Nikolaus im Tone ſanften Vorwurfs.

„Ich machte mir nichts daraus, wie ich damals ausſah, und hätte mich geſcheut, eine beſſere Kleidung zu tragen, da ſie mich nur an alte Zeiten erinnert und mich unglücklich gemacht haben würde. Aber nun bin ich ein andrer Menſch, Herr Nickleby. Ach, ich kann nicht

ſprechen – reden Sie nicht mit mir – verachten Sie mich nicht, weil ich weine – Sie können unmöglich wiſſen, wie es mir heute ums Herz iſt!"

Sie gingen Arm in Arm in das Speiſezimmer und nahmen Seite an Seite Platz.

Seit Anbeginn der Welt hat es nie ein ſolches Mittageſſen gegeben. Da war der penſionierte Bankkommis, Tim Linkinwaters Freund, und die dicke alte Dame, Tim Linkinwaters Schweſter, und Tim Linkinwaters Schweſter erwies Fräulein La Creevy ſo viel Aufmerkſamkeit, und der alte Bankkommis machte ſo viele Späße, und Tim Linkinwater war in ſo glänzender Laune, und das kleine Fräulein La Creevy benahm ſich ſo komiſch, daß dieſe vier an ſich ſchon die vergnüglichſte Geſellſchaft von der Welt gebildet haben würden. Dann war Madam Nickleby, ſo vornehm und herablaſſend, Magdalena und Kätchen ſo ſchön in ihrem lieblichen Erröten, Nikolaus und Frank ſo ſtolz und zärtlich – und alle vier ſo ſtill und vor Glück zitternd – Herr Newman Noggs ſo demütig und ſelig, und die beiden Brüder wechſelten ſo entzückte Blicke, daß der alte Diener wie feſtgebannt hinter dem Stuhle ſeines Herrn ſtand und ſeine Augen feucht werden fühlte, wenn er ſie über die Tafelrunde gleiten ließ.

Als der erſte Eindruck der Neuheit ſich etwas verwiſcht hatte und alle ſo recht behaglich im Gefühl ihres Glückes daſaßen, wurde die Unterhaltung allgemeiner, und Harmonie und Freude womöglich noch inniger. Die Brüder hatte ein wahrer Taumel von Begeiſtrung erfaßt, und ihr hartnäckiger Wunſch, alle Damen der Reihe nach zu küſſen, bevor ſie ſich zurückzögen, gab dem penſionierten Bankbeamten Gelegenheit, ſo viele witzige Bemerkungen zu machen, daß er ſich ſelbſt übertraf und als ein wahres Wunder von Launigkeit betrachtet wurde.

„Liebes Kätchen," ſagte Madam Nickleby, ihre Tochter beiſeitenehmend, ſobald ſie oben im Zimmer waren, „du meinſt doch nicht, daß die Geſchichte mit Fräulein La Creevy und Herrn Linkinwater wirklich wahr iſt?"

„Und warum ſollte ich nicht, Mama?"

„So etwas habe ich ja in meinem ganzen Leben nicht gehört!" rief Madam Nickleby.

„Herr Linkinwater iſt ein ganz vortrefflicher Mann und ſieht für ſein Alter noch recht jugendlich aus," entgegnete Kätchen.

„Für ſein Alter – ja, meine Liebe," erwiderte Madam Nickleby. „Niemand wird gegen ihn etwas einzuwenden haben, ausgenommen, daß ich ihn für den ſchwächſten und törichtſten Mann halte, der mir je vorgekommen iſt. Aber ich meine ihr Alter. Daß er hingeht und ſeine Hand einem Frauenzimmer anträgt, die – wenigſtens noch ein halb Mal ſo alt iſt, als ich, und daß ſie ſich unterfängt, ſie anzunehmen! Doch ich will nichts weiter ſagen, Kätchen; – ich kann ſie nicht mehr leiden."

Mit einem entrüſteten Kopfſchütteln rauſchte Madam Nickleby hinaus. Und den ganzen darauffolgenden Abend, obwohl ſie an der allgemeinen fröhlichen Stimmung teilnahm, war ſie ſteif und unnahbar gegen Fräulein La Creevy, um dadurch ihren Unwillen über deren unſchickliches Benehmen und ihre ſcharfe Kritik über derartige Vergehen an den Tag zu legen.

Vierundſechzigſtes Kapitel. Man trifft einen alten Bekannten unter ſehr widrigen Verhältniſſen an. Dotheboys Hall wird für immer aufgelöſt.

Nikolaus war einer von denen, deren Freude unvollkommen iſt, ſolange nicht Freunde aus trübern und minder glücklichen Tagen an ihr teilnehmen können. Umgeben von allem Zauber der erſten Liebe und Hoffnung, ſehnte ſich ſein Herz nach dem ehrlichen Johann Browdie. Er erinnerte ſich ihrer erſten Begegnung mit einem Lächeln, der zweiten mit einer Träne; er ſah den armen Smike wieder, mit dem Bündel auf dem Rücken, geduldig an ſeiner Seite traben und hörte die rauhen, aber ermutigenden Worte des wackern Yorkſhirers, als er auf dem Weg nach London von ihnen Abſchied nahm.

Magdalena und er hatten ſich ſchon oft hingeſetzt, um gemeinſam einen Brief zu verfaſſen, der Johann ganz ausführlich von Nikolaus' jungem Glück in Kenntnis ſetzen und ihn ſeiner Freundſchaft und ſeiner Dankbarkeit verſichern ſollte. Der Brief kam jedoch zufällig nie zuſtande. Obgleich ſie mit der beſten Abſicht von der Welt dabei ans Werk gingen, ſie kamen unwillkürlich auf ganz andre Dinge zu ſprechen, und wenn es Nikolaus einmal allein verſuchte,

war es ihm unmöglich, auch nur die Hälfte von dem aufs Papier zu bringen, was er zu ſagen wünſchte, oder auch nur etwas niederzuſchreiben, was ihm beim nochmaligen Überleſen im Vergleich zu dem, was er auf dem Herzen hatte, nicht nüchtern und ganz belanglos vorgekommen wäre. Und ſo ging es Tag für Tag, bis er ſich endlich ernſte Vorwürfe machte und den Entſchluß faßte, einen kurzen Abſtecher nach Yorkſhire zu machen und ohne vorherige Anſage den Browdies ins Haus zu fallen. Er entſchloß ſich um ſo leichter dazu, da Magdalena ihn in ſeinem Vorſatz nur beſtärkte.

So kam es denn, daß er eines Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr ſich mit Kätchen nach dem Poſtbureau im Mohrenkopf verfügte, um ſich für den andern Tag nach Greta Bridge vormerken zu laſſen. Sie hatten weiter im Weſten noch einiges für die Reiſe zu beſorgen, und da es ein ſchöner Abend war, entſchloſſen ſie ſich, zu Fuß hinzugehen und nach Haus zu fahren.

Das Haus, in dem ſie eben geweſen, weckte in ihnen ſo viel Erinnrungen; Kätchen wußte ſo viel von Magdalena und Nikolaus, ſo viel von Frank zu erzählen; jedes horchte ſo aufmerkſam auf die Worte des andern, und beide waren in einer ſo glücklichen und mitteilſamen Stimmung, daß Nikolaus erſt, nachdem ſie eine volle halbe Stunde in dem Labyrinth von Gäßchen, das zwiſchen Seven Dials und Soho liegt, umhergeirrt waren, ohne eine Hauptſtraße zu treffen, auf den Gedanken kam, ſie hätten ſich möglicherweiſe verirrt.

Dieſe Vermutung wurde bald zur Gewißheit, denn als er ſich umſah und erſt die eine Straße hinauf-, dann wieder hinunterging, konnte er nicht ein Merkzeichen finden, das ihn zurechtgewieſen hätte, und war gezwungen, wieder zu einer ihm bekannten Stelle zurückzukehren, von wo aus er dann den richtigen Weg einſchlagen konnte.

Es war eine Nebengaſſe, und bei oder in den armſeligen Läden, an denen ſie vorbeikamen, ließ ſich keine Seele blicken. Nikolaus ging auf ein mattes Licht zu, das von einem Souterrain aus das Pflaſter beſchien, und war eben im Begriff, einige Stufen hinunterzugehen, um ſich den Leuten unten bemerkbar zu machen und von ihnen Auskunft zu erbitten, als er durch eine laute ſcheltende Weiberſtimme zurückgehalten wurde.

„Oh, komm doch fort," ſagte Kätchen; „ſie ſtreiten ſich da unten, und dir könnte etwas geſchehen."

„Nur einen Augenblick Geduld, Kätchen," verſetzte der Bruder. „Wir wollen hören, was es gibt. Pſt!"

„Du heilloſer, fauler, widerlicher Taugenichts," rief das Weib, auf die Erde ſtampfend, „warum drehſt du die Mangel nicht?"

„Ich tue es ja, mein Leben und meine Seele," entgegnete eine männliche Stimme; „ich drehe ſie ja unabläſſig, wie ein verdammter Gaul ſo einen verfluchten Göpel dreht. Mein Leben iſt ja nichts, als ein verteufeltes, ſchreckliches Mahlen!"

„Warum gehſt du dann nicht hin und läſſeſt dich als Soldat anwerben?" erwiderte das Weib. „Zu ſonſt etwas biſt du doch nichts nütze."

„Soldat?" rief der Mann. „Ach, ein Soldat! Möchte meine Luſt und meine Freude mich in einer groben roten Montur mit dem kurzen Schwanz hinten ſehen? Könnte ſie es ertragen, wenn ich von den Tambouren verdammt geknufft und gepritſcht würde? Will ſie haben, daß ich ein wirkliches Gewehr abfeure, daß man mir Haare und Backenbart ſtutze, daß ich auf das Kommando die Augen rechts und links richte, und daß ich meine Beinkleider mit Pfeifenerde weiß mache?"

„Lieber Nikolaus," flüſterte Kätchen, „du weißt ja nicht, wer das iſt. Aber ich ſchwöre, es iſt Herr Mantalini!"

„Überzeuge dich ſelber; betrachte dir ihn, indes ich nach dem Weg frage," ſagte Nikolaus. „Komm ein paar Stufen mit herunter."

Er zog ſie nach ſich, ging die Stufen hinunter und ſah in einen kleinen gedielten Keller hinein. Hier zeigte ſich zwiſchen Wäſche und Waſchkörben, zwar in Hemdärmeln, aber noch immer ein Paar alte geflickte Hoſen von allermodernſtem Schnitt, eine ehemals prächtige Weſte und den frühern Backen- und Knebelbart tragend, dem allerdings das ſchöne, glänzende Schwarz fehlte – hier, ſage ich, zeigte ſich der anmutige, elegante, bezaubernde und ehedem ſo moderne Herr Mantalini, eifrig bemüht, den Zorn eines ſtämmigen Frauenzimmers – zwar nicht ſeiner geſetzlichen Frau, ſondern der Eigentümerin der Wäſcherei – zu beſchwichtigen, während er aus Leibeskräften eine Wäſchemangel drehte, die in Vereinigung mit den Keifreden der Frau den armen Teufel faſt taub zu machen ſchien.

„O du falſcher Schuft!" rief die Dame, indem ſie Herrn Mantalinis Geſicht mit geballter Fauſt bedrohte.

„Falſch? O verteufelt! Beruhige dich doch, meine Seele, mein

ſanftes, betörendes, bezauberndes und verteufelt unterjochendes Täubchen," ſagte Herr Mantalini demütig.

„Nein, ich will nicht!" kreiſchte die Frau. „Ich will dir die Augen auskratzen!"

„Ach, welch ein verteufelt wildes Lämmchen!" rief Herr Mantalini.

„Man darf dir nicht über den Weg trauen," fuhr die Frau fort. „Du biſt geſtern den ganzen Tag nicht nach Haus gekommen und gewiß wieder den Mädchen nachgelaufen – ich kenne dich. Iſt es nicht genug, daß ich zwei Pfund und vier Schilling für dich bezahlte, dich aus dem Gefängnis nahm und dich hier leben ließ wie einen Gentleman? Mußt du dieſes Unweſen wieder anfangen und mir obendrein das Herz brechen?"

„Ich will nie Schätzchens Herz brechen, will ein folgſames Kind ſein und es nie wieder tun. Nein, gewiß, ich will nie mehr ungezogen ſein und bitte nur um kleinen Pardon," ſagte Herr Mantalini, indem er den Griff der Mangel fahren ließ und flehend ſeine Hände faltete. „Es iſt jetzt ganz vorbei mit Liebchens ſchönem Freunde, er iſt hin und gehört jetzt unter die verteufelten Wauwaus. Das Täubchen wird doch Mitleid haben? Es wird nicht kratzen und beißen, ſondern herzig und lieb ſein? O verteufelt!"

Die Dame ſchien ſich indes durch dieſe bewegliche Bitte nicht ſehr rühren zu laſſen, denn ſie war eben im Begriff, eine zornige Antwort zu geben, als Nikolaus ſeine Stimme erſchallen ließ und ſich um den Weg nach Piccadilly erkundigte.

Herr Mantalini wandte ſich um, erblickte Kätchen und ſprang mit einem Satz in ein Bett, das hinter der Tür ſtand, unter deſſen Decke er ſich verbarg und krampfhaft mit den Beinen ſtrampelte.

„Verteufelt!" ſchrie er mit halb erſtickter Stimme; „es iſt die kleine Nickleby! Schließe die Tür, löſche das Licht aus, wirf die Wäſche auf mich! O verteufelt – verteufelt – verteufelt!"

Die Frau ſah zuerſt auf Nikolaus und dann auf Herrn Mantalini, als ſei ſie nicht ſicher, an wem ſie für dieſes ungebührliche Betragen Vergeltung üben ſollte. Da aber unglücklicherweiſe Herr Mantalini gerade die Naſe unter der Bettdecke hervorſteckte, um ſich zu überzeugen, ob der Beſuch bereits fort wäre, ſchleuderte ſie plötzlich und mit einer Gewandtheit, die ſie nur durch lange Übung erworben

DOME

haben konnte, einen ziemlich ſchweren Wäſchekorb ſo zielſicher nach ihm, daß er noch heftiger als zuvor mit den Beinen ſtrampelte, obgleich er es nicht wagte, den ganz bedeckten Kopf freizumachen. Nikolaus hielt dies für die günſtigſte Gelegenheit, ſich aus dem Staub zu machen, bevor ſich die entfeſſelte Wut gegen ihn wandte, drängte Kätchen fort und überließ es dem unglücklichen Gegenſtand dieſes Wiederſehens, ſein Betragen, ſo gut er konnte, zu erklären.

Des andern Morgens trat Nikolaus ſeine Reiſe an. Es war ein kalter Wintertag, der ihn lebhaft an die traurigen Verhältniſſe gemahnte, unter denen er dieſen Weg zum erſtenmal gemacht, und an die vielen Ereigniſſe und die vielen Begebniſſe und Veränderungen, die er ſeitdem erlebt hatte, erinnerte. Er befand ſich den größten Teil der Reiſe allein im Wagen, und wenn er dann hin und wieder, aus einem Schläfchen erwachend, aus dem Schlag hinausſah und ein oder den andern Ort erkannte, an den er ſich aus ſeiner Hinreiſe oder aus dem langen Marſch mit dem armen Smike erinnerte, konnte er kaum glauben, daß nicht alles, was ſich ſeitdem zugetragen, ein Traum wäre, und daß ſie beide nicht noch mit müden Beinen freund- und ausſichtslos London zuwanderten.

Um dieſe Reminiſzenzen noch lebhafter zu geſtalten, fiel mit dem Einbruch der Nacht ein ſtarker Schnee, und als er durch Stamford, Grantham und an dem kleinen Wirtshaus vorbeikam, in dem er die Geſchichte von dem kühnen Freiherrn von Weinzapf gehört hatte, da war es ihm, als ſei all dies erſt geſtern geſchehen und auch nicht eine einzige Schneeflocke auf den weißen Dächern weggeſchmolzen. Indem er dieſen Gedanken freiwillig Raum gab, konnte er ſich faſt überreden, daß er wieder mit Squeers und den Knaben oben auf dem Wagen ſitze, ihre Stimmen in der Luft höre und aufs neue das Herzweh und die Sehnſucht nach der Heimat, wie damals, empfinde, obgleich dieſen Gefühlen nun auch Freude beigemiſcht war.

Während er ſich ſolchen Einbildungen hingab, ſchlief er ein und vergaß in ſeinen Träumen von Magdalena alles andre.

Er blieb die erſte Nacht nach ſeiner Ankunft zu Greta Bridge im Wirtshaus, ſtand des andern Morgens ſehr zeitig auf und begab ſich nach dem Marktflecken, wo er ſich Johann Browdies Adreſſe geben ließ. Johanns Haus ſtand außerhalb des Orts, und da ihn

jeder kannte, wurde es Nikolaus nicht schwer, einen Knaben aufzufinden, der ihn hinführte.

Der Wegweiser wurde an dem Hoftor entlassen, und Nikolaus, der in seiner Ungeduld nicht einen einzigen Blick für das gepflegt und blühend aussehende Haus oder für den Garten hatte, stürmte direkt zur Küchentür, an die er lustig mit seinem Stock klopfte.

„Holla!" rief eine Stimme von innen; „was gibts da? Steht der Flecken in Brand? Mordschwerenot, ist das ein Lärm!"

Mit diesen Worten öffnete Johann Browdie die Tür selber, riß aber dann die Augen so weit als möglich auf und schlug die Hände zusammen, während er aus Leibeskräften schrie:

„Sackerlot, es ist der Gevatter! Es ist der Gevatter! Tilly, der Herr Nickleby ist da! Die Hand, Freund! Herein da, herein da — dort ans Feuer; da steht schon ein gutes Schlückchen. Rede mir kein Wort, bis du ausgetrunken hast — hinunter damit, hinunter! Alle Wetter! Aber es freut mich recht, dich wiederzusehen."

Johann zerrte unter diesem Freudengeheul Nikolaus in die Küche, drückte ihn in einen ungeheuren Großvaterstuhl, der neben dem flackernden Feuer stand, goß aus einer großen Flasche ein tüchtiges Glas Branntwein ein, preßte es ihm in die Hand, öffnete seinen eignen Mund und bog den Kopf zurück, um seinem Freund zu bedeuten, daß er auf der Stelle trinken müsse, und stand dann, während sein Gesicht ein breites, freudiges Grinsen überflog, wie ein lustiger, ausgelassener Riese daneben.

„Ich hätte eigentlich wissen können," sagte Johann, „daß niemand als du auf diese Weise pochen würde. Gelt, so hast du auch an des Schulmeisters Tür gepocht? Ha ha ha! Doch sag einmal, was sind denn das für Geschichten mit dem Schulmeister?"

„Ihr habt also schon davon gehört?" versetzte Nikolaus.

„Man hat gestern abend im Flecken drunten davon gesprochen," entgegnete Johann; „doch hats, glaube ich, keiner von allen denen recht gewußt."

„Nach verschiednen Kniffen und Ausflüchten, mit denen er das Gericht narrte," sagte Nikolaus, „ist er endlich wegen unrechtmäßigen Besitzes eines gestohlnen Testaments zu Deportation auf sieben Jahre verurteilt worden, und dann wird er noch die Folgen einer Verschwörung zu erleiden haben."

„Den Teufel auch!“ rief Johann. „Eine Verſchwörung? Etwas Ähnliches wie die Pulververſchwörung vielleicht? Wie? Ein zweiter Guy Fawkes?“

„Nein, nein, nein – ein Komplott, das mit ſeiner Erziehungsanſtalt in Verbindung ſteht. Ich will die Sache nachher näher auseinanderſetzen.“

„Recht ſo!“ ſagte Johann. „Kannſts nach dem Frühſtück erzählen – jetzt nicht; denn du biſt hungrig, und mir ſchreit der Magen auch. Tilly wird natürlich gleichfalls alles bis aufs letzte Tüpfelchen wiſſen wollen, denn ſie ſagt, das gehöre zum gegenſeitigen Vertrauen. Ha ha ha! Sackerlot, eine ſeltſame Erfindung, ſo ein gegenſeitiges Vertrauen!“

Frau Browdie trat nun in einem ſchmucken Häubchen herein und unterbrach Johanns Erörtrung dieſes wichtigen Gegenſtands durch viele Entſchuldigungen, daß man ſie in der Küche und beim Frühſtück betroffen hätte, und beeilte ſich dann, auch Nikolaus mit einem ſolchen aufzuwarten, das aus einer gehörigen Menge geröſteten Brotes, friſch gelegten Eiern, geſottnem Schinken, einer Yorkſhirer Paſtete und andern kalten Speiſen beſtand, die durch eine ſtämmige Magd aus einer andern Küche in immer neuen Auflagen hereingebracht wurden. Dieſe reichliche Mahlzeit paßte ſo ausgezeichnet zu dem kalten, düſtern Morgen, daß ihr auch alle Gerechtigkeit widerfuhr. Endlich hatte man genug, und da nun auch das raſch angezündete Feuer das Wohnzimmer mittlerweile behaglich gemacht hatte, begaben ſich alle drei dort hinein, Nikolaus, um zu erzählen, die beiden andern, um zuzuhören.

Wohl ſelten weckte eine Erzählung ſo mannigfaltige Bewegungen in der Bruſt zweier eifriger Zuhörer, als die unſres jungen Freundes. Das eine Mal ächzte der ehrliche Johann vor Teilnahme, das andre Mal wollte er ſich vor Freude faſt zu Tod lachen. Das eine Mal beteuerte er, er müſſe nach London gehen, um die Gebrüder Cheeryble zu ſehen, und das andre Mal ſchwor er, Tim Linkinwater ſolle portofrei einen ſo ſchönen Schinken erhalten, wie noch nie einer unter das Meſſer eines Sterblichen geraten ſei. Als Nikolaus Magdalena zu ſchildern anfing, ſaß er mit weit offnem Munde da, indem er nur hin und wieder ſeine Frau anſtieß und ihr zuflüſterte, das müſſe ein ‚ſchmuckes Frauchen‘ ſein, und als er endlich hörte, daß ſein junger

Freund ausdrücklich in der Absicht hergekommen war, um ihn von seinem Glück in Kenntnis zu setzen und ihm alle jene Freundschaftsversichrungen mündlich zu bringen, die er nicht mit genug Wärme hätte niederschreiben können, und daß der einzige Zweck seiner Reise war, sein Glück mit ihnen teilen zu können und sie — nach seiner Verehelichung — nach London einzuladen, was auch Magdalenas sehnlichster Wunsch sei, da konnte sich Johann nicht länger halten. Nachdem er seiner Frau einen verächtlichen Blick zugeworfen und sie gefragt hatte, warum sie so flenne, fuhr er sich mit seinem Rockärmel über die Augen und schluchzte laut auf.

„Um wieder auf den Schulmeister zu kommen, so muß ich da doch etwas sagen," begann Johann endlich mit vielem Ernst, nachdem beide Teile sich gründlich ausgesprochen hatten. „Wenn diese Neuigkeiten heute im Schulhaus bekannt werden, so behält weder die alte Hexe noch ihre Jungfer Tochter einen ganzen Knochen im Leib."

„Ach, Johann!" rief Madam Browdie.

„Ja, und noch einmal ‚ach Johann'!" versetzte der Yorkshirer. „Man kann nicht wissen, wie die Jungen mit ihnen umspringen werden. Schon als es das erstemal ruchbar wurde, daß der Schulmeister in Ungelegenheiten geraten sei, ließen einige Väter und Mütter ihre Knirpse abholen. Wenn aber die Zurückgebliebnen erfahren, wie die Sachen mit ihm stehen, so gibts bestimmt eine Rebellion. Gib nur acht, es setzt Mord und Totschlag, und die Teufelsrangen werden Blut vergießen wie Wasser."

Johann Browdies Besorgnisse waren in der Tat so ernst, daß er sich entschloß, unverzüglich nach dem Schulhaus zu reiten. Er lud Nikolaus ein, ihn zu begleiten, was dieser jedoch unter dem Vorwand ablehnte, daß seine Gegenwart die Bitterkeit ihres Unglücks nur vermehren dürfte.

„Das ist wahr," meinte Johann. „Meiner Treu, daran hätte ich nicht gedacht."

„Ich muß morgen wieder zurück," sagte Nikolaus, „aber ich will heute mit euch zu Mittag essen, und wenn Frau Browdie mir ein Bett geben kann . . ."

„Bett?" rief Johann. „Ich wollte, du könntest in vier Betten zugleich schlafen. Sackerlot, du solltest alle miteinander haben! Bleib

da, bis ich wiederkomme; ja, ja, meine Frau darf dich nicht fortlaſſen, und dann – potztauſend und alle Welt – wollen wir uns dann den Tag luſtig machen!"

Er gab ſeiner Frau einen tüchtigen Schmatz, drückte nicht weniger kräftig Nikolaus die Hand, zog ſein Pferd heraus und ritt fort, indem er es Frau Browdie überließ, Vorkehrungen zu einem wirtlichen Mahle zu treffen, und ſeinem jungen Freunde, in der Nachbarſchaft umherzuſtreifen und die Orte zu beſuchen, die ihm durch manche traurige Rückerinnrung vertraut geworden waren.

Als Johann Browdie in Dotheboys Hall anlangte, band er ſein Pferd an das Hoftorgitter und ging zur Tür des Schulzimmers, welche er von innen verſchloſſen fand. Aus dem Zimmer erklang ein erſchrecklicher Lärm und Tumult, und als Johann durch eine Mauerritze hineinblickte, blieb ihm die Urſache dieſes Tumults nicht lange verborgen.

Es war klar, daß die Nachricht von Herrn Squeers' Unfall bereits nach Dotheboys gedrungen war. Die jungen Herrchen mußten allem Anſchein nach erſt kürzlich davon gehört haben, denn die Rebellion hatte eben erſt ihren Anfang genommen.

Es war einer der Schwefel- und Syrupsmorgen, und Madam Squeers hatte ſich mit der großen Schüſſel und dem Löffel, in Begleitung ihres Fräulein Tochter wie auch des liebenswürdigen Wackford, nach dem Schulzimmer verfügt. Wir müſſen nebenbei bemerken, daß der letztre in Abweſenheit ſeines Vaters die kleinern Obliegenheiten der exekutiven Gewalt auf ſich genommen hatte, indem er die Zöglinge mit den ſtark benagelten Stiefeln trat, die kleinen Knaben am Haar raufte, die andern an empfindlichen Stellen kneipte und überhaupt durch dieſe und manche ähnliche Prozeduren zur großen Freude ſeiner Mutter ſich als eine weſentliche Stütze zeigte. Ihr Eintreten gab – war es infolge von Verabredung oder eines gemeinſchaftlichen Impulſes – das Signal zum Aufſtand. Während eine Abteilung nach der Tür eilte, um ſie abzuſchließen, und eine andre auf die Bänke und Tiſche ſtieg, ergriff der ſtärkſte (und folglich auch der neuſte) Knabe den Stock, trat mit finſterm Geſicht Madam Squeers entgegen, riß ihr die Haube und den Biberhut vom Kopf, ſetzte beides ſelbſt auf, bemächtigte ſich des hölzernen Löffels und befahl ihr bei Todesſtrafe, niederzuknien und auf der

Stelle eine Dosis von ihrem Gebräu einzunehmen. Ehe noch die achtbare Dame von ihrem Erstaunen zu sich kommen und für diese ungebührliche Zumutung Rache nehmen konnte, wurde sie von einer Bande brüllender Quälgeister auf die Knie niedergerissen und gezwungen, einen Löffel voll von der abscheulichen Mischung zu verschlucken, die noch einen weitern Wohlgeschmack durch den Umstand erhalten haben mußte, daß ein andrer Meutrer den Kopf des jungen Wackford hineingetaucht hatte. Der glückliche Erfolg dieses ersten Unterfangens trieb die ergrimmte Rotte, in deren dicht aneinander gedrängten Gesichtern sich die verschiedensten Züge hohlwangiger und verhungerter Häßlichkeit offenbarten, zu weitern Gewalttätigkeiten. Der Anführer bestand darauf, daß Madam Squeers eine zweite Dosis nehmen sollte; der junge Squeers mußte noch einmal eine Tunke durchmachen, und eben begann auch ein ungestümer Angriff auf Fräulein Squeers, als ihr Johann Browdie, der mit einem gewaltigen Fußtritt die Tür einstieß, zu Hilfe kam.

Das Jubeln, Schreien, Grunzen und Klatschen hörte plötzlich auf, und eine Totenstille folgte.

„Ihr seid mir feine Burschen," sagte Johann, indem er mit einem festen Blick umhersah. „Was treibt ihr da für Unfug, ihr jungen Schlingel?"

„Squeers ist im Gefängnis, und wir wollen davongehen," rief ein Halbhundert schriller Stimmen. „Wir wollen nicht bleiben — nein, wir wollen fort!"

„So lauft, was ihr laufen könnt," versetzte Johann; „wer wird euch denn halten? Lauft davon wie rechte Leute, aber tut den Frauenzimmern nichts zuleide."

„Hurra!" riefen die Stimmen noch schriller als zuvor.

„Hurra!" wiederholte Johann. „Laufe wer kann! Ihr seht ja, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat. Hurra!"

„Hurra!" fielen die Stimmen ein.

„Und noch einmal Hurra!" sagte Johann. „Noch lauter!"

Die Knaben gehorchten.

„Und noch einmal!" rief Johann. „Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Nur recht darauf los geschrien!"

„Hurra!"

„Und jetzt eins zum letztenmal," sagte Johann, „und dann nehmt

Reißaus, ſo ſchnell als ihr könnt. Schnauft euch aber vorher ein bißchen aus — Squeers iſt im Gefängnis — die Schule aufgelöſt — mit der iſts aus und vorbei — denkt an das — und jetzt noch ein kräftiges — Hurra!"

Nie war ein ſolcher tobender Lärm in den Wänden von Dotheboys Hall gehört worden und ſollte auch nie wieder dort die Wände erzittern machen. Als der letzte Ton verklungen war, ſtand die Schule leer, und von der tumultuariſchen Bande, die ſie fünf Minuten vorher bevölkert hatte, blieb auch nicht einer zurück.

„Ausgezeichnet! Herr Browdie," ſagte Fräulein Squeers, noch heiß und rot von dem vorausgegangenen Kampf, aber ſchnippiſch bis zum letzten Augenblick, „Sie haben unſre Knaben aufgewiegelt und zum Davonlaufen veranlaßt. Geben Sie nur acht, ob wir Ihnen das nicht heimzahlen, Sir! Wenn mein Papa ſchon ſo unglücklich iſt und von ſeinen Feinden niedergetreten wird, ſo wollen wir uns doch weder von Ihnen noch von Tilda auf eine niederträchtige Weiſe behandeln laſſen."

„Ob, das ſollſt du auch nicht," verſetzte Johann derb; „da kannſt du darauf ſchwören. Du kannſt ſchon beſſer von uns denken, Fanny! Ich muß euch beiden zwar ſagen, daß ich mich freue, den Alten einmal in der rechten Küche zu wiſſen — ganz verdammt freue —, aber ihr werdet genug zu erdulden haben, ohne daß ich euch noch zuſetze. Auch bin ich nicht der Mann, der ſo etwas tut, und Tilly nicht die Frau, das laßt euch geſagt ſein. Im Gegenteil; wenn du etwa Freunde nötig haſt, die dir ein Unterkommen geben ſollen — na, du brauchſt durchaus nicht die Naſe hinaufzuziehen, Fanny, denn es könnte wohl ſo kommen — aber wie geſagt, wenn du des Beiſtands bedarfſt, ſo kannſt du um alter Zeiten willen bei Tilly und mir eine hilfreiche Hand finden. Aber wenn ich dir auch das anbiete, ſo darfſt du ja nicht glauben, daß ich bereue, was ich getan habe; denn ich ſage noch einmal ‚Hurra! und nieder mit dem Schulmeiſter'!"

Mit dieſen Abſchiedsworten verließ Johann Browdie mit ſchweren Schritten das Schulzimmer, beſtieg ſeinen Gaul, ließ ihn wacker traben, ſang einige Bruchſtücke aus einem alten Lied zu dem luſtigen Takt des Pferdehufs und eilte wieder zu ſeinem Weibchen und zu Nikolaus zurück.

Noch einige Tage nachher wimmelte es in der benachbarten Gegend von Knaben, welche, wie das Gerücht ging, von Herrn und Frau Browdie heimlich nicht nur mit kräftigem Eſſen gelabt, ſondern auch mit einigen kleinen Geldgaben unterſtützt worden waren, damit ſie nach Haus kommen konnten. Johann wollte allerdings die Wahrheit dieſes Gerüchts nie anerkennen, grinſte jedoch bei dieſer frommen Lüge ſo liſtig, daß er keineswegs den Verdacht beſeitigte, ſondern eher bekräftigte.

Es gab jedoch auch einige ſchüchterne kleine Kinder, die, wie ſchlecht ſie es auch gehabt und wieviel Tränen ſie auch in dieſer elenden Anſtalt vergoſſen hatten, keine andre Heimat kannten, und daher mit einer Art von Anhänglichkeit, die ihnen bei der Flucht der Kühnern Tränen erpreßte, die Schule als ihren einzigen Zufluchtsort umklammerten. Einige derſelben fand man weinend unter Hecken und an ähnlichen Plätzen, weil ſie ſich in ihrer Verlaſſenheit nicht zu helfen wußten. Ein Knabe hatte einen toten Vogel in einem kleinen Käfig bei ſich; er war faſt zwanzig Meilen weit gekommen, und als ihm ſein kleiner Liebling ſtarb, ſank ihm der Mut, und er legte ſich an ſeiner Seite nieder. Einen andern fand man in einem Hof hart an dem Schulgebäude bei einem Hund ſchlafend; das Tier biß nach allen, die ſeinen Schützling wegnehmen wollten, und leckte das bleiche Geſicht des ſchlafenden Kindes.

Sie wurden nebſt einigen andern, die noch in der Gegend umherſtreiften, zurückgebracht; aber nach und nach wurden ſie von den Angehörigen abgeholt, während die Zurückbleibenden wieder verſchwanden. Im Lauf der Zeit begannen auch die Nachbarn Dotheboys Hall und den letzten denkwürdigen Schulſchluß zu vergeſſen, oder man ſprach höchſtens noch davon als von Dingen, die geweſen wären.

Fünfundſechzigſtes Kapitel. Schluß.

Nach Ablauf der Trauerzeit gab Magdalena ihre Hand und ihr Vermögen Nikolaus, und an dem gleichen Tage feierte auch Kätchen ihre eheliche Verbindung mit Frank Cheeryble. Man hatte erwartet, Tim Linkinwater und Fräulein La Creevy würden bei dieſer Gelegenheit das dritte Paar bilden, was indes von ihnen

abgelehnt wurde. Aber zwei oder drei Wochen nachher gingen ſie eines Morgens vor dem Frühſtück miteinander aus, kamen mit ungemein heitern Geſichtern wieder zurück und erklärten, daß ſie ſich heute in aller Stille hatten trauen laſſen.

Nikolaus legte die Mitgift ſeiner Frau bei der Firma „Gebrüder Cheerypble" an, deren Aſſocié Frank geworden war. Ehe jedoch viele Jahre verſtrichen waren, wurde das Geſchäft unter dem Namen „Cheerypble und Nickleby" geführt, ſo daß alſo Madam Nicklebys Prophezeiungen doch endlich verwirklicht worden waren. Die beiden Brüder traten zurück. Iſt es nötig zu ſagen, daß ſie glücklich waren? Sie lebten inmitten eines ſelbſtgeſchaffnen Glücks und lebten nur, um es noch zu erhöhen.

Tim Linkinwater bequemte ſich nach vielem Bitten und Drohen, der Firma beizutreten; aber er war nie dazu zu bringen, die Veröffentlichung ſeines Namens als Kompagnon zu geſtatten, und führte fortwährend die Bücher mit der gewohnten Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit.

Er und ſeine Frau wohnten in dem alten Haus und behielten dasſelbe Schlafzimmer bei, in dem er vierundvierzig Jahre geſchlafen hatte. Je älter ſeine Frau wurde, deſto heitrer und frohſinniger wurde das kleine Weſen, und es ging allgemein unter ihren Freunden die Rede, es ſei unmöglich zu ſagen, wer glücklicher ausſehe — Tim, wenn er ruhig lächelnd neben dem Kamin in ſeinem Armſtuhl ſitze, oder ſeine lebhafte, lachende und plaudernde kleine Frau, wenn ſie alle Augenblicke aus ihrem Lehnſtuhl hüpfe und ſich unabläſſig um ihren Gatten zu ſchaffen mache.

Dick, die Amſel, wurde aus dem Kontor entfernt und durfte nun ein behagliches, warmes Eckchen im Wohnzimmer einnehmen. Unter ihrem Käfig hingen zwei Miniaturbilder von Madam Linkinwaters Pinſel, eines ſie ſelbſt, das andre Tim vorſtellend, die beide den Beſchauern freundlich zulächelten. Da Tim wie ein Dreikönigskuchen gepudert und die Brille mit großer Sorgfalt ausgeführt war, entdeckte jeder Beſuch die ſprechende Ähnlichkeit auf den erſten Blick, was ihn dann auch auf die Vermutung brachte, daß das andre ſeine Gattin ſein müßte — ein Umſtand, der jedem den Mut gab, es ohne Bedenken herauszuſagen. Madam Linkinwater wurde daher auf dieſe Kunſtprodukte ſehr ſtolz und zählte

dieſe Porträts zu den gelungenſten, die je aus ihrer Hand hervorgegangen waren. Tim ſetzte natürlich auch ein unerſchütterliches Vertrauen in die Bilder; darüber, wie über alle andern Dinge, waren ſie beide nur einer Meinung, und wenn es je ein glückliches Paar gab, ſo waren es Herr und Madam Linkinwater.

Da Ralph kein Teſtament hinterlaſſen und keine andern Verwandten hatte, als diejenigen, die ihm ſo bitter verhaßt waren, ſollte ſich, dem Lauf des Geſetzes nach, ſeine Habe auf Nikolaus und Kätchen vererben. Sie ſcheuten ſich jedoch, durch derartiges Sündengeld reich zu werden, und hatten das Gefühl, daß ihnen aus ihm nie und nimmer Segen erwachſen könnte. Sie verzichteten auf das Erbe. Und die Schätze, für die der Wucherer ſich ſein ganzes Leben über abgemüht und ſeine Seele mit ſo vielen Greueltaten belaſtet hatte, fielen endlich dem Staat anheim, ohne daß irgendeine Seele beſſer oder glücklicher dadurch geworden wäre.

Artur Gride wurde wegen unrechtmäßigen Beſitzes des Teſtaments, das er entweder ſtehlen ließ oder durch andre gleich ſchlechte Mittel ſich zu verſchaffen gewußt hatte, vor Gericht geſtellt. Die Kniffe ſeines Advokaten halfen ihm zwar durch, aber nur um eine noch ſchlimmre Strafe zu erleiden, denn einige Jahre nachher brachen eines Nachts Diebe, die das Gerücht von ſeinem Reichtum angelockt hatte, in ſein Haus ein, und man fand ihn ermordet in ſeinem Bett.

Frau Sliderskew mußte zu gleicher Zeit mit Squeers die Seereiſe antreten und kehrte nie wieder zurück. Brooker ſtarb reumütig. Sir Mulberry Hawk lebte einige Jahre im Ausland, angeſehen und geehrt als ein vollendeter Elegant, und als er nach England zurückzukehren wagte, wurde er in den Schuldturm geſteckt, wo er elendiglich zugrunde ging, wie es das Schickſal derartiger Menſchen gewöhnlich iſt.

Nikolaus' erſte Tat, als er ein reicher und angeſehner Kaufmann geworden, beſtand darin, daß er das alte Haus ſeines Vaters zurückkaufte. Im Lauf der Zeit, als ſich allmählich eine Gruppe lieblicher Kinder um ihn ſammelte, wurde es vergrößert; doch ließ er keines der alten Zimmer einreißen, keinen der alten Bäume fällen und nichts entfernen, woran ſich Erinnrungen aus vergangnen Jahren knüpften.

Einen Steinwurf weit davon befand ſich ein andres, gleichfalls

von frohen Kinderſtimmen belebtes, trauliches Heim. Und dort wohnte Kätchen, für die es nun neue Sorgen und neue Arbeit gab, inmitten von vielen neuen Geſichtchen, die um ihr ſüßes Lächeln buhlten – eines war dem ihrigen ſo ähnlich, daß die Großmutter ihre Tochter als Kind darin zu erkennen glaubte –, aber ſtets dieſelbe treue, ſanfte Seele, dieſelbe zärtliche Schweſter, dasſelbe liebliche Weſen gegen ihre ganze Umgebung, wie zur Zeit ihrer Mädchenjahre.

Madam Nickleby wählte abwechſelnd ihren Aufenthalt bei ihrer Tochter und bei ihrem Sohn, begleitete die eine oder den andern nach London, wenn Geſchäftsangelegenheiten beide Familien dahin führten, bewahrte immer ihr würdevolles Weſen und unterließ es nicht, ihre Erfahrungen -- insbeſondre hinſichtlich der Behandlung und Erziehung der Kinder – in der gewohnten Wichtigkeit und Feierlichkeit preiszugeben. Es dauerte ſehr lange, bevor ſie ſich beſtimmen ließ, Madam Linkinwater wieder in Gnaden aufzunehmen, und es iſt zweifelhaft, ob ſie ihr je ganz verzieh.

In einem kleinen Häuschen hart an Nikolaus' Wohnung lebte Sommers und Winters ein grauhaariger, ſtiller, harmloſer Herr, der in Nikolaus' Abweſenheit die Aufſicht in deſſen Haus führte. Sein Hauptvergnügen und ſeine größte Freude waren die Kinder, mit denen er ſelbſt zum Kinde wurde, indem er ihre Spiele leitete. Das kleine Völkchen konnte nichts anfangen, ohne den lieben Newman Noggs.

Über dem Grab des toten Smike grünte das Gras, über das ſo kleine, leichte Füßchen huſchten, daß auch nicht ein Hälmchen unter dem Druck einknickte. Den ganzen Frühling und Sommer über ſchmückten friſche Blumenkränze, von Kinderhänden gewunden, den Stein, und wenn die Kleinen kamen, um neue zu bringen, damit nur ja keine welke Blume den unten Ruhenden traurig mache, dann füllten ſich ihre Augen mit Tränen, und ſie ſprachen leiſe von ihrem armen toten Vetter.

Ende.

Inhalt.

Dreiunddreißigſtes Kapitel. In dem Herr Ralph Nickleby durch ein ſehr raſches Verfahren von jedem Verkehr mit ſeinem Verwandten erlöſt wird 1

Vierunddreißigſtes Kapitel. In dem Herr Ralph Nickleby von Perſonen beſucht wird, die dem Leſer bereits bekannt ſind 9

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Smike wird mit Madam Nickleby und Kätchen bekannt. Auch Nikolaus macht neue Bekanntſchaften, und es ſcheinen ſchönre Tage für die Familie heraufzudämmern 29

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Gehört unter die vertraulichen, da es von Familienangelegenheiten handelt, und zeigt, wie Herr Kenwigs in eine heftige Aufregung verſetzt wurde und wie ſich Madam Kenwigs ſo wohl befand, als ſich erwarten ließ 50

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Nikolaus wird bei den Gebrüdern Cheeryble und Herrn Timotheus Linkinwater immer beliebter. Die Brüder geben aus Anlaß einer Jahresfeier ein Feſtmahl, und als Nikolaus von demſelben nach Hauſe zurückkehrt, vernimmt er aus dem Munde ſeiner Mutter eine wichtige und geheimnisvolle Eröffnung 62

Achtunddreißigſtes Kapitel. Enthält verſchiedne Einzelheiten, die die Folge eines Kondolenzbeſuches ſind und ſpäter wichtig werden können. Smike begegnet unverhofft einem ſehr alten Freund, der ihn in ſein Haus einlädt und durchaus keine Ablehnung duldet 85

Neununddreißigſtes Kapitel. In welchem unſerm Smike ein andrer alter Freund zu guter Stunde begegnet . . . 106

Vierzigſtes Kapitel. In welchem ſich Nikolaus verliebt. Er bedient ſich einer Mittelsperſon, deren Bemühungen, einen einzigen Punkt ausgenommen, durch einen unerwarteten Erfolg gekrönt werden 117

Einundvierzigſtes Kapitel. Enthält einige romantiſche Vorgänge zwiſchen Madam Nickleby und dem Herrn in den kurzen Hoſen von nebenan 139
Zweiundvierzigſtes Kapitel. Beleuchtet den Erfahrungsſatz, daß oft die beſten Freunde uneins werden 156
Dreiundvierzigſtes Kapitel. Verſieht den Dienſt eines Zeremonienmeiſters, indem es verſchiedne Leute zuſammenbringt 170
Vierundvierzigſtes Kapitel. Herr Ralph Nickleby bricht mit einer alten Bekanntſchaft. Wir erſehen, daß ein Scherz ſelbſt zwiſchen Mann und Weib hin und wieder zu weit geführt werden kann 187
Fünfundvierzigſtes Kapitel. Enthält überraſchende Dinge . 207
Sechsundvierzigſtes Kapitel. Wirft einiges Licht auf Nikolaus' Liebe – ob übrigens ein günſtiges oder ſchlimmes, mag der Leſer entſcheiden 225
Siebenundvierzigſtes Kapitel. Herr Ralph Nickleby hat eine geheime Unterredung mit einem andern alten Freunde. Sie becken einen Plan aus, der für beide ſehr vielverſprechend iſt 244
Achtundvierzigſtes Kapitel. Zum Benefiz des Herrn Crummles bei ſeinem unwiderruflich letzten Auftreten auf der Bühne 265
Neunundvierzigſtes Kapitel. Überliefert uns Näheres über das Treiben der Familie Nickleby und über die Folgen des Abenteuers mit dem Herrn in den kurzen Hoſen . 279
Fünfzigſtes Kapitel. Enthält eine ernſte Kataſtrophe . . 300
Einundfünfzigſtes Kapitel. Ralph Nicklebys und ſeines Freundes Plan, der ſich einem glücklichen Ausgang nähert, kommt unerwartet zu Ohren eines Dritten, der nicht ins Vertrauen gezogen wurde 319
Zweiundfünfzigſtes Kapitel. Nikolaus verzweifelt an Magdalena Brays Rettung, faßt jedoch wieder Mut und entſchließt ſich, es damit zu verſuchen. – Familiennachrichten von den Kenwigſen und Lillyvicks 333
Dreiundfünfzigſtes Kapitel. Enthält den weitern Verlauf

des von Ralph Nickleby und Artur Gride geschmiedeten Komplottes 351
Vierundfünfzigstes Kapitel. Die Krisis und der Ausgang des Projekts 371
Fünfundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Familienangelegenheiten, Sorgen, Hoffnungen, Täuschungen und Trübsal 388
Sechsundfünfzigstes Kapitel. Ralph Nickleby wird durch den Zufall eine Gelegenheit zur Wiedervergeltung für den von seinem Neffen vereitelten Plan in die Hand gespielt, und er verbindet sich mit einer bewährten Hilfskraft . . . 403
Siebenundfünfzigstes Kapitel. Wie Ralph Nicklebys Gehilfe ans Werk geht, und wie er vom Glück begleitet wird . 419
Achtundfünfzigstes Kapitel. Mit welchem eine Szene dieser Geschichte schließt 431
Neunundfünfzigstes Kapitel. Die bosbaften Anschläge beginnen zu mißlingen; Zweifel und Gefahren beunruhigen deren Urheber 443
Sechzigstes Kapitel. Die Gefahren verdichten sich, und das Schlimmste wird offenbart 462
Einundsechzigstes Kapitel. Worin Nikolaus und seine Schwester die gute Meinung aller weltklugen Leute verwirken 476
Zweiundsechzigstes Kapitel. Ralph setzt eine letzte Zusammenkunft fest – und läßt sich finden 489
Dreiundsechzigstes Kapitel. Die Gebrüder Cheervble geben verschiedne Erklärungen für sich selbst und für andre; Timotheus Linkinwater macht gleichfalls eine Erklärung auf eigne Rechnung 496
Vierundsechzigstes Kapitel. Man trifft einen alten Bekannten unter sehr widrigen Verhältnissen an. Dotheboys Hall wird für immer aufgelöst 509
Fünfundsechzigstes Kapitel. Schluß 524

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 045685069